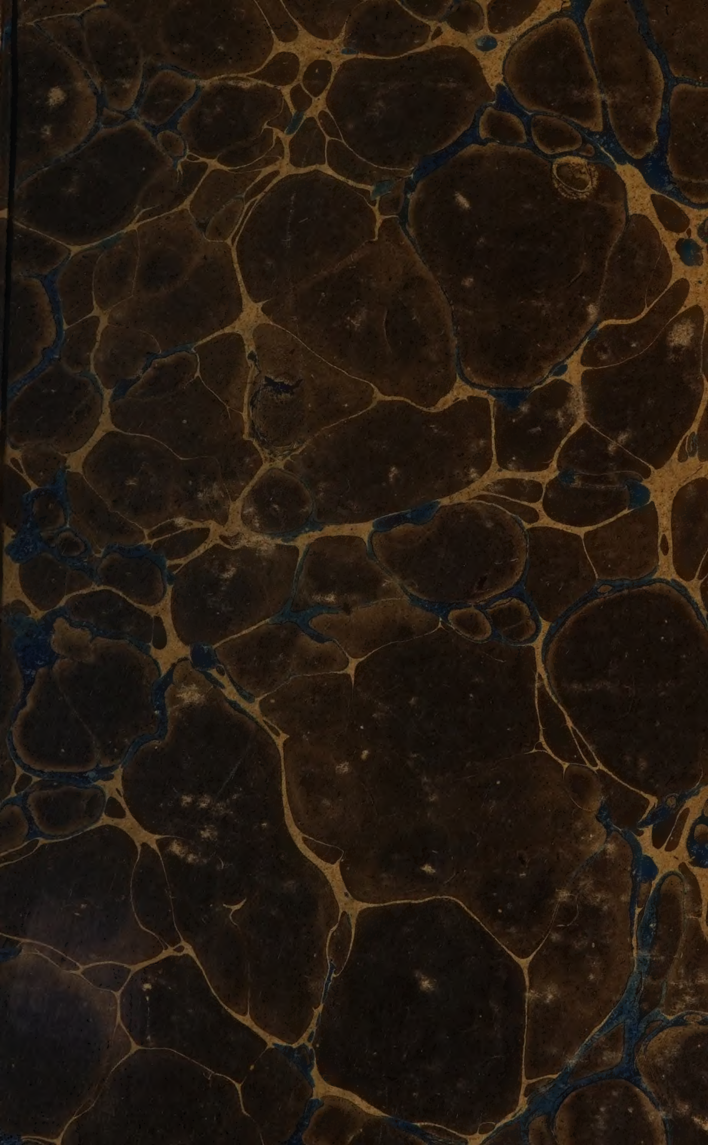


Handbuch
der
vaterländischen Geschichte
für
alle Stände
Braunschweig-Lüneburgscher Landesbewohner

vom
Dr. Karl Venturini.

Suum cuique decus posteritas rependit!
TACIT.

Vierter und letzter Theil.

Braunschweig, 1809.
Bei Friedrich Vieweg.

Vorerinnerung.

Für jeden Geschichtsschreiber, der einigermaßen auf Originalität Anspruch machen will, ist es unerläßliche Pflicht, sich durch das große Feld der Geschichte, einen eigenen Weg zu bahnen, und eine Hauptansicht der Begebenheiten festzuhalten. Er greift sonst nur auf gutes Glück in das bunte Gewühl, verliert tausendmal den Faden seiner Forschungen, und wird nie über die zweckmäßigste Darstellung des Grundes und Zusammenhanges der Ereignisse mit sich selbst recht einig werden.

Bei der vaterländischen Geschichte, ist Liebe zum Vaterlande, verbunden mit jener

Freiheit des Gemüths, die sich gleich entfernt hält von kriechender Schmeichelei, als von gallsüchtiger Krittelei, Haupterfoderniß. Wer aber nicht frei ist von persönlicher Furcht und Hoffnung, wer nach einem Amte läuft, und ohne ein solches, sein liebes Ich nebst dessen Anhängseln sich nicht getrauet durch die Welt zu bringen, wird jene Freiheit des Gemüths schwerlich erringen. Woher will ein solcher, den — fast möchte ich sagen, — ritterlichen Enthusiasmus nehmen, welcher stets mit Muth und Ausdauer zu dem Ziele: Wahrheit und Recht furchtlos zur Sprache zu bringen, hinstrebt? — Wie wird er unbefangen sein Urtheil erhalten, wenn der Gedanke: dies möchte zu hart klingen; jenes könnte dir Feinde erwecken; hier stößest du an gegen herrschende Meinungen; dort sind Konvenienzen zu scheuen, unabläßig sein Gemüth schwankend macht!

Solche Berücksichtigungen gehören, — ich weiß es gar wohl, — in das große Gebiet der Klugheitslehre; in das der Geschicht-

schreibung gehören sie nimmermehr, denn nur Wahrheit und Recht sollen hier gehört werden! Wer aber das erkannte Wahre nicht freimüthig zu sagen wagt, der schweige lieber ganz! Es ist mit Beschönigungen des Schwarzen und Häßlichen, weder der gegenwärtigen noch der zukünftigen Generation etwas gedient.

Ich fühle sehr wohl, wie viel mir an Talenten und Wissenschaften abgeht, um das Ideal der Geschichtschreibung, welches mir selbst vorschwebt, zu erreichen! — Aber wenigstens habe ich Muth genug, es erreichen zu wollen. Ich hoffe durch die Geschichte des Vaterlandes keine Gunst und Gnade bei Gewalthabern zu erwerben. Ich habe während dieser Arbeit nicht einen Schritt gethan, um irgend eine Beförderung oder Gnadenbezeugung zu erhalten. Bis dahin ein freier Mann, im strengsten Sinne des Worts, sind mir also Furcht und Hoffnung für mein Ich gänzlich fremd geblieben. Es war mein Vorsatz die Wahrheit ohne Ansehn der Person, wenigstens der Nachwelt zu geben, wie sie

ihrer zur Lehre und Warnung bedarf. Da weder irgend eine erlittene Beleidigung von Seiten der Gewalthaber, noch irgend eine von ihnen empfangene Wohlthat mein Urtheil zu bestechen vermochte, so bin ich hinlänglich gegen Partheilichkeit gesichert gewesen. Ich darf diese Behauptung, mit der festen Zuversicht: durch Niemanden vom Gegentheile überführt werden zu können, bis auf die Person des nun verewigten Herzogs ausdehnen. Nie hat er mir eine Gnade erwiesen. Ich habe aber auch nie Gelegenheit gehabt mich über ihn zu beklagen. Wie viele sind derer, die ihn und sein Wirken beobachten konnten, welche dies mit Wahrheit von sich zu behaupten vermögen? Dieses Zeugniß bin ich mir selbst schuldig, besonders gegen diejenigen schuldig, welche alle Gründe der Schriftstellerei aus dem Magen ableiten.

Zur richtigen Beurtheilung der in diesem Theile vaterländischer Geschichte gewählten

Form der Darstellung, bemerke ich noch folgendes: die Geschichte unsers Vaterlandes ist von der großen Epoche der Reformation, bis auf die nicht minder wichtige der Französischen Revolution, als ein geschlossenes Ganze zu betrachten, welche nur durch ein Prinzip Zusammenhang erhält. Da ich dieses Ganze doch aber trennen mußte, so war der schicklichste Trennungspunkt, unstreitig die merkwürdige Epoche im Anfange des achtzehnten Jahrhunderts, wo Hannover und Lüneburg vereinigt, der Churhut errungen, durch Glück, Erbschaft und Bestechung die Großbritannische Krone erworben, und die jüngere Linie des Braunschweigischen Fürstenhauses auf eine solche Höhe erhoben wurden, daß die ältere ihr stets subordinirt blieb.

Der pragmatische Zusammenhang der vaterländischen mit der allgemeinen Europäischen Staatengeschichte, ließ sich in der Geschichte des Churstaates Hannover, als einer Dependenz von Großbrittanien, am natürlichsten darstellen. Die besondere Hannö-

versche und Wolfenbüttelsche Landes-, Rechts-, Sitten- und Kulturgeschichte, dann aber um so mehr ohne störende Episoden, als ein für sich bestehendes Ganze gestalten.

Die Form der Darstellung, hat demnach in der Beschaffenheit des Gegenstandes selbst, ihre guten Gründe, und ist keinesweges nach Laune oder Willkühr gemodelt, wie sie da vorliegt. Der Hauptabschnitt im 4ten Theile vaterländischer Geschichten ist gleichfalls nicht willkührlich gewesen. Der siebenjährige Krieg schuf nämlich eine neue politische Welt. Alles was in Hannover nach dem siebenjährigen Kriege bis zur Koalition gegen Frankreich; alles was in Braunschweig bis zum Regierungsantritte Karl Wilhelm Ferdinands geschah, war mehr oder minder eine Folge der Zerrüttung, welche jener Krieg in der Verfassung, in den Finanzen u. s. f. bewirkt hatte.

Nicht die Regierungszeit Georgs II. nicht die des Herzogs Karl zu Braunschweig, konnte daher den Hauptabschnitt bestimmen, wenn nicht bloß von einer Fürsten-, sondern

von einer Landesgeschichte die Rede seyn sollte.

Warum habe ich aber nicht in der neuern und neuesten Geschichte, die Erzählung der Fakten jederzeit durch Rückweisung auf meine Quellen gerechtfertigt? Weil ich fest entschlossen bin, noch in diesem Jahre, das versprochene Büchlein, welches die Quellen der Braunschweigischen Geschichte vollständig aufzählen, jede in ihrer Art wichtige Urkunde, mit der nöthigen Kritik begleiten und meine Art der Benutzung rechtfertigen soll, — den Geschichtforschern zur Prüfung vorzulegen. Nur für den eigentlichen Geschichtsforscher kann dieses Quellenstudium und die darüber abzulegende Rechenschaft Werth haben. Der bloße Geschichtsliebhaber kümmert sich wenig darum, der große Haufe noch weniger! Wäre ich also bei der Herausgabe des ersten Theils einer günstigen Aufnahme des nun versprochenen Traktats, schon so gewiß gewesen, als ich ihrer jetzt durch schriftliche Aeußerungen mehrerer um die vaterländische Geschichte verdienstvoller Männer gewiß geworden bin; so würde ich auch da die Citaten und Nachweisungen ganz weggelassen, und alles auf den zu

liefernden kritischen Epilog verwiesen haben!

Um nur einigermaßen in den Nachweisungen vollständig zu seyn, hätte ich überdem in diesem letzten Theile die Noten so anhäufen müssen, daß sie den Text ersäuft haben würden, das Werk wäre dadurch noch bogenreicher, also gegen meinen und des Verlegers Wunsch noch theurer geworden.

Nur eins will ich noch bemerken: die Geschichte des merkwürdigen Braunschweigischen Landtages von 1768 bis 1770, ist aus dem Manuskript eines Augenzeugen und Mittheilnehmers jener Verhandlungen gezogen. Die Darstellung der neuesten Hannöverschen Landesgeschichte ist aus einer nicht minder wichtigen Quelle, nämlich aus dem Werke des berühmten Hofrichters und Landraths von Berlepsch: Pragmatische Geschichte des landschaftlichen Finanz- und Steuerwesens der Fürstenthümer Kalenberg und Göttingen, Frankfurt und Leipz. 1799. geschöpft worden. Der verfolgte Mann, hat öffentlich und mit Beweisen geredet. Man widerlege ihn öffentlich und mit Beweisen, so werde ich der erste

seyn, der die Schiefheit und Unrichtigkeit meiner Darstellung eingesteht. Man prüfe und beurtheile nur mein Buch mit Wahrheitsliebe und Patriotismus! Niemand kann für gütige Zurechtweisungen empfänglicher seyn als ich. Jede derselben soll gewissenhaft in der nächsten Auflage dieses Werks benutzt werden. — Denjenigen aber, der dieses Werk als historisches Kunstwerk beurtheilen will, muß ich noch bitten: nicht nur das Ganze, sondern auch die Harmonie der Theile, das leitende Prinzip und die Festigkeit des Blicks auf ein Ziel, mit in Erwägung zu ziehen! Wenn nach einer solchen Beherzigung sich zeigt, daß ich mein Ideal nicht erreicht habe; so soll mich eine billige Belehrung darüber nicht übellaunisch machen, sondern nur noch mehr anfeuern, das Bessere und Vollkommnere zu erstreben.

Ich weiß nach zwei Jahren, dieser Vorerinnerung nichts hinzuzufügen, als das Einzige: der Druck dieses Werks, der schon im November 1806 bis auf die vier letzten Bogen beendigt war, wurde durch die Zeitläufte an seiner völligen Beendigung gehindert. Es

ist während dieser langen Ruhe der Druckpresse, das Werk bis zur Consolidirung des Königreichs Westfalen fortgesetzt, und mit dieser entscheidenden Katastrophe als Braunschweigische Geschichte, recht eigentlich geschlossen worden! Meine Ansichten haben sich während dieser Zeit nicht geändert. Ich habe auch keine neue historische Wahrheiten in Beziehung auf die ehemalige Landesgeschichte entdeckt. Was ich von meinem Urtheile der Geschichte eingewebt habe, ist nach der Lage der Dinge, wie sie im November 1806 war, zu beurtheilen. Ueber neuere Ereignisse habe ich noch kein Urtheil. Das aber weiß ich schon jetzt gewiß; die künftige Geschichte wird nicht unsere Klagen, nicht unsere vorübergehende Verzweiflung, sondern vielmehr das Bedürfniß der neuen Schöpfung und die daraus hervorgehenden Resultate zum Maßstabe ihrer Beurtheilung nehmen. Ruhe bis dahin, wo, wenn auch nicht wir, doch unsere Kinder rein und frei urtheilen können!

Im Januar 1809.

D. Karl Venturini.

Erstes Buch.

Geschichte des Vaterlandes

in der

ersten Hälfte des 18ten Jahrhunderts

bis zum

Ausbruche des siebenjährigen Krieges.

Jahr 1756.

Inhalt des ersten Buchs.

Erstes Kapitel.

Der Kurstaat Hannover
in seiner
Verbindung mit Großbrittannien
unter der Regierung Georgs I.

Vom Jahr 1714 bis zum Jahre 1727.

Die Reformation, jene große politisch-moralische Triebfeder, welche im Laufe des 17ten Jahrhunderts alle Kabinetter Europens in Bewegung setzte, schien beim Anfange des 18ten Jahrhunderts den größten Theil ihrer Kraft verloren zu haben. Mehrere Ursachen hatten dazu schon in den letzten zwanzig Jahren des abgelaufenen Zeitraums mitgewirkt, und diese Ursachen blieben nicht nur in dem beginnenden, sondern sie wurden sogar vermehrt und verstärkt.

Nach Aussage der Geschichte ist es unmöglich, moralischen Triebfedern, wenn einmal ihre Spannkraft erschlafft ist, solche durch künstliche Mittel wieder zu verschaffen. Denn die herrschende Denkart des Zeitalters, ist mächtiger als alle Künste der Gewalthaber, und neue Zeitver-

hältnisse führen nicht nur neue Ansichten der Dinge, sondern auch neue Hoffnungen und Wünsche herbei, mit welchen zugleich ein neues Interesse der Völker und ihrer Herrscher entsteht!

Wenn also gleich in der ersten Hälfte des 18ten Jahrhunderts die Achtung gegen Religion und kirchlichen Glauben noch nicht völlig verschwand, wenn auch die, durch Frankreichs hinterlistige Politik in den 4ten Artikel des Ryßwicker Friedens geschobene, berüchtigte Klausel*), einen neuen Zankapfel für Katholiken und Protestanten in Deutschland abgab, ja sogar den verderblichen Geist der Trennung unter ihnen noch einige Zeit erhielt; so läßt sich doch für die Ereignisse des 18ten Jahrhunderts das Religionsinteresse nicht mehr (wie im vorigen Zeitraume) zum Haupterklärungsgrunde gebrauchen, sondern der Geschichtschreiber muß jetzt seine Ansicht der Dinge von einem andern Gesichtspunkte aus nehmen.

Durch Ludwigs XIV. kühne, anfänglich glückliche Entwürfe, und durch den Erfolg der gewinnreichen merkantilischen Spekulationen der Holländer, war theils das vormalige religiöse In=

*) Es ist folgende: religione tamen catholica romana in locis sic restitutis in statu quo nunc est, — remanente. Die katholische Religion soll in den durch den Frieden restituirten Orten, im dermaligen Zustande bleiben. Vergl. J. J. Mosers Bericht von der so berühmten als fatalen Ryßwicker Klausel. Frankf. 1732.

teresse der Völker in ein merkantilisches umgeschaffen; theils auch die Staatskunst auf ganz andere als religiöse Gegenstände, geleitet worden.

In der Wagschale von Europa bildeten jetzt die Seemächte ein Hauptgewicht. Die Eröffnung der Spanischen Monarchie, und der furchtbare Kampf um den Besitz derselben, regten im Westen ein neues politisches Interesse auf, wogegen das der Religion in Schatten zurücktrat, und zu eben der Zeit bildete sich durch Peters Genie eine ungeheure Macht in Osten, welcher die bisher unter Protestanten und Katholiken wirkenden Triebfedern gleich fremd waren. Da nun auch die schnell anwachsende Preußische Monarchie in der politischen Kette das Glied bildete, wodurch Europens südliche und nördliche Hälfte mit einander genau in Verbindung gesetzt wurden, so mußten nothwendig die Nebel politisch-theologischer Vorurtheile aus den Kabinettern verschwinden, und obgleich sie ihrer Natur nach weit länger in den untern Regionen der Regierungskollegien blieben, so konnte man doch auch da schon mit Gewißheit dem Zeitpunkte entgegen sehen, wo die Sonne politischer Aufklärung sie verscheuchen werde.

Ehe aber die widerstrebenden Kräfte ins Gleichgewicht gerüttelt, und die politischen Ideen der Herrscher in ein gewisses Gleis geleitet waren, wurde freilich ein ängstliches Schwanken der

Politik sichtbar. Eine solche Unbeständigkeit hatte unter ähnlichen Umständen, die beiden ersten Jahrzehende des 16ten Jahrhunderts ausgezeichnet, und ganz derselbe Fall trat im 18ten Jahrhunderte bis zum Regierungsantritt des großen Friedrichs ein.

Begreiflicher Weise folgte unser Vaterland dem gewaltsamen Zuge der Triebfedern der herrschenden Politik, und in dem allgemeinen Sturme trieb das kleine Staatsschiff unter der großen Flotte mit hin und her. Zur richtigen Ansicht der Ereignisse, welche auf unsrer Väter Wohl oder Wehe besondern Einfluß hatte, ist es daher nothwendig, eine wiewol kurze, doch treu gezeichnete Skizze des Zustandes der Dinge im Anfange des 18ten Jahrhunderts, der eigentlichen vaterländischen Geschichte voran zu stellen.

Beim Anfange des Jahrhunderts war Frankreich im südwestlichen, und Schweden im nordöstlichen Europa, die herrschende Macht. Großbrittannien und Holland nahmen an den politischen Händeln nur in sofern Theil, als es ihr Handels-Interesse erheischte, doch legte Großbrittannien schon damals den Grund zu seinem monopolisirenden Welthandelssysteme, dessen

Ausbildung Europa freilich noch nicht ahnete. Oesterreich brütete über seinem universalmonarchischen Entwurfe mehr im Stillen, und Preußen lavirte zwischen den mächtigen Nachbarn, um jede günstige Gelegenheit zur Konsolidirung schnell ergreifen zu können. Doch war im damaligen Preußischen Ministerium eine von Oesterreichs Machtgeboten unabhängige und völlig selbstständige Politik kaum denkbar.

Das Zeitalter Ludwigs XIV., welches bis zum Nimweger Frieden von so vielen Seiten glänzte, nahete sich im Spanischen Successionskriege augenscheinlich dem traurigsten Untergange, und der Monarch, dessen Befehle an den Ufern der Donau und des Po, vor jener Epoche, fast eben so pünktlich, als an den Ufern der Seine und Loire befolgt wurden, sah sich ums Jahr 1709 in die traurige Nothwendigkeit versetzt, den Frieden von derjenigen Republik zu erbetteln, die er vor kaum dreißig Jahren mit übermüthigem Stolze unter die Füße getreten hatte.

Der Ruin seines großen Reichs schien unabwendbar zu seyn, wenn er den Krieg länger fortsetzte. Denn seine großen Feldherren Turenne, Condé und Luxenburg waren gefallen, und seine Flotten durch die Uebermacht der Englischen und Holländischen Marine völlig zu Grunde gerichtet. Die Hauptquelle seiner Einkünfte, der Handel, war zernichtet, in der schrecklichsten Zer-

rüttung sah er die Finanzen seines Reichs, und im mörderischen Treffen bei Malplaquet *), hatten Eugen und Marlborough, seinem Heere einen wahren Todesstoß versetzt. Die Anschaffung neuer Mund- und Kriegsbedürfnisse, die Ergänzung der fast aufgeriebenen Regimenter, kurz die Fortsetzung des Krieges mit Ernst und Nachdruck, schien damals durchaus unmöglich zu seyn, da mehrere Provinzen Frankreichs bereits von Einwohnern entblößt, in die traurigste Armuth versunken, und Wüsteneien ähnlich waren.

Siehe da! der stolze, hochfahrende, große Ludwig erbot sich nun, wenn man ihm Frieden schenken wollte, zu den schmerzhaftesten Aufopferungen. Er wollte Ryssel in den Händen seiner Feinde lassen, Tournay und Maubeuge herausgeben, in die Ausfüllung des Hafens von Dünkirchen willigen, für das Deutsche Reich alles wieder auf den Fuß des Westphälischen Friedens stellen, Straßburg sogar ausliefern, und was noch mehr, — selbst seinen Enkel Philipp, im Kampfe um die Spanische Monarchie, nicht weiter unterstützen, ja nicht einmal den Englischen Kronprätendenten ferner in Frankreich dulden! Je tiefer jetzt Frankreich sank, um desto höher stiegen England und Oesterrrich. Hanno-

*) Den 9ten September 1709.

vers Kurfürst (schon zum Englischen Throne berufen) stand mit beiden in der genauesten Verbindung, und auf seinen Antrieb geschah, es daß Marlborugh, Eugen und Heinsius ihre Foderungen in eben dem Maße spannten, als Ludwigs Geschäftsführer die Sprache der Nachgiebigkeit hören ließen.

Schon Englands Foderungen an Ludwig: daß er seinen Enkel aus Spanien selbst vertreiben, die Kurfürsten von Kölln und Baiern (Frankreichs treueste Alliirte) ihrem traurigen Schicksale Preis geben, auch Neubreisach, Fort-Louis und Hüningen selbst schleifen sollte, waren ungeheuer; — aber noch übertriebener lauteten jetzt Oesterreichs Foderungen, da nun endlich der glückliche Zeitpunkt gekommen zu seyn schien, wo man für immer den geschwornen Feind aller Oesterreichischen Vergrößerungsentwürfe bis zur Ohnmacht schwächen und demüthigen konnte.

Allein im Buche des Schicksals stand es anders geschrieben. Ein Paar Handschuhe und eine kleinliche Weiberkabale am Englischen Hofe zerrütteten den herrlichen Entwurf! — Schon seit Jahrhunderten hatten in England die berühmten Staatsparteien der Whigs, die stets als Feinde der unumschränkten Herrschergewalt handelten, und der Torrys, die den leidenden Gehorsam des Volks in Schutz nahmen, um

die Oberherrschaft gekämpft. Noch führten im Jahr 1710 die ersteren (an deren Spitze Marlborough stand) das Ruder des Staats; aber den Stimmführern der letztern (Robert Harley und St. John, nachmaliger Vicomte von Bolingbroke) war es endlich gelungen, mit Hülfe einer kleinlichen Intrigue der schwachen Königinn Anne, Widerwillen gegen Marlborough und seinen Anhang einzuflößen. Bald ging der alten Dame Erbitterung so weit, daß Marlborough's Gemahlinn vom Hofe verwiesen, Graf Souderland, ihr Schwiegersohn, seiner Stelle als Staatssekretär beraubt, das ganze Staatsministerium mit eifrigen Torrys besetzt, und endlich im J. 1712 der große Marlborough selbst gestürzt, ja sogar wegen angeschuldigten Unterschleifs öffentlicher Gelder, zur Verantwortung gezogen wurde.

Frankreichs geheime Unterhändler hatten daher gewonnenes Spiel, und die bisher befolgten Staatsmaximen des Englischen Kabinets wurden vergessen. Sollte Marlboroughs Verlust nicht gefühlt werden, so mußte man Frieden mit Frankreich schließen, und schon zeigte sich der wahre Geist des neuen Ministeriums dadurch, daß Ormond jetzt das Oberkommando des Englischen Heeres erhielt, der bald alle große Kriegsentwürfe Eugens, durch absichtliches Zögern hintertrieb und somit dem Glücke der Alliirten ein

schnelles Ende machte. Die Reichsarmee rührte sich nicht mehr, Kurfürst Georg Ludwig von Hannover ward indignirt und verließ das Heer, Eugens Genie vermochte allein nicht mehr zu helfen, und Marschall Villars trat wieder siegreich für Ludwig XIV. auf den Kampfplatz.

Also erblickte das bis zur Entkräftung geschwächte Frankreich, auf einmal Licht in der dikken Finsterniß, und schon seiner schwersten Sorge durch die Revolution im Englischen Ministerio entladen, kam gerade noch am 17ten April 1711 der Tod Kaiser Josephs I. hinzu, um alle seine Wünsche zu erfüllen. Joseph starb, noch nicht 33 Jahre alt an den Kinderblattern. Er war ein Fürst von festem Sinne, von ausgezeichneten Fähigkeiten, von großem Muthe und unermüdeter Thätigkeit gewesen. Einen solchen konnte Frankreich nie auf Deutschlands Kaiserthrone zu sehen wünschen; denn an seinem festen Karakter mußten alle Pläne der Französischen Schlauheit scheitern. Da aber dieser gefährliche Gegner nicht mehr war, änderte sich bald das ganze politische System des westlichen Europa.

Sämmtliche Oesterreichische Erbstaaten, nebst den Königreichen Ungarn und Böhmen kamen durch Josephs Tod an seinen Bruder Carl III.; zum Römischen Kaiser und künftigen Kaiser wählten diesen (mit Ausschließung der beiden geäch-

teten Kurfürsten von Kölln und Baiern) sämmtliche Deutsche Wahlfürsten, und es mußten nun wol die lebhaftesten Besorgnisse für das Europäische Gleichgewicht entstehen, wenn Carl III. auch König von Spanien blieb — und diese schon an sich große Monarchie, mit der Macht des Hauses Oesterreich zu einem ungeheuren Ganzen vereinte.

Welcher Europäische Fürst konnte fernerhin sich einer solchen Macht mit Nachdruck widersetzen? Wer war reich genug, dem Herrn der Peruanischen Schätze, dem Beherrscher des Mittelmeers, dem Fürsten, welcher halb Europa mit gewaltigen Armen umklammerte, gleiche Finanzhülfsmittel entgegen zu stellen? u. s. f. Diese Ideen wußte Frankreich vortrefflich in Umlauf zu setzen, und zugleich benutzte man den eben eingetretenen Todesfall des Dauphins *), um zu beweisen, daß jetzt das Europäische Staateninteresse in Betracht der Spanischen Succession wesentlich verändert worden sey. Denn — hieß es — der neue Dauphin sey ja Philipps Bruder, und könne nie über ihn eine väterliche Gewalt ausüben. So fielen von selbst alle die Schreckbilder, welche man sich von Frankreich's Einfluße auf Spanien gemacht hätte, über den Haufen, dahingegen von der Verbindung Spaniens

*) Den 14ten April 1711.

mit der Oesterreichischen Monarchie, alles für Europens Freiheit zu befürchten sey.

Von den nunmehrigen Sprechern im Parlamente, mit aller Stärke der Beredsamkeit vorgetragen, fanden diese Gründe besonders zu London günstiges Gehör. Die herrschende Partei beschloß: daß Ludwigs Enkel König von Spanien bleiben sollte, und Frankreichs Wünsche wurden in der Hauptsache erfüllt. Ludwig XIV. mußte sich freilich zur Anerkennung der protestantischen Thronfolge in Großbrittannien, zur Abschließung eines damals für England vortheilhaft gehaltenen Handlungstraktats, und zur Schleifung der Festungswerke von Dünkirchen verstehen; aber wie gering waren diese Aufopferungen gegen diejenigen, welche er sich hätte gefallen lassen müssen, wenn Marlborough und die Hannöversche Partei am Staatsruder geblieben wären!

Holland sollte eine sichere Barriere gegen Frankreich in den Niederlanden erhalten, und des Deutschen Reichs wurde nur in sofern gedacht, daß von einer festen Vormauer desselben am Rheine, die Rede war. Philipp V. mußte sich zur beständigen Verzichtleistung auf den Französischen Thron entschließen, und gleich wie Frankreichs Monarch, Preußens neue Königswürde anerkennen. Dies waren die Hauptpräliminarien des Friedens, welcher im Julius 1713 wirklich zu Utrecht geschlossen wurde, und wobei man dem

Kaiser, weil er seine Zustimmung versagte, gänzlich seinem Schicksale überließ.

Carl VI. setzte also den Krieg gegen Frankreich auf seine eigene Gefahr fort, führte ihn aber von nun an mit so wenigem Glücke, daß sich das Oesterreichische Kabinet gar bald zur Erneuerung der Friedensunterhandlungen zu Rastadt, entschließen mußte. Eugen und Villars konnten lange nicht einig werden, endlich kam aber doch am 6ten März im J. 1714 der Rastädter Friede zu Stande, durch welchen sich Frankreich mit großem Glücke aus seinem nahen Verderben zog. Es erkannte zwar die neue Braunschweigische Kurwürde, setzte es dagegen aber auch durch, daß die geächteten Kurfürsten von Baiern und von Kölln alle Länder, Rechte und Würden, welche sie vor dem Kriege besessen hatten, wieder erhielten. Oesterreich bekam von der Spanischen Monarchie nur die Niederlande, Neapel, Sardinien und die Häfen an der Toskanischen Küste, — schloß seinen Frieden für sich, vergaß seiner heiligen Pflichten gegen das Deutsche Reich, welches doch einzig für Oesterreichs Interesse in diesen Krieg mit verwickelt worden war, und zernichtete solchergestalt die schönen Hoffnungen: einen Theil der durch Frankreich vom Reiche abgerissenen Provinzen wieder zu erhalten.

Also, von seinem Oberhaupte verlassen, mußte

Deutschland sich zum Badenschen Frieden nothgedrungen bequemen! Nicht einmahl die berüchtigte Ryßwicker Klausel wurde aufgehoben, der Evangelischen Reichsstände Widerspruch ward nicht geachtet, das getheilte Interesse der katholischen und protestantischen Partei lähmte die besten Kräfte des Reichs, und so blieb Deutschland nach wie vor der Uebermacht seines furchtbaren Nachbars und den selbstsüchtigen Intriguen der Oesterreichischen Politik Preis gegeben.

Während solchergestalt Furcht und Mißtrauen durch den Rastädter und Badenschen Frieden im südwestlichen Deutschland mehr geweckt und vergrößert, als beschwichtigt wurden, und während jeder unbefangene Beobachter der Zeitläufte dem nahen Ausbruche eines neuen Reichskrieges mit Frankreich, im Geiste schon entgegen sah, loderte in Norddeutschland die Fackel eines verheerenden Krieges von neuen auf, der unserm Vaterlande unmittelbar mit Unheil und Verwüstung drohete.

In demselben Jahre, wo Ludwigs sieggewohntes Heer bei Malplaquet aufs Haupt geschlagen wurde, hatte auch die unglückliche Schlacht bei Pultava des starrköpfigen Karls des XII. Kriegsglück zernichtet. Karl floh nach

Bender, und nun erwachten mit einem Male seine alten, gedemüthigten Feinde, August, Kurfürst von Sachsen, entthronter König von Polen, und Friedrich IV., König von Dänemark. August ging mit 13000 Sachsen nach Polen zurück, um die verlorne Krone wieder zu gewinnen, und Friedrich landete mit 17000 Dänen in Schonen, wo er freilich von dem Schwedischen Feldherrn, Grafen Steenbock, gar übel empfangen wurde.

Jetzt trat Peters I. Abgeordneter mit denen der Könige von Dänemark, Polen und Preußen, des Kurfürsten von Hannover, der Herzöge von Braunschweig = Wolfenbüttel und Mecklenburg im Haag zusammen, um bei dem neuen Kampfe die Neutralität des Reichs, mit Inbegriff von Jütland und Schleswig, durch Aufstellung eines beträchtlichen Neutralitätsheeres zu sichern. — Aber Karl erklärte aus seinem Exil: er werde sich an die Neutralität nicht kehren, sondern seine Feinde aufsuchen, und angreifen, wo er sie finde. Diese Erklärung kam seinen Feinden nicht ungelegen; denn nun konnten sie die Schwedischen Provinzen in Deutschland mit scheinbarem Rechte angreifen. Auch schritt Friedrich IV. sogleich zum Werke, versetzte, weil es ihm an Gelde fehlte, die Grafschaft Delmenhorst auf 20 Jahre an Hannover *) für

*) Es geschah mit der Bedingung: daß die jährlichen

für 80000 Rthlr., brachte ein beträchtliches Heer zusammen, und rückte im Jahr 1711 durch das Mecklenburgische gegen die Festung Wismar an.

Bald darauf gaben ihm einige Feindseligkeiten, welche die Schweden aus dem Bremischen gegen Dänische Unterthanen verübt haben sollten, erwünschte Gelegenheit zu einer Eroberung der Schwedischen Fürstenthümer Bremen und Verden. Manifeste, worin diese Gründe angeführt wurden, gingen dem Kriegsheere voraus, und Stade wurde mit solchem Nachdruck belagert, daß es sich bereits am 7ten Sept. 1712 ergab. Nun war der Dänen König Meister vom ganzen Lande, dessen Stände ihm sofort, als rechtmäßigem Eroberer, die Huldigung leisten mußten.

Aufmerksamer wurden jetzt wegen der nahen Gefahr die Stände des Niedersächsischen Kreises, und gerade um die Zeit, wo der Schwedische Feldherr, Graf Steenbock (20sten Dec. 1712) bei Gadebusch den großen Sieg über die Dänen erfocht, ward von kaiserlichen, königlich Preußischen, kurhannöverschen und herzoglich Wolfenbüttelschen Abgeordneten ein Kongreß zu Braunschweig eröffnet, auf welchem noch kräftigere Maßregeln zur Behauptung des Ruhestandes in Norddeutschland verabredet werden sollten.

Einkünfte anstatt der Interessen vom vorgeliehenen Kapital dienen sollten.

Oesterreich gab sich, als Deutschlands Oberhaupt, hier wieder alle mögliche Mühe im Trüben zu fischen; denn seine Abgeordneten schlugen vor: man möge doch Bremen, Verden und den eroberten Theil des Schwedischen Pommerns, zu aller Sicherheit, in kaiserliche Sequestration geben und den kriegführenden Parteien mit Ernst andeuten, den Reichsboden binnen drei Wochen zu verlassen. Allein dieser Antrag fand kein Gehör, und selbst der zweite Kongreß zu Braunschweig im Febr. 1714, lief eben so fruchtlos als der erste ab. Die Russen hatten während der Zeit, Pommerns Hauptstadt durch ein heftiges Bombardement erobert, und nun schlossen die nordischen Alliirten zu Schwedt einen Sequestrationsvertrag, nach welchem der König von Preußen Stettin, Wismar und den ganzen Strich Landes zwischen der Oder und Peene in Besitz nehmen, auch solchen nicht eher, als im künftigen Frieden den Schweden wieder herausgeben sollte.

So war denn von allen Schwedischen Besitzungen in Norddeutschland, nur das einzige Stralsund noch nicht in Feindes Hände gekommen. Steenbocks Verbindung mit dem Administrator von Holstein-Gottorp, und selbst der Besitz der Festung Tönningen konnte das Unglück nicht abwenden: daß der aufs äußerste gebrachte Feldherr sich, aus Mangel an Lebens-

mitteln, mit 11000 Mann den Dänen zum Gefangenen ergeben mußte.

Diese Schlag auf Schlag folgenden Trauerposten, und der feste Entschluß der hohen Pforte: Carl XII. nicht länger in der Türkei zu dulden, brachten endlich den starrköpfigen Monarchen in seine Staaten zurück. Im Jahr 1714 brach er von Bender auf, und nahm verkleidet seinen Weg durch die Wallachei, durch Siebenbürgen und Ungarn, über Wien, Regensburg, Nürnberg, Bamberg, Würzburg, Hanau, Kassel, Braunschweig, Gustrow und Tribesees nach Stralsund, wo seine Ankunft am 22. Nov. erfolgte, nachdem er einen Weg von 300 Deutschen Meilen zu Pferde, mit höchster Schnelligkeit gemacht hatte.

Kaum war Karl dort angelangt, so drohete er laut, nicht nur an Polen, Dänemark und Rußland, sondern auch an allen nordischen Alliirten Rache zu nehmen. Er foderte, ohne Rücksicht auf die Sequestrationsverträge, die Festung Stettin vom Könige von Preußen zurück; er suchte Frankreich und sogar den Landgrafen von Hessen-Kassel zu einem Angriffe auf die Alliirten in Westphalen und Niedersachsen zu stimmen, und hatte mit seinem nunmehrigen Lieblinge, dem Freiherrn von Görz, noch viel gefährlichere Plane im Sinne.

Preußen, Kursachsen und Hannover

konnten also unmöglich unthätig bleiben; denn ein Angriff auf ihre Länder war gewiß, wenn sie Karln zu seinen Rüstungen Zeit ließen. Deswegen schlossen sie, in Verbindung mit Dänemark, das bekannte bewaffnete Bündniß gegen Schweden, wodurch diesem Reiche in der Folge seine besten Provinzen in Deutschland entrissen wurden. Insbesondere aber mußte Kurfürst Georg Friedrich auf seiner Hut seyn; denn nicht bloß Karls rachsüchtige Plane, sondern auch des Russischen Monarchen gewaltsame Vergrößerungsentwürfe, droheten die ganze Gestalt von Norddeutschland durch einen furchtbaren Sturm umzuwandeln.

Peter I., Kaiser von Rußland, schien nämlich, nachdem sein gefährlichster Nebenbuhler, Karl XII., hinlänglich geschwächt war, nichts Geringeres im Sinne zu haben, als festen Fuß in Deutschland zu fassen, und die Herrschaft in der Ostsee zu behaupten, um bei Gelegenheit auf Deutschlands Angelegenheiten überhaupt den entscheidensten Einfluß zu behaupten.

Schon war dieserwegen seines Bruders Tochter, Katharina Iwanowna, mit dem Herzog Karl Leopold von Mecklenburg-Schwerin vermählt worden, und das Projekt, Wismar in des Herzogs Hände zu spielen, stand mit Peters weitaussehenden Entwürfen in Verbindung. Aus dem nämlichen Grunde lieh er seinem Schwager

Truppen zur gewaltsamen Unterdrückung der Landstände, und man konnte mit höchster Wahrscheinlichkeit annehmen, daß er selbst einer Aussöhnung mit Schwedens Könige nicht abgeneigt seyn würde, wenn er dadurch nur völlig freie Hände (seine Lieblingsentwürfe durchzusetzen) bekäme.

Unter solchen Umständen half Schwedens Demüthigung nichts; sondern Norddeutschland erhielt einen ungleich furchtbarern Nachbar. — Besonders mußten Kurbrandenburg und Kurhannover fürchten, ihre bisher behauptete Präpotenz durch ihn sehr schnell zertrümmert zu sehen. — Dennoch waren diese trüben Aussichten nicht vermögend, die kleinliche persönliche Feindschaft, welche zwischen Friedrich I. und Georg I. herschte, zu beschwichtigen. Ueber Lehns- und Werbungs-Rechte geriethen die Hannöverschen und Brandenburgischen Regierungsautoritäten häufig an einander, und sicher wäre der Federkrieg in offene Fehde mit den Waffen ausgeartet, wenn nicht das: Hannibal ante portas die erbitterten Gemüther in Schranken gehalten hätte.

Auch zwischen Hannover und Wolfenbüttel war die alte Spannung bei weiten noch nicht ganz wieder ausgeglichen. Hannovers Anmaßungen regten Wolfenbüttels Neid; dort glaubte sich der Adel, hier oft der Fürst beleidigt. — Ein=

tracht und gegenseitiges Vertrauen waren noch in weitem Felde.

Diese Lage der Dinge, dieses gespannte Verhältniß in Norddeutschland insbesondere, muß genau beherzigt werden, um den richtigen Gesichtspunkt zur Ansicht der nun folgenden Begebenheiten zu behaupten.

Nicht ohne große Opfer für Oesterreichs Interesse, konnte Georg Ludwig Hannovers Kurwürde behaupten. Nur eigner Vortheil bestimmte den Kaiser, Joseph I., in einem 1706 erlassenen Kommissionsdekrete zu der Aeußerung: er wünsche sehr, daß die von seinem Vater wohlmeinend angefangene Braunschweigische Kursache beendigt, — und Georg Ludwig, durch Erfüllung seines Wunsches, bewogen werde, dem Reiche fernerhin seine ersprießlichen Dienste zu widmen.

Nach weitläufigen Debatten kam auch ein Reichsgutachten dahin zu Stande: das Reich wolle darein willigen, daß der männlichen Linie des Hauses Hannover die Kurwürde ertheilt werde, doch nur unter der Bedingung: daß, sobald kein katholischer Nachfolger aus dem Hause Pfalz

mehr vorhanden, und diese Kur also an einen Augsburgischen Konfessionsverwandten gebracht wäre, der vorsitzende katholische Fürst alsdann eine doppelte Stimme führen sollte. Ueberdem sollte sich der neue Kurfürst verpflichten, von allen seinen dermaligen Besitzungen den gewöhnlichen Kurfürstenanschlag zu leisten, und zur Erhaltung des Reichskammergerichts jährlich 300 Gulden zu zahlen. Georg Ludwig verstand sich dazu; der Kaiser genehmigte das Reichsgutachten in allen Punkten, und nun wurden, trotz dem Widerspruch der korrespondirenden Fürsten, unter welchen Herzog Anton Ulrich der Stimmführer war, der neue Kurfürst im J. 1708 feierlichst beim Kurkollegium eingeführt.

Allein die theuer erkaufte Würde mußte auch durch ein Erzamt, nach alter Sitte geschmückt werden. Deswegen trug Georg Ludwig darauf an, daß ihm das bisherige Pfälzische Erzschatzmeisteramt beigelegt würde, und verpflichtete sich durch einen besondern Revers gegen Kurpfalz, er wolle das erhaltene Amt sogleich wieder zurückgeben, wenn etwa Kurbaiern in der Folge restituirt werden sollte. Der Vorschlag ward angenommen; das Reichsgutachten fiel auch dieses Mal günstig aus, und der neue Kurfürst erhielt vom Kaiser die Belehnung mit dem Erzschatzmeisteramte. Hannovers Glanz in Deutsch=

land war also gesichert. Aber eine noch glänzendere Aussicht wurde Georg Ludwig durch die Parlamentsakte vom J. 1701, welche seiner Mutter Sophia (als Jakobs I. Enkelin) den Großbrittannischen Thron bestimmte, eröffnet.

Für diese Aussicht waren von Seiten des Kurfürsten bereits große Aufopferungen gemacht worden; 600000 Rthlr. hatte man sich insgeheim von dem Kalenbergischen und Zellischen Schatzkollegium zu verschaffen gewußt, und nicht nur diese Gelder hatten zur Gewinnung der Stimmenmehrheit im Parlamente angewandt werden müssen, sondern der Minister Bernstorf, der sich durch glückliche Beendigung dieses Geschäfts mit hohem Ruhme zu krönen hoffte, hatte sogar aus seinem eigenen Vermögen große Aufopferungen gemacht. Es waren bis 1711 alle diese Dinge besonders durch den Sekretär Robethon ziemlich glücklich betrieben, nun aber schien mit einem Male die herrliche glänzende Hoffnung getrübt zu werden. Bothmers Relationen aus London lauteten sehr traurig; die Marlboroughsche Partei sank mit jedem Tage tiefer; die Majorität im Parlamente wurde Torrisch gesinnt; der Friede mit Frankreich war nicht mehr abzuwenden; Ludwig XIV. begünstigte den Prätendenten beständig unter der Hand, und wenn gar der Prätendent den Glauben seines Vaters

verließ und zur Englischen Kirche übertrat, so war für Hannovers Rechte auf den Thron, alles zu fürchten.

Mit jeder neuen Post kamen bedenklichere Nachrichten von den günstigen Gesinnungen der Königinn Anna für ihren Bruder, von ihren schwachen Gesundheitsumständen, und von den Zweifeln, die man jetzt gegen die Gerüchte: daß der Prätendent nur ein untergeschobenes Kind seyn solle, vorbrächte. Man sah aus dem Allen, daß sich Annens Schwesterherz mächtig regte, daß viel, ja Alles von ihren wankelmüthigen Gesinnungen zu fürchten sey. Doch gerade der Umstand, daß Anna in ihrem letzten Lebensjahre zur Ausführung kühner Plane viel zu schwach war, und daß ihr Günstling, der Graf von Oxford, nie recht thätig die Hand zur Verdrängung des Hauses Hannover von der Englischen Thronfolge bieten wollte; — gerade das entschied endlich für Georg Ludwigs Glück. Als am 12ten August 1719 Anna starb, wagten die zahlreichen Anhänger des Prätendenten durchaus keinen kühnen Versuch zu seinem Besten. Georg Ludwig, der durch den, am 8ten Jun. des Jahrs erfolgten Tod seiner Mutter Sophia nächster Thronerbe geworden war, erschien im Anfange des folgenden Jahrs in England, wurde mit großem Volksjubel aufgenommen, und setzte sich ohne Schwierigkeit in Besitz der glänzenden Erbschaft. Von

diesem Ereigniß hieng das Schicksal der Brittischen Inseln in unserm Jahrhunderte, die wichtigste Revolution des ganzen Europäischen Staatssystems und zugleich auch das Schicksal der Hannöverschen Kurlande ab. Die Geschichte muß dem öffentlichen Karakter dieses ersten Königs von England aus dem Hause Hannover, großes Lob ertheilen, wenn gleich sie oft strafend, oft rügend und mißbilligend auf sein Privatleben hinblickt. Denn Georg Ludwig (als Großbrittanniens König Georg I. genannt) war unstreitig der staatsklugste Fürst seiner Zeit, der theils durch Geschicklichkeit der Unterhandlungen, theils durch die gute Verfassung, worin er sich befand, den Ausbruch eines jeden wichtigen Krieges zu vermeiden wußte, und der auch dadurch seine Klugheit bewies, daß er sofort beim Antritte seiner Regierung Whigische Grundsätze annahm. Man verlangte, daß das Verhalten des letzten Ministeriums nach aller Strenge untersucht, die Ursachen des Französischen Einflusses (während der letzten Periode von Annens Regierung) aufgedeckt, die Urheber des jetzt für nachtheilig ausgeschrienen Kommerztraktats mit Frankreich, zur Rechenschaft gefodert, die Intriguen und Beleidigungen gegen die Kurhannöverschen Gesandten von Bothmer und von Schütz geahndet, die Jakobitischen Hochländer gezüchtigt, und überhaupt gegen die strafbaren Wortführer der Torrys mit

voller Kraft der Gesetze verfahren würde. Rache foderte insbesondere die Stimme des Pöbels an Bolingbroke, Ormond und Harley, weil diese Männer beschuldigt wurden, dem Hause Hannover mächtig entgegen gewirkt zu haben. Die beiden erstern entgingen jedoch der Rache durch schnelle Flucht nach Frankreich, und der letztere wußte sich, trotz der scharfen Maßregeln, welche die angeordnete große Kommission, unter Vorsitz des Ritters Walpole, befolgte, durch schlaue Intriguen nicht nur gegen die Strafe zu sichern, sondern es sogar dahin zu bringen, daß er mit Ruhm und Ehre wieder als Pair von England im Oberhause erscheinen durfte.

Indessen loderte die Flamme der Rebellion in Schottland auf, mörderische Verschwörungen gegen des neuen Königs Leben wurden in der Hauptstadt entdeckt, und Georg empfand früh genug die schwere Last einer Krone, die ihm im wogenden Sturme erbitterter Parteien zu Theil geworden war. Seine ersten Deutschen Diener, Rheden, Fabrice und Bernstorf waren zwar treffliche Staatsmänner, aber fremd in den Sachen, worüber nun ihr Rath mit entscheiden sollte.

Dem staatsklugen Könige war indessen nichts wichtiger, als die Grundsätze wieder herzustellen, welche Großbrittannien seit 4 Jahren verlassen hatte. Mit rühmlichem Eifer arbeitete er zugleich an der Wiederherstellung des guten Vernehmens

zwischen Oesterreich und Holland, und durch seine Vermittelung wurde der Friede zwischen Spanien und Portugal zu Stande gebracht.

Dadurch schien nun zwar das südwestliche Europa auf lange Zeit hin beruhigt zu seyn; aber bisher waren noch alle Bemühungen vergebens gewesen, den Frieden unter den nordischen Mächten wieder herzustellen. Man war mit Planen dazu an allen Höfen beschäftigt, als Ludwigs XIV. Tod plötzlich die politische Gestalt der Dinge änderte. Da nämlich der neue König von Frankreich noch ein unmündiges Kind war, so kam von Rechts wegen die Regentschaft in die Hand des Herzogs von Orleans, als Bruder des verstorbenen Königs. Starb nun der unmündige König, so war Orleans dann nächster Thronerbe, wenn Philipp V. von Spanien sich an sein beim Utrechter Frieden geleistetes Versprechen: nie auf die Französische Krone Anspruch zu machen, band. Daß er sich aber nicht daran binden werde, stand sehr zu befürchten, und gerade diese Furcht war es, die den jetzigen Regenten von Frankreich geneigt machte, ein Freundschaftsbündniß mit dem Könige von England zu knüpfen, damit dieser im Nothfalle ihm hülfreiche Hand gegen Spanien reichen möge.

Georg I. konnte das Anerbieten solcher Freundschaft auch nicht von der Hand weisen, weil er dadurch von der Furcht: daß Frank-

nach fortan des Prätendenten Plane begünstigen werde, befreiet wurde. Und so sah denn das erstaunte Europa jetzt zum ersten Male Frankreich und England im besten Verständnisse, und Orleans Günstling (Dubois) konnte bei seiner Sendung nach Hannover Sachen möglich machen, die sich vor vier Jahren auch der gescheuteste Politiker nicht hätte träumen lassen.

Damit Georg I. die Reise nach Hannover ganz unbekümmert unternehmen könnte, wurden die Sitzungen des meistens aus Whigs bestehenden Parlaments auf sieben Jahre verlängert, die Torrys von jedem bedeutenden Einflusse auf Staatsangelegenheiten entfernt, und während der Abwesenheit des Königs, dem Prinzen von Wallis die Leitung der Staatsgeschäfte übertragen.

Georg fand bei seiner Ankunft in Hannover der Geschäfte gar viele, besonders aber war für seine Staaten in Deutschland, der Erwerb von Bremen und Verden wichtig, wozu sich, durch den Lauf der politischen Ereignisse selbst, die schönste Gelegenheit darbot. Unter welchem Scheine Rechtens Dänemark sich jener Länder bemächtigt hatte, ist bereits gesagt. Es mußte jedoch fürchten, seine Eroberung nicht schützen zu

können, und trug solche demnach dem Kurfürsten von Hannover, gegen Bezahlung einer Summe von 6 Tonnen Goldes und 277,000 Rthlr. rückständiger Landeskontributionen an.

Die Verhandlungen kamen unter Bernstorfs und Bothmers Leitung im Lager vor Wismar zum Schluß, und die Stände beider Länder wurden durch ein Dänisches Manifest im Oktober 1715 nach Stade beschieden, wo man sie ihres Eides gegen Dänemark entband und an Hannover wies, welches die Stadt mit zwei Kompagnien seiner Truppen besetzen, das kurfürstliche Wappen anheften, und durch seine Bevollmächtigten die Stände in Eid und Pflicht nehmen ließ.

Um nun Bremen und Verden mit Ehren behalten zu können, und sich zugleich den Besitz derselben rechtmäßig zu sichern, kündigte Georg I. als Kurfürst von Hannover und Kondirektor des Niedersächsischen Kreises, dem Könige von Schweden Krieg an, und begründete diese Erklärung in dem erlassenen Manifeste damit: daß Karl XII. starrsinnig alle Neutralitäts- und Vergleichsvorschläge verworfen, auch den Niedersächsischen Kreis durch die Drohungen: er werde sich an seinen Feinden und falschen Freunden zu rächen wissen, in die Nothwendigkeit des Krieges gegen ihn gesetzt habe. Natürlich wurde darauf von Schwedischer Seite mit höchster Bitterkeit geantwortet, und der Krieg nahm seinen Anfang, indem 5000

Hannoveraner zu dem Heere der Alliirten vor Wismar stießen.

Noch in demselben Jahre bemächtigte sich der Kurfürst des Landes Hadeln, welches bisher in kaiserlicher Sequestration gestanden hatte, und von einiger Schwedisch-Bremischer Mannschaft besetzt gewesen war. Der Kaiser sah diesen Schritt zwar als Verletzung des Sequesters an, und ließ solchen der Hannöverschen Regierung ernstlich verweisen, indessen wurde dennoch die Sache bald zu Hannovers Vortheil geschlichtet.

Eben so glücklich wurde im J. 1716 der in die Länge gezogene Prozeß über den Besitz des Herzogthums Lauenburg beendigt. Das Votum des Kurfürsten war, so lange der Rechtshandel hieng, beim Reichstage suspendirt worden; Sachsens Widerspruch hatte bisher nicht beschwichtigt werden können, und die Fürsten von Anhalt protestirten gleichfalls gegen den unrechtmäßigen Besitz. Da aber Sachsen beruhigt wurde, erhielt Georg, als Kurfürst von Hannover, die Lehen über Lauenburg feierlich vom Kaiser, und legitimirte sich nun auf dem Reichstage zur Lauenburgischen Stimme durch seinen Abgeordneten, den Freiherrn von Wrisberg. Fast zu gleicher Zeit ward ihm auch das Specialprivilegium de non appellando für die alten Kurlande ertheilt.

Wichtiger für die politische Lage von Europa

wurde Georgs Anwesenheit zu Hannover noch dadurch, daß Dubois geschickte Negociationen (im Anfange des J. 1717) die berühmte Tripel-Allianz zu Stande brachten. Frankreich versprach darin, den Prätendenten über die Alpen zu schaffen, alle Artikel des Utrechter Friedens, in wiefern sie das Interesse von Großbrittannien, Frankreich und Holland beträfen, zu bestätigen, und man garantirte sich gegenseitig alle Rechte, Länder und Freiheiten, die jeder der Alliirten gegenwärtig besaß. Frankreich und Großbrittannien versprachen einander, im Falle des Krieges, mit 10,000 Mann beizustehen, und die Hülfe der Republik Holland wurde auf die Hälfte dieser Mannschaft bestimmt.

In der That bewies der Herzog von Orleans, daß es ihm mit seinem Versprechen Ernst sey; denn er ließ die Schleifung der neuen Schleuse zu Mordick, unter Aufsicht Englischer und Holländischer Kommissarien sogleich vornehmen, und schickte den Prätendenten nach Italien, welcher dort von dem Papste mit offenen Armen aufgenommen wurde.

Der Kaiser, obschon mit einem gefährlichen Türkenkriege beschäftigt, hatte anfänglich der Allianz, weil sie ihm alle Hoffnung auf die Spanische Krone zu entziehen schien, nicht beitreten wollen; als er sich aber auch von Spanien in Neapel, Sicilien und Oberitalien angegriffen sah,

mußte er nothgedrungen der Alliirten Hülfe suchen, das ihm von denselben vorgelegte Friedensprojekt annehmen, und im Jahre 1718 der nunmehrigen Quadrupelallianz beitreten.

Spanien hatte Georg I. durch Alberoni's Projekt: den Prätendenten nach England überzusetzen; den Herzog von Orleans aber durch den entdeckten Plan: ihn aufheben zu lassen, aufs äußerste erbittert. Beide erklärten daher den Krieg gegen Philipp V., welcher, durch dessen unglücklichen Lauf bald bewogen wurde, sich zum Frieden zu neigen und gleichfalls der Quadrupelallianz beizutreten.

Allein nicht minder drohende Ungewitter, als die im Westen beschwichtigten, zogen im Norden gegen Georgs Krone und die Ruhe des Kurstaats heran. Karl XII. hatte an dem schlauen, intriguenvollen Baron von Görz den rechten Mann gefunden, der ihm (dem noch immer durch sein Unglück nicht gebeugten Starrkopf) zur Ausführung hochfliegender und tollkühner Entwürfe nöthig schien. — Görz hatte seinen Herrn auf Peters Seite gezogen, und ihm die sichere Hoffnung vorgespiegelt: für alles dasjenige, was er durch einen besondern Frieden mit Rußland verlieren würde, auf andere Art durch Kurbraunschweigische und Dänische Provinzen entschädigt zu werden.

Peter war zum Separatfrieden mit Karln

geneigt, und gab zu verstehen, daß er auch zur Ausführung des von Alberoni und Görz entworfenen Plans: Georg I. von Großbrittanniens Throne zu stoßen und den Prätendenten hinauf zu heben, die Hand bieten wolle. Fein und gefährlich für Georg ward der Plan eingeleitet. Karl sollte durch Peters Vermittelung das Herzogthum Mecklenburg erhalten, dessen Herzog man dafür in Kurland und Preußen entschädigen würde. Bremen und Verden wollte man nicht nur dem Kurfürsten von Hannover mit Gewalt der Waffen entreißen, sondern auch unter Karls eigner Anführung ein Russisch-Schwedisches Heer nach England senden, Georg I. dort vom Throne stoßen, und dem Prätendenten die Krone verschaffen, wozu Alberoni große Subsidien versprach, weil Georgs Unglück gewiß auch seinen Bundesgenossen, den Herzog von Orleans, mit ins Verderben zog und Spanien alsdann in dem verwirrten Frankreich gewonnenes Spiel hatte!!!

Nahe war bereits der hinterlistige Entwurf seiner Ausführung, als Georg durch feine Kundschafter Nachricht davon erhielt. Der Schwedische Abgesandte, Graf Gyllenborg wurde in London und der Freiherr von Görz selbst auf der Holländischen Grenze gefangen genommen. Man bemächtigte sich ihrer Papiere und fand wirklich Briefe, die den ganzen Plan klar zu Tage legten. Sie wurden nun durch den Druck öf-

fentlich bekannt gemacht, und die Verletzung des Gesandtschaftsrechts war dadurch von Georgs Seite gerechtfertigt. Karl erklärte jedoch feierlichst: daß er an dem Anschlage keinen Theil gehabt habe, und das Betragen seiner Minister genau untersuchen, auch, wenn solches dem Völkerrechte zuwider gefunden werde, sie bestrafen lassen werde. Gyllenborg und Görz wurden auf diese Erklärung nach Schweden zurückgeschickt; allein Karl rechtfertigte sich eben so wenig als Peter *). Vielmehr wurden auf Aland die gefährlichen Projekte von neuen vorgenommen. Karl hatte mit geheimer Einwilligung des Czars schon die Eroberung Norwegens angefangen, und wahrscheinlich würde Georg sowol auf seinem Throne, als in seinen Deutschen Staaten, noch genugsam Ursache gehabt haben, vor dem kühnen Krieger zu zittern, wenn derselbe nicht am 11ten Decemb. 1718 in den Laufgräben vor Friedrichshall, wo er sich der augenscheinlichsten Gefahr aussetzte, durch eine feindliche Kugel den Tod gefunden hätte **).

Dieser Tod gab das Signal zum Waffenstillstande. Die neue Schwedische Regierung ging von Karls hochfliegenden Planen ab, und fand

*) Vergl.: die Rettung der Ehre und Unschuld Georg Heinr. Freiherrn von Schlitz, genannt Görz. Hamb. 1782. 8.

**) Berliner Monatsschrift, J. 1785. St. 4. Nr. 2.

es rathsamer, sich durch Partikularverträge mit ihren Feinden so gut als möglich zu vergleichen. Großbrittannien wurde durch Französische Vermittelung zuerst gewonnen, und der Friede, dessen Inhalt wir demnächst anzeigen werden, späterhin wirklich geschlossen.

Während der Verhandlungen über denselben, war Georg als Kurfürst von Hannover, zugleich mit dem Herzog August Wilhelm, vom Kaiser aufgefodert worden, die weitaussehenden Zwistigkeiten des Mecklenburger Herzogs, Karl Leopold, mit seiner Ritter- und Landschaft beizulegen.

Schon Karl Leopolds Bruder und Vorgänger, der Herzog Friedrich Wilhelm, war mit der Ritter- und Landschaft wegen Bestimmung der zu entrichtenden Landsteuern in heftige Irrungen verwikkelt gewesen. Hiezu kamen noch besondere Streitigkeiten mit der Stadt Rostock, über das Besetzungsrecht, über die der Stadt zugehörige Jagdgerechtigkeit und die zu Rostock angelegte Accise.

Karl Leopold verfuhr gleich nach dem Antritt der Regierung gegen die Stadt mit äußerster Härte, beraubte sie eigenmächtig und gewaltsam aller ihrer Vorrechte, ließ die widerspenstigen Rathsmitglieder in strengen Gewahrsam nehmen, und kehrte sich keinesweges an das gegen ihn sine clausula erlassene Mandat des Reichshofraths, wodurch die vorgenommenen Verände-

rungen im Stadtregimente vernichtet und dem Herzoge bei 50 Mark löthigen Goldes Strafe, befohlen wurde: sich aller ferneren Bedrückungen gegen die Stadt zu enthalten.

Die Verschwägerung und das genaue Freundschaftsbündniß, welches mit Rußland geschlossen war, gab Karl Leopold zu den kühnsten Schritten Muth; denn seine Plane trafen mit Peters weitaussehenden Entwürfen zusammen. Zur Ausführung derselben nahm er Russische Truppen in sein Land, vermehrte seine eigene Miliz bis auf 9000 Mann, und erklärte rund heraus: daß er, es koste was es wolle, entschlossen sey, seine landesfürstliche Hoheit gegen die Anmaßungen der Stände zu behaupten.

Die Ritterschaft, welche seit 1523 mit der Landschaft in genauer Union stand, nahm sich nun der unterdrückten Rostocker an und brachte durch einen aus ihrer Mitte (den Hannöverschen Minister von Bernstorf, einen gebornen Mecklenburger) ihre alten und neuen Beschwerden, wohlunterstützt beim Reichshofrathe vor. Der Kaiser selbst erließ ein nachdrückliches Handschreiben an den Herzog, worin er ihn von fernern Gewaltthätigkeiten abmahnte, und eine kaiserliche Kommission wurde auf Braunschweig-Wolfenbüttel und Sachsen-Gotha zur Untersuchung der Rostocker Händel erkannt.

Dessen ungeachtet fuhr der Herzog in seinem

despotischen Unternehmen fort. Die Rittergüter wurden durch unüberschwengliche Lieferungen und Einquartierung Russischer Truppen aufs härteste mitgenommen, von den zum engern Ausschusse der Ritterschaft verordneten Deputirten ließ der Herzog vier auf ihren Höfen gefangen nehmen, und durch ein so grausames Verfahren sahen sich die übrigen gezwungen, mit schneller Flucht außerhalb Landes, ihre persönliche Freiheit wenigstens zu sichern.

Der Herzog behielt noch immer 3,300 Mann Russischer Truppen in seinem Dienste, schrieb unter scharfen Bedrohungen einen Landtag nach Sternberg aus, und ließ den Landtag, trotz des kaiserlichen Inhibitoriums und der Protestation der Stände, dennoch eröffnen. Indessen waren die meisten Deputirten nach Ratzeburg geflüchtet, von wo aus sie ihre Mitstände ermahnten, nichts zu bewilligen, was den gemeinsamen Rechten entgegen wäre.

Dies erbitterte den Herzog vollends. Er drückte und plagte nun die Gutsbesitzer und ihre Bauern auf die unerhörteste Art, und sogar wurden verschiedene bewaffnete Kommandos auf die Güter der Edelleute geschickt, um ihnen einen Revers zur Unterschrift vorzulegen, worin sie eidlich bekennen sollten; sie hätten an den boshaften, auf öffentliche Rebellion abzielenden Schriften der in Ratzeburg versammelten Deputirten keinen

Theil. Jeder, der sich weigerte, diesen Revers zu unterschreiben, ward sofort seiner Güter entsetzt, und genöthigt aus dem Lande zu wandern.

Lauter und dringender als jemals erschollen nunmehr die Klagen der Vertriebenen am kaiserlichen Hofe. Tausend Stimmen baten um Exekution gegen den despotischen Landesherrn, und der Kaiser sah sich endlich bewogen, an Kurbraunschweig und Wolfenbüttel Executorien zur gewaffneten Vollziehung des ihnen aufgetragenen Kommissariums ergehen zu lassen.

Als der Herzog erfuhr, daß beide ihre Truppen in Marsch setzten, schrieb er nach Hannover und Wolfenbüttel: er habe bereits einen Eilboten nach Wien gesandt und erklärt, daß er sich des Kaisers Befehlen unbedingt unterwerfen wollte. Allein das gewaltsame Verfahren gegen die Gutsbesitzer stellte er dennoch nicht ein, und die Exekutionstruppen brachen daher auf.

Unter Kommando des Kurbraunschweigischen Generals von Bülow rückten 20 Bataillons und 10 Eskadrons Kurbraunschweigischer und 1600 Mann Wolfenbüttelscher Exekutionstruppen bei Atlenburg, Boizenburg und beim Zollenspieker über die Elbe ins Mecklenburgische, nahmen die herzoglichen Wappen ab, und schlugen dagegen die kaiserlichen Patente an, wodurch die geflüch-

*) Zusammen machten diese Truppen über 14,000 Mann aus.

teten Edelleute zur sichern Rückkehr auf ihre Güter eingeladen, die Mecklenburgischen Beamten, Einnehmer und Pächter aber ernstlich befehligt wurden, alle von ihnen bisher berechneten fürstlichen Einkünfte vom 1sten März 1719 an, bis zur fernern Verordnung an die Kreis-Exekutionskasse abzuliefern.

Nach angeschlagenen Patenten rückte Bülow, der den Karakter eines kaiserlichen Exekutionskommissärs erhielt, weiter nach Schwerin vor. Hier stellte sich ihm der Generalmajor Schwerin mit 8000 Mann Mecklenburgern und Russen entgegen, um den weitern Fortmarsch zu verwehren. Schon in der Nacht vom 5ten auf den 6ten März, kam es zum Plänkern, und am folgenden Morgen bei dem Dorfe Walsmühlen zum ernsthaften Gefecht, worin auf beiden Seiten einige 100 Mann getödtet und verwundet wurden. Indessen siegte Bülow, die Mecklenburger und Russen nahmen ihren Rückzug nach Schwerin, die Braunschweiger giengen schnell nach, besetzten die Städte Schwerin, Rostock und Güstrow fast ohne Widerstand, und zwangen die Feinde, sich nach Pommern zurückzuziehen, worauf dann das ganze Land von den Exekutionstruppen besetzt wurde.

Die kaiserliche Kommission ward nunmehr zu Rostock eröffnet. Von Hannöverscher Seite wurden der Landschaftsdirektor von Spörken und

der Freiherr von Alvensleben; von Wolfenbüttelscher aber, der Geheimerath von Hoimburg und der Freiherr von Steinberg, als Subdelegirte der Konservatoren bevollmächtigt. Die Sache, deren ausführlichere Erzählung nicht in unsere vaterländische Geschichte gehört, nahm den gewöhnlichen, absichtlich langsamen und landesverderblichen Gang. Mehrere Hannöversche und Braunschweigische Bataillons blieben an 20 Jahre im Mecklenburgischen stehen, und der Herzog Karl Leopold verdarb seine Sache dadurch immer noch mehr, daß er nicht nur den König Georg und den Herzog August Wilhelm von Wolfenbüttel, sondern selbst den Kaiser in mehreren Schreiben mit heftigen, beleidigenden Ausdrücken angriff. Er wurde nun durch eine provisorische Reichshofrathsverfügung der Landesregierung entsetzt, und diese dem Herzoge Christian Ludwig, als nächstem Agnaten, übertragen.

Für sämmtliche Deutsche Fürsten war jedoch die Erklärung des Kaisers schreckend: „daß die „Verbindung, womit ein Unterthan, Vasall oder „Bedienter einem Reichsstande verpflichtet sei, „keinesweges als absolut, sondern vielmehr derjenigen Pflicht, womit ein jeder im Reich dem „Kaiser verbunden, untergeordnet wäre."

Diese Erklärung empörte mehrere Reichsstände; das Verfahren des Reichshofraths fand lau-

ten Widerspruch, Hannover und Wolfenbüttel widersetzten sich der, dem Herzoge Christian Ludwig aufgetragenen Administration, wollten ihre Truppen nicht aus dem Lande ziehen, bevor ihnen nicht die sehr hoch angelaufenen Exekutionskosten ersetzt wären, und brachten es endlich dahin, daß die dem Herzoge Christian Ludwig gegebene Administration in eine bloße Kommission verwandelt wurde.

Ein anderer Zwist, in welchen Hannover wegen des Erzamtes gezogen wurde, konnte nicht so leicht ausgeglichen werden. Weil nämlich nach dem Badenschen Frieden, Kurbaiern das Erztruchseßamt zurückgenommen hatte, foderte auch Kurpfalz von Hannover das Erzschatzmeisteramt im J. 1719 zurück, und für Hannover wurden das Erzschildträger-, das Erzpostmeister- und das Erzstallmeisteramt in Vorschlag gebracht, welches letztere besonders in Betrachtung kam. Allein dagegen protestirte Kursachsen aus triftigen Gründen ernstlich, und Georg I. erklärte nun, daß er unter so benannten Umständen das in Vorschlag gebrachte Erzamt nicht annehmen werde.

Die Streitigkeiten dauerten selbst unter Georgs II. Regierung fort, und endlich hat

freilich Hannover das Erzschatzmeisteramt behalten, da kein anderes anständigeres Erzamt für dasselbe ausgemittelt werden konnte.

Wichtiger als diese Händel war unstreitig die Behauptung der bedeutenden Fürstenthümer Bremen und Verden, deren Stimmen eben so wenig als das Kreisdirektorium Schweden bis dahin, als Deutscher Reichsstand, hatte aufgeben wollen, und worüber zwischen dem Hannöverschen Bevollmächtigten von Wrisberg und den Schwedischen Abgeordneten am Reichstage die heftigsten Streitschriften bisher gewechselt worden waren. Schweden behauptete nicht ohne Grund: durch gewaltsame Entreißung seiner Deutschen Provinzen könne sein Recht keinesweges aufgehoben werden, besonders da der Kurfürst von Hannover mit jenen Ländern vom Kaiser gar nicht belehnt worden sey.

Der Friede, welcher (wie bereits oben gesagt) unter Französischer Vermittelung zu Stockholm am 20sten November 1719 zu Stande kam, hob dann auch diesen Stein des Anstoßes aus dem Wege. Schweden war aufs äußerste entkräftet, und seiner gegenwärtigen Beherrscherinn, Ulrica Eleonore, wurden durch den Reichsrath die Hände sehr gebunden. Es bequemte sich also, um Hülfe gegen die herschsüchtigen Plane seines größten Feindes Peter zu erhalten, und zugleich seine Geldverlegenheit eini-

germaßen zu heben, eben so gern zum Frieden mit Georg I., als dieser solchen bewilligte, theils um (für Englands Interesse und Handel) in der Ostsee Schweden nicht ganz von Rußland unterdrücken zu lassen, theils auch, um endlich den ruhigen rechtmäßigen Besitz der Fürstenthümer Bremen und Verden zu gewinnen.

Der Hannöversche Abgeordnete von Bassewitz, hatte in Verbindung mit den Lords Carteret und Camperdon, diese Unterhandlungen glücklich zu Stande gebracht. Schweden trat die Fürstenthümer Bremen und Verden, mit allen Rechten und Zubehörungen, wie sie ihm der Westphälische Friede zugetheilt hatte, auf immer an Kurhannover ab, und erhielt dagegen von letzterm eine Million Thaler in vollwichtigen Drittelstücken. Das schöne Land war also gewonnen, nicht das Blut seiner Unterthanen, sondern nur Geld hatte der staatskluge Georg dafür zur rechten Zeit geopfert, und seine nächste Sorge in Ansehung der Angelegenheiten des Nordens ging nun darauf hin, Peters noch immer nicht aufgegebenen, weit aussehenden Planen Grenzen zu setzen.

Zu diesem Zwecke mußte besonders des Czars Einmischung in die Schleswig-Holsteinschen Händel beschränkt werden. Preußen und Frankreich wurden mit in Georgs Interesse gezogen, und es erfolgte am 26sten Julius 1720 die Ga-

rantie-Akte, welche dem Könige von Dänemark das Herzogthum Schleswig auf immer zusicherte. Um andererseits auch Schweden gegen Rußland zu schützen, schloß Georg I. mit Schweden ein förmliches Defensivbündniß auf 18 Jahre, und bewirkte gleichfalls, daß der Friede zwischen Schweden und Preußen zu Stande kam. Obgleich nun, um den barbarischen Verheerungen Peters an der Schwedischen Küste ein Ziel zu setzen, eine beträchtliche Englische Flotte in der Ostsee erschien, konnte dennoch des gegen England nicht minder aufgebrachten Czars zweite und dritte Landung nicht verhindert werden, und das völlig entkräftete Schweden sah sich in die traurige Nothwendigkeit gesetzt, den Frieden mit Rußland zu Nystadt (J. 1721) auf die harten Bedingungen anzunehmen, welche Peter vorschrieb.

Die Augen aller Staatsmänner Europens, und besonders Georgs I., wurden von den endlich beschwichtigten nordischen Händeln jetzt auf die Verhandlungen des Kongresses zu Cambray gerichtet. Dort sollten nämlich alle Streitigkeiten, welche die berühmte Quadrupelallianz nicht völlig beseitigt hatte, beschwichtigt; dort sollte ein Friede geschlossen werden, der Europens Ruhe und Glückseligkeit durchaus sicherte. Aber wie nichtig erschien diese schöne Hoffnung! Kleinliche Titel- und Rangsucht trübte schon die ersten Ver-

handlungen; Spanien und Oesterreich waren noch immer aufs äußerste gegen einander gespannt, und ersteres schien sich sogar, trotz der verhaßten Regentschaft des Herzogs von Orleans, wieder ganz auf Französische Seite zu neigen. Schon war eine Vermählung der Spanischen Infantinn mit dem jungen Könige Ludwig XV. verabredet, als plötzlich der Tod des Herzogs von Orleans (1723) und die Maßregeln des neuen, durch seine Maitresse geleiteten Premierministers von Frankreich die ganze Lage der Dinge veränderte.

Ludwig XV. mußte die Spanische Infantinn nach Madrid zurücksenden, und sich mit der Tochter des gewesenen Polenkönigs Stanislaus vermählen. Spanien, aufs äußerste erbittert, warf sich nun Oesterreich in die Arme, und der Kaiser, dem nichts eifriger am Herzen lag, als die Feststellung seiner pragmatischen Sanction *), reichte willig Spanien die Hand. Ein Schutz- und Trutzbündniß wurde zwischen beiden am 25sten April 1725 geschlossen, mit 30,000 Mann wollte man sich gegenseitig zu Hülfe kommen, und Spanien bewilligte noch obenein, der Ostindischen Handlungskompagnie, welche dem

*) Die Erbfolge im Oesterreichischen Hause, nach welcher, wenn kein Mannsstamm vorhanden wäre, alle Oesterreichische Staaten an eine der Töchter Karls VI. fallen sollten.

Kaiser sehr am Herzen lag, dieselben Vorrechte, welche es ehemals den Holländern in Spanien und Indien gestattet hatte.

Ueber die unerwartete Ausgleichung der heftigen Erbitterung, welche beide Staaten seit dem Anfange des Jahrhunderts feindselig von einander geschieden hatte, erstaunte jedermann, und jedermann fürchtete, daß bald ein neuer Krieg das südliche Europa verheeren werde. Georg insbesondere vermuthete, daß die geheimen Artikel jenes gefährlichen Freundschaftsbündnisses darauf abzweckten, Gibraltar und Minorka England wiederum zu entreißen, oder wol gar mit gemeinschaftlicher Anstrengung den Prätendenten auf Großbrittanniens Thron zu heben. Aufgefangene Briefe und kühne Reden des Spanischen Ministers Ripperda bestätigten diesen Verdacht. Großbrittannien, Frankreich und Preußen traten also schnell zusammen, und zu Herrnhausen ward auf 15 Jahre ein Gegenbündniß geschlossen, welches unter dem Namen der Hannöverschen Allianz berühmt geworden ist.

Zur gegenseitigen Garantie über alle ihre Staaten verpflichteten sich darin die drei Monarchen, und kamen überein, ihre Handelsfreiheiten und Rechte zu behaupten, den Westphälischen Frieden aufrecht zu erhalten, und im Falle eines Angriffs sich einander mit ganzer Macht beizustehen.

Der erste Deutsche Fürst, den Georg zum gemeinschaftlichen Zwecke auf seine Seite zog, war der Landgraf von Hessen-Kassel. Mit ihm wurde eine Konvention geschlossen, worin er sich verpflichtete, zum Dienste Georgs 8000 Mann Infanterie und 4000 Reiter auf den Fuß des Subsidientraktats vom 13ten Febr. 1702 zu stellen. Zur Errichtung dieses Korps zahlte man ihm 125,000 Pfund Sterling, und versprach: ihn gegen alle, aus dieser Verbindung zu besorgende Unannehmlichkeiten zu sichern.

Schon schwerer war es, Holland zum Beitritt der Hannöverschen Allianz zu bewegen, weil dieses nur seinen Handelsvortheil vor Augen hatte. Als es aber sah, daß der Kaiser die Ostindische Handlungskompagnie nicht aufheben wollte, trat es auch bei und verband sich zu einer Hülfe von 5000 Mann. Aber Preußen sprang ab, aus Furcht: daß es bei dem bevorstehenden Kriege von seinen Alliirten wenig Beistand zu erwarten, dahingegen von dem mit Rußland vereinigten Oesterreich sehr viel zu befürchten haben werde.

Auf solche Art hatte sich fast ganz Europa wiederum in zwei Parteien getheilt, und der Ausbruch des furchtbarsten Krieges schien unvermeidlich; denn nach der Spanischen Küste, nach der Ostsee und nach Westindien waren bereits Georgs Flotten gesandt, die Spanier belagerten Gibraltar, und Georgs Gesandten wurden von Wien

und Regensburg weggeschafft. Aber dennoch zeigte sich eine liebliche Aussicht zum Frieden, da der Kaiser merkte, daß ihm das Hannöversche Bündniß, welches durch den Beitritt Dänemarks und Schwedens verstärkt war, zu stark sey, auch der neue Französische Minister, Kardinal Fleury, sich gern die Ehre eines Friedensstifters von Europa erwerben wollte. Zu Paris wurden daher Friedensunterhandlungen eingeleitet; aber Georg erlebte ihre Resultate nicht. Er starb auf einer Reise nach Hannover zu Osnabrück am 22sten Jun. 1727.

Groß und glänzend war allerdings seine Rolle als erster Stimmführer unter Europens Herrschern gewesen, — und solche kraftvoll durchgespielt zu haben, konnte er sich rühmen. Die Wuth der Parteien hielt er im Zaume, Englands Handelsinteresse und Einfluß auf alle große Welthändel wußte er trefflich zu befördern, keiner seiner Zeitgenossen die Thronen bekleideten, konnte ihm den Rang des ersten Staatsmannes streitig machen.

Aber zog auch das Vaterland aus der glänzenden Rolle, die sein Fürst spielte, so große Vortheile? Konnte Georg für das stille Wohl seiner

Deutschen Staaten so viel wirken, als es ihm, ohne jene große Theilnahme an den glänzenden Welthändeln möglich gewesen wäre? Hatte Hannover sich Glück zu wünschen, daß sein Beherrscher auf einen fremden Thron gehoben wurde? — Wichtige Fragen, die der vaterländische Geschichtschreiber nicht ganz mit Stillschweigen übergehen darf!

Ohne die großen Aufopferungen, welche Georg in seinen frühern Jahren dem Hause Oesterreich brachte, indem er dessen Hauskriege, als wahre Deutsche Reichskriege mit durchkämpfen und Frankreichs Uebermuth demüthigen half, — hätte Oesterreich wahrscheinlich nicht so thätig mitgewirkt, dem treuen Bundesgenossen die Kurwürde zu verschaffen, hätte der Widerspruch so vieler gegen jene Würde protestirenden Fürsten vielleicht nimmer beschwichtigt werden können, und Georg Ludwig würde nie die erste Stimme unter Deutschlands Fürsten mit allgemeiner Zustimmung rechtmäßig gewonnen haben.

Mit diesem Gewinn in wesentlicher Verbindung stand der Erwerb des Privilegiums de non appellando. Ein wichtiger Vorzug für die Justiz des Landes, die nun mit kraftvollerm Arme gehandhabt, und deren schädliche Auswüchse um so leichter abgeschnitten werden konnten, folgte hieraus von selbst. Die Stiftung des Oberappellationsgerichts, die dadurch bewirkte Zurückhal-

tung der großen Geldsummen, welche vorher wilde Prozeßsucht der Unterthanen außerhalb Landes nach Speier und Wetzlar schleppte, und der Sporn, welchen durch die Aussicht auf hohe richterliche Aemter, das Studium der Rechtsgelehrtheit im Lande selbst erhielt, waren für den Kurstaat große und wohl zu beherzigende Wohlthaten.

Ohne die Kraft, welche Georg als Großbrittanniens König erhielt, wären wahrscheinlich Bremen und Verden dem Kurstaate nie einverleibt, und Hannover selbst nimmermehr zu dem bedeutenden Platze in der Reihe der Kurstaaten Deutschlands erhoben worden. Ohne den Glanz der Königskrone, und ohne den Nachdruck, welchen Georg seinen Unterhandlungen, als Herrscher Großbrittanniens, geben konnte, hätte sich auch der König von Preußen nie zu dem Traktate von 1719 verstanden, wodurch die in Hannöverschen Landen belegenen Mindenschen und Halberstädtschen Lehen an Georg abgetreten, und seine Deutschen Staaten aus der alten zweideutigen, zu tausendfältigen Häkeleien und Streitigkeiten veranlassenden Lehnsverbindung mit dem mächtigen Nachbar gezogen wurden.

Wenn der Wirbel politischer Zerstreuungen es erlaubte, so vergaß Georg den innern Wohlstand seines Landes keineswegs. Die Polizei in allen ihren Zweigen wurde während seiner Regie-

rung wesentlich verbessert. Man traf zweckmäßige Vorkehrungen zur Beförderung des Handels, und suchte insbesondere Harburg an der Elbe zu einem bedeutenden Handelsorte zu machen. Man beherzigte das Bedürfniß der Harzbewohner, hauptsächlich der in den Bergwerken arbeitenden Menschen, und errichtete zu Osterode ein 12,000 Malter fassendes Proviantbaus, aus welchem die umliegende Gegend zu bestimmten Preisen fortan ihren Kornbedarf ziehen sollte. Die Militärverfassung des Kurstaats wurde zweckmäßiger organisirt und überhaupt auf einen Ehrfurcht gebietenderen Fuß gesetzt. Schon im Jahre 1705 hatte man die unförmlich großen Bärte und weißen niedergekrempten Hüthe abgeschafft, auch wurden gelbe Scherpen für die Offiziere, eiserne Ladstöcke der Gewehre und messingene Trommeln zur Feldmusik eingeführt. Dann trugen die Soldaten, statt der vormals struppig um den Kopf hängenden Haare, bewundene Haarzöpfe.

Die Hannöversche Kriegsmacht belief sich im J. 1706 auf 19,500, und kurz vor Georgs Tode, auf 16000 Mann. Der Ruhm ihrer Tapferkeit war in dem Sturme von Kaiserswerth *), in dem Treffen bei Speierbach **), in dem Gefechte am Schellenberge ***), bei

*) Den 9ten Jul. 1702.

**) Den 15ten Novemb. 1703.

***) Den 2ten Jul. 1704.

Hochstedt, Ramellies, Oudenarde, und besonders in der mörderischen Schlacht bei Malplaquet *), über alle Zweifel bewährt, und mit Recht verlangte der Hannöversche Kriegsmann einen ehrenvollen Platz in den Reihen der gepriesensten Heere Europens! Er hatte sich gegen Feinde aller Art, gegen die gefürchtetsten jener Zeit, gegen Türken, Franzosen und Schweden ausgezeichnet versucht.

Der Wahrheit gemäß konnte auch Georg als Kurfürst behaupten, daß das Land von Münden bis Ratzeburg hin, und aus dem engen Thale, wo sich die Werra und Fulda zur Weser vereinigen, bis hinab nach Stade an der schiffbaren Elbe, nicht mit Unrecht einem schwächern Nachbar abgedrängt, nicht durch blindes Glück erworben; sondern sein gutes, theils rechtmäßig ererbtes, theils mit bedeutender Aufopferung erkauftes Eigenthum sey, welches er ohne Blutschuld, ohne Fluch der Bewohner und ohne anklagende Seufzer der Unterdrückten, auf seine Söhne und Enkel vererben werde!!

Er hatte die verschiedenen Rechte der Provinzen, aus welchen der Kurstaat zusammengesetzt war, nicht despotisch unter die Füße getreten; sondern altes Herkommen selbst in der seltsam-

*) Den 13ten Aug. 1704. Die Schlacht bei Malplaquet geschah den 9ten Sept. 1709.

sten Mannichfaltigkeit der Organisationen, geehrt. Keine gewaltsame Reform hatte jemals die Elemente der alten Verfassung jener Länder zerrissen. Alles war freier Entwickelung, wie Drang der Zeiten und stark gefühltes Bedürfniß sie herbeiführten, überlassen. Nur im Stillen war Manches modifizirt worden. Auf diese Weise bildeten sechs verschiedene landschaftliche Körper mit verschiedenen Rechten, Ansprüchen und Privilegien den Kurstaat, in dessen Physiognomie also auch manche Spuren uralter Zeit und Sitte kennbar genug blieben. Kalenberg, Lüneburg, Grubenhagen, Hoya, Lauenburg und Bremen hatten ihre Repräsentanten, die alle bei wichtigen Staatsangelegenheiten um ihre entscheidende Einwilligung erst befragt werden mußten, und ihre Rechte geltend machen konnten. Selbst das Ländchen Hadeln wollte bei solchen Angelegenheiten gebeten seyn.

An der Spitze der Kalenbergischen Landschaft stand der Abt von Loccum. Nächst ihm zählten sich zum Prälatenstande die Stifter Hameln und Wunstorf, nebst den Klöstern Barsinghausen, Marienrode, Wennigsen, Wulfinghausen, Mariensee und Marienwerder. — Von 164 landtagsfähigen Gütern führte die Ritterschaft ihre Stimmen auf dem Landtage, und selbst der Besitzer der alten Grafschaft Spiegelberg gehörte mit zu dieser Klasse, brauchte aber nicht persönlich auf dem

Landtage zu erscheinen. In das Hannöversche, Hamelsche und Göttingsche Quartier theilten sich die Städte *). Zum großen Ausschusse gehörten 4 Land- und Schatzräthe, zwei Schatzdeputirte von den kleinen Städten, und sechs Deputirte von der Ritterschaft. Der Landsyndikus, der Landrentmeister, der Landrentereisekretär (und in jedem der drei Quartiere ein Schatzeinnehmer) standen in besonderem Dienste der Landschaft, deren Rechte schon in den Jahren 1642 und 1680 förmlich bestätigt worden waren.

Den Prälatenstand in Grubenhagen bildeten die Stifter St. Alexanders und St. Mariens zu Eimbeck. Von 9 Rittergütern ward die Ritterschaft zum Landtage berufen, wozu auch die Städte Eimbeck und Osterode ihre Deputirten schickten **). Man hatte zwar den Versuch gemacht, Kalenberg und Grubenhagen zusammenzuschmelzen; aber beide Landschaften besaßen gar zu verschiedene Rechte und Verpflichtungen, die Schuldenvertheilung war mit zu großen Schwierigkeiten verknüpft, und der Geist der Verfassung beider Landschaften selbst war zu wenig einander gleich. Deswegen mißglückte der frühere Plan

*) Zum Hamelschen Quartiere gehört auch das Lauenauische, oder die Stände der 1640 ausgestorbenen Grafschaft Schauenburg.

**) Die 3 Bergstädte auf dem Oberharze haben ihre ganz eigenthümliche Verfassung.

zur Vereinigung aus denselben Gründen, die im J. 1777 des erneuerten Projekts Ausführung vereitelten.

Wieder in einer andern Gestalt erschien die landschaftliche Verfassung des Fürstenthums Lüneburg-Zelle. Dort stellten die Stifter Bardewick und Rammelslohe den Prälatenstand vor, von 195 Rittergütern führte der Adel seine Stimmen, und ihm zur Seite standen die Städte Lüneburg, Zelle und Uelzen mit ganz besonderen (Sächsischen) Rechten. Die Geschäfte der Landschaft wurden in eigener Form durch das landschaftliche Kollegium betrieben, worin der ehemalige Abt des Klosters St. Michaels (jetzt Landschaftsdirektor genannt) der die erste Stimme hatte, mit Beirath von 8 Landräthen, 2 Schatzräthen und 4 ordentlichen ritterschaftlichen Deputirten handeln mußte. Der Landsyndikus wurde von dem Landrathskollegio allein, der Landrentmeister hingegen von den Land- und Schatzräthen gemeinschaftlich bestellt.

Die Stifter Bassum und Heiligenrode bildeten den Prälatenstand der Grafschaft Hoya. Nicht nur Ritter sondern auch Freie gehörten dort zur ritterschaftlichen Kurie; Nienburg, Hoya und Stolzenau, führten als erste Städte des Landes ihre Stimme. Nur bei außerordentlichen Auflagen oder Neuerungen war es im Hoyaischen Gebrauch, den Landtag zu versammeln.

Denn der, aus 2 Landräthen, 2 Deputirten der Ritterschaft, 1 Stimmführer der Freien und den Abgeordneten von Nienburg, Hoya und Stolzenau bestehende engere Ausschuß blieb beständig versammelt und konnte Sachen, die keinen Aufschub litten, gleich verwilligen, mußte aber demnächst deren Bestätigung von dem jährlich zweimal zusammenkommenden größern Ausschusse (welcher die Stelle des Landtags vertrat) suchen.

Im Lauenburgischen stand die Ritter- und Landschaft seit dem J. 1585 in einer ewigen Union, und die alte Verfassung war bei der Uebernahme des Landes feierlich bestätigt worden. Zu Büchen hielt man die großen Landtage, zu Ratzeburg die besondern Versammlungen. Drei Städte und 23 adelige Güter bildeten (ohne Prälaten) den landschaftlichen Körper, welcher von einem Landmarschall und von drei Landräthen regiert wurde.

In Bremen und Verden machten damals beiderseitige Landstände einen gemeinschaftlichen Körper aus. Der Bremische Adel theilte sich zwar in die alte und neue Ritterschaft, war aber übrigens in seinen Rechten gleich; ihm zur Seite standen die Städte Stade, Buxtehude und Verden. Zu Basdal wurden die Zusammenkünfte gehalten, und nicht nur alle Besitzer der stimmfähigen Rittergüter im Herzogthume Bremen, nebst den Deputirten der Städte; sondern auch

die Landräthe des Fürstenthums Verden, mußten daselbst erscheinen. Im Bremischen bestand das besondere Kollegium der Landstände aus einem Präsidenten und sechs Landräthen von der Ritterschaft, welchen zwei Landräthe von den Städten beigeordnet waren; die Verdischen Stände aber hatten nur einen städtischen und einen ritterschaftlichen Landrath, und wurden durch die Erbmarschälle zu ihren besondern Versammlungen berufen. Beider Landschaften Rechte und Privilegien waren durch den 4ten Artikel des Abtretungsvergleichs vom Jahr 1719 bestätigt, und sogar dem Ländchen Hadeln im Jahre 1712 seine Gerechtsame eben so fest bestätigt worden. Das Hochland, das Siedland und die Stadt Otterndorf machten dort gleichsam die drei Stände des Gesammtkörpers aus.

Das Steuerwesen und die gesetzgebende Gewalt mußte in allen diesen Provinzen durch thätige Mitwirkung der Stände besorgt und geübt werden. Nicht minder nahmen die Stände durch Präsentation der Beisitzer des Oberappellations- und Hofgerichts an der Justizverwaltung Theil. Ohne ihre Beistimmung konnte also gesetzlich und rechtmäßig durchaus keine Hauptveränderung in der Landesverfassung vorgenommen werden.

Nur wird zwar Niemand leugnen, daß Unbehülflichkeit und Langsamkeit wesentliche Mängel einer solchen Verfassung waren, daß sich darin

der alte Schlendrian an mancherlei Haken halten, der ängstliche Kleinigkeitsgeist genährt, und oft die trefflichsten Zwecke der Regierung durch unweisen Widerspruch vereitelt werden konnten. Ja, man möchte sagen: eine solche Verfassung habe nur als verwittertes Denkmahl der alten einheimischen Freiheit einigen Werth gehabt! Aber war denn nicht auch dieser Werth von Bedeutung? Mußte nicht durch das erinnernde Denkmahl, die alte Nationalehre, der Geist ächter Vaterlandsliebe, das Vertrauen der Beherrschten zu ihren Herrschern, und die Verantwortlichkeit der Regierung erhalten werden?

Ja es war weise und gut, daß Georg I. nicht mit gewaltsamer Hand das alte ehrwürdige Gebäude zerstörte, daß er nicht vorschnell reformirend dem Bedürfnisse der Zeit vorgreifen, oder windigen Deklamationen eitler Projektenmacherei sein Ohr leihen wollte! Wäre er nur ein eben so guter Gatte und Vater gewesen, als er ein weiser Fürst war!!

Die Politik hatte ihn (um die Erbschaft des Herzogthums Lüneburg-Zelle zu sichern) mit Sophia Dorothea, der einzigen Tochter Herzogs Georg Wilhelm von Zelle vermählt; aber die Neigung beider fürstlichen Eheleute war bei dieser Verbindung gar nicht zu Rathe gezogen worden. Georg, damals noch Kurprinz von Hannover, vernachläßigte seine junge, lebhafte und

unbesonnene Gemahlinn aufs äußerste, und folgte ganz den Aufhetzungen seiner Maitresse, einer Schwester der stolzen, wollüstigen und herrschsüchtigen Gräfinn von Platen, welche mit seinem Vater, dem Kurfürsten Ernst August, in einer eben so unrechtmäßigen Verbindung stand.

Sophia Dorothea, von allen Seiten gereizt, und zu wenig in den schlauen Künsten am Hannöverschen Hofe erfahren, wandte nicht nur das Herz ihres Gemahls durch heftige Vorwürfe immer mehr von sich ab, und erbitterte ihren Schwiegervater durch die Verachtung, womit sie seiner Buhlerinn, der stolzen Gräfinn von Platen, begegnete; sondern sie reizte auch durch ihre unbesonnenen Aeußerungen den Unwillen ihrer Schwiegermutter, der klugen Kurfürstinn Sophia, welche, stolz auf ihre königliche Abkunft, die Verbindung ihres Sohnes mit der Zellischen Prinzessinn, deren Mutter keinesweges vom fürstlichen Geblüte stammte, nur aus höheren politischen Gründen zugegeben hatte!

Also von Allen, selbst von ihrem Vater, welcher ihren Klagen seine Ohren verschloß, verlassen, wandte die unglückliche Prinzessinn ihre Neigung und Vertraulichkeit dem jungen liebenswürdigen Grafen von Königsmark zu, dessen Schwester bei ihr den Platz einer Ehrendame bekleidete. Zu derselben Zeit hatte die Spannung der Prin=

zessinn mit ihrem Gemahle, welcher sie beschuldigte, die gefährlichen Plane seines Bruders Maximilian *), insgeheim begünstigt zu haben, den höchsten Grad erreicht. Georg behandelte seine Gemahlinn auf die unwürdigste Art, und brachte dadurch in ihrem Herzen den Entschluß zur Reife: mit Königsmark und seiner Schwester nach Frankreich zu entfliehen. Die Abwesenheit des Kurprinzen, welcher sich in Berlin aufhielt, schien zur Ausführung des kühnen Wagstücks die bequemste Gelegenheit darzubieten, und wahrscheinlich hätte ein glücklicher Erfolg die Verbundenen gekrönt, wenn durch Königmarks rasende Unbesonnenheit nicht die Rachwuth der Gräfinn Platen gereizt, ihre Aufmerksamkeit verdoppelt und dadurch das ganze Unternehmen vereitelt worden wäre **).

---

*) Maximilian drang auf eine Theilung der väterlichen Erblande, machte sich in Zelle eine große Partei, um dieses Land seinem Bruder zu entreißen, und hatte bereits von Wien die Zusicherung erhalten, daß man, weil er versprochen, zur katholischen Kirche überzutreten, seinem Plane förderlich seyn wolle, als dieser entdeckt und mit dem Verderben fast aller Theilnehmer zernichtet wurde. Auch Herzog Anton Ulrich hatte seine Hand im Spiele.

*) Königsmark war selbst ein Liebling der wollüstigen Platen gewesen und hatte ihre höchsten Gunstbezeigungen genossen; aber er rühmte sich dieser bei einem Saufgelage des Königs August von Polen,

Königsmarks geheime Unterredung mit der Prinzessinn sollte, um die Maßregeln zur Flucht zu verabreden, in der Mitternachtsstunde gehalten werden. Der unglückliche Günstling erschien zur bestimmten Zeit, und wurde von seiner Schwester in das Zimmer der Prinzessinn geführt; aber der Rückweg brachte ihm schmählichen Tod, und seiner fürstlichen Freundinn Schmach und lebenslängliches Elend. Die wüthende Gräfinn Platen hatte von dieser Unterredung Kundschaft erhalten, und ihren erlauchten Liebhaber so lange mit Vorstellungen bestürmt, bis er sich entschloß, an der Spitze von vier Meuchelmördern dem von der Prinzessinn rückkehrenden Grafen in einer der Schloßgallerien aufzupassen, und dort selbst die Befehle zu dessen meuchelmörderischen Hinrichtung zu geben. Der entseelte, verstümmelte Leichnam wurde in ein geheimes Verlies geworfen, und am folgenden Morgen untersuchte man des Gemordeten hinterlassene Papiere. Diese bestätigten allerdings das seynsollende Verbrechen der Prinzessinn. Man fand Briefe, in welchen Sophia Dorothea ihrem Vater den Titel eines alten Tyrannen, und ihrem Gemahl den Ehrennamen eines Henkerknechts

machte auch dort im trunkenen Muthe das Projekt der Flucht bekannt. Man verrieth ihn der Platen, und diese stürzte ihn aus Rache.

beilegte. Solche gräßliche Beleidigungen schienen jede Maßregel gegen die Unglückliche zu rechtfertigen. Ihr Vater erklärte laut: er habe keine Tochter mehr, blieb taub gegen die Bitten seiner sonst geliebten Gattinn, und willigte ein, daß Sophia Dorothea zum lebenslänglichen Gefängnisse im Schlosse Ahlden verdammt wurde.

Obwohl Georg das harte Verfahren gegen seine unbesonnene Gattinn, die zwar das Projekt ihrer Flucht mit Königsmark eingestanden, aber die Beschuldigung eines ehelichen Treuebruchs gegen ihren Gemahl standhaft abgelehnt hatte, billigte, machte er dennoch einen Versuch, sich wieder mit ihr zu versöhnen. Aber die Tiefgekränkte gab ihm eine stolze, abschlägige Antwort, und nunmehr wurde durch die Konsistorien von Hannover und Zelle die unglückliche Ehe förmlich getrennt, aus welcher ein Sohn, Georg August, und eine Tochter, Sophia Dorothea, vorhanden waren.

Georg tröstete sich leicht in den Armen seiner geliebten Melosine, einer Tochter des Grafen von Schulenburg, erhob sie zur Herzoginn von Candel, und bewog den Kaiser Karl VI., sie auch zur Herzoginn von Eberstein zu erklären. Aber seine erste unglückliche Gattinn fand bald einen Rächer in dem Sohne, welchen sie geboren hatte. Georg August lebte nie mit seinem Vater in gutem Vernehmen, und beider-

seitige Spannung gedieh zu einem solchen Grade, daß selbst das Parlament sich darein mischen und den Ausbruch gefährlicher Händel unterdrücken mußte.

Bessere Früchte konnten freilich nicht auf einem solchen Boden gedeihen! Während Georg groß im Auslande und auf einem glänzenden Throne als weiser Herrscher erschien, hatte er tausend kleinliche Zwiste in seiner Familie zu bekämpfen. Nie waren ihm die süßen Freuden des zärtlichen Gatten und Vaters zu Theil geworden. Seine und seines Vaters Handlungen hatten in Hannover vorzüglich den Geist der Intrigue geweckt, die Maitressenherrschaft geheiligt, den plumpen Aristokratenstolz genährt, die Anmaßungen der Begünstigten gehoben, und jenes unglückselige System in Gang gebracht, dessen Folgen zu klar am Tage liegen, um hier weitläufig aufgezählt, oder mit grellen Farben geschildert werden zu dürfen.

In dieser Hinsicht war der Glanz und die Größe, die Georg errang, für seine Deutschen Staaten ein großes Unglück, welches durch alle oben aufgezählten Vortheile nicht wieder vergütet werden konnte. Wir werden bei der Uebersicht der Landesverfassung und Sittengeschichte seines Zeitalters, jene dunkeln Flecken noch einmal scharf ins Auge fassen müssen.

Zweites Kapitel.

Das Herzogthum Braunschweig-Wolfenbüttel unter der Regierung des Herzogs August Wilhelm.

Vom Jahr 1714 bis zum Jahre 1731.

Das gute Vernehmen zwischen der Hannöverschen und Wolfenbüttelschen Regierung schien zwar noch vor Anton Ulrichs Tode wieder hergestellt zu seyn; aber dennoch glösete der Zunder der Mißgunst, des Neides und der vetterlichen Zwietracht stets im Verborgenen fort. Der letzte Vergleich mit dem Hause Hannover war größtentheils durch die Bemühungen des Kanzlers von Wendhausen zu Stande gekommen. Anton Ulrich sicherte sich vermöge desselben das jus senii, den Vorsitz und Aufruf vor Zelle bei dem Reichstage, und die Konkurrenz bei den Reichsdeputationen. Er erkannte die Kurwürde des Hauses Hannover an, und erhielt für die Abtretung seines Theils am Sachsen-Lauenburgischen, das

Amt Kampen *), nebst den drei Dörfern Bewenrode, Bienrode und Waggen.

Die Erfahrung hatte gelehrt, daß durch fernerweitige Bündnisse mit Frankreich der angelegentlichste Zweck (die Uebermacht des Hannöverschen Hauses zu beschränken) nicht erreicht werden konnte; denn das vormalige Bündniß mit Ludwig XIV. und die durch seine Unterstützung geschehene Vermehrung der Braunschweigischen Kriegsmacht bis auf 12000 Mann, hatte keine andere Folgen, als schmerzliche Demüthigung und Nachgiebigkeit gegen den Willen des übermächtigen Nachbars, gehabt.

---

*) Das Amt Kampen in Nordosten von Braunschweig belegen, bildet eine hin und wieder durch ansehnliche Holzungen unterbrochene Ebene, die von der Schunter und dem Sandbeke bewässert wird. Unter den Anhöhen, ist der Rieseberg die beträchtlichste. Im Innern des Amts dehnt sich der 18000 Morgen haltende Lehrerwald aus, ein ungeheurer Anger, der bis jetzt nur 11 Gemeinen und dem Amtshaushalte zu Kampen zur Rindvieh- und Schafweide dient; aber einer weit einträglichern Kultur fähig wäre. Das Amt besteht aus drei Gogrefschaften, wozu das Amthaus Kampen und 14 Dorfschaften gehören. Die sämmtlichen Feldmarken halten an Ackerland 12498 Morgen, 24 Ruthen, und an Wiesen 3999 M. 32 Ruthen. In den ältesten Zeiten gehörte das Amt zum Darlingau. Im Jahre 1348 war es an die ältere Lüneb. Linie für 1250 löthigen Silbers verkauft worden.

Anton Ulrich fand es also rathsamer, sich gleichfalls an das Haus Oesterreich zu schließen, durch Verschwägerung dessen Schutz, und durch Uebertritt zur katholischen Kirche, vielleicht auch dessen besondere Freundschaft und Begünstigung zu erwerben. Eitle Entwürfe der Sterblichen, wie leicht werdet ihr vom Strome der Zeiten vernichtet! Anton Ulrich sah nicht voraus, daß er gerade durch diese Verbindung Unfrieden in seiner eignen Familie und Zwistigkeiten im Lande dermaleinst anrühren werde!

Der Uebertritt zur katholischen Kirche hatte ihn mit den Ständen in das gespannteste Verhältniß gebracht. Im Lande waren Mißtrauen und Furcht über das Weitergreifen des Papstthums aufgerührt worden, — darauf gestützt foderte also die Landschaft eine Bestätigung ihrer Rechte und Privilegien, die der Herzog ihr auch nicht abschlagen konnte, wenn er die Unzufriedenheit nicht aufs höchste treiben wollte. Jene Bestätigung verdient aber gleichsam als Einleitung zur folgenden Landesgeschichte hier ihren Platz *).

Den Anfang macht darin (wie gewöhnlich

*) Diese Privilegien der Landschaft wurden dem Herzoge 1709 zur Bestätigung überreicht, und sind 1710 am 8ten Juni wirklich vom Herzoge, der erklärte: daß er ohnehin dazu geneigt gewesen, bestätigt worden.

seit den Zeiten der Reformation) die Zusicherung: daß beim Antritte jeder Regierung die Landschaft wegen der reinen evangelischen Religion sicher gestellt, und (nebst den eingesessenen Unterthanen) von aller Episkopaljurisdiktion des Fürsten befreiet seyn sollte, sobald ihr etwas angemuthet werde, was der angenommenen Augsburgischen Konfession und dem darauf gegründeten Corp. doctrin. Jul. zuwider sey. Die Patronatrechte wurden ferner mit der ausdrücklichen Bedingung festgestellt: daß jeder Patron sein Recht binnen 6 Monaten von dem Eintritte der Vakanz an gerechnet, üben, in Fall der präsentirte Kandidat vor fürstlichem Konsistorium untüchtig befunden würde, einen andern aufstellen, und selbst bei der zu haltenden Prüfung gegenwärtig seyn dürfe.

In politischer Hinsicht ward den Landständen zugesichert: daß sie bei allen wichtigen Friedens- und Kriegsunterhandlungen, als beständige Räthe des Vaterlandes gehört, auch ihnen durch des Herzogs geheimen Räthe getreue Kunde nicht nur vom Zustande des öffentlichen Wohls des Vaterlandes, sondern auch von den vorfallenden Reichs- und Kreisangelegenheiten gegeben werden sollten.

Ohne ihren Beirath und Zustimmen sollten keine Heirathen im Hause des Fürsten geschlossen, keine Bündnisse geknüpft, keine Appanagen ausgeworfen, keine neue Werbungen angestellt und

keine neue Schulden auf fürstliche Kammergüter gemacht werden.

Der Herzog versprach, ihr Gutachten bei zweckmäßigeren Anordnungen der Landespolizei, der Kanzelei-, Hofgerichts- und Forstangelegenheiten jedesmal zu beherzigen, die Justizpflege kräftig handhaben, das Sportelnunwesen abschaffen, und der Armuth die Justiz unentgeldlich zukommen zu lassen. Merkwürdiger noch war die Zusage: daß er keinem Mitgliede der Landschaft, wenn solches etwa bei ihm verschwärzt würde, Ungnade zuwerfen, oder gar etwas Beschwerliches gegen dasselbe verhängen wolle, bevor nicht dessen Rechtfertigung unbefangen gehört worden sey.

Zugleich ward den Ständen die Freiheit gelassen, ihre Mitstände in und außerhalb Landes zusammenzurufen, ohne daß sie darüber in den Verdacht strafbarer Verschwörungen fallen sollten. Sie behielten das Privilegium, Schiedsrichter aus ihren Mitteln zu bestellen, wenn etwa Irrungen im fürstlichen Hause oder gar Zwistigkeiten zwischen Herren und Ständen entstehen möchten. Sie bedungen sich aus: bei Erbverträgen in der fürstlichen Familie nicht nur zu Rathe gezogen, sondern auch als Garants derselben geachtet zu werden, wobei ausdrücklich der Punkt festgestellt wurde: daß sie zur Huldigung keineswegs verpflichtet seyn wollten, sobald sie über Beibehaltung

des Primogeniturrechts nicht genugsame Versicherung erhalten hätten.

Da sie einer Seits durch diese Versprechungen ihren Einfluß auf alle wichtigen Regierungsangelegenheiten gesichert hatten, so suchten sie anderer Seits auch ihren Vortheil in Ansehung des Steuerwesens u. s. f. bestmöglich ins Reine zu bringen. Kollekten sollten daher, selbst im höchsten Nothfalle, nicht anders als auf öffentlichen Landtagen mit Zustimmung aller Stände ausgeschrieben werden, wobei sich die Landschaft das wichtige Recht vorbehielt: dergleichen Schatzungen nach abgelaufener Gefahr sogleich wieder aufhören zu lassen. Man brachte auch hiebei in Erinnerung, daß nach fürstlichen Reversalen und Landesgrundgesetzen die Landschaft zu keinen andern als Reichs-, Kreis- und Fräulein-Steuern verpflichtet sey, daß in der Hebungsart derselben, ohne ihre Bewilligung, durchaus keine Veränderung getroffen werden dürfte, und daß selbst bei augenblicklich nöthigen Vertheidigungssteuern die Zustimmung der Landschaft nachgesucht werden müsse.

Zu diesem Zwecke wurde es ihr also freigelassen, dem Zahlkommissär einen Nebenkommissär, der monatlichen Kontribution wegen, beizugeben, welcher sowol in des Fürsten, als der Landschaft Pflichten stände. Kein Landstand sollte schuldig

seyn des Andern Quote mit zu übernehmen, keiner dürfte aus besonderer Gunst übersehen werden, sondern es müßte stets der ganzen Kommüne freigestellt bleiben, auf was Art und Weise sie den bewilligten Beitrag aufbringen wollte. Nach eben diesem Grundsatze erklärte die Landschaft: daß sie nicht gehalten sey, diejenigen Schulden, welche ohne dringende Landesnoth und ohne ihre Zustimmung gemacht worden wären, als wahre Landesschulden anzuerkennen.

Neben diesen allgemeinen höchst wichtigen Vorrechten, drang man noch darauf, die bestehende Verfassung des engern und größern Ausschusses für beständig zu sanktioniren. Die aus den Ständen erwählten Schatzräthe sollten also ihr eigenthümliches Schatz-Siegel führen, dessen Bewahrung dem Stifte St. Blasius zukäme, und das nur dann wiederum der fürstlichen Regierung abgeliefert werden könnte, wenn alle Landesschulden bezahlt wären.

Die Schatzräthe setzten und entsetzten die Schatzschreiber, wie auch andere bei den Biersteuern nöthige Bediente. Sie nahmen interimsweise dem Landrentmeister die Rechnung ab, und konnten sogar den Landrentmeister und Landsyndikus, mit Zuziehung des größern Ausschusses, des Amts entsetzen. Das Kollegium der Schatzräthe oder des sogenannten engern Ausschusses, bestand damals aus dem Dechant des Stifts St.

Blasius in Braunschweig, aus 3 Deputirten von der Ritterschaft und 1 Deputirten der Stadt Helmstedt.

Daher mußte Herzog Anton Ulrich für sich und im Namen seiner Nachfolger, den Ständen die Versicherung ertheilen: daß jene Anzahl des engern Ausschusses nie überschritten, sondern es dabei inskünftige sein unverändertes Verbleiben haben sollte.

Die Einrichtung des größern Ausschusses ward dahin bestimmt, daß solcher aus 4 Prälaten, 9 Deputirten der Ritterschaft und den Dep. der 4 Städte Braunschweig, Schöningen, Seesen und Königslutter bestehen, auch dessen Konsistenz in allen drei Kurien also gelassen werden sollte. Jede Kurie wählte aus ihrer Mitte die Kandidaten zu den vakanten Stellen, und der Landesherr konnte sie nur bestätigen.

Alle Landesrechnungen über Landesschatzungen, Biersteuer, Kontribution und Proviant mußten nach Zusammenberufung des engern Ausschusses, in der fürstlichen Geheimenrathstube abgelegt werden. Die Landschaft hatte sichs besonders ausbedungen, zur Fräuleinsteuer nicht mehr als 20000 Fürstengulden auf offenem Landtage zu verwilligen, dagegen die Kosten des Beilagers u. s. f. von der fürstlichen Kammer bestritten, und jene 20000 Gulden nur nach gewissen Terminen abbezahlt, inzwischen aber keinesweges verzinset werden sollten.

Zu den besonderen Rechten der Stände gehörte noch, daß sie vor keinem andern Gerichtshofe, als der fürstl. Justiz=Kanzelei, dem Hofgerichte und dem Konsistorio belangt werden konnten, wobei die Prävention dergestalt Statt hatte, daß kein Landstand verpflichtet war, an zwei Orten zugleich zu rechten. Der Landesherr mußte versprechen, keinen Landstand ungehörter Sache zu überfallen, oder es übel zu deuten, wenn er nach der Observanz, an Wiederbesetzung der vakanten Stellen in der Kanzelei und im Hofgerichte erinnerte. Zum Vicehofrichter mußte eine wohlqualificirt gelehrte Person aus der Ritterschaft bestellt, und überhaupt sollten zum Hof=Gerichte vier Beisitzer aus der Landschaft, nämlich 1 Prälat, 1 Ritter und 2 von den Städten genommen werden.

Sehr natürlich sicherte sich zugleich jeder Stand seine Gerechtsame in Ansehung der Holzbenutzung, Jagdgerechtigkeit, Mastung u. s. f. Jeder schützte seine Hintersassen gegen Beschwerungen von Seiten der fürstl. Forstbedienten, verhinderte die ungebührliche Ausdehnung des Bedemunds und der Baulebung, wodurch seine Meier von fürstl. Beamten gedrückt werden konnten, und stellte sich sicher, in seinem Eigenthume auf keine Weise via facti beeinträchtigt zu werden.

Um sich bei den zu entrichtenden Steuern noch besonders zu verwahren, ward ausdrücklich

festgesetzt, daß bei Türkensteuern der Landschaft allemal der Reichsabschied (worin dergleichen bewilligt) mitgetheilt, und ihr die Abschriften von den Quittungen vorgelegt würden, welche der Landesherr über die ausgezahlten Kriegssteuern erhalten habe.

Man war so eifersüchtig auf die alte Freiheit, daß kein Landtag in einer Festung oder in einem beschlossenen Orte gehalten werden durfte. Man bedung dem engern Ausschusse, wenn solcher in Landesangelegenheiten vom Fürsten zusammenberufen wurde, gewisse Diäten aus, stellte aber doch zu gleicher Zeit fest, daß bei gemeinen Landtagen jeder auf eigene Kosten erscheinen und zehren sollte. Die Landtagsproposition mußte gesammter Landschaft (auf Verlangen) schriftlich mitgetheilt, jedes Projekt vom Landtagsabschiede sollte ihr zu freimüthigen Bemerkungen darüber vorgelegt, und jedem Landtagsabschiede die Kraft eines gegenseitigen Kontrakts ertheilt werden.

Ihre Rechte, als Gutsherren, stellten die Stände den Rechten des Landesfürsten (in dieser Qualität) völlig gleich, und nun konnte ein Landstand seine dienstpflichtigen Unterthanen eben so gut, als der Landesherr selbst, auf Dienstgeld setzen. Küchentermine durften nur unter Kommunikation der Landschaft, aber keineswegs zu eines Privatmanns Nothdurft eingefodert werden. Bei Untersuchung von Dienstbeschwerden, die nach

der Observanz von 30 Jahren entschieden werden sollten, mußte der Landesherr auch einige Personen aus der Landschaft zulassen. Wider die säumigen Meier sicherte man den Ständen die schnellste Rechtshülfe zu. Die Meierzinsen sollten nämlich gleich nach der Schatzung und dem Gesindelohn, eingetrieben werden. Endlich setzte man auch fest, daß die Kataster in ihrer Integrität erhalten, und durch Ertheilung von Schriftsassen- und anderer Privilegien keine Veranlassungen gegeben würden, daß einer oder der andere bei gemeinen Anlagen sich eximiren könnte. Vielmehr sollten alle zeither usurpirte Immunitäten und Privilegien durch Kommissarien schleunig untersucht und abgethan werden.

Nicht zufrieden mit diesen leicht errungenen Vortheilen erhielt die Landschaft auch das Recht: daß die Festungsbaue jederzeit mit ihrem Vorwissen unternommen, und auf ihre Erinnerung so eingeschränkt würden, daß die Unterthanen keine Ursache hätten, sich darüber zu beschweren. Man mußte einräumen, daß die Stimme der Stände jederzeit darüber mit gehört werde, in wiefern der Militär-Etat in Verhältniß zu dem Landesvermögen stehe, und daß bei allen (besonders Reiter) Einquartirungen auf dem Lande einige aus der Landschaft, um Unordnungen vorzubeugen, zu Rathe gezogen würden. Die Stände erhielten sogar die Befugniß, bei den Musterungen gegen-

wärtig zu seyn, und der Ausschuß durfte als eigentliche Bewahrung der Festungen nicht außerhalb Landes gezogen werden.

Nach alter Sitte suchte jeder Stand neben dieser allgemeinen Versicherung gesammter landschaftlicher Privilegien und Befugnisse, seine besonderen Freiheiten noch zu vermehren. Den Prälaten mußte daher die Zusage von Seiten des Fürsten geschehen, daß man sie bei freier Administration der Klostergüter und gebührlicher Anwendung der davon gehobenen Einkünfte lassen wolle, daß sie (gegen die bewilligte Taxe) vom Scheffel- und vom Schafschatze (so viel ihr eigen Vieh beträfe), wie auch von der Wein- und Bieraccise frei bleiben sollten.

Den Stiftern und Klöstern blieb ferner die Kognition über ihre Meier-, Propst- und Voigtgedinge; von den Pertinenzien konnte nichts ohne gegenseitigen Konsens des Landesfürsten und der Prälaten versetzt oder veräußert werden; bei jeder Berathung über zweckmäßige Verbesserungen der Stifter und Klöster (zur Ehre Gottes) mußten vor allen Dingen die Vorstellungen der Prälatenkurie gehört, und besonders zu den Visitationen der Juliusuniversität (nach altem Herkommen) das Blasiusstift mit berufen werden. Die eingesessene Geistlichkeit überhaupt sollte zollfrei in allen seyn, was sie selbst gebrauchen, oder auch von ihren Gütern zum Verkauf in die

Städte senden möchte, ohne darüber Scheine aus=stellen zu müssen.

Fast noch ernstlicher war die Sprache des Adels bei Behauptung seiner alten Privilegien. Er wurde mit dem Titel der Patrioten vorzugsweise beehrt, und erhielt die gnädigste Zusicherung: daß er weder durch Amtsvoigte oder Gogrefen) sondern nur durch außerordentliche fürstliche Kommissarien) zu den Musterungen und Huldigungen berufen; noch auf irgend eine Weise von fürstlichen Beamten durch Eingriffe in seine Gerichte gekränkt werden sollte.

Frei blieb die ganze Ritterschaft vom Abschoß bei Erbschaften, frei von Schafschatz gleich den fürstl. Aemtern, frei vom der Acciſe auf Wein und Bier, so viel jeder Junker von diesen Geträn=ken auf seinem Rittersitze zum eigenen Bedürfniß gebrauchte, frei endlich von jeder Einquartirung auf ihren adeligen Häusern.

Bei der Visitation der Landesuniversität, mußte eine Deputation des Adels zugelassen wer=den, außer dem Roßdienst war der Adel zu kei=nen öffentlichen Lasten verpflichtet, und übernahm er dennoch aus freiem Willen deren etliche, so durfte daraus gegen ihn gar kein Präjudiz er=wachsen. Aus seiner Mitte mußte jedesmal der Propst des Stifts Steterburg, und zwar insbe=sondere aus der Zahl der adeligen Schatzräthe erwählt werden. Die adeligen Schatzräthe hatten

allemal die andere Vakanz in gedachtem Fräuleinstifte zu besetzen, und selbst der Landesherr durfte eine solche Stelle keiner andern, als einer solchen Dame verleihen, die von einer im Lande angesessenen adeligen Familie ehelich erzeugt worden war.

In den adeligen Lehen konnten nur solche folgen, welche aus rechtmäßiger adeliger Ehe geboren waren, und die Schwächung eines adeligen Frauenzimmers durch einen Bürgerlichen wurde an diesem doppelt hart bestraft. Wenn ein Adeliger ein vormals dienstfreies (wiewol schon seit langer Zeit dienstpflichtig gewordenes) Gut kaufte, so wurde solches wiederum dienstfrei, und der Edelmann hatte das Recht: seinen Zehnten in eine besondere Scheure, oder auf sein adeliges Gut zu führen.

Jeder aedlige Gutsbesitzer konnte sich, nach vorhergegangenem Aufgebote auf seinem adeligen Hause trauen lassen, durfte sich, bei eintretendem Todesfalle eines Mitgliedes seiner Familie, 14 Tage lang des Geläutes seiner Kirche bedienen, und konnte verlangen: daß ihm als Gerichtsherrn vorher angezeigt wurde, wenn fürstl. Trauergeläute geschehen sollten.

Jeder mußte bei den auf seinem freien Ritterhofe haftenden Freiheiten, Gerichtsbarkeitrechten u. s. f. gelassen werden. Als Gerichtsherr hatte der Edelmann das Recht der Aufsicht über

die Bauerkehren. Der Adel war frei von allen Zöllen auf Sachen, die er selbst gebrauchte, oder von seinen Gütern zum Verkauf in die Städte verführte, mußte doch aber darüber Scheine von sich geben. Seine Bedienten konnten zur Ablegung des Homagialeides (ohne Vorwissen der Herren) nicht immediat gezogen werden. Von den Lehngütern mußte zwar der Adel die Lehnwaare entrichten, doch sollte er, wenn zwei Lehnsfälle in einem Jahre vorkämen, und auf den ersten Fall noch keine Belehnung geschehen wäre, nur zu einem Falle verpflichtet seyn. Bei Jagden und Fischereien wurde er überall nach der Observanz des Orts gelassen, nur mit der Bestimmung: daß er sich seines Rechts ohne Zufügung großen Feldschadens bediente. Er konnte auf seinen Gütern, gleich wie die Landesherrschaft auf den ihrigen, Schäfereien anlegen, und die schon vorhandenen (ohne Schaden eines dritten) vermehren. Zugesichert wurde ihm, daß die heimgefallenen Lehngüter vorzugsweise den Landeskindern ertheilt werden sollten, und daß der Landesherr, bei Verpfändungen auf gewisse Summen, weder den Konsens versagen, noch die Vasallen mit ungebührlichen Konsensgeldern über das Herkommen beschweren wollte. Eigenmächtige Benutzung der Gehölze von Seiten der fürstl. Förster war selbst in dem Falle untersagt, daß zum Behuf der Festungen Pallisaden nöthig wären.

In allen Streitigkeiten des Adels mit fürstlichen Beamten sollte es bei dem gelassen werden, was von Alters hergebracht wäre, und der Adel war sogar befugt, zu seiner unentbehrlichen Nothdurft einige Meiergüter einzuziehen, wenn einer aus seiner Mitte keine eigene adelige Wohnung im Lande hätte, oder allzuschwerer Schulden wegen sein Stammhaus nicht bekräftigen könnte. Endlich wurde festgesetzt, daß bei einer Vakanz im adeligen Schatzkollegio die ritterschaftlichen Deputirten des größern Ausschusses zur Wahl vom engern Ausschusse verschrieben, zwei von der Ritterschaft durch Mehrheit der Stimmen zu der vakanten Stelle gewählt, und dann dem Landesherrn zur Konfirmation vorgestellt werden sollten.

Bescheidener in jeder Hinsicht waren die Foderungen der Städte; denn ihre Privilegien betrafen größtentheils nur Sicherstellung des städtischen Gewerbes und der Braunahrung, worauf noch immer der städtische Wohlstand hauptsächlich beruhete. Man verlangte also, daß Ab- und Zufuhren von und nach den Städten durch fürstliche Beamte ungebührlicher Weise und ohne die höchste Noth nicht gesperrt würden. Man drang darauf, daß den Städten und ihren Bürgern das Bierbrauen zu feilem Kauf ungekränkt gelassen, daß zu ihrem Schaden kein Bierzwang eingeführt, und daß das Landbrauen nicht über die

alte Observanz auf adeligen Gütern und fürstl. Domänen ausgedehnt werde, wogegen sie versprachen, nach dem jedesmaligen Korn- und Hopfenpreise, das möglichst beste Bier zu liefern. Sie baten, daß den Brauern von Monat zu Monat, oder nur von Vierteljahr zu Vierteljahr zu ihren Bierschulden verholfen werde, und daß die fürstliche Kammer, durch ihre etwa zu errichtenden Kontrakte, die Biersteuerkasse nicht beeinträchtigen möchte. Sie drangen darauf, daß den fürstlichen Beamten, Schreibern, Förstern, Gogrefen u. s. f. nicht erlaubt seyn sollte, zu feilem Kaufe Bier zu brauen, und daß die Aussellung fremder Biere auf den nahe liegenden Dörfern nicht gestattet werde, damit die Bürger, Saufens halber, nicht nach solchen Orten gezogen würden.

Man brachte in Erinnerung, daß Handwerker eigentlich nur in die Städte gehörten und nach der Regel auf den Dörfern nicht geduldet werden dürften. Doch ließen sichs die Städte gefallen, daß auf Dörfern, die fast eine Meile von der Stadt entlegen waren, ein Schmied, Rademacher, Leineweber, Schuhflicker und Schneider ansäßig wären, jedoch den Klöstern und denen von der Ritterschaft an ihren hergebrachten Freiheiten und Gerechtigkeiten unschädlich!!

Diejenigen Städte, welche erweislich seit

hundert Jahren im Besitze des Zolls von den durchgehenden Gütern gewesen waren, drangen insbesondere darauf, daß sie in ihren Gerechtsamen nicht gekränkt würden, gleichwie alle insgesammt vorzugsweise gegen Fremde, in dem Handel mit Bergmaterialien begünstigt werden sollten. Übrigens wurde noch, auf gemeinsames Anhalten der Stände, die Stadt Wolfenbüttel in die landschaftliche Gemeinheit aufgenommen, und mußte hinführo zu den Reichs-, Kreis- und Fräuleinsteuern nach billigen Proportionen kontribuiren. Wegen Braunschweig aber ward eine Kommission angeordnet, welche die gehörige Proportion des von der Stadt zu leistenden Beitrags zu den Reichs-, Kreis- und Fräuleinsteuern ausmitteln, und das Interesse der Fürsten bei der reichskundigen Schuldenlast der Stadt in Obacht nehmen sollte.

Anton Ulrich konfirmirte nicht nur diese Privilegien gesammter Stände am 8ten Junius 1710 durch eigenhändige Unterschrift und Beisetzung seines Siegels; sondern ertheilte auch in demselben Jahre der Landschaft eine besondere Religionsversicherung, wodurch sie gegen alle aus seinem Religionswechsel etwa zu befürchtenden gefährlichen Folgen sicher gestellt wurde.

Die Konstitution des Fürstenthums Wolfenbüttel war also dadurch völlig aufs Reine gebracht, als der Herzog im Jahre 1714 am

27sten März verschied, und die Regierung seinem ältesten Sohne hinterließ *).

August Wilhelm, der am 8ten März 1662 geboren, zuerst mit seines Oheims Rudolph August Tochter, Christine Sophia, dann mit der Holstein-Gottorpschen Prinzessinn, Sophia Amalia, und im J. 1710 zum dritten Male mit Elisabeth Sophia Maria, Herzogs Rudolph Friedrich zu Holstein-Nordburg Wittwe, vermählt worden war, hatte beim Antritte seiner Regierung bereits jenen ruhigen und leicht zu lenkenden Karakter angenommen, der Günstlingen und Schmeichlern ihr hinterlistiges Spiel außerordentlich erleichterte. Der hohe,

*) Der Titel der Urkunde, woraus obige Darstellung der ständischen Privilegien genommen ist, lautet so: Jura, Privilegia und Freiheiten der gesammten Wolfenb. Landschaft, sowol insgemein, als jeder Kurie insonderheit, wie dieselben in den Landtagsabschieden, fürstl. Erbverträgen, Reversalien und mehreren Handlungen, wie auch sonst in der hergebrachten Observanz gegründet. Aus denselben summatim herausgehoben und von der gnädigsten Herrschaft konfirmirt NB. Ich habe hiebei eine alte authentische Handschrift benutzt, die mir ein Freund in Wolfenbüttel, mittheilte.

kühne, stets mit weitaussehenden Planen beschäftigte Feuergeist seines Vaters war ihm nie eigen gewesen.

Nach der Sitte jener Zeiten, zwar gelehrt erzogen und durch Reisen nach Frankreich und Holland zur Bekanntschaft mit den politischen Triebfedern seines Zeitalters angeführt, hatte doch eigene Neigung ihm immer weit mehr Geschmack an mathematischen Aufgaben und mechanischen Künsteleien eingeflößt, als zur thätigen Theilnahme an den damaligen Welthändeln, ihn aufgefodert. Er war fromm aus Gewohnheit, zuweilen launisch und auffahrend (wenn man ihn reizte) aus Temperamentsschwäche, und doch wiederum äußerst nachgiebig gegen diejenigen, welche sich seiner Schwächen geschickt zu bedienen wußten.

Vielleicht wäre er selbst nie auf den Gedanken gekommen, die unpolitische Landestheilung, welche sein Vater zu Gunsten seines jüngern Bruders Ludwig Rudolph vornahm, zu mißbilligen, oder dadurch seine Rechte für gekränkt zu halten, wenn nicht giftige Ohrenbläsereien, Hofkabalen und Privatabsichten einiger Günstlinge sein Gemüth mit bitterer Galle erfüllt, und die brüderliche Eintracht geschwächt hätten.

Die Grafschaft Blankenburg war seinem Bruder schon im J. 1690 abgetreten worden; doch hatte sich damals der einseitig staatskluge

Anton Ulrich vorbehalten, daß ihm, so lange er lebe, die oberherrliche Gewalt in derselben bleiben, und daß Ludwig Rudolph erst nach seinem Tode in Blankenburg gehuldigt werden sollte. Das Ländchen, welches dieser nun unabhängig von seinem Bruder beherrschte, war zwar klein (es betrug kaum 7 Quadratmeilen) und konnte seinem Herrn nimmermehr einen Grad von Macht verleihen, der ihn mit dem Herzoge von Wolfenbüttel in gleiche Linie stellte *); allein Ludwig

*) Die Größe Blankenburgs betrug, nachdem sich Kurbrandenburg widerrechtlich in den Besitz der Reinsteinschen Güter gesetzt hatte, nur 144500 Br. Morgen, wovon 26000 Morgen auf das Ackerland, 7551 auf die Wiesen, und 67072 Waldmorgen auf die Forsten kamen. Das Klima des Landes, welches an der Bode nur einen bedeutenden Fluß hat, ist ungleich rauher als das im flachen Lande. Nur in den vor dem Harze liegenden Aemtern: Blankenburg, Börnecke und Heimburg konnte damals mit Vortheil Ackerbau getrieben werden, der aber doch zum Bedarf des Landes lange nicht hinreichte. Äpfel, Birnen, und überhaupt feines Obst, gedieh selten, dagegen war die Viehzucht desto einträglicher, und machte mit ihren Produkten einen der Hauptnahrungszweige der Bewohner aus. Der wahre Reichthum des Landes bestand in den Forsten und den inneren Schätzen der Gebürge. Das Holz wurde nicht nur zum Bauen und Brennen, sondern hauptsächlich zum Verkohlen gebraucht. Die Hauptprodukte der Gebürge bestanden in Eisen und Marmer; denn von den übrigen Mineralien war damals noch

Rudolphs Verbindungen, sein staatskluger Geist und sein mannhafter Karakter gaben ihm ein Gewicht von großer Bedeutung. Er war des Kaisers Karl VI. Schwiegervater, erhielt dadurch Einfluß am Wiener Hofe, und schon Kaiser Joseph I. hatte, aus Rücksicht seiner nahen Verwandtschaft, die Grafschaft Blankenburg zum Fürstenthum erhoben. Der Reichstag war zwar nicht zu bewegen gewesen, dem neuen Herzoge wegen Blankenburg eine Virilstimme auf dem Reichstage einzuräumen; aber Georg I. hatte ihm aus Gefälligkeit gegen Oesterreich, die Virilstimme für Grubenhagen abgetreten.

Nun stand also nicht nur als Landesherr und Deutscher Reichsstand, der alle Territorialrechte in vollem Maße fodern konnte, Ludwig Rudolph seinem Bruder August Wilhelm zur Seite; sondern als vermuthlicher Nachfolger in der Wolfenbüttelschen Landesregierung (da Aug. Wilhelms dreimalige eheliche Verbindung kinderlos blieb) mußte er bei den gefährlichen Maximen des Wolfenbüttelschen Ministeriums, auch sein künftiges Interesse zu sichern suchen.

Entfernter war zwar die Verbindung des ap=

---

geringer Gewinn zu erwarten. Vielleicht trugen damals die Eisenhütten kaum 10000 Rthlr. ein, und die Volksmenge des ganzen Ländchens belief sich nicht auf 10000 Menschen.

panagirten Bevernschen Prinzen Ferdinand Albrecht, mit dem Herzoge von Braunschweig-Wolfenbüttel; aber aller Anschein ließ doch vermuthen, daß dieser Prinz, welcher im J. 1712 mit Antoinette Amalia, Ludwigs jüngster Tochter vermählt, und durch sie bereits Vater eines Sohnes, Karl, geworden war, der einzige Stammhalter, und dereinst selbst Landesherr im Wolfenbüttelschen und Blankenburgischen Fürstenthume seyn werde! Rücksichten, die wichtig genug waren, um auch seinen Vorstellungen, Wünschen und Einreden Eingang zu verschaffen. Glückliche Ruhe und Zufriedenheit konnten so nahen Verwandten nur durch Eintracht und gegenseitiges Vertrauen zu Theil werden!

August Wilhelm trat die Regierung nicht unter den günstigsten Umständen an. Die Stände verlangten die Erneuerung der ihnen von Anton Ulrich gegebenen Bestätigung aller Privilegien, welche der neue Herzog wirklich im J. 1716 ertheilte. Nicht nur war das Land mit Schulden beschwert, sondern auch für den Prinzen von Bevern mußten große Schulden bezahlt werden. Trotz der bedeutenden Verringerung des Militärs *), war dasselbe immer noch zu stark

*) Kurz vor Anton Ulrichs Tode bestand die Braunschweigische Kriegsmacht, aus folgenden Truppen: 1) Des Herzogs Garde zu Pferde, mondirt gelb mit

für das Bedürfniß und die Einkünfte des Landes. Die Kammer- und Klostergüter waren bis dahin schlecht verwaltet worden, und es herrschten in der Bewirthschaftung derselben eine Menge Mißbräuche, die erst unter Hieronimus von Münchhausens strengerer Aufsicht allmählig abgeschafft wurden, wodurch sich aber dieser strenge, oft etwas despotisch zufahrende Mann eine Men-

---

blau. 2) Ludwigs Rudolph Dragonerregiment, roth mit grün. 3) Des Gen. Major von Klengell Dragonerregiment, stark 6 Kompagnien, roth mit blau. 4) Oberst von Schleunitz Drag. Reg., 6 Komp., roth mit gelb. 5) Erbprinz Aug. Wilhelm Reiterreg., 6 Komp., weiß mit gelb. 6) Oberst de Bonart Reiterreg., 6 Komp., weiß und blau. 7) Ob rst von Fulda Reiterreg., 6 Komp., weiß und roth. — Infanterie: 1) Fürstl. Fußgarde, grau mit grün. 2) Anton Ulrichs Leibgarde, blau mit gelb. 3) Des Herzogs von Plön Regim., blau mit weiß. 4) Gen. Major von Bernstorf Regim., blau und roth. 5) Gen. Maj. von Kragen Regim., blau und orange. 6) Brigadier von Heiring Regim., blau und karmosinroth. 7) Brigadier von Heining Landregim., blau mit roth. Jedes Regiment hatte 10 Kompagnien, und die Kompagnie 73 Mann Gemeine. Die Artillerie, deren Stamm von der alten Braunschweigischen Stadtartillerie genommen war, kommandirte der Gen. Maj. von Völker. Im J. 1702 geschah eine große Reduktion der Truppen, sie wurden aber nachher wieder vermehrt und die Komp. auf 94 Mann gebracht. Ihr Ruhm war nicht minder gegründet, als der des Hannöverschen Korps.

ge Feinde machte, die nachmals seinen Sturz sehr befördern halfen. Die Sucht zu glänzen und es mächtigern Nachbarn an Pomp und äußerem Schimmer gleich zu thun, schien am Hofe einheimisch geworden zu seyn, das Günstlingsunwesen kam an die Tagesordnung, und der Herzog hatte von seinem Vater den Baugeist in solchem Maße geerbt, daß er ohne Rücksicht auf den betrübten Zustand der Finanzen, seine Lieblingsneigung durchaus befriedigt wissen wollte. Die Landschaft selbst stand unter sich nicht in dem besten Vernehmen, und die Ritterschaft insbesondere, klagte sehr ernstlich über die zu weit ausgedehnten Anmaßungen des engern Ausschusses. Am Hofe herrschten kleinliche Kabalen, die Weiber hatten bedeutenden Einfluß, und der Herzog selbst wurde gar bald das Spielwerk in der Hand seines Favoriten, des Grafen von Dehn, welcher schon als Leibpage sein ganzes Vertrauen errungen hatte. Der treffliche Kanzler Philipp von Wendhausen, welcher bisher die Zügel der Regierung mit starker Hand führte, starb im J. 1718, und sein Nachfolger, Dieterich von Lüdeke, ersetzte den Verlust bei weiten nicht hinlänglich.

Um zu zeigen, daß des Vaters Uebertritt zur katholischen Kirche seinen Eifer in Bewahrung der echt-lutherischen Kirchenform nicht geschwächt habe, erließ August Wilhelm, gleich

beim Antritte der Regierung, ein Mandat, des Inhalts, daß, wegen des herannahenden Jubelfestes der Reformation, über die Augsburgische Konfession und das Corpus doctrinae Julium wöchentlich bei Hofe, und hernach im ganzen Lande der Reihe nach gepredigt werden sollte. Aus demselben Grunde wurden die Katholiken, welchen in Braunschweig unter der vorigen Regierung die Glückssonne aufzugehen schien, wiederum sehr beschränkt, und der Herzog untersagte ihnen den Ankauf liegender Gründe. Das Jubelfest wurde im Jahr 1717 mit großen Zerimonien gefeiert, und dessen Andenken durch eine Denkmünze erhalten.

Außerdem beschäftigte sich die Regierung am meisten mit Vollendung der Befestigung Braunschweigs, der Begünstigung und Emporbringung des Meßhandels, wofür man durch eine neue Meß-, Zoll- und Acciseverordnung am besten zu sorgen glaubte, mit Anlegung einer besonders privilegirten Porzellainfabrik in Braunschweig, und mit Einschränkung des noch immer fortdauernden Unfugs bei der Auswechselung verrufener Münzen, in welcher Absicht zugleich geboten wurde: fernerhin kein Silber außer Landes zu führen, sondern sich damit bei fürstl. Münze in Braunschweig einzufinden.

Von richtigen Handelsmaximen hatte man jedoch gar keine hinlängliche Kenntniß, und das Fabrikwesen lag ganz in seiner Kindheit, welches

zur Genüge aus den, die neu angeordnete fürstliche Tabaksfabrik in Braunschweig betreffenden Edikten (wodurch die Handlung mit ausländischem und einheimischem Tabak für die Unterthanen sehr eingeschränkt wurde) erhellet *).

Politischer verfuhr man bei der Aufnahme und Begünstigung der wegen des Religionsdrucks aus Frankreich und den Rheinländern entflohenen Protestanten. Man suchte auch vorzüglich den Ertrag der Harzbergwerke durch strengere Aufsicht über die Bergofficianten und durch Androhungen schwerer Leibesstrafen bei Veruntreuung der Bergwerksausbeute zu vermehren. Neue Auflagen, z. B. Stempelpapiertaxen, wurden mit großer Strenge durchgetrieben, und die ganze Tendenz der Regierung ging sichtbar darauf hin, den Finanzzustand zu verbessern. Ob nicht häufig unzweckmäßige Mittel angewandt worden? liegt der Untersuchung des vaterländischen Geschichtschreibers keinesweges ob. Nur die Resultate hat er zu bemerken; denn diese gewähren jedem Unbefangenen hinlängliche Data zur Beantwortung jener Frage.

Bei der Ueberlegenheit des Kurfürsten von Hannover war wenige Hoffnung, den sonst bedeutenden Einfluß des Wolfenbüttelschen Fürstenhauses auf Deutsche Reichs- und Kreisangelegenhei-

*) Das erste Edikt ist vom 17ten Dec. 1716.

ten wieder herzustellen; doch gaben die Mecklenburgischen Unruhen Gelegenheit, daß dem Herzoge August Wilhelm die Vollziehung der Kommission gegen Karl Leopold mit übertragen wurde, nachdem Kurbrandenburg auf die Ausübung seines Direktoramts im Niedersächsischen Kreise schriftlich Verzicht geleistet hatte.

Unter dem Kommando des Obersten von Petersdorff stießen also 1600 Mann Braunschweig-Wolfenbüttelscher Truppen zum Exekutionskorps des General von Bülow, und halfen durch ihren tapfern Beistand, die Mecklenburger und Russen in dem Treffen bei Walsmühlen besiegen. Bei der zu Rostock eingerichteten kaiserlichen Kommission wurden darauf der Wolfenbüttelsche Geheimerath von Hoimburg und der Hofrath von Steinberg als subdelegirte Räthe vom kaiserlichen Hofe bestellt.

In demselben Jahre erneuerte August Wilhelm die Schutzgerechtigkeit mit Goslar; und der Rath dieser freien Reichsstadt machte es durch ein Patent seinen Bürgern bekannt, daß dem Herzoge der Schutz aufgetragen worden sey. Man hoffte dadurch endlich die alten vielfältigen Plakkereien und Streithändel über die Jurisdiktion, die Forstbenutzung u. s. f. zwischen der Stadt- und der Wolfenbüttelschen Regierung zu beseitigen. Aber Goslars Wohlstand und Macht waren

längstens zernichtet, und der Schwächere mußte sich nur unter die gewaltige Hand des stärkern Nachbars demüthigen!

Im Lande selbst war des Reformirens kein Ende. Schon im Jahre 1715 ging die von Anton Ulrich zu Wolfenbüttel gestiftete Ritterakademie wieder ein; denn ihr Zweck (ausländische Fürsten und Grafen nach Wolfenbüttel zu ziehen) war gänzlich verfehlt worden. Der Herzog hatte dagegen seine Lust am Bauen. Zu Vechelde wurde eine für damalige Zeit geschmackvolle Schloßkapelle eingerichtet; das alte Monument Welfischer Fürstenmacht (der Löwe auf der Burg zu Braunschweig) ward reparirt, auch die Aegidienkirche ließ der Herzog ausbauen und solche zur Garnisonkirche vorrichten, das Hauptwerk fürstl. Baulust sollte aber das neue Schloß, oder der graue Hof zu Braunschweig werden, womit der Herzog sich am liebsten beschäftigte, und gar keine Vorstellungen dagegen anhören wollte.

Schon um diese Zeit hatte sein vormaliger Leibpage und jetziger Geheimer Rath von Dehn, sich des Ruders der Regierung völlig bemächtigt. Gefährliche Spannungen, Mißtrauen und Eifersucht rissen in allen Regierungskollegien ein, und der verdienstvolle Kammerpräsident von Münchhausen, welchem bis dahin der Herzog selbst in mehreren eigenhändigen Schreiben seine hohe

Achtung und Erkenntlichkeit zugesichert hatte, würde von jenem Günstlinge beleidigt.

Es war nämlich auch zu Wolfenbüttel der an mehreren Höfen übliche Gebrauch der Kontrasignatur eingeführt worden, damit man völlig versichert sey, daß kein Mandat, Dekret oder ausgefertigtes Regierungsschreiben untergeschoben, sondern alles, was unterschrieben worden, wirklich beliebt und richtig sey *). Das Geschäft der Kontrasignatur hatte anfänglich bei dem neuen Regenten der Geheime Kriegsrath von Bötticher besorgt, und keiner seiner Kollegen war dadurch beleidigt worden. Als aber Bötticher starb, und der Herzog das in der That sehr wichtige Geschäft seinem Liebling Dehn übertrug, fand Münchhausen sich dadurch aufs äußerste gekränkt, und verlangte ausdrücklich (als Kammerpräsident) in Kammersachen die Kontrasignatur selbst zu besorgen.

Auf Münchhausens Seite stand zwar der damalige Kanzler von Lübeke; aber Dehn, welcher des schwachen Herzogs Herz beherrschte, fühlte sich durch den Widerstand nur noch stärker gereizt, seinen großen Einfluß mittelst der Gunst

---

*) Die Lehnsverordnung vom 25. April 1714 ist diejenige, womit der Anfang gemacht worden, in den Kopien durch den Druck die Kontrasignatur anzuzeigen. S. Woltrecks Landesordnungen und Gesetze, S. 216.

seines Herrn zu behaupten, und wußte also den Herzog bald auf den Gedanken zu führen, daß Münchhausen nur aus Eigensinn und Herrschsucht in seiner Widersetzlichkeit beharre, daß er von jeher Grundsätze geäußert habe, die der unumschränkten Macht des Fürsten nachtheilig wären, und daß er wahrscheinlich nur fürchte, in der Ausübung seiner bisherigen despotischen Maßregeln gegen Subalterne und fürstl. Beamte gehindert zu werden. Dehn fügte hinzu, daß Se. hochfürstl. Durchl. gar wohl wüßte, wie dagegen seines allerunterthänigsten Knechts Meinung immer gewesen: des Fürsten Gewalt sey durchaus nicht beschränkt, und brauche der Fürst sich durch Aengstlichkeit (eingegangene Verträge u. s. f. halten zu müssen) keinesweges binden zu lassen.

Der Günstling erreichte seinen Zweck glücklich, und der Herzog befahl Münchhausen in einem sehr ungnädigen Schreiben: sich ohne weitere Widerrede in die beliebte Verfügung der Kontrasignatur zu fügen. Jetzt war das Signal zur Fehde gegeben, und die Kabale gewann freien Spielraum. Münchhausen hatte am Hofe, weil er eine strengere Oekonomie einführen wollte, wenig Freunde, besonders war die Oberhofmeisterinn gegen ihn erbittert. Ihr zur Seite standen sämmtliche Mitglieder des landschaftlichen Ausschusses, welche von dem Dechanten Pape,

Münchhausens abgesagtem Feinde, angeführt wurden.

Münchhausen hatte die Rechte gesammter Ritterschaft, welche der engere Ausschuß von den Schatzrathswahlen auszuschließen suchte, vertreten. Die Subalternen und die fürstl. Domänen-Pächter beschwerten sich (überzeugt, daß ihre Anschwärzungen nunmehr Gehör finden würden) über sein despotisch-eigenwilliges Verfahren, seine scharfen Maßregeln zur Einführung einer bessern Oekonomie in Kammer- und landschaftlichen Sachen, seinen Widerwillen gegen den kostbaren, die Finanzen immer mehr zerrüttenden Bau des grauen Hofes, und die Heftigkeit, womit er, trotz Dehns Einmischungen, in seinem kameralistischen Systeme beharrte, trugen, nebst mehreren, ungleich kleinlichern, von der Kabale erfundenen Ursachen, von Tage zu Tage stärker dazu bei, ihn dem Herzoge verhaßt zu machen.

In der bittersten Stimmung über diese Verdrießlichkeiten machte Münchhausen oftmals seinem Herzen in vertraulichen Briefen an einen für verschwiegen und treu gehaltenen Freund, den Blankenburgischen Geheimenrath von Campen, Luft. Campen belohnte dieses Vertrauen mit gleich vertraulichen Aeußerungen. Der gewöhnliche Text ihres Briefwechsels bestand also in Klagen über die immer weiter greifende Macht des

Günstlings, (welchen Münchhausen zuweilen spottweise einen kleinen Gott nannte, der sehr strenge regiere, doch aber die unsinnigsten Maßregeln ergreife und seinen Herrn häufig kompromittire) oder über die gegenwärtige Bestechbarkeit des fürstl. Ministeriums, die so weit gehe, daß völlig unfähigen Leuten, wenn sie nur ansehnliche Geschenke machten, die wichtigsten Kommissionen anvertrauet würden. Beide Männer nahmen gemeinschaftliche Maßregeln, die schon große Spannung zwischen den fürstl. Brüdern wo möglich zu heben, und Münchhausens Briefe enthielten besonders viele vertrauliche Aeußerungen über des Regenten Schwäche, über die widerrechtlichen Anmaßungen des engern landschaftlichen Ausschusses und über die, allen Rechten zuwiderlaufenden Verletzungen eingegangener Verträge, fürstl. Recesse u. s. f. Münchhausen ahnete nicht, daß dieser Briefwechsel zu seinem Verderben gebraucht werden würde; denn obgleich er seinen vermeinten Freund jezuweilen erinnerte, ihm seine Briefe zurückzusenden, ließ er sich durch dessen Entschuldigung: daß jene Briefe der Post nicht sicher anvertrauet werden könnten, doch leicht beruhigen.

Scheinbare Versöhnung mit dem Grafen von Dehn, der in wichtigen Aufträgen des Hofes nach Wien ums Jahr 1725 geschickt wurde, war eingeleitet und der Herzog selbst, besonders durch des Prinzen von Bevern Fürsprache, mit Münch-

hausens gewissenhafter Verwaltung der Kameralgeschäfte wieder so sehr zufrieden gestellt worden, daß er nicht nur in eigenhändigen Briefen dem treuen Diener seine hohe Achtung bezeigte, sondern ihm auch aus Dankbarkeit eine jährliche Gehaltszulage von 1000 Rthlr., als lebenslängliche Pension, bewilligte.

Um diese Zeit verlangte Herzog Ludwig Rudolph Münchhausens Gutachten über die zweckmäßigere Organisation des Blankenburgischen Hüttenwesens und der dortigen Forstbenutzung, nahm auch mit Bewilligung seines Bruders, August Wilhelm, den kenntnißreichen Mann zugleich als Geheimenrath in seine Dienste, so daß Münchhausen nunmehr beiden Herzögen verpflichtet war. M. entdeckte bald, daß durch Untreue der Oberfaktoren dem Herzoge Ludwig Rudolph bedeutender Schaden in der Hütten- und Forsteinnahme zugefügt worden sey, und stattete darüber sein Gutachten mit der vollen Treue eines gewissenhaften Dieners ab, beleidigte aber dadurch seinen vermeinten Freund Campen, der sich wenigstens zu große Nachsicht gegen die Unterbedienten, wenn auch nicht eigene Untreue hatte zu Schulden kommen lassen, aufs empfindlichste.

Inzwischen waren die Kabalen der Feinde in Wolfenbüttel nicht müßig gewesen, Münchhausen von neuen so vielen Verdruß bei der Kam-

meradministration zu machen, und Dehn, dem Münchhausens harte Urtheile über seine Unfähigkeit und den schlechten Erfolg seiner diplomatischen Sendung bekannt geworden waren, half so treulich wieder den alten Feind beim Herzoge verschwärzen, daß der stets gekränkte Mann sich entschloß, seine Entlassung als Kammerpräsident zu fodern.

Gefährlicher als diese Spannung in seinem Dienstverhältnisse wurde jedoch die Nachsucht des Geheimenraths von Campen, der Münchhausen in vollem Besitze des Vertrauens der Blankenburgischen Herrschaft, sich selbst zurückgesetzt, schärfer in seiner Administration beobachtet und sogar mit Mißtrauen behandelt sah. Er nahm oder bekam bald darauf seine Dimission in Blankenburg, und wandte sich nun an Münchhausens zahlreiche Feinde mit der Aeußerung: er habe Briefe von ihm in Händen, die so viele injüriöse Aeußerungen enthielten, daß nothwendig M. Fall erfolgen müßte, wenn man sie dem Herzoge August Wilhelm vorlegte. Es erging also nicht nur der Befehl an Campen, jene Briefe auszuliefern, sondern er wurde auch selbst zur Erklärung derjenigen Stellen, welche man als verbrecherisch ansah, aufgefodert.

Der Herzog, nunmehr aufs äußerste gegen M. eingenommen, von allen Seiten zugesetzt, und selbst von seiner Gemahlinn aufgefodert, die ihre

hohe Person betreffenden satyrischen Aeußerungen zu rächen, sandte ihm einen Abschied von allen seinen Aemtern, welcher in den härtesten Ausdrücken abgefaßt und durch die Beschuldigung des Majestätsverbrechens gegen seinen Herrn, besonders kränkend war.

Noch nicht damit zufrieden, wiegelten seine Gegner den Helmstedtschen Professor Augustin Leyser (des Angeklagten bittersten Feind) zur Abfassung eines juristischen Gutachtens auf, welches als ein Meisterstück der Bosheit, Schikane, Rabulisterei und Wortverdrehung keinen andern Zweck hatte, als Münchhausen in vollem Lichte eines überwiesenen Majestätsverbrechers darzustellen.

Der verfolgte Mann nahm daher seine Zuflucht nach Blankenburg, wo der Herzog Ludwig Rudolph ihn nicht nur mit offenen Armen empfing, sondern auch ein sehr ehrenvolles Zeugniß für ihn ausfertigte, worin besonders die schändliche Verläumdung: als habe M. das gute Vernehmen zwischen den fürstl. Brüdern zu stöhren gesucht, auf das nachdrücklichste widerlegt wurde.

Der Schutz, welchen dadurch der Verfolgte erhielt, erbitterte seine Feinde nur noch mehr, und ihre Rache schien dadurch noch lange nicht genug gesättigt zu seyn, daß M. auf die schimpflichste Weise der Aufenthalt am fürstl. Hoflager

zu Wolfenbüttel, ja überhaupt im ganzen Lande verboten worden war. Sie eröffneten sogar, nach Anleitung des Leyserschen Gutachtens, einen fiskalischen Prozeß gegen M., und ließen ihn auf den peremtorisch angesetzten Termin, zu seiner Verantwortung unmittelbar nach Wolfenbüttel laden.

Jetzt mußte sich Herzog Ludwig Rudolph, weil man auch seine Rechte unmittelbar angriff, seine Territorialhoheit beleidigte und sein oberrichterliches Amt über einen Mann, der jetzt, nach erhaltenem Wolfenbüttelschen Abschiede, in seinen alleinigen Diensten stand, gleichsam verhöhnte, nothgedrungen in die Sache mischen. Er hatte sich vorher schon schriftlich an seinen Bruder mit der Bitte gewandt: Münchhausen wenigstens auf eine im fürstl. Hause übliche Manier seiner Dienste zu entlassen. Aber man wußte dem Herzog August Wilhelm dieses Gesuch von der gehäßigsten Seite, als Eingriff in seine höchsten landesherrlichen Gerechtsame, als Folge geheimer Plane des Blankenburgischen Hofes sich in die Wolfenbüttelsche Landesregierung zu mischen u. s. f., darzustellen. Es erfolgte also darauf eine schnöde, diktatorisch verneinende Antwort, und das Urtheil des fiskalischen Prozesses über Münchhausen, der natürlich nicht erschienen war, fiel dahin aus, daß er ein überwiesener Majestätsverbrecher sey, dessen man sich, wenn

er es wagte im Lande zu erscheinen, sogleich zu bemächtigen und ihn zu justifiziren habe. Als nun selbst, das, auf Ludwig Rudolphs Ansuchen bei seinem kaiserlichen Schwiegersohne, erfolgende kaiserliche Abmahnungsschreiben an Herzog August Wilhelm, keine Milderung des Verfahrens bewirkte, als sogar das Wolfenbüttelsche Ministerium zu veranstalten suchte, den Streithandel an den Reichstag zu bringen und anderen Reichsfürsten davon eine solche Vorstellung zu geben, als sey überhaupt durch des Kaisers Einmischung, der Fürsten Hoheit zu nahe getreten, mußte Ludwig Rudolph, welcher nachmals gütige Ausgleichung der Sache vergeblich versucht hatte, wirklich fürchten, daß nachbarliche Fürstenhäuser zu widrigen Gesinnungen gegen ihn verleitet werden möchten! Er verwandte sich also noch ernstlicher beim Kaiser, um seine Gerechtsame zu bewahren und seinen ersten Staatsdiener kräftiger als er es selbst vermochte, zu schützen.

Nunmehr ergieng unterm 26sten Jul. 1728 erst ein mildes kaiserliches Reskript an August Wilhelm, und als solches nicht fruchtete, ein zweites schärferes Decret (vom 4ten März 1729), wodurch der von Münchhausen in kaiserlichen Schutz genommen, und ihm kraft des Kaisers Machtvollkommenheit ein ehrenvoller Abschied ertheilt wurde. Endlich erschien sogar am 29sten

Jul. desselben Jahres ein strenges kaiserliches Mandat nebst beigefügtem Protektorium für Münchhausen, worin dem Herzoge August Wilhelm angedeutet ward: daß Kursachsen und Kurbrandenburg das Konservatorium aufgegeben sey, er selbst aber befehligt werde, Münchhausen die entzogene Pension von 1000 Rthlr. fortan richtig auszahlen, den fälschlich angeschuldigten Mann, nachdem Se. kaiserl. Majestät den gegen ihn anhängigen fiskalischen Prozeß völlig kassirt hätte, ohne alle Beschwerden im Wolfenbüttelschen Lande seine Geschäfte besorgen zu lassen, und über die Befolgung dieser kaiserlichen Befehle bei Vermeidung höchster kaiserlicher Ungnade und einer Strafe von 50 Mark löthigen Goldes, binnen zwei Monaten Bericht zu erstatten.

Münchhausens Ehre war also gerettet, und der Kaiser erhob ihn zu seinem wirklichen Kammerherrn; aber Bitterkeit und Groll zwischen dem fürstl. Brüderpaare wurden dadurch nur noch heftiger angereizt. Das Wolfenbüttelsche Ministerium, welches seinem Sturze auf den vermuthlich nahen Todesfall August Wilhelms entgegen sah, erhielt dennoch die feindselige Spannung im Fürstenhause und ergriff jede Gelegenheit begierig, die Blankenburgische Herrschaft zu kränken. Trauriges Loos der Fürsten, die in den Händen der Kabale zu fast willenlosen Werkzeugen gehäßiger Leidenschaften werden!

Münchhausen selbst giebt am Schlusse der zweiten Rechtfertigungsschrift zu verstehen, daß bei seiner Verfolgung geheime Staatskniffe höherer Personen zur Veränderung der Regierung des Braunschweig-Wolfenbüttelschen Fürstenthums nach August Wilhelms Tode, am meisten gewirkt hätten und daß dadurch eigentlich alle die traurigen Veränderungen in den Maximen des Ministeriums eingeleitet worden wären *).

Erinnert man sich des Zustandes der politischen Welt bei Georgs I. Tode, der Absichten der Hannöverschen Allianz, und der entgegen stehenden Plane des Wiener Bündnisses; so möchten allerdings jene Winke zu Aufklärungen führen können, die noch stärker die Wahrheit für unsere Zeiten bewährten: es geschahe nichts Neues unter der Sonne, und es sey kein Plan so hinterlistig und feindselig zur Zernichtung der

*) Gehörte die Erzählung dieser widrigen, durch Hofkabalen eingeleiteten Sache in unsere vaterl. Geschichte? Allerdings! wenn anders die Geschichte ein Spiegel der Tugend und des Lasters, der Weisheit und Thorheit für die Gegenwart seyn soll. Wahrheit gegen Freund und Feind — dem Verdienste seine Kronen!! u. s. f. Dies sey des Geschichtschreibers erste Norm. Ich habe übrigens die Sache nach den bekannten in Druck erschienenen Aktenstücken, und nach der Handschrift eines Zeitgenossen und Augenzeugen, die mir sonderbar genug zu Theil geworden ist, treu und gewissenhaft erzählt.

Rechte des Schwächern in unsern Tagen ersonnen worden, der nicht bereits einmal da gewesen wäre!!!

Die Zwietracht unter dem Wolfenbüttelschen und Blankenburgischen Hofe war vielleicht eine der Hauptursachen, wodurch des ersteren Plane: beim tödtlichen Abgange Georgs I. (sein dermaleinstiges Recht auf die Kurwürde zu sichern) vereitelt wurden. Eifrige Negociationen hatte man durch den Grafen von Dehn zu Wien eingeleitet und auf dem Reichstage zu Regensburg mußte der Wolfenbüttelsche Abgeordnete Joach. von Brawe in Vorschlag bringen: „ob nicht „zur Beförderung beständiger Ruhe und guten „Einvernehmens im Braunschweigischen Hause, „verträglich fallen werde, die auszustellenden gewöhnlichen Lehnbriefe des Kurfürstl. Hauses „Braunschweig-Hannover dahin zu erweitern, daß, „wofern einmal der Mannsstamm desselben völlig erlöschen und abgehen würde, das fürstl. „Haus Wolfenbüttel in die Kurwürde eintreten, „und solche auf die übrige männliche Nachkommenschaft, nach Vorschrift der güldenen Bulle, „vererben sollte?"

Der Kaiser schien zwar dieses Gesuch der Reichsversammlung zu empfehlen; allein es war ihm ersichtlich damit kein Ernst, und der eifrigst gewünschte Zweck des Wolfenbüttelschen Hofes wurde also nicht erreicht. Viel eifriger wurde Ru-

dolphs Augusts nachmaliges Anhalten, von Blankenburg selbst auf dem Reichstage eine Stimme zu führen, durch den Kaiser empfohlen, aber gleichfalls mit keinem glücklichen Erfolge gekrönt.

Nur das jus senii konnte dem Herzoge August Wilhelm nach Georg Ludwigs Tode, nicht streitig gemacht werden, und er belehnte daher als Aeltester des Braunschweigischen Hauses, König Friedrich VI. von Dänemark, in der Person seines Abgeordneten, des Kammerherrn von Wedderkop, unter glänzenden Feierlichkeiten am 17ten Sept. 1727 mit dem Budjadinger Lande, kraft der über dessen Besitz vormals errichteten Verträge. Der Wolfenbüttelsche Hof erschien dabei in seiner ganzen Pracht, und der Kanzler von Lüdeke spielte bei der seltenen Feierlichkeit eine Hauptrolle.

Wesentlich wichtiger erscheint in politischer Hinsicht, der (auf gewisse Weise mit den Blankenburgischen Streitigkeiten zusammenhängende) Uebertritt des Herzogs August Wilhelm zur Hannöverschen Allianz, welche dem Kaiser Karl VI. ein Dorn im Auge war. August Wilhelm hatte im folgenden Jahre 1728 eine persönliche Zusammenkunft mit Georg II. in Seesen am Harz; durch eine prächtige Jagd wurde die Anwesenheit des neuen Königs von Großbrittannien von dem Herzoge gefeiert, — und man sicherte einander persönlich die innigste Achtung und Freundschaft zu.

In polizeilicher Hinsicht wurde während August Wilhelms Regierung im Lande manche zweckmäßige Verbesserung getroffen, worüber die mannichfaltigen Verordnungen (bei Woltreck) nachgesehen werden können. Besonders war die Verbesserung der bisher bestandenen unvollkommenen Meiergesetze ein Hauptaugenmerk der Regierung geworden.

Nicht günstig schien zwar der Anfang derselben den Gutsherren zu seyn; denn wegen Mangel an Saatkorn erließ der Herzog schon im J. 1714 eine Verordnung, daß die Gutsherren ihre Meier für dieses Jahr mit dem nöthigen Saatkorne oder mit ihrem Kredit zur Anschaffung desselben behülflich seyn sollten. Allein die häufigen Remissionsfälle und die darüber entstandenen Klagen, welche vorzüglich durch den Mangel einer allgemein gültigen Remissionsregel entstehen mußten, bewogen die Regierung bereits im folgenden Jahre zu der Erklärung: daß Gutsherren und Meier sich nach dem Verhältniß richten sollten, welches die fürstl. Kammer bei der zu ertheilenden Remission beobachtete.

Dadurch war jedoch den Klagen der Gutsherren über Erdichtung und Vergrößerung der

*) Man kann jene Feierlichkeiten nach dem Geschmacke der Zeiten ziemlich pomphaft beschrieben finden, in Pfeffingers Historie, Bd 3. S. 999 ff.

Feldschäden, von Seiten hinterlistiger Meier, noch nicht abgeholfen. Die vorige Verordnung mußte also dahin berichtigt werden: daß der Meier bei erlittenem Feldschaden sich zuvörderst bei seinem Gutsherrn melden und mit demselben sich über die Remission zu vergleichen suchen, bei Verweigerung der Güte aber, um eine Besichtigung anhalten sollte, die im Beiseyn des Gutsherrn von sachkundigen Leuten vorgenommen werden müßte. Wollte dennoch der Gutsherr sich nicht billig finden lassen, so sollte die Sache durch einen vom Landesherrn selbst zu ernennenden Kommissarius entschieden, und bei der Entscheidung auf das Verfahren der fürstl. Kammer und Klosterrathsstube in Remissionsfällen, hauptsächlich gesehen werden.

Viele Gutsherren deuteten diese Verordnung dahin, daß ihnen in jedem Falle der volle Meierzins verschafft werden sollte, und fingen nun an, selbst die alten rechtshängigen Meierprozesse, nach viel strengeren Grundsätzen, als sonst gegolten hatten, von neuen aufzurühren.

Die Regierung sah sich daher genöthigt, die unbilligen Gutsherren zurechtzuweisen und sich der bedrückten Meier kräftig anzunehmen. Ein Reskript vom 20sten Oktober 1718 wurde, obgleich es insbesondere nur an das Residenzamt gerichtet war, zur Norm für alle höhere und niedere Gerichte bei der Entscheidung solcher

Streithändel erhoben, und sogar die Justizkanzelei angewiesen, sich bei gerichtlichen Entscheidungen danach zu richten.

Merkwürdig für die Bauernverfassung war auch der Ausspruch der Justizkanzelei, daß es keinesweges allgemein gültige landübliche Observanz sey, daß nur der jüngste Sohn den Hof erben müßte; ein Ausspruch, womit die eingefoderten Atteſtate der Aemter Schöningen, Warberg und Harzburg übereinstimmten. Nicht minder ergiebt sich der durch Veränderung der Zeiten beträchtlich erhöhte Preis der Produkte des Ackerbaues, aus der Erhöhung der Amts- und Gerichtssportelntaxe von 1688. Die wohlthätigste Verordnung für die Kirchengüter, welche bis dahin häufig durch Nachläßigkeit und Unkunde der Pfarrer verringert wurden, war aber wohl das Konsistorialausschreiben vom 26sten Jul. 1726, daß bei allen Kirchenvisitationen die Pfarr- und Kirchenmeier vorgefodert, auch ihnen ernstlich untersagt werden sollte, die Kirchen- und Pfarr-Meiergüter in fremde Hände kommen zu lassen, oder solche auf unziemliche Weise zu verschlechtern.

Nehmen wir alle diese Thatsachen zusammen, so werden wir geneigt seyn, kein ungünstiges Urtheil über die Landesadministration unter August Wilhelms Regierung in Allgemeinen zu fällen. Die Re-

gierung kränkelte überhaupt an den Uebeln, welche damals fast alle Deutsche Reichsstände drückten. Mangel an richtigen Finanzmaximen, zu viel Tendenz zum Despotism (in sofern sich derselbe bei der bestehenden Reichsverfassung üben ließ) zu großes Feld für kleinliche Hofkabalen, und überhaupt zu sichtbarer Mangel an festen, behutsam erprobten Regierungs- und politischen Grundsätzen, möchten der damaligen Administration zwar nicht ganz ohne Grund vorgeworfen werden; aber wo war in jener Zeit ein Deutsches Fürstenthum, dessen Regierung nicht ähnliche Vorwürfe verdiente?

August Wilhelm hatte noch im letzten Lebensjahre das Vergnügen, durch seine Vermittelung die zwischen den Königen von England und Preußen entstandenen gefährlichen Irrungen beizulegen, und starb, obgleich er dreimal vermählt gewesen war, kinderlos im J. 1731 am 23sten März. Sein Bruder Ludwig Rudolph folgte also in der Regierung.

Litteratur:

Die Relation von einem Reisenden, worin eine Nachricht von dem Wolfenb. Hofe, Flensburg 1714. enthält manche brauchbare Notizen, ist aber der Form nach ein elendes Machwerk. — J. W. Heckenauers kurze Nachricht von dem herzogl. Braunschw. Lüneb. Hofe und Dero Bedienten. 1723. ist nicht besser. — Rausch Oratio pa-

neg. in obit. Duc. Aug. Wilh. 1731. ist, wie alle Leichenreden jener Zeit voll Schmeicheleien. Den Geist der Regierung ersieht man aus Hieron. von Münchhausen abgenöthigter Ehrenrettung. 1728. und aus der Zugabe zu jener Ehrenrettung wol am deutlichsten. Das Meiste habe ich aus handschriftlichen Quellen schöpfen müssen, die mir durch Wolfenbüttelsche Freunde zu Theil geworden sind. Eine der merkwürdigsten ist: Des Grafen von Dehn wahrhafte Erzählung dessen, was wegen der Kontrasignatur am Braunschw. Wolfenb. Hofe vorgegangen, mit Hier. von Münchhausens Anmerkungen. Rücksichten verbieten, mehrere jener Quellen hier namentlich anzuführen.

Drittes Kapitel.

Der Kurstaat Hannover

in seiner

Verbindung mit Großbrittannien,

unter der Regierung Georg II. bis zum Ausbruch des siebenjährigen Krieges.

Vom Jahr 1727 bis zum Jahre 1756.

Georg II., welcher am 30sten Oktober des Jahrs 1683 geboren, und 1705 mit der Prinzessinn Wilhelmine von Brandenburg-Anspach vermählt worden war, hatte in Oesterreichs Fehden, die schon dreien seiner Oheime Gesundheit und Leben kosteten *), gleichfalls die ersten Proben

*) 1) Maximilian Wilhelm, der zur römisch-katholischen Kirche übertrat, starb als kaiserlicher Generalfeldmarschalllieutenant im J. 1726 an den Folgen seiner kriegerischen Strapazen zu Wien. Sein Uebertritt zur kathol. Kirche war gleichfalls Folge der jesuitischen Kniffe des damaligen Wiener Kabinets.

2) Karl Philipp wurde, als kaiserlicher Obrister über ein Dragonerregiment, in einem Gefechte

kriegerischen Muths (besonders in dem blutigen Feldzuge von 1709) — abgelegt. Seine persönliche Tapferkeit war erprobt; — weniger sein Talent als selbständig handelnder Feldherr. Es fehlte ihm nicht an Scharfblick des Verstandes zur richtigen Einsicht und Beurtheilung des politischen Verhältnisses seiner Zeit. Seine wissenschaftliche Bildung beruhete auf ausgebreiteter Belesenheit, und er war allerdings empfänglich für Ideen, die auf Vergrößerung der wissenschaftlichen Kultur seiner Deutschen Erblande abzweckten. Diese Lande liebte er überhaupt mit wahrer Innigkeit, besuchte sie gern, und widmete ihnen seine vorzüglichste Sorgfalt. — Auf Englands Throne blieb er den Grundsätzen der Wighs, wie sein Vater ergeben, obgleich er mit diesem nie in gutem Vernehmen gestanden. Er veränderte das Englische Ministerium, welches er bei seiner Thronbesteigung vorfand nicht, und obgleich Robert Walpolens System, mit sei-

---

bei Pristina in Albanien 1690 von den Türken niedergehauen.

3) Christian, der sich bei vielen Gefechten in Ungarn und den Niederlanden besonders ausgezeichnet hatte, ertrank als kaiserlicher General-Major in den Fluthen der Donau, bei Ulm 1703. Er wollte, um nicht in Französische Gefangenschaft zu gerathen, durch die Donau setzen, wurde aber mit seinem Rosse von dem reißenden Strome verschlungen.

nen kriegerischen Neigungen fast in gradem Widerspruche stand, ließ er ihm doch die Führung des Staatsruders bis zum Ausbruche des ersten Schlesischen, oder Oesterreichischen-Erbfolgekrieges, der das bisherige politische System von Europa völlig änderte. Den Anfang seiner Regierung als Kurfürst, bezeichnete die Erneuerung der Zwistigkeiten über das Recht des Erzschatzmeisteramts, welches Churpfalz zurückfoderte, Hannover aber nicht fahren lassen wollte. Auch dieses Mal konnte der Streit nicht beigelegt werden, und Georg II. blieb, ungeachtet des von seinem Vater ausgestellten Reverses, im Besitz.

Nichts lag Georg II. mehr am Herzen, als sein geliebtes Hannover wieder zu sehen. Es wurde also im Jun. des Jahrs 1729 dem Parlamente eröffnet, daß der König zu einer Reise in seine Deutschen Provinzen entschlossen sei, und während seiner Abwesenheit seine Gemahlin zur Regentin des Reichs bestellen werde. Das Parlament genehmigte diesen Entschluß, und der König trat nach gehaltener feierlichen Abschiedsrede, über Holland die Reise nach Hannover an.

Hier erfüllte seine Ankunft alles mit lärmender Freude. Große Gnadenbezeigungen bezeichneten sogleich die Anwesenheit des huldreichen Monarchen. Zum Generallieutenant wurde der Freiherr von Hardenberg, zum Obristen

über ein Regiment der Obristlieut. Launay erhoben. Der Kammerherr von Schütz erhielt das Diplom als Landdrost von Harburg, und der von Busch wurde Landdrost zu Ahlden. Fürsten, Grafen und Abgeordnete aller benachbarten Fürstenhöfe, fanden sich zu Hannover ein. Als Abgesandeer Herzogs August Wilhelm, erschien auch dessen Günstling, der nunmehrige Premierminister Graf von Dehn, wit welchem die Theilnahme seines Herrn am Hannöverschen Bündnisse, weitläufig verabredet wurde.

Pomphafte Festlichkeiten drängten nun gleichsam einander. Dem gemeinen Volke gab man zu Hannover einige Fässer Weins Preis und warf sogar goldene und silberne Münzen unter die jubelnde Menge. Dann verfügte sich Georg II. nach dem Harz, befuhr selbst die Gruben bei Zellerfeld, und hatte mit August Wilhelm eine persönliche Zusammenkunft in Seesen, wo sich sämmtliche hohe Herrschaften mit einer prächtigen Jagd vergnügten.

Den Nachbaren sollte gleichfalls die königliche Größe gezeigt werden. Deswegen eilte Georg an die Casselsche Grenze bei Münden, und hielt dort über 12000 im Englischen Solde stehende Hessen, mit großem Pomp die Musterung. Nichts glich der Pracht, womit er von dem alten Landgrafen zu Cassel empfangen wurde. Von da gings nach Hannover zurück;

allein man wollte auch den entferntern Gegenden des Kurstaats, das hohe Glück den allgeliebten neuen Landesherrn zu sehen, nicht entziehen.

Stade erfreuete sich also seiner Gegenwart, Ritterschaft, Geistlichkeit, und Städte-Abgeordnete empfingen ihn mit demüthigen Reden, — und der Lohn dafür war: daß den Unterthanen der Provinzen Bremen und Verden, wegen des in den Jahren 1719 und 1720 erlittenen Landschadens, 40000 Kronen rückständige Schatzungsgelder erlassen wurden!!

In Harburg, wo sich der König einen Tag aufhielt, war der Fremden Zulauf ungeheuer. Die sogenannte Englische Gesellschaft erschien von Hamburg, und empfahl ihre Handelsbegünstigung dem hohen Schutze des Monarchen. Der Ton der Zeiten vereinigte damals jede Hofpracht mit militärischen Schauspielen. Ueber 10 Eskadrons und 20 Bataillons, wurde daher bei Bardewik pomphafte Musterung gehalten, ehe man den prächtigen Einzug nach Lüneburg unternahm. Die große Jagd in der Görde setzte dem festlichem Gepränge die Krone auf. Man eilte dann über Zelle, wo es gleichfalls nicht an Ehrenpforten, Volksjubel und Adelspracht fehlte, nach Herrenhausen zurück *); hier aber mußten

*) Wozu soll der Tand hier: Ist es doch als wenn der jüdische Geschichtschreiber Josephus das klein-

wichtigere Dinge, die das Wohl und Wehe von Europa betrafen abgehandelt werden.

Bedenklich wurden nämlich die Irrungen, welche mit dem Könige von Preußen (welchem Georg II. persönlich abgeneigt war) über das Werbungsrecht in einigen Gegenden des Kurstaats, — ausbrachen. Preußen suchte durchzugreifen, und von Seiten Hannovers schien man der Gewalt mit Gewalt wehren zu wollen. Erbitterter durfte die nachbarliche Spannung nicht werden; denn ohne gefährliche Folgen für die Ruhe des nördlichen Deutschlands, ließ sie sich dann kaum heben. Daher traten die Herzöge von Braunschweig und von Sachsen=Gotha ins Mittel, — riethen auf beiden Seiten zu gemäßigtern Maßregeln und brachten es endlich dahin, daß man sich freundschaftlich verglich. Während des Erstern Anwesenheit in Hannover, wurde endlich das Sequester, welches auf dem Lande Hadeln seit dem Aussterben der Lüneburgischen Herzöge lag, aufgehoben und das

liche Detail, die Kleiderpracht u. s. f. bei der Audienz eines jüdischen Tetrarchen beschreibt! — Tand, welcher den Ton der Zeiten, die herrschende Stimmung eines ganzen Volks, die Tendenz der Regierung und die Urtheile der Zeit über Wichtigkeit und Unwichtigkeit der Ereignisse, in sprechenden Gemälden vor Augen stellt, — ist so unwichtig nicht. Wir werden es nachmals im Texte selbst bemerken! —

Land dem Kurfürsten völlig übergeben. Bald zeigte sich noch eine bessere Gelegenheit zur Vergrößerung des Kurstaats, indem die Grafen von der Lippe aus Geldmangel bewogen wurden, die Grafschaft Sternberg an Hannover zu versetzen.

Wichtigere politische Angelegenheiten zogen nun Georgs Aufmerksamkeit eine Zeitlang von seinen Deutschen Erblanden ab. Man hatte nicht gefunden, daß die genaue Verbindung mit Frankreich dem Interesse Großbrittaniens angemessen sei, und neigte sich daher wieder zu Oesterreich hin. Der Kaiser, dem alles an Georgs Gewährleistung der pragmatischen Sanktion lag, und der sich jetzt durch Spanien von neuen auf mancherlei Weise gekränkt sah, bot gern die Hände zur Erneuerung der alten, ihm so nützlichen Freundschaft mit dem Hause Hannover. Sowol das Handelsinteresse Englands als das seines natürlichen Alliirten, — der Republik Holland, schien die neue Freundschaft gleichfalls dringend zu empfehlen.

Durch Vermittelung des Englischen Abgesandten Robinson, kam daher zwischen England, Holland und dem Kaiser, zu Wien ein Bündniß J. 1731. zu Stande, worin die Garantie der Oesterreichischen Erbfolge und der Handelsvortheil der beiden erstgenannten Staaten auf eine Art festgestellt wurden, die nothwendig

Spanien und Frankreich mißtrauisch machen mußte. Spaniens Absichten zeigten sich nun bald deutlicher durch die Anmaßungen des Infanten Don Carlos in Toskana *). Georg bot seine Vermittelung zur Beilegung der Streitigkeiten an, und der Kaiser selbst erklärte sich zur Nachgiebigkeit in billigen Dingen bereit. Allein Spanien wich allen diesen Anträgen aus, schloß mit Frankreich, — wie vorher schon Sardinien gethan hatte, — eine genaue Allianz, und benutzte die Polischen Wahlunruhen bei Augusts II. im J. 1733 erfolgenden Tode dazu, um in Verbindung mit Frankreich und Sardinien den Kaiser feindselig anzugreifen.

Nicht nur Großbrittannien, als des Kaisers treuester Bundesgenosse, sondern auch das Deutsche Reich und der Kurstaat Hannover insbesondere, wurden wieder auf die blutige Bühne hingerissen. Die Wahl des Kurfürsten von Sachsen, zum Könige von Polen, gab das Zeichen zum Ausbruch eines fast allgemeinen Krieges.

Der Angriff geschah von Seiten Frankreichs

*) Der Infant Don Carlos nahm eigenmächtig den Titel eines Großherzogs von Toskana an, und zeigte damit sehr deutlich, daß er das ihm zugesicherte Reichslehen als unmittelbarer Erbfolger besitzen und sich aller Lehnsverbindung entschlagen wolle.

durch Wegnahme der Reichsfestung Kehl, — Oesterreich erhielt dadurch wiederum erwünschte Gelegenheit, das Deutsche Reich zur thätigen Theilnahme an einem Kriege zu bewegen, der eigentlich nichts als ein Oesterreichischer Hauskrieg war. Frankreich gab zwar die Versicherung: daß es alle Reichsstände, welche sich neutral verhalten würden, als Freunde behandeln und bloß dem Kaiser zu Leibe gehen wollte; aber die Eroberung einer Reichsfestung machte diese Aeußerung höchst verdächtig. Nach viermonatlichen Reichstagsberathschlagungen über das kaiserliche Kommissionsdekret vom 4. Novbr. 1733, wurde also der Reichskrieg wider Frankreich und dessen Helfer beschlossen. Man setzte fest, daß keinem Reichsstande, unter welchem Vorwande es auch sei, die Neutralität gestattet werden sollte, man entschloß sich, das Reichskriegsheer auf das Triplum d. h. auf 120000 Mann zu bringen, zu deren Verpflegung 30 Römermonate bewilligt wurden.

Nun meldeten sich zu der durch den Tod des Herzogs Eberhard Ludwig von Wirtenberg erledigten zweiten Reichsgeneralfeldmarschallsstelle drei Bewerber; der Herzog Karl Alexander von Wirtenberg, der Fürst Leopold von Anhalt-Dessau, und der Herzog Ferdinand Albrecht von Braunschweig-Bevern. Alle drei hatten militärische Verdienste, jeder

setzte hohe Empfehlungen für sich in Thätigkeit, — (den Herzog von Bevern empfahl Georg II. besonders dringend) — und die Wahl würde also äußerst erschwert worden seyn, wenn die Reichsversammlung nicht auf den Vorschlag des Königs von Preußen beschlossen hätte: allen dreien Kompetenten die gesuchte Würde zu ertheilen, so daß nun neben dem Prinzen Eugen von Savoyen, drei Reichsgeneralfeldmarschälle ernannt wurden.

Noch vor der Mitte des Jahrs 1734, stand das aus kaiserlichen Regimentern, 10000 Preußen, und den Kontingenten von Hannover, Braunschweig = Wolfenbüttel, Hollstein u. s. f. zusammen 70000 Mann starke Reichsheer, am Rhein. Der Feldzug dieses Jahrs, worin auch der junge Prinz Karl von Bevern, nachmaliger regierender Herzog von Braunschweig = Wolfenbüttel, seine erste gefährliche Kriegsschule machte *), war nichts weniger als glänzend für die Deutschen Waffen. Eugen, zwar anerkannt der erste Feldherr jener Zeit, hatte durch Alter und Kränklichkeit bereits den hohen Feuergeist eines raschhandelnden Anführers verloren, und die Oesterreichischen Regimenter bestanden nicht mehr aus jenen abgehärteten, wohlgeübten Kriegern, die in den

*) Er lief Gefahr in den Fluthen des Rheins zu ertrinken.

Schlachten bei Romellies, Malplaquet und Hochstedt der Feinde Schrecken waren, sondern aus rohen Haufen schnell zusammengeraffter Bauern und Ausreißer, ohne Vaterlandsliebe, ohne Mannszucht und ohne erprobten Kriegsmuth. Ihre Unterbefehlshaber suchten nur ihren Privatvortheil auf Unkosten des Dienstes zu besorgen; der Geist der Ehre, des Vertrauens auf eigene Kraft und der wahren Vaterlandsliebe, schien völlig unter ihnen erloschen zu seyn.

Das größte Uebel aber bestand wol darin, daß der beträchtlichste Theil des Heeres durch Hülfsvölker gebildet wurde, deren Befehlshaber genug gethan zu haben wähnten, wenn sie ihre Leute vertragsmäßig auf den Musterungsplatz geliefert hatten. Nicht nur wollte sich keins dieser Korps (von Hannoveranern, Wolfenbüttlern, Preußen u. s. f.) — der ersten Gefahr des Angriffs bloß stellen; sondern es herrschten auch Uneinigkeit und elende Rangstreitigkeiten unter den Anführern, die mit einander in gewaltsamen Bedrückungen der wehrlosen Landleute wetteiferten *).

Wie viel jämmerlicher würde also schon damals den Deutschen Heeren das Loos des Kriegs

*) Um diese Schilderung nicht übertrieben zu finden, lese man nur des Grafen von Seckendorf Lebensbeschreibung, Tom. I. pag. 180. sqq.

mit Frankreich gefallen seyn, wenn die Franzosen statt eines Marschalls von Berwick, einen Turenne oder Condé an ihrer Spitze gehabt hätten. So blieb's denn freilich noch dabei, daß die Ettlinger-Linien fast schimpflich verlassen, und die für unüberwindlich gehaltene Feste Philippsburg, im Angesicht des Deutschen Heeres, von den Franzosen erobert wurden. Man mußte sich wahrlich glücklich schätzen, den Anschlag der Franzosen auf Mainz vereitelt zu haben!

So endete der Feldzug vom J. 1734. — Im folgenden brachte zwar die Ankunft von 10000 Russen unter Lascy, etwas mehr Energie in die Operationen. Die vortheilhafte Stellung des alten kriegserfahrnen Eugen, hielt die Franzosen von dem projektirten Einbruche in die vorliegenden Reichskreise ab, und Seckendorf, war sogar glücklich gegen das stärkere Französische Heer unter Coigny und Belleisle, welches er, (vorzüglich durch die tapfere Mitwirkung der Hanöverschen Truppen) am Salmbach schlug. Aber in Ganzen machte doch das widrige Glück der Oesterreichischen Waffen, den Kaiser geneigt, den harten Friedensplan des Kardinal Fleury anzunehmen, wodurch man wenigstens Frankreichs eifrigst gewünschte Garantie der pragmatischen Sanktion erhielt. Ernstlicher wurden auch Englands und Hollands Einmischungen in den Krieg, weil beide die zu große Vermehrung der Macht

des Hauses Bourbon fürchten mußten. Die Friedenspräliminarien wurden also zu Wien am Ende des Jahrs 1735 unterzeichnet. Die Seemächte genehmigten den Frieden, wußten Spanien, welches für seinen Infanten das Königreich beider Sicilien errungen hatte, zum Beitritte desselben, am 15ten April 1736 zu bewegen, und Frankreich war vorerst zufrieden, seinen Zweck erreicht, nämlich die beiden Herzogthümer Lothringen und Bar dem Oesterreichischen Hause entrissen zu haben.

Während Georg, als Herrscher Großbritanniens, an den Unruhen des südwestlichen Europa's thätigen Antheil nahm und seine Deutschen Truppen für Oesterreichs Interesse kämpfen ließ, — hatte er die Beförderung der Wohlfahrt und besonders der wissenschaftlichen Kultur seines geliebten Kurstaats, nicht vernachlässigt. Er war im J. 1732 zum zweitenmale als König in Hannover erschienen und hatte sichs angelegen seyn lassen, die innere Administration des Landes genauer kennen zu lernen. Ein Resultat davon war das (schon im J. 1732 gegebene) Mandat, wodurch der gewissenlosen Verwaltung fast aller, zur Erhaltung von Armen- und Waisenhäusern u. s. f. bestimmten Gelder, gesteuert wurde. Nicht überall vermochte also die herrschende Aristokratenzunft in Hannover dem anwesenden Herrn die

Augen zu verblenden. Man hielt zwar so viel als möglich jede Klage von seinem Ohre entfernt; aber es gelang doch jezuweilen einem hart Bedrückten, sich Zugang zum Landesherrn selbst zu verschaffen, und Georg war eben so wenig taub gegen gerechte Klagen als unempfänglich für wohlthätige Entwürfe, wenn man nur seine Aufmerksamkeit zu rechter Zeit auf dieselben zu richten wußte.

Mehrere Ursachen schienen jetzt besonders dazu anräthig zu seyn, dem Kurstaate eine Bildungsanstalt für künftige Staatsdiener, Religionslehrer und Aerzte zu verschaffen, welche dem Bedürfnisse der Zeiten, dem geläuterten Geschmacke in Künsten und Wissenschaften, und besonders dem Wunsche eines Fürsten, der gern sein Andenken als ruhmvoller Stifter einer der ersten hohen Schulen Deutschlands verewigen wollte, — entspräche.

Zweideutig und zu mancherlei Verdrüßlichkeiten führend, blieb immer das den Höfen zu Hannover und Wolfenbüttel gemeinschaftlich zustehende Recht der Kuratel über die Helmstädtsche Universität, und warum sollte nicht im Kurlande selbst, (unmittelbar unter den Augen der Regierung) eine Universität seyn, welcher man ungetheilte Aufmerksamkeit widmen könnte, und deren Ruhm man nicht mit dem benachbarten Wolfenbüttelschen Hofe zu theilen brauchte! Georg hatte für diese Gründe um so eher Empfänglich-

keit, da sie seinen eigenen Wünschen ganz entsprachen. Die Stiftung der neuen Universität wurde beschlossen. Den glänzenden Namen: Georgia Augusta, sollte sie ihrem Stifter zu Ehren führen *).

Münchhausen war in jeder Hinsicht der geschickteste Vollzieher dieses königlichen Wunsches; denn er war selbst Kenner der Wissenschaften, war Freund der Gelehrten, und für litterarischen Ruhm wie begeistert.

Die Wahl des Orts, wo die neue hohe Schule gestiftet werden sollte, hatte wenige Schwierigkeiten. Göttingens tief gesunkener Wohlstand bedurfte am meisten einer Unterstützung. — — Schon waren zu diesem Zwecke von Seiten der Regierung Verfügungen getroffen worden: daß fremde Handwerker und Künstler, die sich in Göttingen besetzten, sowol für sich als ihre Gesellen, einer zehnjährigen Accisefreiheit genießen sollten; — ja, man errichtete bereits im J. 1731 ein Leihhaus, wo Kaufleute und Fabrikanten, gegen ein sicheres Unterpfand, zu 3, andere Einwohner aber, zu 5 Procent Geld erhalten konnten. Freilich zogen diese Wohlthaten, manche

---

*) Georg II. selbst ertheilte durch ein Reskript den Namen Georgia Augusta der neuen Universität. Dies geschah jedoch erst im Anfange des Jahrs 1738.

durch Verfolgungswuth aus dem Erzstifte Salzburg und dem Berchtesgadischen vertriebene Protestanten nach Göttingen, allein die Eingewanderten konnten den tiefgesunkenen Wohlstand bei weiten nicht hinlänglich heben. — Göttingen blieb immer noch ein armer, trauriger und nahrungsloser, — wiewol in einer der trefflichsten Gegenden von erhabenen Naturscenen umgebener Ort.

Göttingen sollte also der Sitz der neuen Universität seyn; — durch ein Mittel erreichte man denn zwei wohlthätige Absichten. Aber wie viel mußte auch erst geschehen, um dieses Projekt auszuführen! Umgebungen der Stadt, Wohnungen, Heerstraßen und — Menschen mußten gleichsam verwandelt werden! — Nur zwölf Kraut- gar keine Kunst- oder Lustgärten, zählte man damals um die Stadt. In den Vorstädten sah man nur einzelne elende Hütten, die nirgend eine zusammenhängende Reihe ausmachten. In der Stadt selbst lagen manche beträchtliche Plätze ganz unbebauet, oder durch traurige, noch aus den Zeiten des 30jährigen Krieges übriggebliebene Ruinen entstellt; die meisten Straßen waren entweder mit Gras bewachsen, oder mit Koth bedeckt. Von der übrigen Welt schien gleichsam die Stadt durch die abscheulichsten kaum fahrbaren Wege, und durch den Mangel der Posten, wie abgeschnitten zu seyn; ja bei den ersten Gerüchten von der Stiftung einer neuen Universität zu Göt-

tingen, wußten manche auswärtige Gelehrte kaum in welchem Winkel Deutschlands der Ort läge, welcher bis dahin in der gelehrten Welt, nur durch den Namen und die Schriften des gelehrten Schuldirectors Heumann, — wenigen bekannt geworden war.

Göttingens Einwohner waren so weit von aller wissenschaftlichen Kultur entfernt und so ganz von alten Vorurtheilen beherrscht, daß sie den berühmtesten Anatomen seiner Zeit kaum von dem Abdecker unterschieden. Den ersten Professor der Anatomie belegten sie daher mit dem Schimpfnamen: Menschenschinder, und kaum wollte sich der ärmste, Tagelöhner für Geld dazu verstehen, diesem Lehrer Wasser und Holz zuzutragen, oder Feuer anzumachen!

Münchhausen griff die vielfältigen Mängel in ihrer Wurzel an. Es erschien eine königliche Bauordnung, welche allen denen, die neue Häuser erbauen oder alte verbessern würden, von jedem hundert der aufgewandten Baukosten, funfzehn wieder zu ersetzen versprach. — Künstlern und Handwerkern, die sich in Göttingen niederlassen wollten, sicherte man große Freiheiten und Belohnungen zu, ansehnliche Anzugsgelder wurden ihnen bewilligt, und man streckte ihnen beträchtliche Summen aus der Manufakturkasse, ohne Zinsen vor.

Befeuert durch diese Begnadigungen fand

sich bald eine große Menge Baulustiger, und in einem Jahre (1735 — 1736) waren nicht weniger als 30 neue Häuser von Grund aus erbauet, ungleich mehrere ausgebessert und gegen 800 Stuben zu Professoren = und Studentenwohnungen in Stand gesetzt worden. — Um die Menschen wenigstens äußerlich humaner zu machen, setzte Münchhausen eine besondere Polizeikommission ein, die für zweckmäßige Ordnung, für billige Preise der Wohnungen und Nahrungsmittel, für Herbeischaffung hinlänglicher Vorräthe von Kaufmannswaaren u. s. f. sorgen mußte Der bessere Geschmack in Vergnügungen, Kleidertrachten und Sitten, theilte sich nun schnell den meisten Klassen der Göttingschen Einwohner und besonders — dem Frauenzimmer mit! Die Stadt erhielt bald ein neues Pflaster, und um die nun schönen Straßen auch reinlich zu erhalten, wurden Kothfuhren angeordnet und Polizeigesetze zur Säuberung der Straßen für die Einwohner gegeben, die freilich den Liebhabern des alten Schmutzes und den Anhängern des verjährten Schlendrians gewaltsam und höchst drückend vorkamen!

Mit gleicher Energie griff Münchhausen die Mängel und Unordnungen des Postwesens an. Fahrende Posten mangelten gänzlich und die Postbedienten taxirten Briefe und Pakete ganz nach eigener Willkühr. Es wurde also nicht nur eine feste Posttaxe eingeführt, sondern auch die

Veranstaltung getroffen, daß wöchentlich eine fahrende Post nach Hannover, eine andere aber nach Sachsen abging und daher zurückkehrte.

Lustgärten und Wirthshäuser zu öffentlichen Vergnügungen, entstanden bald in der Nähe von Göttingen; auch die Leitung der öffentlichen und gesellschaftlichen Vergnügungen, hielt der treffliche Kurator der Universität seiner Aufmerksamkeit werth. Auf seine Veranstaltung wurde eine Art von Klubb für Professoren, Studenten und gebildete Bewohner der Stadt gestiftet, bald darauf entstand unter der Leitung des von Leipzig berufenen Musikdirektors Schweinitz, ein Konzert oder sogenanntes collegium musicum, und endlich errichtete der größte Theil der Professoren Pickeniks, die an jedem Sonntage abwechselnd gehalten wurden.

So entstand in Göttingen eine neue Welt, die den Musen und ihren Begleiterinnen günstig war. Das gelehrte Wesen selbst wurde mit noch größerm Eifer betrieben. Zu jeder Bewilligung wußte Münchhausen den König zu bewegen, wenn es darauf ankam nützlichen Anstalten höhere Vollkommenheit, und der Universität selbst mehr Ruhm durch Berufung der ersten Gelehrten Deutschlands zu geben. Im Jahre 1733 war das kaiserliche Privilegium für die neue Universität ausgefertigt, und im folgenden Jahre war sie eröffnet worden. Damals zählte man schon über

400 junge studirende Leute in Göttingen, und unter diesen 4 Grafen, mehrere Freiherren und viele von Adel. Im nächstfolgenden Jahre wurde durch die Bülowsche Büchersammlung, der erste Grund zu der jetzt anerkannt vortrefflichen G. Bibliothek gelegt. Immer mehr treffliche Anstalten gediehen schnell hintereinander. Die Auditorien, das Reithaus, das anatomische Theater und die Universitätsapotheke wurden vollendet, und schon schien sich in Göttingens Umgebungen, die sonst nichts als Spuren des rohen Kriegsgeistes und der Verwüstungen voriger Zeiten aufweisen konnten, die Natur selbst verschönert zu haben, als im J. 1737, die neue Universität, von ihrem allverehrten Kurator feierlichst eingeweihet wurde.

Berühmte Namen zeichneten schon damals mehrere ihrer Lehrer aus. Diese Namen selbst, — den Einfluß welchen sie auf die wissenschaftliche Kultur unsers Vaterlandes hatten und das Verdienst, welches jene Männer in wissenschaftlicher, sittlicher und politischer Hinsicht sich erwarben, werden wir demnächst in der Sittengeschichte dieser Periode zu bemerken Gelegenheit haben.

Wenn solchermaßen die Hannöversche Regierusg das höchste Interesse der Wissenschaften ihrer ausgezeichnetsten Aufmerksamkeit würdigte; so ließ sie sich nicht minder das der protestantischen Kirche eifrigst angelegen seyn. Das zweite

Jubelfest der Reformation wurde, auf ausdrücklichen Befehl der Regierung, im ganzen Kurstaate 1730, mit großem Gepränge und dankbarer Erinnerung gefeiert. Noch wichtiger war die thätige Theilnahme des Kurfürsten an dem höchst jammervollen Schicksale seiner protestantischen Glaubensbrüder im Erzstifte Salzburg.

Dort hatten sich nämlich schon im vorigen Jahrhunderte mehrere verborgene Gemeinen von Lutheranern gebildet, die trotz unsäglicher Bedrückungen von Seiten einer verfolgungssüchtigen Regierung, bis zu der Zahl von 20000 Bekennern des Lutherthums angewachsen waren. — Der unduldsamste aller Landesherrn des Erzstifts, war der damalige Erzbischof Franz Anton Eleutherius, geborner Freiherr von Firmian. Er erneuerte nicht nur sofort nach Antritt seiner Regierung die alten Verfolgungen gegen seine protestantischen Unterthanen mit der größten Strenge; sondern erschwerte auch ihre Auswanderungen besonders in den Jahren 1730 und 1731 auf alle mögliche Weise.

Den ausdrücklichsten Stipulationen des Westphälischen Friedens *), handelte er dadurch entgegen. Denn er legte sogar diejenigen seiner Unterthanen, welche nicht zur katholischen Religion zurück-

*) Instrum. pacis O. Art. V. §. 34. sq.

treten wollten, in Ketten und Banden, strafte sie um beträchtliche Geldsummen, führte die Auswanderer mit Gewalt zurück, entriß ihnen ihre noch unerzogenen Kinder, und zwang diese katholisch zu werden.

Trotz der ernstlichen Vorstellungen der protestantischen Stände auf dem Reichstage, (an welche sich die bedrückten Salzburger gewandt hatten) fuhr Eleutherius in seiner Verfolgung fort, gab seine nichtkatholischen Unterthanen für Schwärmer und Rebellen aus und bewirkte dadurch an dem von Jesuiten geleiteten kaiserlichen Hofe, eine strenge Verordnung, wodurch sie zur Ruhe und zum Gehorsam angewiesen wurden.

Jetzt trat Georg II. in Verbindung mit Preußen, Schweden, Dänemark und Holland ernstlicher zum Schutze der Unglücklichen auf und verlangte daß ihnen dem Westphälischen Frieden gemäß, wenigstens die ungehinderte Emigration gestattet würde. Aber nichts war vermögend den verfolgungssüchtigen, vom kaiserlichen Hofe begünstigten Erzbischof auf menschlichere Gedanken zu bringen; denn er erließ ein Emigrationspatent (1731), wodurch allen Salzburgern, die nicht katholisch werden wollten, unter schweren Strafen anbefohlen wurde, höchstens binnen 3 Monaten das Land zu räumen! — — in Gemäßheit dieses unmenschlichen Befehls, wanderten nun über 20000 fleißige Menschen in einzelnen Haufen, mit einem Theile ihrer gerin=

gen Habseligkeiten beladen aus der geliebten Salzburgischen Heimath, welche ihnen durch das gräßliche Gespenst des Wahns und der rasenden Verfolgungssucht, zur Hölle gemacht werden sollte! — Sie wandten sich vorzüglich nach den verschiedenen Staaten des protestantischen Deutschlands, und auch auf unsern vaterländischen Fluren wurden sie von mitleidigen Glaubensgenossen liebreich aufgenommen. Kein Regent benutzte aber doch so gut, als König Friedrich Wilhelm von Preußen, den durch ein päpstliches Dekret mit dem Titel Excelsus, an den Salzburger Erzbischof belohnten Unsinn. Denn Salzburger waren es vorzüglich, durch welche die von furchtbarer Pest verwüsteten Gegenden Preußens wieder bevölkert wurden. Weniger hatten die Aecker an der Leine und am Harz, sich der arbeitsamen Ankömmlinge zu erfreuen!

So gern Georg II. mit seinem königlichen Glaubensgenossen, dem Regenten des Dänischen Reichs, sich zur Aufrechthaltung der protestantischen Religions-Freiheit im Deutschen Vaterlande vereinigte, so wenig war er doch geneigt Eingriffe in seine landesherrlichen Gerechtsame von ihm zu dulden. — Folgendes Beispiel dient zur Erläuterung dieser Bemerkung.

Das Gut Steinhorst im Herzogthum Sachsen-Lauenburg belegen, war von Franz dem jüngern, Herzog zu Lauenburg, im J.

1575, an Herzog Adolph zu Schleswig und Hollstein für 27000 Rthlr. verkauft, dann aber durch Adolph (in der zweiten Hälfte des 17ten Jahrh.), an einen Herrn von Alefeld, und hierauf an einen Herrn von Wedderkopp überlassen worden. Holstein-Gottorp trat 1738 seine Ansprüche auf das Gut an Kurbraunschweig ab, dahingegen der von Wedderkopp, welcher es besaß, das Successionsrecht dem Könige von Dänemark übertrug. Als W. nochmals das Gut veräußern wollte, ordnete Dänemark eine Administrationskommission an, und besetzte das Schloß mit 30 Dragonern. Allein Hannover ließ diese Mannschaft durch einige 100 Mann seiner Truppen nach einem blutigen Gefechte vertreiben, schlug in den 12 zum Gute gehörigen Dörfern seine Patente an, und ließ die Rechtmäßigkeit dieser Maßregeln durch gelehrte Deduktionen erweisen. Heftige Gegenschriften erschienen jetzt von Dänischer Seite, die Erbitterung stieg, — und schon gewann es das Ansehen, als wenn dem ersten blutigen Zwiste noch weit gefährlichere Exzesse folgen sollten. Da trat endlich eine kaiserliche und königlich-preußische Vermittelung ein. Man verglich sich verständiger auf beiden Seiten in der Güte, Hannover zahlte an Dänemark 70000 Rthlr. und blieb fortan in ruhigem Besitze des Amts, welches zum Ratzeburger Bezirke geschlagen wurde. Fast eine

eben so vortheilhafte Vermehrung der kurfürstl. Domänen fand dadurch Statt, daß die Kammer aus mehreren im Lande Wursten belegenen Gütern, welche sie den Liethischen und Voigtischen Erben abgekauft hatte, das Amt Nordholz oder Neuenfelde zusammensetzte. Man war überhaupt darauf bedacht die Kultur des Bodens mehr zu heben, den wahren Reichthum des Landes besser zu benutzen, und möglichen Unglücksfällen der Natur vorsichtig entgegen zu wirken. So wurde z. B. im Jahre 1734 der große Schleusendamm bei Hameln angefangen; man sorgte für Erleichterung des Ackerbaues, beförderte nützliche Erfindungen des Kunstfleißes zu diesem Zwecke, zog geschickte Manufakturisten und Künstler ins Land, und wandte besondere Sorgfalt auf die Verbreitung des Handels.

Allein das Land konnte die Segnungen des Friedens, wegen der Verbindung, worin sein Fürst mit den ersten Mächten Europens stand, nicht lange genießen. Es mußte an jeder Fehde, die England auf dem festen Lande hatte, nothgedrungen Theil nehmen, und der Krieg, welchen Kaiser Karls VI. Tod herbeiführte, brachte daher auch Hannovers kriegerische Mannschaft wiederum auf den Tummelplatz eines Kampfs, der doch größtentheils nur zur Zerstückelung, oder zur Erhaltung der Oesterreichschen Macht geführt wurde.

Zwar nahm Maria Theresia, gestützt auf die von den meisten Europäischen Mächten garantirte pragmatische Sanktion, sogleich nach ihres Vaters Tode, von den gesammten Oesterreichischen Erbländern Besitz, — erhielt von allen Häuptern der Dikasterien den Eid der Treue, und machte sich sogar, weil sie auf die Stimmen von Mainz, Trier, Sachsen und Hannover sicher rechnen konnte, Hoffnung, daß ihr Gemahl, der Großherzog Franz von Toskana, auch Kaiser werden würde. Allein noch vor Ende des Jahrs 1740, ereignete sich von Preußischer Seite ein Auftritt, der plötzlich die ganze Lage der Sachen veränderte. Während Sachsen, Baiern, Spanien und Sardinien noch mit langweiligen Deduktionen ihre Rechte auf Karls VI. Erbschaft zu beweisen suchten und Frankreich auf Mittel sann, bei der jetzt so günstigen Gelegenheit den einzigen Gegner zu entkräften, welcher damals fähig war ihm zu Lande Schaden zu thun, handelte Friedrich II. Preußens junger König, der größte Mann welchen das 18te Jahrhundert hervorbrachte, mit einer Energie, die alle Kabinette Europens in Erstaunen setzte und zur Nachfolge ermunterte. Die Schlachten des ersten Schlesischen Krieges mit ihren großen Folgen sollen hier nicht beschrieben werden, sondern wir richten unsere Aufmerksamkeit hauptsächlich auf diejenigen Ereignisse, welche mit der Geschichte

unsers Vaterlandes unmittelbar zusammenhangen und den Standpunkt zur richtigen Beurtheilung seiner damaligen Lage anweisen.

Der Plan, welchen am Französischen Hofe der Marschall Belleisle zum Ruin der Oesterreichschen Monarchie entworfen und wofür er den König selbst gewonnen hatte, mußte auch für Hannover mittelbar verderblich werden, wenn sein Fürst noch immer Oesterreichs treuer Bundesgenosse und Verfechter blieb. Georg II. war aber wirklich fast der einzige Europäische Monarch, welcher die nicht bloß dem Oesterreichischen Hause, sondern dem Europäischen Staatssysteme überhaupt drohende Gefahr kräftig zu Herzen nahm. Er foderte das Parlament zur Vertheidigung der gemeinen Sache auf, bewog es zum Beistande für die Königin von Ungarn ansehnliche Subsidien zu bewilligen, und begab sich selbst nach Hannover, um mit M. Theresia einen Vertrag zu schließen, wodurch er die Beförderung ihres Gemahls zur Kaiserwürde und die kräftigste Vertheidigung der pragmatischen Sanktion, auf sich nahm.

Als jedoch ein Französisches Heer von mehr als 40000 Mann, unter dem Marschall von Maillebois, nach Westphalen vordrang und die geschreckten Generalstaaten sogleich die Neutralität wählten, mußte auch Georg, (welcher sich noch zu Hannover aufhielt) einsweilen der

Nothwendigkeit nachgeben; denn seine Deutschen Erblande waren gegen den heranrückenden Feind ohne Schutz und keineswegs in der Verfassung, Gewalt mit Gewalt zu vertreiben. Die Liebe für seine Deutschen Unterthanen, bewog in daher zu einem Vertrage mit dem Französischen Minister, worin erklärt wurde: daß er als Kurfürst von Hannover, der Königin von Ungarn fernerhin keinen Beistand leisten, sich den Unternehmungen des Königs von Preußen, des Kurfürsten von Baiern und dessen Bundesgenossen nicht widersetzen, auch dem Kurfürsten von Baiern bei bevorstehender Kaiserwahl seine Stimme nicht verweigern wollte. Den Kurhannöverischen Landen wurde dagegen die vollkommenste Neutralität zugestanden, — und Georg konnte seine königliche Freundinn fortan bloß mit Subsidien und durch Unterhandlungen unterstützen. Er schickte ihr jedoch die vom Parlamente bewilligte Summe, — 300000 Pf. Sterling, — und bewog die Holländer für sie gleichfalls zu einer Geldhülfe von 840000 Gulden.

So gelang es der Gegenpartei, hauptsächlich durch die Einwirkung des Französischen Hofes und seines äußerst thätigen Geschäftsführers Belleisle, den Großherzog Franz von der Kaiserwahl zu verdrängen und die Wahl auf den Kurfürsten von Baiern zu lenken, welcher Deutschlands Kaiserthron im J. 1742, unter dem Namen Karl VII. bestieg, nachdem solcher über

300 Jahre in ausschließlichem Besitz des Hauses Oesterreich gewesen war. Unter solchen Umständen konnte es auch an neuen Zusätzen zur Wahlkapitulation nicht fehlen, wobei die altfürstlichen Häuser (und unter ihnen auch Braunschweig-Wolfenbüttel) aufmerksamer als je auf ihre Gerechtsame waren. Dennoch erreichten ihre Gesandten auf dem Fürstentage zu Offenbach den gemeinschaftlichen Zweck nicht. Nur wenige Notiz nahmen die kurfürstlichen Abgeordneten von ihren Vorstellungen. Man ließ sich auf die Angelegenheiten einzelner Reichsfürsten gar nicht ein, und Karl VII. wurde ungeachtet vieler Widersprüche zum Kaiser gekrönt.

Inzwischen hatten (obgleich Preußen seiner Seits stets Sieger im Felde blieb) die Sachen der Königin von Ungarn eine vortheilhafte Wendung genommen; denn ganz Baiern war von den Oesterreichischen Truppen unter Khevenhüller erobert, und der neue Kaiser zur Verlegung seiner Residenz nach Frankfurt gezwungen worden. Den friedfertigen, sparsamen Minister, Robert Walpole, hatte auch endlich die Menge seiner Feinde vom Englischen Staatsruder verdrängt, und Georg II. ergriff darauf sogleich ernstlichere Maßregeln zur Unterstützung der Königin von Ungarn. Er zahlte nicht nur größere Subsidien an Oesterreich, sondern sicherte auch dem zur Oesterreichischen Partei übergetretenen Könige von

Sardinien, 200000 Pf. St. Subsidiendiengelder zu, und ließ sogar ein Englisches Hülfskorps von 16,000 Mann über Ostende nach den Niederlanden bringen, welches bald durch eine beträchtliche Anzahl Hannöverscher und Hessischer Hülfstruppen verstärkt wurde *).

Der Sieg des großen Friedrich, bei Czaslau, verdoppelte nur Georgs Eifer, zwischen Preußen und Oesterreich einen Partikularfrieden zu vermitteln. Die Vorstellungen seiner Gesandten am Wiener Hofe waren so dringend, daß Maria Theresia endlich nachgab, um sich Georgs genauerer Freundschaft und der Ueberlegenheit über ihre Feinde durch seinen kräftigen Beistand, völlig zu versichern. Friedrich bekam daher was er verlangte. Dies, und vielleicht noch mehr das verdächtige Benehmen seiner Bundesgenossen, bestimmten ihn schnell, den angetragenen Frieden gleichfalls anzunehmen, welcher zu Breslau und Berlin den 11ten Juli 1742 geschlossen, und worin nicht nur Georg, als König von Großbrittannien und Kurfürst von Hannover, sondern auch das Haus Braunschweig=Wolfenbüttel, namentlich mit begriffen wurde. Bald nachher (18ten November) wurde zwischen Preußen und England zn Westmünster

*) Zu gleicher Zeit erschwerte eine Englische Flotte die weitere Ueberfahrt Spanischer Truppen nach Italien, und Gages, der Anführer des Spanischen Heers in Italien, konnte daher nichts Beträchtliches ausrichten

noch ein besondres Schutzbündniß geschlossen, welches zur Bestätigung des Breslauer Friedens dienen sollte.

Georg hatte nunmehr freie Hände, seinen längst genährten Wunsch zu erfüllen, d. h. nicht nur als König, sondern auch als Feldherr sein Haupt mit Lorbeeren zu krönen. Bei seinen Hanöverschen Truppen hatte er bereits im Jahr 1741 den Feldstaab wieder anordnen, und die im J. 1731 reducirte Mannschaft vollzählig machen, auch ein Korps reitender Grenadiere errichten lassen. Jetzt wurden diese Truppen bis auf 26,000 Mann vermehrt, welche, in Verbindung mit Hessischen, Englischen und Oesterreichschen Regimentern, in den Niederlanden ein Heer von mehr als 50,000 Mann bildeten, über welches (unter dem possirlichen Titel der pragmatischen Armee) Georg II. selbst das Oberkommando führte *).

Nachdem diese Armee sich im Febr. 1743, aus den Niederlanden durch das Jülichsche und Kölnische gegen den Main hingezogen, die Wahl des Oesterreichisch gesinnten Grafen von Ostein zum Erzbischof von Mainz befördert, und den

*) Er kam in Begleitung seines jüngern Sohnes, des Herzogs von Cumberland, der hier in des Vaters Schule zum Feldherrn gebildet werden sollte!!! — im Mai 1745, aus England an.

Kurfürsten Karl Theodor gezwungen hatte seine Truppen vom kaiserlichen Heere zurückzuziehen, — nahm Georg sein Hauptquartier zu Aschaffenburg.

Ihm entgegen zog sich ein Französisches Heer im Elsaß zusammen, ging unter dem Marschall von Noailles über den Rhein, setzte sich Aschaffenburg gegenüber bei Stockach, und suchte der pragmatischen Armee die Zufuhr abzuschneiden, um sie dadurch zur Veränderung ihres Lagers zu nöthigen.

König Georg brach wirklich gegen Hanau auf, wo der Prinz Georg von Hessen-Kassel stand. Nun ließ Noailles sogleich Aschaffenburg besetzen, schickte den Herzog von Grammont, mit einem Theile des Heeres bei Seligenstadt über den Main, und gab ihm den bestimmten Befehl: sich in dem Dorfe Dettingen zu setzen, und von dort ohne anderweitige Ordre nicht zu weichen. Sein Plan zweckte nämlich darauf ab, die von Aschaffenburg nach Hanau marschirende pragmatische Armee, in einem engen nach Dettingen führenden Hohlwege, von vier Seiten zugleich anzugreifen, sie ganz zu umzingeln, und wo möglich, ihren königlichen Anführer selbst gefangen zu nehmen.

Die unzeitige Hitze und Ruhmsucht des Herzogs von Grammont, vereitelte indessen den Plan des Marschalls! — Grammont war

kaum in Dettingen angekommen, so gieng er auch schon den Engländern über den dort fließenden Bach entgegen, gab Georg II. dadurch Gelegenheit, sein ganzes Heer zwischen Dettingen und Klein-Ostheim in Schlachtordnung zu stellen, und nöthigte Noailles, der über das unbesonnene Mannöver wüthete, selbst den Main zu passiren, um nur einigermaßen den begangenen Fehler wieder gut zu machen.

Zur Schlacht solchermaßen gezwungen, war den Franzosen das Terrain äußerst ungünstig. Ihr grobes Geschütz stand auf der andern Seiten des Mains, und konnte höchstens die Flanken, — keineswegs aber ohne Gefahr die Französischen Schlachthaufen mit niederzuschmettern, die Fronte der Engländer bestreichen, deren Geschütz hingegen auf beiden Seiten ihrer Schlachtordnung aufgepflanzt, die Französische Armee längs der ganzen Fronte bestrich und die schrecklichste Verheerung anrichtete.

Dies allein entschied das Treffen (am 27sten Jun. 1743), worin zwar Georg die größte persönliche Tapferkeit gezeigt, bald zu Pferde, bald zu Fuß an die gefährlichsten Orte sich begeben, dadurch den Muth seiner Krieger befeuert, und (nach Friedrichs II. Bemerkung) *) im stärksten

*) **Oeuvres posthumes de Frédéric II.** Tom. II. p. 19.

Feuer vor seinen Gardebataillonen in der Positur eines Fechtmeisters Stand gehalten; — aber gewiß keinen entscheidenden Beweis seines wahren Feldherrntalents gegeben hatte. Der Verlust der Franzosen an Todten und Verwundeten wurde auf 4000, — die Einbuße der pragmatischen Arme nur auf 1500 Mann angegeben.

Die Franzosen waren über den Fluß getrieben, und Georg hielt nach dem Treffen auf dem behaupteten Wahlplatze, als Sieger in altem Kostum, seine Mahlzeit; — aber den erfochtenen Sieg benutzte und verfolgte er keineswegs. Landau, welches in seinem damaligen Zustande wohl hätte fallen müssen, wurde nicht angegriffen, und Noailles konnte ruhig den Rest des aus Baiern kommenden Heers des Marschalls Broglio an sich ziehen, auch nun das Elsaß hinlänglich decken. Unterdessen nahm Georg zu Hanau den Besuch des Prinzen Karl von Lothringen und des Grafen von Khevenhüller an, verabredete mit ihnen die fernern Operationen, gieng später mit seinen Schaaren über den Rhein und nahm den Zug nach Worms. Es war ihm gelungen, die Holländer, trotz der Französischen Gegenbemühungen, zu einer thätigen Unterstützung der Königin von Ungarn zu bewegen und man versprach sich daher, noch von dem diesjährigen Feldzuge, große Dinge. Allein das Holländische Korps von 20,000 Mann langte erst im Sep-

tember bei Frankfurt an, that nichts, und gieng nach einigen Wochen in die Oesterreichischen Niederlande zurück, wo es in die Festungen verlegt wurde. Georg II. breitete sich zwar mit seinem Heere von Worms bis nach Germersheim aus, ließ aber auch nichts weiter von sich hören. Nachdem die von Noailles verlassenen Linien an der Queich bei Landau geschleift waren, gieng sein Heer in einzelnen Haufen über den Rhein zurück und wurde theils in den Niederlanden, theils im Münsterschen, Mainzischen und Hessischen in die Winterquartiere gelegt.

Nicht nur das Deutsche Reich, sondern selbst Frankreich, dessen Plane durch Oesterreichs und Georgs Kriegsglück vereitelt worden waren. — wünschte die Beendigung des blutigen Kampfs. — Ganz vorzüglich suchte aber Kaiser Karl VI., dessen Erblande hauptsächlich die Geißel des Krieges erfahren hatten, durch Englands Vermittelung einen billigen Frieden zu schließen. Mancherlei Friedensprojekte kamen zum Vorschein. Ja man trug schon damals darauf an, daß Baiern in ein Königreich verwandelt, und ihm ein Bezirk von Reichslanden, der 6 Millionen Gulden Einkünfte gäbe, zugeschlagen werden sollte, wozu die Sekularisation verschiedener Erz- und Hochstifter das bequemste Mittel darböte *).

*) Histor. Samml. der Staatsschriften

Allein Oesterreich wollte auf solche Bedingungen nichts von Frieden wissen. Es verließ sich auf sein Waffenglück, und verlangte nichts Geringers, als daß Karl VI. an Franz von Toskana ein Opfer mit der Kaiserkrone Deutschlands bringen sollte. Nun bot auch Frankreich seine höchsten Kräfte auf. Karl Eduard, des Prätendenten ältester Sohn, wurde in Frankreich mit offenen Armen anfgenommen und sollte mit einer stark bemannten Flotte von Dünkirchen nach England übersetzen, um gerade auf London loszugehen, wo nicht wenige seiner aufgereizten Anhänger ihn ungeduldig erwarteten. — Die Natur selbst vereitelte aber dieses hinterlistig-gefährliche Projekt. Ein furchtbarer Sturm zerstreuete die Schiffe des Prätendenten. — Doch nun erklärte Frankreich nicht nur der Königin von Ungarn, sondern auch Georg II. unmittelbar den Krieg, an welchem es bis dahin nur als Baierns Bundesgenosse Theil genommen haben wollte.

Während mißliche Aussichten in England Georg dorthin abriefen und ihn zwangen den Kriegsschauplatz auf Deutschem Boden zu verlassen, erschien Frankreichs König Ludwig XV., den seine edle Geliebte, die Herzogin von Chateauroux, mit Hintenansetzung ihres eigenen persön-

Th. 2. S. 275; und Geneal. Hist. Nachrichten Th. 5.

lichen Vortheils, aus dem Taumel der Sinnlichkeit aufgetrieben hatte, an der Spitze von 100,000 Mann in den Niederlanden. Auch ein königliches Schattenbild war schon hinlänglich den kriegerischen Enthusiasmus der Französischen Truppen zu befeuern. In kurzer Zeit wurden die meisten Barrierplätze von ihnen erobert, und gewiß würden noch wichtigere Eroberungen in den Niederlanden erfolgt seyn, wenn nicht die Unternehmungen der Oesterreicher am Rhein, Ludwig XV. genöthigt hätten, mit dem größten Theile seines Heers zur Rettung des Elsasses herbeizueilen.

Inzwischen hatte das außerordentliche Glück der Oesterreichischen Waffen Friedrich II. besorgt gemacht seine Eroberungen bald wieder zu verlieren, wozu der Wormser Traktat, dem auch Kursachsen beigetreten war, schon die vorläufigen Entwürfe enthielt. Unter diesen Umständen kam die berühmte Frankfurter Union leicht zu Stande, und Friedrich II. fiel in Gemäßheit derselben mit einem Heere von 100,000 Mann aufs neue in Böhmen. Sein Plan wurde indessen nur halb erfüllt, da die plötzliche Krankheit des elenden, von Maitressen, Pfaffen und Hofschranzen abwechselnd beherrschten Ludwig XV. jede thätige Mitwirkung des Französischen Heers suspendirte, und die unter sich uneinigen Französischen Generale

den Prinzen Karl ungehindert seinen Rückzug über den Rhein vollführen ließen.

Noch immer eifrigst dem Interesse Oesterreichs ergeben, war Georg II. inzwischen bemüht gewesen, der Frankfurter Union ein Bündniß entgegenzustellen, welches der Oesterreichischen Partei entscheidendes Uebergewicht sichern und wo möglich den Frieden herbeiführen sollte. Im Anfange des J. 1745 wurde also mit der Königin von Ungarn, dem Kurfürsten von Sachsen und den Generalstaaten, von seiner Seite, eine Quadrupel-Allianz geschlossen, des Inhalts: daß die Verbundenen sich gemeinschaftlich aufs thätigste bemühen wollten, den Frieden in Europa, besonders aber in Deutschland wieder herzustellen. Man sicherte Kursachsen von Großbritannien 100,000, und von Holland 50,000 Pf. Sterl. jährlicher Subsidien zu, wenn es zur Vertheidigung Böhmens 30,000 Mann ins Feld führen wollte. Alle patriotisch gesinnte Könige und Deutsche Reichsstände wurden überdem zum Beitritte dieses Bündnisses eingeladen.

Mehr als dasselbe vermochte, begünstigte aber der schnelle Tod Kaiser Karls VII. die Plane Oesterreichs und seiner Verbündeten. Frankreichs Projekte, dem Großherzoge Franz, an dem Kurfürsten von Sachsen August III. und in dem Könige von Preußen mächtige Rivalen der Kaiserkrone zu erwecken, scheiterten diesesmahl völ-

lig. Der erstere hatte sich vielmehr, geleitet von seinem Günstlinge, dem Grafen Brühl, mit Oesterreich in ein noch engeres Bündniß gegen Preußen eingelassen, und da dem Marschalle von Belleisle, welcher bei der Kaiserwahl die geschäftigste Hauptperson gegen Oesterreich spielte, das Unglück wiederfuhr, auf seiner Reise von München nach Berlin, im Hannöverschen zu Elbingerode am Harz, von dem dortigen Amtmann angehalten *), und von da gefangen nach England geführt zu werden; so entbehrte der Französische Hof des tüchtigsten Werkzeuges zur Vollführung seiner Staatsränke. Man schritt zu Frankfurt im August 1745 zur Kaiserwahl, die des Widerspruchs der Kurbrandenburgischen und Kurpfälzischen Gesandten ungeachtet, auf den Großherzog Franz fiel, welcher unter dem Namen Franz I. den Kaiserthron bestieg.

Also war diese für Oesterreich höchst wichtige Angelegenheit, trotz seines erneuerten Waffenunglücks in Schlesien und in den Niederlanden, dennoch zu Stande gebracht worden, und Oesterreich hatte nunmehr wieder das herrlichste Mittel zu Händen, in seine Hauskriege das Deutsche Reich fortan zu verwickeln.

Sein Waffenunglück in den Niederlanden, wo die Hannöverschen Truppen bis dahin mit

*) Am 20sten December 1744.

altgewohnter Tapferkeit glücklich genug gegen die Französischen Schaaren gefochten hatten, rührte wohl vornehmlich von den geringen Feldherrntalenten des Herzogs von Cumberland her, welchem Georg II. bei seiner Abreise nach England den Oberbefehl des verbundenen Heers übergeben hatte, dahingegen die durch ihres Königs Gegenwart befeuerten Franzosen, den Marschall von Sachsen, d. h. einen Mann an ihrer Spitze hatten, welcher seinem Gegner in jeder Hinsicht unendlich überlegen war!

Der Feldzug des J. 1745 wurde von Französischer Seite mit der Belagerung von Tournay eröffnet. Das Belagerungsheer betrug an 80,000 Mann, dahingegen die Verbundenen unter Anführung des Herzogs von Cumberland und des Grafen von Königsegg nur 50,000 Mann zum Entsatze der Festung herbeiführten. Der Marschall von Sachsen hatte das Terrain zur Schlacht bei Fontenoi äußerst vortheilhaft gewählt; dennoch thaten Hannoveraner und Engländer den Angriff auf den Mittelpunkt seiner Schlachtordnung mit so unwiderstehlicher Wuth, daß sie ihn wirklich durchbrachen. Allein der linke Flügel, auf welchem die Holländer standen, that seine Schuldigkeit nicht. Nun entschied der Marschall von Sachsen das Treffen dadurch daß er die königlichen Haustruppen anrücken, und deren Angriff durch das Feuer einiger schnell errichte-

ten Batterien unterstützen ließ. Das Französische Artilleriefeuer hatte eine so entsetzliche Wirkung, daß von den zwei ersten Eskadrons des 5ten Hannöverschen Kavallerieregiments, welche mit in der Avantgarde der alliirten Armee waren, nur 80 Mann übrig blieben. Nach dem hartnäckigsten Gefechte mußten sich endlich die Alliirten mit einem Verluste von 10,000 Mann zurückziehen, und die Sieger bekamen nunmehr freies Feld zu ihren fernern Unternehmungen *). Nicht nur Tournay fiel, sondern auch Gent, Brügge, Oudenarde, Dendermonde, Ostende, Nieuport und Ath folgten bald nach. Die Niederlage der Alliirten am 11ten Mai war entscheidend für den ganzen Feldzug.

Noch glücklicher gegen Oesterreich und Sachsen focht Friedrich, und brach endlich durch die mörderische Schlacht bei Kesselsdorf, beider Mächte hochfahrenden stolzen Sinn so gewaltig, daß sie sich am Ende des Jahrs 1745 zum Dresdener Frieden bequemten, wodurch der große König in Besitz von Schlesien blieb, Franz I. als Kaiser, wie auch die Gültigkeit der Böhmischen Kurstimme anerkannte, von Sachsen aber 1 Million

*) Von den Hannöverschen Truppen blieben einige 20 Offiziere todt auf dem Wahlplatze, ungleich mehrere waren schwer verwundet, wenige aber zu Gefangenen gemacht worden.

Thaler, die Stadt Friedberg und das Dorf Schidlo, mit dem beiderseitigen Oderzolle erhielt.

In den Niederlanden dauerten die Unglücksfälle der Alliirten auch im folgenden Feldzuge fort, — da Georg II. sich genöthigt sah, seinen Sohn, den Herzog von Cumberland, mit einem beträchtlichen Theile des Heers nach England zu fodern, um den reißenden Fortschritten des jungen Prätendenten Karl Eduard, welcher nach dem für ihn glücklichen Treffen bei Prestonpans sogar London bedrohte, Einhalt zu thun. Zwar machte der Herzog von Cumberland jenem gefährlichen innerlichen Kriege durch das Treffen bei Culloden ein schnelles Ende; aber während seiner Abwesenheit vom Niederländischen Kriegsschauplatze, hatte der Marschall von Sachsen Brüssel erobert, hatte 11,000 Mann mit 17 Generalen darin gefangen genommen und war nach bald folgender Einnahme der Städte Mecheln, Antwerpen u. s. w., Meister vom ganzen Oesterreichischen Brabant geworden.

Zum Beschluß des Feldzuges griff er noch die Alliirten bei dem Dorfe Raucoux an und schlug ihren linken Flügel, nach einem mörderischen Gefechte, wobei viele Menschen von beiden Seiten fielen, in die Flucht. Die Hannöverschen Truppen hatten in diesem Gefechte wiederum 12

Offiziere todt auf dem Wahlplatze gelassen, von Gemeinen zählten sie mehr als 700 Todte und schwer Blessirte.

Dennoch vereitelte Georg II. die Friedensunterhandlungen, welche im Anfange des J. 1746 zu Breda angestellt wurden. Er wollte durchaus Krieg in den Niederlanden um zu Gunsten des Prinzen von Oranien dort eine Veränderung in der Regierungsform hervorzubringen. Dies glückte ihm auch mit Aufopferung des Bluts seiner Deutschen Unterthanen völlig.

Frankreich, das alle seine Bemühungen, die Generalstaaten zur Neutralität zu bewegen, vereitelt sah (weil die Stimmenmehrheit unter Georgs Einflusse stand), brach nun plötzlich in die Generalitätslande, und eroberte in kurzer Zeit das ganze Holländische Flandern. Von dem, was Frankreich erwartet hatte, erfolgte aber gerade das Gegentheil. Die Republik ergriff in ihrer bedrängten Lage keinesweges die Neutralität; sondern der Plan der Oranisch-Englischen Partei gedieh vielmehr zur Reife. Ein allgemeiner Volkstumult bewirkte die Erneuerung der Statthalterschaft, und stellte den Prinzen Wilhelm IV. an die Spitze des Staats.

Dieser erwünschte Regierungswechsel veränderte jedoch das Kriegsglück keinesweges; denn an der Spitze der Französischen Heere stand noch immer der treffliche Marschall von Sachsen, da-

hingegen die Alliirten von dem aus England zurückgekommenen Herzog von Cumberland wieder angeführt wurden. Beide Heere näherten sich der Maas, die Franzosen um Mastricht zu belagern, die Alliirten um die Belagerung zu verhindern. Bei dem Dorfe Laffeld, eine Stunde von Mastricht, kam es zum Treffen, die Franzosen eroberten nach einem heftigen Gefechte das Dorf, warfen den linken Flügel des Cumberlandschen Heers und würden es völlig gesprengt haben, wenn nicht die Englische Reiterei unter dem heldenmüthigen General Ligonier, sich der ganzen Wuth des Angriffs ausgesetzt und mit ihrer fast gänzlichen Zernichtung des übrigen Heers Rettung erkauft hätte. Fünf volle Stunden hatte das Treffen gedauert, die Hannoveraner hatten mannhaft gefochten, und unter den 6000 Mann, die Cumberland verloren, zählte man über 30 Hannöversche Offiziere. Auch den Franzosen hatte der blutige Tag über 5000 Mann gekostet und doch erreichten sie ihre Absicht auf Mastricht, wohin sich das geschlagene Heer zurückgezogen hatte, nicht. Allein Bergenopzoom mußte sich endlich trotz der tapfersten Gegenwehr ergeben, nachdem 20,000 Franzosen davor ihren Tod gefunden hatten.

Erbitterter durch diese Unglücksfälle nahmen England, Oesterreich, Sardinien und Holland im Haag die Abrede, den folgenden Feld-

zug (1748) mit einem Heere von 192,000 Mann in den Niederlanden zu eröffnen, wozu Großbritannien allein 66,000 Mann stellen sollte. Wirklich wurden auch die Hannöverschen Truppen wieder ergänzt und bis auf 27,000 Mann gebracht. Man erwartete 37,000 Mann Russischer Hülfstruppen, und glaubte nun alles Verlorene reichlich wieder einbringen zu können. Aber die Holländer, welche ihren Staat am meisten bedroht, den Herzog von Cumberland überlistet, und ihre Hauptfestung Mastricht von dem Heere des Marschalls von Sachsen schon belagert sahen, verdoppelten ihren Eifer, um die bereits im März eröffneten Friedensunterhandlungen zu Aachen, zu einem glücklichen Ende zu bringen. — Wirklich wurden die Friedenspräliminarien am 30sten April unterzeichnet, und der Schluß des Hauptfriedens erfolgte am Ende Oktobers in demselben Jahre. Georg erhielt dadurch eine wiederholte Garantie der Englischen Thronfolge, und weil er gleichfalls als Kurfürst von Hannnover an dem Frieden Theil nahm, wurden ihm auch seine Deutschen Staaten garantirt. Uebrigens gab man gegenseitig alle Eroberungen heraus! Durch einen achtjährigen, mit ungeheurem Geldaufwande und bedeutendem Menschenverlust geführten Kriege, war also weder für England, noch für Hannover irgend etwas von Bedeutung gewonnen worden.

Eine neue Macht hatte nicht nur Kursachsen von der ersten Rolle in Norddeutschland verdrängt; sondern auch Hannover außerordentlich in Schatten zurückgesetzt. Der große Zuwachs, welchen Friedrich II. seinen Staaten nicht nur durch Schlesien, sondern auch durch den Erwerb des Fürstenthums Ostfriesland (trotz der von Hannover vermöge einer Erbverbrüderung vom J. 1691 dagegen erhobenen Ansprüche) verschaffte, machte Preußen völlig zur herrschenden Macht in Norddeutschland. Der Grundstein zu dem neuen Systeme des Europäischen Gleichgewichts war gelegt, das bisherige Schwanken der Politik schien beendigt zu seyn, und Hannover hatte von nun an vernünftiger Weise keine andere Wahl, als sein Interesse dem des mächtigen Nachbars, dessen Ländermasse den Kurstaat fast ganz umklammerten, anzuschließen.

Der Friede war nun geschlossen; aber mit dem Worte des Friedens im Munde erstarben Groll, Feindschaft, Mißgunst und Neid im Herzen der ersten Gewalthaber keineswegs. Dem Oesterreichischen Hause kränkte der Verlust von Schlesien tief. Frankreichs und Englands Handelsinteresse waren gegenseitig in beständiger Spannung und die unbestimmten Grenzen des den Engländern abgetretenen Acadiens, gaben sofort Anlaß zu neuen Zwistigkeiten. Sachsen quälte der Neid gegen Preußen, durch welches es jetzt so sehr

überstrahlt wurde, und Rußland wurde von Kabalen beherrscht, die dem Preußischen Monarchen keinesweges günstig waren.

Den nahen Ausbruch eines noch furchtbareren Sturms konnte also der unbefangene Beobachter leicht ahnen. Inzwischen war doch die prekaire Ruhe nach dem Aachner Frieden in sofern wohlthätig, daß fast aller Gewalthaber Aufmerksamkeit auf das Innere ihrer Staaten gezogen wurde. Glückliche Segnungen des Friedens, warum müßt ihr so leicht den wilden Leidenschaften der Ruhm- und Vergrößerungssucht, oder den giftigen Zuhetzungen einer verworfenen Politik aufgeopfert werden!

In Hannover nahm man jetzt zur Erleichterung des Landes, eine beträchtliche Reduktion des Militairs vor. Von jedem Reiterregimente wurden 60, von jedem Dragonerregimente 120 Mann abgedankt; die Infanterie ward gleichmäßig verringert, das Personale des Feldetats verabschiedet, und auf die Weise dem Lande zu anderen Zwecken eine beträchtliche Summe erspart. Nahrung und Gewerbe blühten wieder auf, der Handel wurde belebt, und der Bauer freuete sich seines glücklichern Looses, in fremder Fehde nicht mehr das Blut seiner Söhne fließen zu sehen. Hie und da verwandelte Menschenfleiß von der Regierung unterstützt, manchen Fleck der öden Lüneburger Heide in fruchtbares Ackerland. Dage-

gen Künstler, Handwerker und Tagelöhner in der Hauptstadt bei dem neuen und schönern Bau des im J. 1741 abgebrannten Schlosses Arbeit und Unterhalt fanden.

Der Morddämon des Krieges schien, so glaubte der gutmüthige Bürger, seine Fackel gänzlich ausgelöscht zu haben; denn Hannover wurde sehr erweitert, und schon war der Plan gemacht auch seine Festungswerke abzutragen. Alles schien auf Erhaltung der Segnungen des Friedens, auf Abwendung schmerzlicher Unglücksfälle, die auch ohne Krieg sich ereignen konnten, abzuwenden. J. 1750 ward die Kalenbergische Brandassekurationskasse, und zwei Jahre später im Lüneburgischen ein ähnliches wohlthätiges Institut eingerichtet.

Wenn gleich der Krieg bisher unter Georgs II. Regierung dem Kurstaate keine Erweiterung oder neuen Ländererwerb gab, so war doch durch anderweitige glückliche Ereignisse der Umfang des Hannöverschen Landes wirklich vergrößert worden. Für die Ausführung des allerdings kostspieligen kaiserlichen Konservatoriums in den Mecklenburgischen Unruhen, erhielt Hannover, nachdem es seine Truppen 1734 meistens aus dem Mecklenburgischen gezogen hatte, 8 Mecklenburgische Aemter nebst dem Boizenburger Zoll zur Spezialhypothek. Noch vortheilhafter war das Geschäft mit dem Grafen Friedrich Karl Phi-

lipp von Bentheim. Dieser Herr war in sehr große Schulden gerathen, und versetzte daher seine Grafschaft mit aller Landeshoheit (im J. 1753) an Kurhannover auf 30 Jahre für eine Summe von 900,000 Rthlr.

Das 10 Meilen lange, und etwa 4 Meilen breite Ländchen war kein übler Erwerb. In den Ebenen hatte es fruchtbare Aecker, treffliche Wiesen an der Vechte, Aa und Dinkel, und beträchtliche Waldungen, in welchen eine vortreffliche Wildbahn angetroffen wurde. Auf den Bergen fanden sich herrlich ergiebige Steinbrüche, aus welchen die Steine mit gutem Gewinn nach den Niederlanden und ins Münstersche verkauft wurden. Fischreich waren die Flüsse und selbst zur Erleichterung des Handels sehr geschickt, da sie den größten Theil des Jahrs mit kleinen Fahrzeugen befahren werden konnten. Die Nähe Hollands verschaffte den Bentheimschen Unterthanen die bequemste Gelegenheit zu vortheilhaften Ausfuhren. Ein arbeitsames Völkchen, welches mit Garn, Wolle, Leinwand, Honig, Vieh, Steinen, Holz und andern Gütern keinen unbedeutenden Handel trieb, bewohnte das Land, welches drei niedliche Städte, 1 Flecken und mehrere beträchtliche Dörfer in seinem Umfange hatte. In jeder Hinsicht also konnten 900,000 Rthlr. nicht vortheilhafter, als zum höchst wahrscheinlichen Erwerb dieses Landes, angewandt werden.

Hannover hatte sich unter Georgs II. Regierung also allerdings verbessert, und Plane zu noch zweckmäßigeren Verbesserungen waren schon in Menge entworfen, als der Sturm des siebenjährigen Krieges sie alle auf lange Zeit, wie leichte Spreu verwehete. Diesen Krieg mit seinen noch jetzt fühlbaren Folgen, werden wir im nächsten Hauptabschnitte zum vorzüglichsten Gegenstande unserer Aufmerksamkeit machen müssen.

Viertes Kapitel.

Das

Herzogthum Braunschweig-Wolfenbüttel

unter

der Regierung der Herzoge

Ludwig Rudolph, Ferdinand Albrecht und Karl

bis zum Ausbruche des siebenjährigen Krieges.

Vom Jahr 1731 bis zum Jahre 1757.

Als August Wilhelm am 23sten März des J. 1731 verstarb, war ohne alle Widerrede sein Bruder, Ludwig Rudolph, bisheriger Regent von Blankenburg, der rechtmäßige Nachfolger in der Regierung des Fürstenthums Braunschweig-Wolfenbüttel. Obgleich nun Ludwig Rudolph, während der letzten Jahre mit seinem Bruder im höchsten Unfrieden gelebt hatte, ehrte er doch dessen letzten Willen, ließ den Erblichenen ganz mit den Feierlichkeiten, welche er selbst noch am 12ten März angeordnet hatte *), zur Erde bestatten,

*) August Wilhelms letzter Wille in Ansehung seines Begräbnisses charakterisirt uns ihn und den Ton

und setzte sich mit seiner Witwe auf das freundschaftlichste auseinander.

Die Ehepakten von 1713 wurden nicht nur bestätigt, sondern der neue Herzog zahlte der Witwe sogar mehr als er schuldig war, nämlich statt 3000 Rthlr. 6000 Rthlr. zur Einrichtung ihrer Menage. Sie behielt den grauen Hof zu Braunschweig mit allen Meubeln, wie auch die Nutznießung der Güter Saldern und Windseen auf Lebenszeit. Aus dem fürstlichen Marstalle konnte sie sich drei Zug Pferde nebst vier Reitpferden wählen, und der Herzog übernahm die Verpflichtung: aus seinem Magazine die dazu nöthige Fourage unentgeldlich verabfolgen zu lassen. Alle Meubeln, Betten, Leinen u. s. f. auf dem Schlosse zu Wolfenbüttel blieben zur freien Disposition der fürstlichen Witwe. Auch die Gelder, welche der verstorbene Herzog für das Gut Hannenklee ausgezahlt hatte, nebst 2000 Rthlr., welche in Salzdahlum belegt waren, mußte die

---

seiner Zeiten aufs sprechendste. Er schrieb selbst: der eichene Sarg soll mit goldenen Gallonen und Krepinen aufs beste besetzt werden. Zu dem zinnernen Sarge soll man eine recht schöne neue Facon nehmen. Das Begräbniß soll an einem Freitage geschehen. Die Kirche soll aufs prächtigste illuminirt werden. Die ganze Kapelle macht vor und nach der Leichenpredigt Musik u. s. f. Was war wohl solch einem Manne das Wichtigste in seinem Leben?

Kammer binnen Monatsfrist auszahlen. Die Witwe hatte sich die freie Disposition ihrer Kapitalien in den Gütern Vechelde, Fürstenau und Sophienthal vorbehalten, auch sollten alle güldenen und silbernen Medaillen von neuem Schlage ihr Eigenthum seyn. Der Herzog erhielt zwar die Lustschlösser Salzdahlum, Langeleben und Seesen; die Witwe empfing jedoch dagegen statt der stipulirten 12,000 Rthlr. Witwengelder, 24,000 Rthlr. Sie genoß endlich alles baaren Geldes und alles Gold- und Silbergeschirrs, was sich vorfand, als ihres Eigenthums, mußte sich dagegen aber verpflichten, des verstorbenen Herzogs Chatullschulden, welche 197,000 Rthlr. betrugen, zu übernehmen.

Der ehemals vertriebene Hieronimus von Münchhausen, hatte nebst dem Geheimen Rath von Wedderkop, diesen Vergleich mit der Herzogin im Namen seines Herrn aufgerichtet.

Am 20sten April traf der neue Herzog von Blankenburg (welches nun auf immer wieder mit Braunschweig-Wolfenbüttel vereinigt wurde) mit der ganzen Pracht damals üblicher Ostentation zu Braunschweig ein. Das Militair war auf dem Burgplatze in Parade gestellt, — der Rath, das geistliche Ministerium und die Abgeordneten der Bürgerschaft bewillkommten den neuen Landesvater mit unterthänigen, wohl meditir-

ten Reden*). Beide Prinzen von Bevern erschienen mit ihren Gemahlinnen und Kindern glückwünschend auf dem grauen Hofe, und selbst der Gesandte des Fürsten von Ostfriesland, ermangelte nicht, sein unterthäniges Kompliment zu machen!!

Voll banger Erwartung sah das alte Ministerium den Dingen, die nun kommen sollten, entgegen; denn der verhaßte, beschimpfte und verfolgte Münchhausen stand jetzt als des neuen Regenten Günstling und erster Rathgeber an der Spitze des Regiments. Wirklich täuschte die bange Ahnung nicht. Der Herzog veränderte das Ministerum völlig, setzte die vormaligen Gewalthaber außer Thätigkeit und gab ihnen deutlich zu verstehen, daß die geringste Widersetzlichkeit von ihrer Seite, Untersuchungen herbei führen werde, die noch weit gefährlichere Folgen haben könnten.

Ludwig Rudolph war überhaupt nicht der Mann, der sich so leicht als sein verstorbener, höchst gutmüthiger Bruder gängeln ließ! Sein Geist war durch wissenschaftliche Bildung aufgeklärt, und abgehärtet durch ein von frühester Jugend an in Lägern und unter dem Getümmel

*) Der Ausdruck eines Zeitgenossen und Augenzeugen. Ich brauche überhaupt gern dergleichen, denn sie sind charakteristisch.

des Krieges zugebrachtes Leben, erhielt er jene Festigkeit und Energie, welche seinem verstorbenen Bruder gänzlich zu mangeln schienen. Schon im J. 1690 hatte er unter dem Oberbefehl des Fürsten von Waldeck der mörderischen Schlacht bei Fleury beigewohnt, war aber durch jugendliche Hitze zum übereilten Nachsetzen hingerissen, in Französische Gefangenschaft gerathen. Bei der Administration des kleinen Fürstenthums Blankenburg, mußte er sich nothgedrungen in fürstlicher Sparsamkeit üben und erhielt an Hieronimus von Münchhausen einen Rathgeber, der reife Kenntniß von Kameralsachen, mit langer und wohlbenutzter Erfahrung verband.

Er erließ sofort den Braunschweigern verschiedene drückende Abgaben, hob durch ein Edikt vom 19ten April 1731, besonders den von der vorigen Regierung auf alles Getreide, unter dem Namen eines Metze-, Sichte- und Mahlgeldes, gelegten Impost auf und erklärte dabei: daß er als Landesherr lieber einige tausend Thaler jährlicher Revenüen verlieren, als fernerhin seine getreue Braunschweigische Bürgerschaft mit jener drückenden Abgabe beschwert wissen wollte.

Die Huldigung wurde ihm daher (nach erlassenem Huldigungspatent) den 2ten Oktober mit allgemeinem Jubel geleistet. Um zu zeigen, wie sehr ihm das Interesse der Wissenschaften am

Herzen liege und wie gern er an dem Ruhme der Landesuniversität Theil nehme, besuchte er sie in demselben Jahre an ihrem Stiftungstage mit einem zahlreichen Gefolge. Welch ein Fest für alle Musensöhne, die den hohen Gönner in kriegerischem Aufzuge einholten, und vor seinem Absteigequartiere (in des berühmten Mosheims Hause) mit bloßen Schwertern den Dienst gelehrter Schildwachen versahen! Welch ein Pomp bei der Prozession nach dem großen Hörsaale, und von da nach der Stephanskirche! Welch ein ehrfurchtsvolles Ceremoniel, als Se. Hochfürstliche Durchlaucht huldreichst alle Professoren zu Ihrer Tafel zogen! Welch eine Freude, als sogar der gnädigste Landesvater jedem Professor mit einer güldenen, und jeden in Helmstedt studirenden Jüngling mit einer silbernen Denkmünze beschenkte!

Solche Ostentationen standen mit der Huldigung des Landesherrn in genauester Verbindung. Der Hoheitsnimbus ward erhalten, und selbst kleine Dinge bekamen dadurch einen Anstrich von Wichtigkeit. Vielleicht ist unser Zeitalter bei der Vernachlässigung solchen Geklimpers nicht ganz weise zu nennen; denn der Fürst, welcher bürgerlich einfach lebt, muß ein wahrhaft großer Mensch seyn, um nicht die beim Volke nöthige Verehrung einzubüßen!

Ludwig Rudolphs Regierung war kurz,

führte aber doch manche zweckmäßige Verbesserung herbei. Die wegen der vielfachen Mißbräuche des Handwerkswesens ergangene kaiserliche Verordnung gegen den Zunftunfug, wurde hier im Lande am 19ten Oktober 1731 öffentlich bekannt gemacht und allen Obrigkeiten empfohlen darüber auf das schärfste zu halten. Der Landespolizei widmete die Regierung sorgsame Aufmerksamkeit, wie aus den Verordnungen vom 31sten März und 10ten April 1732 zur Verhütung der Viehseuche (welche in der Nachbarschaft wüthete) erhellet. Für das Kriegswesen zeigte sich der Herzog gleichfalls besorgt, indem er nicht nur die neue Befestigung der Stadt Braunschweig vollenden, sondern auch den Bau des Braunschweigischen Zeughauses, wozu nebst dem Pauliner Kloster, noch 8 Bürgerhäuser genommen werden mußten, fortsetzen ließ. Für die Waffenübungen der Truppen wurde ein Exerzirreglement entworfen und vom Herzoge bestätigt, um (wie es darin hieß) die bisherigen differenten Mouvemens der Regimenter zu egalisiren. Bald nachher wurde auch auf Kosten der Kriegskasse in Braunschweig das Garnisonlazareth erbauet und vorläufig eingerichtet. Man verlegte aus besondern Gründen die Kammer von Wolfenbüttel nach Braunschweig, das Packhaus ward im J. 1733 erbauet und wegen der vorseyenden Erweiterung desselben unterm 20sten Jun. d. J. ein besonderes

Edikt erlassen. Die bisher von vielen verschiedenen Personen gemißbrauchten Exemtionen von Zoll, Accise und Lizent wurden scharf untersucht, und (unter Münchhausens Direktion) nicht nur die fürstlichen Kammereinkünfte auf solidern Fuß gesetzt, sondern auch mancherlei Mißbräuche sofort abgeschafft *). Man vergaß dabei der Pflichten christlicher Theilnahme in den Leiden jener Unglücklichen keinesweges, welche Wahn und Verfolgungswuth einer bigotten Regierung, aus ihrem Eigenthume vertrieben hatten. Denn am 11ten Aug. 1732 erließ die Wolfenbüttelsche Regierung eine öffentliche Anzeige, daß nicht nur Haus bei Haus für die Salzburgischen Emigranten gesammelt, sondern auch am 10ten Sonntage nach Trinitatis vor allen Kirchthüren Becken zu demselben wohlthätigen Zwecke ausgesetzt werden sollten.

Als Reichsfürst machte Ludwig Rudolph gleichfalls sein Ansehen geltend, indem er in Verbindung mit Kurbrandenburg und Hannover die zwischen Rath und Bürgerschaft zu Mühlhausen ausgebrochenen blutigen Händel stillen half. Ein Rittmeister und einige 100 Mann Wolfenbüttelscher schwerer Reiter stießen zu dem Exe-

*) Dahin gehört die Verordnung, daß die Zoll- und Accisebedienten, die Kauf- und Fuhrleute promt expediren sollten. 12ten Jan. 1735.

kutionskorps und trieben die tollkühnen Bürger zu Paaren. Ernsthaftere Auftritte gab's am Rheine im Reichskriege gegen Frankreich, wozu der Herzog auch sein Truppenkontingent gestellt hatte. Gebetet ward im Lande jeden ersten Montag im Monate für das Glück der Deutschen Waffen; aber bei der traurigen Organisation des Reichsheers, konnten leider die eifrigsten Gebete wenig fruchten!

Günstiger war die Gelegenheit, als Aeltester des Gesamthauses hohen Fürstenglanz bei der Belehnung des Königs von Dänemark Christian VI. zu zeigen, welcher durch seinen Abgeordneten Friedrich von Buchwald pflichtmäßig um die Lehen des Budjadinger Landes ansuchte und solche aufs feierlichste empfing, am 21sten März 1732.

Noch weit größern Pomp führte im folgenden 1733sten Jahre die erwünschte doppelte Vermählung des Kronprinzen von Preußen mit der Bevernschen Prinzessin Elisabeth Christine, und des Bevernschen Prinzen Karl, mit der Preußischen Prinzessin Philippine Charlotte, am Hofe herbei. Herrliche Lustbarkeiten wurden zu Salzdahlum angestellt, und nach der prächtigen Vermählungsfeier, wobei der Abt Mosheim die Trauungsrede gesprochen hatte, hielt man mit 34 Kutschen einen vorher nie gesehenen Einzug in Braunschweig. Die Landschaft hatte

auch zu der ersten Vermählung eine größere Fräuleinsteuer, nämlich 25,000 Rthlr. bewilligt.

Ludwig Rudolph war nicht minder bei dem Bauern- als bei dem Bürgerstande wegen seiner fürstlichen Wohlthaten höchst beliebt; denn er erließ den Kammermeiern ein Drittheil des ursprünglichen Meierzinses bis auf weitere Verordnung durch ein Reskript vom 2ten November 1734. Mittelbar kam diese Wohlthat in mehrern Fällen auch den Bauern anderer Gutsherrn zu Nutze. Aufrichtig war daher im ganzen Lande die Trauer, als der geliebte Fürst am 1sten März 1735 ohne männliche Leibeserben verstarb. Mit seiner Gemahlin Christine Louise, einer Tochter des Fürsten Ernst von Oettingen, hatte er nur drei Töchter erzeugt. Die beiden älteren machten dem Scheine nach ein sehr glänzendes Glück; denn Elisabeth Christine wurde als Kaiser Karls VI. Gemahlin auf den ersten Thron der Erde erhoben, und ihre Schwester Charlotte Christine Sophie ward dem Russischen Prinzen Alexius Petrowitz vermählt, der ihr aber durch eine unmenschlich barbarische Behandlung, bereits im J. 1715, das Leben raubte *). Antoinette Amalia, die

*) Es ist von dieser unglücklichen Prinzessin ein romanhaftes Mährchen, als sey ihr Tod nur erdichtet gewesen, und sie habe noch lange Zeit nachher in

jüngste Tochter Ludwig Rudolphs war glücklicher als Gattin des Bevernschen Prinzen Ferdinand, dem sie eine zahlreiche Nachkommenschaft schenkte.

Dieser Ferdinand Albrecht, der zweite Sohn Ferdinand Albrechts I., den die Geschichte unter dem Namen des Wunderlichen kennt, folgte seinem Schwiegervater, als nächster Erbe in der Regierung des Fürstenthums Braunschweig-Wolfenbüttel. Sein älterer Bruder August Ferdinand hatte in Oesterreichs Kriegsdienst sein Leben 1704 in der Schlacht am Schellenberge eingebüßt, und von seinen jüngern Brüdern *) lebte jetzt nur noch Ernst Ferdinand, welcher sich im J. 1714 mit einer Kurländischen Prinzessin, Eleonore Charlotte, vermählte, und Stifter der Ernestinischen oder jüngern Bevernschen Linie wurde, deren letzter Abkömmling Friedrich Karl Ferdinand, im hohen rühmlichen Alter noch jetzt (J. 1807) lebt.

Westindien und Frankreich gelebt, in Umlauf gebracht. Historischen Glauben verdient aber dieser Roman gar nicht.

*) Ferdinand Christian, Domprobst zu St. Blasii, starb 1708, und Heinrich Ferdinand, gleichfalls in demselben Jahre.

Ferdinand Albrecht II.

war im Jahre 1680 geboren, und hatte nach dem Sinne seines gelehrten Vaters auch eine gelehrte Erziehung genossen. Sein erster Lehrer war der Amelunxbornsche Abt, Heinrich Böhme, und seine Studien vollendete er auf der neugestifteten Fürsten- und Ritterschule zu Wolfenbüttel. Früh ward auch für seinen standesmäßigen Unterhalt dadurch gesorgt, daß man ihm die Probstei des Domstifts zu Braunschweig ertheilte; aber folgend dem kriegerischen Geiste, der auf eine andere Laufbahn hinzog, überließ er die gute Pfründe seinem jüngern Bruder, und suchte Ruhm unter Oesterreichs Fahnen. Zum Feldmarschalllieutenant ward er im Jahre 1711 ernannt, er focht mit ausgezeichneter Tapferkeit gegen den Erbfeind des christlichen Glaubens, Belgrad half er mit erobern, ward nun kaiserlicher Generalfeldzeugmeister, dann im Jahre 1717 Gouverneur von Komorra, und sah sich endlich durch Georgs II. Fürsprache, im nächsten Reichskriege zur höchsten militärischen Würde, nämlich zu dem Amte eines Reichsgeneralfeldmarschalls erhoben.

Schon dem Greisesalter nahe, übernahm er nach seines Schwiegervaters Tode, die Zügel der Regierung unsers Vaterlandes, und da ihm seine Gattin mit reichem Ehesegen beglückte, schien nun alle Gefahr, daß diese Linie des Stammes, von

Braunschweig-Wolfenbüttel aussterben werde, völlig beseitigt. Seine Regierung hat durchaus keine merkwürdige Ereignisse aufzuzeigen; denn ihre ganze Dauer belief sich nur auf sechs Monate, nämlich vom 1sten März bis zum 3ten September des Jahrs 1735. — Nur für den Helmstädtschen Magistrat erhielt sie in sofern eine gewisse Wichtigkeit, daß ihm durch ein fürstliches Reskript die Stadtvoigtei nebst den davon abhängenden Rechten genommen, daß seine Klagen darüber nicht gehört, sondern er vielmehr durch ein neues Reskript vom 6ten Mai bedeutet wurde: der Herzog habe keinesweges seine rechtmäßigen Privilegien geschmälert, sondern nur anerkannte fürstl. Macht und Gerechtsame geübt. Eben so wenig erfreulich war für den Bauernstand das Attestat fürstl. Kammer vom 21sten April, weil dadurch die Foderungen der Gutsherren als rechtsbeständig bestätigt und nach der Observanz erklärt wurde: nicht der durch Herzog Ludwig Rudolph auf ⅔ herabgesetzte, sondern der volle alte Meierzins gebe das Verhältniß an, nach welchem die Remissionsquanten zu ordnen wären.

Andere wesentliche Anordnungen konnten noch nicht zur Reife kommen, denn Ferdinand Albrecht starb am 3ten Septbr. 1735. Elf Kinder hatte ihm seine Gattin in fruchtbarer Ehe geschenkt, nämlich sechs Söhne und fünf Töch-

ter *) Der älteste Sohn folgte dem Vater in der Regierung.

Regierungsgeschichte

Herzogs Karl von Braunschweig-Wolfenbüttel.

Erste Hälfte v. J. 1735 bis zum Ausbruch des siebenjährigen Krieges.

Herzog Karl war am 1sten August 1713 geboren, und am 2ten Jul. 1733 mit Philippine

*) Die Söhne waren: Karl. — Anton Ulrich, geb. d. 28sten Aug. 1714, vermählt 1739 mit Anna, Herzogs Karl Leopold von Meklenburg-Schwerin Tochter, durch welche er Regent des Russischen Reichs wurde. Sein unglückliches Schicksal gehört nicht in unsere Geschichte zu erzählen. — Ludwig Ernst, geb. d. 25sten Sept. 1718. Kaiserlicher und Holländischer Generalfeldmarschall. — Ferdinand, geb. d. 12ten Januar 1721. — Retter des Vaterlandes. — Albrecht, gebor. 1725, starb in der Schlacht bei Sohr — Friedrich Franz, geb. 1732. starb bei Hochkirchen. — Die Töchter: Elisabeth Christine, vermählte Königin von Preußen. — Louise Amalia, vermählt an den Preußischen Prinzen August Wilhelm. — Sophia Antoinette, vermählte Herzogin von Koburg. — Therese Natalia, Abbatissin zu Gandersheim. — Juliane Marie, vermählte Königin von Dänemark.

Charlotte, der Schwester des großen Friedrichs, vermählt worden. Seine Erziehung war die damals gewöhnliche; — seine natürlichen Anlagen waren nicht gewöhnlich. Mit einem gefühlvollen Herzen und einer angenehmen Gestalt begabt, konnte es ihm nicht schwer werden, seiner Unterthanen Liebe und Verehrung schnell zu gewinnen. Er war gewandt im Umgange. — Schnelles Urtheil, richtige Ansicht jedes Gegenstandes, der in seinem Gesichtskreise lag, und treffender Witz, gehörten zu seinen hervorstechendsten Eigenschaften. Seine erste Laufbahn war kriegerisch gewesen; aber er hatte den Krieg weder lange genug in Großen kennen lernen, noch ihn, wie nachmals sein jüngerer Bruder Ferdinand, unter einem großen Meister studirt. Der Hang zum Soldatenstande war also bei ihm mehr Sache des Vergnügens und der frühen Gewohnheit, als politisches Princip. Man vergesse dabei nicht, daß er kaum fünf und zwanzig Jahr alt war, als er vom Tummelplatze des Krieges am Rhein, zum Regimente eines Landes berufen wurde, in welchem nicht wenige faule Säfte gährten.

— In einem solchen Alter ist es schon dem Privatmanne schwer, die Vernunft zur einzigen Herrscherin der Neigungen zu erheben, wie viel mehr dem Fürsten, der nach dem Geiste seiner Zeiten sich nunmehr, für einen fast unbeschränkten Souverain halten durfte, in dessen Gemüth volle Le=

benskraft, heiterer Muth und Frohsinn brauseten, der das Vergnügen und die Pracht liebte, in dessen Herzen zärtliche Neigungen leicht Eingang fanden, und der von lauter Menschen umgeben war, die seine Jugend, seine lebhafte Imagination, seinen Feuereifer Gutes zu schaffen und zu wirken, emsig für ihr Privatinteresse zu nutzen strebten.

Offenbar überstieg schon beim Antritte seiner Regierung, der Militäretat die Kräfte des Landes beträchtlich; aber der Geist der Zeiten, die eigene Neigung des jungen Herrn, der eben aus dem kriegerischen Tumulte herkam, und die vorgespiegelte Nothwendigkeit, seine Souverains-Würde, mit Nachdruck und Kraft zu behaupten, ließen es wahrlich nicht zu, daß die übermäßige Anzahl des Militärs verringert wurde.

Bei Hofe waren Glanz und Ostentation an der Tagesordnung, und diesen Glanz glaubte man behaupten zu müssen, da selbst in Hannover, wo doch nicht einmal der Landesherr gegenwärtig war, ein prächtiger Hofstaat gehalten wurde. Sollte nun ein junger, selbst Pracht liebender Fürst sich zu strengen ökonomischen Berechnungen herablassen, sollte er kleine Unredlichkeiten seines Hofgesindes mit Härte ahnden, sollte er ganz gegen den Ton des Zeitalters und die Sitte anderer Souverains, nur wie ein wohlhabender Privatmann leben? Solche Einschränkungen schienen unmöglich zu seyn, und doch hat-

ten ihm seine Vorgänger das Land keineswegs schuldenfrei hinterlassen, auch lebten noch drei fürstliche Wittwen, welche nicht nur standesmäßigen Unterhalt foderten, sondern auch wol, wenn Schulden zu bezahlen waren, ihre nächste Zuflucht zu dem jungen großmüthigen Regenten nahmen.

Unter diesen Umständen mußten nothwendig neue Hülfsquellen eröffnet werden, und an Projectmachern dazu fehlte es nicht. Karl betrat wirklich seine Regentenlaufbahn mit edeln Entwürfen für seiner Unterthanen Glück. Handel und Gewerbe, Fabriken und Erzeugnisse des Kunstfleißes, sollten nach seinem Wunsche blühen an der Oder, Weser und Leine; gewinnreicher sollte des Harzes Ausbeute werden; größere und ausgedehntere Verbindungen wollte man mit dem Auslande anknüpfen; lebhaftere Kommissions- und Handelsgeschäfte sollten getrieben werden, und schon sah der gutmüthige Fürst, im Geiste, sein Ländchen durchschnitten von schiffbaren Kanälen, bereichert erblickte er seine Unterthanen, gleich Hollands glücklichem Völkchen, und sich selbst wähnte er gepriesen als Schöpfer all dieses Guten!

Solche Plane an sich, kann niemand bei einem Fürsten tadeln, dem die schönste Morgenröthe froher Hoffnungen im Blütenalter des Lebens aufging, der mit edler Freigebigkeit den Flor der Wissenschaften beförderte, und der wirklich trotz aller seiner Mißgriffe, die wahre Aufklärung in seinem

Ländchen zu einem Grade der Vollkommenheit brachte, dessen sich nur wenige Deutsche Länder rühmen können. Laßt sehen, auf welchem Wege er zu seinem Ziele, oft mit Straucheln hineilte.

Die Form der Regierung konnte er freilich nicht umschaffen; denn sie war schon unter seinen Vorgängern fest bestimmt worden. Die fürstl. Geheimerathsstube stand an der Spitze aller Landeskollegien. In ihr war der Herzog selbst Präsident, und die Minister erschienen als Räthe. Die geheimen Sekretäre, welche den Sizzungen beiwohnten und zugleich ein Votum consultativum hatten, besorgten die Ausfertigungen, wozu ihnen noch besondere Gehülfen zugegeben waren. Das kurrente Archiv hatte ein geheime Registrator unter Händen. Dieser führte die Aufsicht über die bei der geheimen Kanzelei angesetzten Bedienten, erbrach alle einlaufenden Sachen, bemerkte darauf den Tag des Eingangs, ließ sie zu Buche tragen, und schickte sie dann dem geheimen Sekretär zu, in dessen Departement sie gehörten. Der geheime Sekretär machte dann in nächster Sitzung den Vortrag, oder beförderte die Sache weiter zum Vortrage an den Departementsminister.

Vor dieses erste Landeskollegium, gehörten alle Regierungssachen, nämlich: die Gesetzgebung und die damit verbundene Erklärung der Gesetze, die Ertheilung der Privilegien und Konzessionen, die

Aufsicht über das Polizeiwesen im ganzen Lande, die Abnahme der landschaftlichen Rechnung, die Direktion der Allodialkasse, und noch einige geringere Angelegenheiten. Es hatte zugleich die Ansetzung der Obrigkeiten und Gerichtsbedienten im Lande zu besorgen, und ein Nebenzweig desselben, war damals schon das fürstliche Kriegskollegium, in welchem ein Minister als Vorgesetzter, mehrere Räthe als Beisitzer, und ein Sekretair, der die Ausfertigungen besorgte, arbeiteten. Alles, was das Militär betraf, gehörte vor dieses Kollegium.

In der Ordnung folgte dann zunächst die Justizkanzlei, welche als oberstes Justizkollegium, über alle kanzeleisäßige Güter und Personen, in erster Instanz erkannte. Von den Untergerichten des Herzogthums, wurde an dieses Kollegium nach festgesetzten Regeln appellirt, und obgleich das Hofgericht mit der Justizkanzlei in Civilsachen bei erster und zweiter Instanz, eine konkurrirende Gerichtsbarkeit behauptete; so waren dem letztern Gerichtshofe doch einige Sachen besonders reservirt worden. Dahin gehörten die Lehnsstreitigkeiten herzogl. Braunschw. Vasallen, die Offizialvergehungen fürstlicher Bedienten, die Landesterritorial-Grenzsachen, wie auch solche Lehnssachen, welche Investitur und dergleichen betrafen. Die Prüfung und Immatrikulirung der Notarien, welche in den herzoglichen Landen das Notariatsgeschäft treiben wollten, die Nullitäts-

beschwerden über adelige und andere Patrimonialgerichte in peinlichen Fällen, die Streitigkeiten über den Stand herzoglicher Unterthanen, und endlich auch die Kommunion-Harz-Sachen, kamen hier im Lande ausschließlich vor ihr Forum.

Nach der fürstlichen Erklärung vom Jahr 1719 sollte das Kollegium aus einem Direktor und sechs Räthen bestehen; da aber Erfahrung lehrte, daß die Geschäfte gar wohl durch ein geringeres Personale ausgerichtet werden könnten, so blieb es meistens bei fünf Räthen. Uebrigens waren zur Aufnahme der Protokolle und zu den Expeditionen, drei Sekretarien bestellt, unter welchen die Sachen nach den Buchstaben vertheilt wurden. Außer den Sekretarien hatte man als Subalternen bei der Kanzelei angestellt: den Kanzeleifiskal, den Botenmeister, den Kanzeleiverwalter, den Pedell, drei Kanzellisten und acht Boten. — Zwölf Prokuratoren waren bei dem Gerichte als eigentliche Anwälte legitimirt, und durch sie mußten alle von andern Advokaten gefertigte Schriften revidirt, unterschrieben und übergeben werden. Zu den meisten Expeditionen hatte man gedruckte Formulare, das Heften der Akten war bereits 1687 verordnet worden, und ein Verzeichniß der in jeder Sitzung dekretirten Sachen, mußte von dem Kanzeleiverwalter am folgenden Tage auf dem Kanzeleisaale öffentlich

angeschlagen, und dadurch zur Wissenschaft der Parteien gebracht werden.

Das fürstliche Hofgericht, hatte dagegen bloß Civil-Sachen zu besorgen, und in diesem Gerichte waren vier ordentliche, und eine unbestimmte Anzahl außerordentlicher Beisitzer. Zwei Sekretarien saßen mit an der Tafel der Räthe, — und das Hofgericht hielt alljährlich drei ordentliche und drei außerordentliche Sitzungen, deren jede sechs Tage dauerte. Uebrigens versammelten sich die in Wolfenbüttel befindlichen Assessoren, wöchentlich noch zweimal und ließen die eingegangenen Schriften kommuniciren. Von beiden Gerichten, konnte jedoch an die höchsten Reichsgerichte appellirt werden, wenn der Gegenstand des Rechtsstreits 2000 Goldgulden ausmachte. Aus der alten Zeit, wo das Hofgericht das einzige Obergericht im Lande war, hatte es einige besondere Feierlichkeiten beibehalten, die den Charakter des einfachen Zeitalters ausdruckten. Auch beim Hofgerichte wurden nachmals zwölf Prokuratoren angesetzt, von welchen die vier ältesten besondere Vorrechte genossen.

Gleich im Range schätzte sich das fürstliche Konsistorium, als derjenige Gerichtshof, welcher über das ganze kirchliche Wesen im Lande, und über alle dazu gehörige Sachen und Personen seine Fittige ausbreitete! Das Konsistorium behauptete die Gerichtsbarkeit in Ehesachen

durchs ganze Land, und unter seiner Aufsicht standen alle Kirchen-, Pfarr-, Wittwen- und Opfereigüter; sogar die Baulichkeiten der Kirchen- Pfarr- und Schulgebäude mußte es besorgen. Sein höchster Vorzug war jedoch, daß es die Bischöflichen Gerechtsame des Landesherrn verwaltete, die Aufsicht über die öffentliche Lehre, die Amtsverrichtungen und das Leben der Geistlichen führte, sämmtliche Schulanstalten im Lande regelte, die Kandidaten zu geistlichen Aemtern prüfte, und zur Wiederbesetzung fürstlicher Pfarren die Subjekte vorschlug.

Da mit Hassel im J. 1754 die Würde des Obersuperintendenten ausstarb, erhielt das Konsistorium einen weltlichen Präsidenten, dem zur Seite mehrere weltliche und geistliche Räthe arbeiteten. Zu den Expeditionen waren zwei Sekretarien angesetzt, welche zugleich die Protokolle führen mußten. Das Kollegium versammelte sich wöchentlich zweimal; Pedelle, Boten und andere Subalternbedienten mußten dann gleichfalls auf ihrem Posten seyn. —

Mit der Direktion und Administration der fürstlichen Domänen, beschäftigte sich die damals schon nach Braunschweig verlegte fürstliche Kammer, welcher einigermaßen auch die Polizei binnen der Gerichtsbarkeit fürstlicher Aemter aufgetragen war. Schon unter den drei letzten Regierungen hatte sich das Kammerpersonale

außerordentlich vermehrt. Ein Minister war Kammerpräsident, und unter ihm arbeiteten, der Kammerdirektor mit den Geheimen = Kammer = und Kammerräthen. Die geheimen Kammersekretäre wohnten den Sitzungen bei, und schon war es Mode geworden, einige junge Leute als Assessoren anzusetzen, damit sie den Gang der Dienstgeschäfte lernten; aber die Expeditionen besorgten die Kammersekretarien. Bei dem Archive und der Registratur waren Registratoren angestellt, welche die Akten aufbewahren und alle eingehenden Sachen, nebst den darauf erfolgenden Resolutionen, in kurzem Auszuge zu Buche tragen mußten. Das Siegeln und die Bestellung der expedirten Sachen besorgte der geheime Kammerschreiber, und mehrere Kammerschreiber versammelten sich täglich zu ihren Dienstgeschäften in der Schreiberei. Uebrigens waren der Kammer untergeben: der Kammerkonsulent, (zur Führung der Kammerprozesse) der Landfiskal, und die Kammerbaumeister mit den Kondukteuren.

Sämmtliche Geschäfte wurden nach den Aemtern und Gegenständen in Local = und Real=Departements unter die Räthe vertheilt, und jeder Rath hatte den Vortrag über die zu seinem Departement gehörenden Angelegenheiten. In die Kammerkasse flossen die Einnahmen von allen Domänen, theils unmittelbar, theils mittelbar durch Unterrecepturen, und die Kasse war mit einer

nicht geringen Anzahl von Bedienten besetzt. Uebrigens gehörten zu den Nebenadministrationen der Kammer damals noch: 1) das fürstliche Hofpostamt und alle Posten im Lande, das Fürstenthum Blankenburg mit eingeschlossen; und 2) die Berghandlungsadministration welche den Absatz der Harzprodukte besorgte. Obwol die Kammer aller Vorrechte eines dem Landesherrn unmittelbar unterworfenen Kollegiums genoß, konnte dennoch das sämmtliche Kammerpersonale, beider Justizkanzlei und dem Hofgerichte belangt werden.

Die Klosterrathsstube hatte nach der Klosterordnung Herzogs August (J. 1655) und nach der im J. 1704 weitläufiger erfolgten Deklaration der Herzoge Rudolph August und Anton Ulrich ihre Organisation erhalten. Ein Präsident, unter welchem ein Direktor, mehrere Räthe und ein geheime Sekretär arbeiteten, vertheilte die Geschäfte, welche besonders in einer strengen Oberaufsicht über alle Stifts= und Klostergüter und deren Administration bestanden. Alle Ueberschußgelder jener Güter flossen in die Klosterkasse, und sollten nach dem Sinne und der ursprünglichen Absicht ihrer Geber, allein zu geistlichen Zwecken verwandt werden! — Der Drang der Zeiten hatte aber damals schon manche Abweichungen von der ersten Regel herbeigeführt!!

Noch weniger streng ward die Oekonomie des

Hofes durch das fürstl. Hofmarschallamt besorgt, welches zugleich über die Disciplin des Hofgesindes wachen sollte. Der Erste in diesem Gerichte war der jedesmalige Oberhofmarschall, dem verschiedene hohe Hofbeamte und Rechtsverständige zu Gehülfen gegeben wurden. Unter diesen Richtern standen in erster Instanz alle Hofbedienten, wenn der Gegenstand des persönlichen Rechtsstreits nicht über 300 Rthlr. betrug; jedoch wurden dingliche Klagen (als vor die höhern Justizkollegien gehörig) beim Hofmarschallamte gar nicht angenommen.

Der Geschäftsgang aller bisher bemerkten Behörden schien, als Herzog Karl die Regierung antrat, nicht nur großer Verbesserungen bedürftig; sondern auch überhaupt noch manche Lücken vorhanden zu seyn, die ausgefüllt werden mußten. Finanz-, Medizinal-, Accise- und Wegbesserungs-Anstalten, drangen sich zum Wohle des Landes, und zur Vermehrung des fürstlichen Einkommens in gleichem Maße stark auf. Ein großes Feld zur Anlage zweckmäßiger Institute war nun eröffnet, und der Fürst mußte selbst fühlen, wie nöthig ihm ein Rathgeber sey, der mit unermüdetem, freiem und humanem Geiste seine nur dunkel gedachten Ideen ordnete und in Ausführung brachte. Nach dem gewöhnlichen Laufe der Dinge fiel natürlich dabei des Herzogs Augenmerk auf denjenigen Mann, welcher bereits sein Jugendvertrauen erworben,

und zugleich die Art und Weise wie er behandelt seyn wollte, am besten erlernt hatte. Daß also sein vormaliger Sekretär Schrader in der Folge eine so glänzende Rolle spielte, ist nichts weniger als sonderbar, da sich in ihm alle Talente vereinigten, die ihn zu jener Rolle geschickt machten.

In den ersten Regierungsjahren Herzogs Karl, konnte jedoch Schraders unmittelbarer Einfluß noch nicht sehr bedeutend seyn, da Hier. von Münchhausen, ein Mann, der seines Alters, seiner Verdienste um das Land, und seiner erprobten Kenntnisse wegen, des neuen Regenten Achtung so würdig war, — das Staatsruder führte. Er rieth sogleich, das gute Vernehmen mit Hannover zu erhalten. Der Herzog folgte seinen Vorschlägen, und das schon unter August Wilhelm, wegen gegenseitiger Auswechselung der Ueberläufer geschlossene Kartel, wurde 1736 auf 10 Jahre erneuert. Wohlthätig war allerdings auch die durch ein Gesetz vom 2ten März 1737 vorgeschriebene zweckmäßigere Einrichtung der Bittschriften, und die bald nachher bestimmte Einschränkung des Sportelnunwesens bei den Gerichten, wodurch das unwissende Volk gegen falsche Vorspiegelungen von Seiten derer, die seine Bedürfnisse der Landesherrschaft vortragen sollten, mehr gesichert ward, und dem eigenwilligen Verfahren der Beamten engere Grenzen gesetzt werden sollten!

Man wandte demnächst vorzügliche Sorgfalt auf die Erweiterung des Meßhandels. Sowol das Reglement über den Judenhandel auf den Messen, als auch das ausführlichere Meßedikt und die das Faktoreiwesen betreffende Erklärung vom 1sten Mai 1738, bezeugten zur Genüge die Tendenz der neuen auf Vermehrung des Handels gerichteten Administration. Die in Ungarn wüthende Pest führte zugleich auf strengere Handels-Polizei-Maßregeln, und es erschien den 3ten Decbr. 1738 ein Pestedikt, wodurch allen Obrigkeiten, Zollaufsehern und Accisebedienten sehr scharf eingeprägt ward, nicht nur durchaus keine giftfangende Waaren, z. B. Pelzwerk, Seidenwatten, Leder, Wolle, Haare u. s. f. ins Land zu lassen; sondern auch jedem aus Ungarn, Polen, Oesterreich und den angrenzenden östlichen Gegenden Kommenden den Eintritt ins Herzogthum zu verwehren. Gegen die Zweckmäßigkeit solcher Maßregeln, möchte nichts zu erinnern seyn, wenn nur nicht solche Grundsätze über Monopolien und Fabrikanstalten, auf einer andern Seite dem Zwecke der Regierung gerade am meisten hinderlich gewesen wären. Man suchte thörichter Weise das ganze Fabrikwesen, als ein herzogliches Regale zu behandeln. Der Fürst selbst sollte gleichsam Obermanufakturist und monopolisirender Kaufmann seyn. Der Unterthan sah dadurch seine Handelsfreiheit gewaltsam beschränkt, mußte die meisten

Waaren aus den Händen begünstigter Fabrikanten nehmen, und wurde nun beim Einkauf auf mancherlei Weise übervortheilt.

Die natürlichen Folgen eines so unweisen (nach Französischem Vorbilde geformten und für unser Vaterland gar nicht passenden) Systems, blieben keinesweges aus. Der Schleichhandel kam an die Tagesordnung, und besonders wurden die Defraudationen gegen die privilegirte Tabaksfabrik so arg getrieben, daß die Regierung in einem, unterm 12ten Mai 1740 erlassenen Edikte selbst erklärte: die Betrügereien wären so groß, daß in den letzteren Jahren die Tabaksaccise, mehrere tausend Thaler weniger als sonst eingebracht habe. Die Einfuhr des fremden, schon verarbeiteten Tabaks ward noch mehr erschwert, und man suchte den Inhaber der Braunschweigischen Tabaksfabrik, den Juden Alexander David, durch die härtesten Verfügungen gegen den Schleichhandel, vor Beeinträchtigungen seines Gewinns, sicher zu stellen. Aber selbst die strengsten Verordnungen halfen wenig, und man sah sich nach vielfältig vergeblichen Versuchen, endlich doch gezwungen den Tabakshandel wieder frei zu lassen.

Eben so wenig als jene Verordnungen, halfen die Mittel, welche von Seiten der Regierung angewandt wurden, um das Manufakturwesen unter spezieller landesherrlicher Aufsicht in hohen Flor zu bringen. Denn da die Freiheit der Kon-

kurrenz fehlte, gerieth das ganze Wesen bald in einen kränkelnden Zustand, die Fabrikanten verloren den nöthigen Kredit, die Kreditreglements des Fabrikgerichts blieben ohne Wirkung, und alle großen Hoffnungen wurden in der Folge gänzlich getäuscht.

Glücklicher für das Land ward zum Theil des Geheimenraths von Kramm Administration, die im J. 1740 anfieng. Schrader, der nun schon mehr Einfluß erhielt, suppeditirte ihm seine Ideen, und der Herzog billigte gern alles Gute und Nützliche; — hätte man ihm nur lauter Gutes und Nützliches zur Billigung vorgelegt! — Das bis dahin vernachläßigte Armenwesen erheischte die vorzüglichste Aufmerksamkeit der Regierung; denn ganze Bettlerheerden lagerten sich selbst in den Straßen der Hauptstadt und erpreßten nicht nur mit höchstem Ungestüm Allmosen von den Vorübergehenden, sondern benutzten auch den Deckmantel der Armuth, um unter demselben die heillosesten Frevel auszuüben. In dem am 25sten Jun. 1740 erlassenen Reglement für das Braunschweigische Armenwesen, führte der Herzog den Bürgern das Unwesen zu Gemüthe und foderte sie auf, sich besonders der armen Jugend christlich anzunehmen, welche in Unwissenheit, Rohheit und Bosheit zu allen Unarten heranwüchse. Die Auffoderung wirkte; allgemeiner Enthusiasm ward rege, niemand schämte sich

mehr nach seiner Reihe die Almosen einzusammeln, und das Braunschweigische Armenwesen erhielt eine musterhafte Organisation. In den andern Städten des Landes folgte man dem musterhaften Vorbilde bald; für die Stadt Wolfenbüttel, für Blankenburg, Königslutter, Helmstedt u. s. f. erschienen in den folgenden Jahren ähnliche Verordnungen. Oeffentliche Erinnerungen bestimmten im J. 1745 die zweideutigen Abschnitte des ersten Reglements, und nun ward auch mit großem Eifer die Einrichtung einer allgemeinen Armenpflege auf dem platten Lande betrieben. In jedem Amte wurde nämlich deren Direktion den (dazu durch besondern höchsten Auftrag berufenen) Justizbeamten übergeben, und sämmtliche Prediger waren vom Konsistorium angewiesen, als Armeninspektoren ihres Orts, den Beamten hülfreiche Hand zu leisten. Gleich wohlthätig und den Zeitbedürfnissen angemessen, war die durch ein Reskript von 21sten Jun. 1743 bestimmte Einrichtung einer Civil- und Militär-Wittwenkasse. Man traf die Verfügung, daß künftighin von aller aus der Kammer-, Kloster- und Kriegskasse, wie auch von den, aus dem fürstlichen Skatel und Aerar der Landschaft zu bezahlenden Besoldungen, zwei Prozent inne behalten, und nebst den, bereits vom Fürsten ausgeworfenen Gnadengeldern, zur Erhaltung der Wittwen und Waisen aller fürstlichen und Landesbedienten verwandt werden

sollten. Schon Herzog Julius hatte einen ähnlichen Plan gefaßt, konnte aber wegen des heftigen Widerspruchs vieler seiner Diener dessen Ausführung nicht bewirken. Jetzt machte das dringende Bedürfniß der Zeiten jeden fürstlichen Diener nachgiebiger.

Als ein nicht minder nahe liegendes Bedürfniß, erkannte man die Verbesserung der bisher sehr mangelhaften Medizinalanstalten. Es war wol eine Medizinalordnung vorhanden; aber die wenigsten Obrigkeiten hielten es der Mühe werth über deren Befolgung zu wachen. Obgleich sie schon durch ein herzogl. Reskript von 29sten Aug. 1744 angewiesen worden waren danach zu forschen, ob den Gesetzen auch in diesem Stücke gebührlich nachgelebt werde? so konnten solche Palliativmittel das Uebel nicht vom Grunde aus heben. Nach mancherlei Diskussionen über den wichtigen Gegenstand, erschien daher 1747 ein herzogl. Mandat, wodurch nicht nur ein förmlich organisirtes Collegium medicum geschaffen, sondern auch in jeder Stadt, wo zwei oder mehrere Aerzte wohnhaft wären, medizinische Zusammenkünfte derselben angeordnet wurden. Die Regierung erklärte, daß sie bei dieser Verordnung einzig das Wohl der Unterthanen zur Absicht habe, und ihres Theils gern dazu mitwirken wolle, die wohlthätigen Wissenschaften der Arzenei- und Wundarzeneikunde zu vervollkommnen, daher sie

denn auch zu jedem gewissenhaften Arzte das Zutrauen hege: er werde sich zur Beförderung des edlen Zwecks bereitwillig finden lassen. Den sich weigernden Aerzten sollte fortan die medizinische Praxis schlechthin verboten seyn. Das Hebammenwesen ward zugleich verbessert, der Unterricht dieser unentbehrlichen Personen, den Stadt- und Landphysicis aufgetragen, und endlich festgesetzt: daß nur nach vorhergegangener Prüfung von Seiten des Collegii medici den Hebammen erlaubt seyn sollte, ihr Amt zu versehen. Alle Obrigkeiten wurden ferner angewiesen, das Collegium medicum in allen die Gesundheitsanstalten betreffenden Fällen, unverweigerlich zu unterstützen, und die von demselben bestimmten Geldstrafen zum Besten der Armenanstalten schnell beizutreiben; so wie es hingegen jenes Collegii besondere Pflicht sey, über die bis dahin gewöhnlichen abergläubischen Kuren zu wachen, die betrüglichen Okulisten, Steinschneider und Wunderdoktoren zur Rechenschaft zu ziehen, und wo möglich jeden, dem Leben und der Gesundheit der Landeseinwohner schädlichen medizinischen Unfug auszurotten.

Dank den edeln Männern jener Zeit, die durch ihre menschenfreundlichen Vorstellungen die lobenswerthen Verfügungen der Regierung ans Herz legten! Wir werden demnächst bemerken müssen, mit welchen Hindernissen auch sie zu kämpfen hatten, da man von Seiten der Landschaft

der Vervollkommnung des Instituts eigensinnig entgegenwirkte!! Es ist nicht zu verkennen, daß die Regierung unsers Vaterlandes, damaliger Zeit von liberalen Grundsätzen ausgieng, und daß ihr ein schönes Ideal vorschwebte, dem sie entgegenstrebte. Regeres Leben kam in alle Zweige der Staatsadministration! — Vermehrte Bevölkerung des Landes, Aufnahme des Kunst- und Gewerbfleißes, Emporbringung des Ackerbaues durch väterliche Sorgfalt für den Bauernstand, Anknüpfung weit aussehender Handelsverbindungen mit dem Auslande, festere Organisation der Finanzen u. s. f., diese Ideen begeisterten gleichsam den jungen Fürsten, der aber leider zu oft dabei von luftigen Projektenmachern mit täuschenden Blendwerken, betrogen wurde. Laßt uns den Resultaten (denn mehr verbietet uns der beschränkte Raum dieser Schrift zu erörtern) die nöthige Aufmerksamkeit schenken!

Man erneuerte und erweiterte die den Französischen Ansiedlern (protestantischer Religion) schon unter den vorigen Regierungen ertheilten Privilegien, und suchte dadurch eine größere Anzahl geschickter Künstler und Fabrikanten ins Land zu ziehen. Der Eingang des herzoglichen Gnadenbriefes für die Französische Kolonie in Braunschweig enthält hinlängliche Beweise von den liberalen Ideen der Regierung. Allen übrigen nützlichen Ansiedlern in den Braunschweigi-

schen Landen (sie mochten Deutsche oder Franzosen, der Lutherischen oder Reformirten Kirche zugethan seyn), wurden gleiche Vorrechte, Begünstigungen und Vortheile zugestanden, und wirklich erhielt dadurch das Land keinen geringen Zuwachs an arbeitsamen, kunstfertigen und nützlichen Bewohnern *).

Daß die Beförderung des Ackerbaues der Aufmerksamkeit nicht entgieng, bezeugen die Anordnungen über die bessere Benutzung der Wiesen, welche durch Anlegung von Abzugsgräben und durch Zerstörung der Maulwurfshaufen verbessert werden sollten **); — ferner der Umlauf an alle Landesbeamte wegen der, den Unterthanen zur Pflicht zu machenden Eichen- und Weidenpflanzungen, und endlich auch die mancherlei Verfügungen, um den Bauer gegen Betrügereien beim Ankauf des Leinsamens zu sichern, und dadurch zugleich die nützlichste Fabrik des Landes (die Leinweberei) in höheren Flor zu bringen ***). Die weitere Ausbreitung des Handels, suchte man

*) Der Gnadenbrief für die Französischen Reformirten ist vom 6ten April 1747; und der andere vom 5ten Jun. 1747.

**) Reskript vom 17ten April 1753.

***) Vom 21sten März 1751. Mehrere Reskripte in den Jahren 1740 — 1750.

fortdauernd durch Begünstigung der Messen, durch Erleichterung des Transito und der Spedition zu befördern, und schon waren Plane zur Anlegung von schiffbaren Kanälen, welche die Hauptströme des Landes mit einander in Verbindung bringen sollten, entworfen, welche aber erst späterhin zur Ausführung gediehen.

Zu den merkwürdigsten Veränderungen für den Handel und alle damit verwandte Gegenstände, gehörte damals ohne Zweifel die Einführung des Graumannschen Münzfußes, welche einer näheren Erörterung bedarf.

Seit Jahrhunderten war die Regulirung des Münzfußes in allen Deutschen Staaten ein Gegenstand vielfältiger und langwieriger Berathschlagungen gewesen. Die Gesetzgebung hatte sich zu wiederholten Malen damit beschäftigt, und allein im Herzogthume Braunschweig-Wolfenbüttel waren seit den Zeiten des 30jährigen Krieges bis zum Jahr 1749 weit über hundert das Münzwesen betreffende Verordnungen erschienen, deren keine jedoch das tief eingewurzelte Kipper- und Wipperwesen aus dem Grunde zu heilen vermochte. Man hatte sich zwar von Seiten Kursachsens, Kurbrandenburgs und Kurhannovers bereits am Ende des verflossenen Jahrhunderts dahin vereinigt, den Leipziger Münzfuß, nach welchem die feine Mark Silber in $\frac{2}{3}$, $\frac{1}{3}$ und $\frac{1}{6}$ Stücken, zu 12 Rthlr. ausgebracht werden sollte,

anzunehmen *), und dieser Münzfuß ward sogar 1738 durch ein vom Kaiser Karl VI. genehmigtes Reichsgutachten, zum Reichsfuß erhoben. Allein mehrere Reichsstände hatten jener Anordnung nicht beizutreten beliebt, denn das Verhältniß des Goldes zum Silber war darin wie 1 zu 15 angenommen, da es doch in Frankreich, Holland und Spanien wie 1 zu 14 stand. Das Silber war also nirgends so wohlfeil als in Deutschland, und es konnte nicht fehlen, daß fast alles nach dem Leipziger Münzfuß geschlagene Silbergeld unsichtbar, und gegen Holländische Dukaten oder alte Französische Louisd'ors ausgewechselt wurde.

Unter der kurzen und schwachen Regierung Karls VII. war an Abstellung dieser Münzgebrechen und an die Vollziehung des Reichsschlusses von 1738 nicht zu denken. Die Menge geringhaltiger Münzsorten, häufte sich immer mehr, und nie kam der Preis des Silbers wieder so weit herunter, daß die feine Mark, ohne große Einbuße der Münzherren, zu 18 Gulden ausgebracht werden konnte. Mehrere Reichsstände giengen daher vom Leipziger Münzfuß ab und suchten eigenherrisch den Münzverwirrungen in ihrem Lande abzuhelfen.

Es lebte aber damals in Braunschweig ein

---

*) Im Jahre 1690 zu Leipzig und Torgau.

Mann, Namens Johann Philipp Graumann, der lange in Holland auf großen Handelskomtoirs gearbeitet hatte, weitumfassende Handelskenntnisse besaß und dem bemerkten Uebel richtig auf den Grund sah. Er that der Regierung den Vorschlag, die Mark Silber zu 20 Gulden oder 13 Rthlr. 8 Ggr. auszumünzen und auch Goldstücke zu 5 Rthlr. zu prägen. Der Vorschlag fand Eingang. Man bediente sich zu Braunschweig seit dem Jahre 1749 dieses Münzfußes, und obgleich anfangs die Sache bei den übrigen Mitgenossen des Leipziger Münzfußes großes Aufsehen machte, fand sie doch in der Folge fast allgemeinen Beifall *). Nur zu Hannover trug man Bedenken das Silbergeld schlechter als bisher zu münzen, und glaubte der Unrichtigkeit des bisherigen Verhältnisses dadurch abhelfen zu können, wenn man das Silbergeld in seiner bisherigen Güte ließe, und dagegen die Goldmünze auf

*) Graumann wurde nach einer von ihm in Druck gegebenen Rechtfertigung seines Verfahrens nach Berlin berufen, wo er zuletzt die Oberaufsicht über alle königliche Münzen erhielt. Der Brandenburgische Münzfuß ward jedoch in der Folge etwas verringert, und nach dem siebenjährigen Kriege dahin bestimmt, daß die Mark Silber zu 14 Rthlr. oder 21 Gulden ausgeprägt wurde. Die Brandenburgischen Finanziers schienen die für die Regierung vortheilhaftesten Maßregeln ergriffen zu haben.

einen geringern Werth, nämlich die Fünfthalerstücke auf 7 Gulden oder 4 Rthlr. 16 Ggr. herabsetzte.

Die Vortheile des zu Braunschweig eingeführten Münzfußes waren jedoch zu sichtbar. Fast alle andere Höfe gaben den Graumannschen Vorschlägen Gehör, und da ebenfalls die Unmöglichkeit den Leipziger (oder Reichs-) Fuß in Gang zu bringen, allgemein einleuchtete; so schloß Maria Theresia 1753 mit dem Kurfürsten von Baiern eine Konvention, vermöge deren künftig in den beiderseitigen Staaten die feine Mark Silber zu 20 Gulden, vom Speziesthaler an, bis zum Groschen herab ausgemünzt werden, und das Silber sich zum Golde wie 1 zu $14\frac{1}{12}$ verhalten sollte. Von dieser Konvention bekam nachmals der etwas veränderte ursprünglich Graumannsche Münzfuß den Namen des Konventions- und von der Zahl der Gulden, die auf die feine Mark ausgebracht wurden, die Benennung des Zwanzigguldenfußes.

Als im folgenden Jahre der Kurfürst von Baiern die geschlossene Konvention wieder aufkündigte, und auf jede ausgebrachte Mark Silber einen äußerlichen Ausschlag von 4 Gulden legte; so daß der Konventions-Speziesthaler auf 2 Gulden 24 Kreuzer erhöhet, und dadurch das Verhältniß des Goldes zum Silber, wie 1 zu $13\frac{1}{2}$

gebracht wurde, nahmen auch der Schwäbische, Fränkische und Oberrheinische Kreis diesen Anschlag zur Norm, und es entstand aus dem Konventions-Münzfuße also der sogenannte 24 Guldenfuß. Freilich war nun nach 200jährigen beschwerlichen Verhandlungen, das Deutsche Münzwesen noch zu keiner Gleichförmigkeit im Ganzen gebracht; aber doch überhaupt eine festere vierfache Norm, welche die alten Betrügereien mehr erschwerten, aufgestellt worden. Die Münzstätte in Braunschweig wurde auf den Damm verlegt, das Maschinenwesen zweckmäßiger vorgerichtet, und ein geschicktes Personale unter spezieller Aufsicht der Regierung angestellt.

Bis zum Ausbruche des furchtbaren, zerstörenden Krieges, dessen Geißel unser Vaterland so schmerzlich empfand, ermüdete die Regierung nicht, zum Wohlstande des Landes thätig zu wirken. Eine der nützlichsten Anstalten zur nähern Verbindung aller Landesbewohner in Handels-, Pacht- und überhaupt nothwendig zur allgemeinen Kenntniß gelangenden Sachen, war das im J. 1745 anfangende Intelligenzkomtoir, über dessen Zweck und Nutzen sich die Vorrede des ersten Jahrgangs der Anzeigen zur Genüge erklärte. Man verband damit zugleich zweckmäßige Volksbelehrungen, besonders über vaterländische Rechts-, Sitten- und Fürstengeschichte, wodurch sich vorzüglich die 12 ersten Jahrgänge der Anzeigen auszeichneten.

Man foderte die vaterländischen Gelehrten zu belehrenden Beiträgen auf; aber die ganze Einrichtung wurde lange von vielen Landesbewohnern und selbst von öffentlichen Staatsdienern so sehr verkannt, oder so gleichgültig behandelt, daß im J. 1754 den 28sten November ein geschärfter Befehl ergieng, daß alle Aemter, adelige Gerichte, Stadtobrigkeiten und Schriftsassen die Intelligenzblätter halten sollten!

Gleichzeitig mit diesem trefflichen Institute, war die Errichtung des Kollegii Karolini zu Braunschweig, über dessen Geist und Zweck wir demnächst in dem, von den Fortschritten der wissenschaftlichen Kultur handelnden Abschntte, das Nöthige bemerken werden. Dahin gehört auch die Einziehung und Verlegung der Klosterschulen zu Marienthal und Amelunxborn, die Uebernahme der Universität Helmstedt zur einzigen Kuratel des Herzogs von Braunschweig, die allgemeine Verbesserung des Land- und Armenschulwesens, und die lobenswerthen Bemühungen der Regierung, das sittliche Wohl der Unterthanen durch zweckmäßge, den Zeitbedürfnissen entsprechende Erziehungsanstalten zu befördern.

Unbemerkt darf gleichfalls die wohlthätige Errichtung einer Brandversicherungsgesellschaft nicht bleiben. In der herzoglichen Verordnung vom 18ten Jul. 1753 wurde sämtlichen Unterthanen der große Werth einer Anstalt zu Gemü-

the geführt, zu deren Sicherheit die Landrenterei-kasse ihren Kredit interponirte. Die Direktion und Administration ward dem Schatzkollegio übertragen, alle Besitzer von Bauerhöfen wurden genöthigt in die Gesellschaft zu treten, aber den übrigen Landesbewohnern gestattete man darin größere Freiheit. Zur Einschreibung der gleichmäßig taxirten Gebäude sollten Kataster verfertigt werden, auch die Gesellschaft sogleich ihren Anfang nehmen, wenn 4 Millionen subskribirt und dadurch die nöthigen Fonds gesichert wären. Am 17ten Oktober desselben Jahrs, erließ nun der engere Landschaftsausschuß eine, die Einrichtung der Brandversicherungskataster betreffende Dankschrift, und der Herzog verordnete durch ein Zirkularreskript wie es mit der Taxation der Gebäude auf den Bauerhöfen zu halten sey.

Die zwei letzten wichtigen Veränderungen vor dem Ausbruche des siebenjährigen Krieges, waren endlich die Verlegung der herzoglichen Residenz von Wolfenbüttel nach Braunschweig im J. 1753, und die Beschränkung des zu weit ausgedehnten Wolfenbüttelschen Residenzamtes, welches bis dahin aus 65 Dörfern bestand, die unter drei Gogrefschaften und drei Vogteien vertheilt waren.

Die Gründe zur Verlegung der fürstlichen Residenz sind weniger in wichtigen politischen Rücksichten, als in den Privatneigungen des Her-

zogs und besonders der Herzogin zu suchen. Der Ruin einer sonst wohlhabenden, volkreichen und nahrhaften Stadt hat dem Lande keine wesentlichen Vortheile gebracht; aber nothwendig und zweckmäßig war es, die Uebersicht der Geschäfte den Beamten des Residenzamts dadurch zu erleichtern, daß man 32 Dörfer von jenem Amte abnahm, zwei derselben zu Salzdahlum legte, und aus den übrigen die Aemter Rothenhof, Winnigstedt und Achim machte, welchen letzten Ort man im J. 1751 von den Steinbergs erkauft, und nun durch Zulegung von 5 Dörfern zu einem fürstlichen Amte erhoben hatte.

Allgemeine Betrachtung
der
Landesverfassung.

Fürst, Adel, Städte, Bauern. Wissenschaftliche Kultur. Rechts- und Sittengeschichte des vorliegenden Zeitraums.

Niemand wird verkennen, wie schwer es sey, in der neuern und neuesten Zeit, mit unbefangener Wahrheitsliebe die Geschichte des Privatlebens, oder der Amts- und häuslichen Verhältnisse unserer Fürsten zu schreiben! Wohl giebts noch Hunderte von Menschen, aus deren Munde belehrende Notizen darüber geschöpft werden könnten. Aber wie sehr getrübt ist diese Quelle für den wahrheitliebenden Geschichtsforscher? Wie unmöglich ist's oft, das Wahre von dem Erdichteten und Uebertriebenen rein zu sondern? Wie viele ängstliche, in neuester Zeit noch stärker angeregte Rücksichten, walten nicht bei denen ob, die Wahrheit geben könnten, wenn sie nur wollten?

Wo giebt es jetzt gedruckte oder ungedruckte Dokumente zur Geschichte des Privatlebens unserer

Fürsten von solcher Unbefangenheit, Einfachheit und Wahrheit, als sonst manche Leichenpredigten, oder auch nur als Franz Algermanns rhapsodische Fragmente zur Biographie des Herzogs Julius waren? Freilich durchschauet das geübte Auge des echten Geschichtsforschers und des unbefangen sein Zeitalter beobachtenden Mannes den Bombast feiler Schmeicheleien; aber darf er klar und deutlich das sagen, was er nur ahnete, und wofür er kein bestaubtes Pergamentstück, kein freimüthiges gedrucktes Zeugniß unbefangener Zeitgenossen, als Beleg anführen, oder nachweisen kann?

Wahrheit ist zwar der Geschichte erstes, heiligstes Erfoderniß; aber es muß keine bloß geahnete, es muß aktenmäßig bewiesene Wahrheit seyn, die der Geschichtschreiber frei und rücksichtlos der Zeit- und Nachwelt überliefert. Schande dem Feigen, der diese nicht giebt, wenn er sie geben kann; wo aber nur fragmentarische Einsicht der Natur der Sache, selbst nach Statt findet, da genüge es auch dem Leser, wenn ihm hingeworfene Data, weiter zu verfolgende Winke und flüchtig angedeutete Resultate gegeben werden!

Im vorliegenden Zeitraume blieb immer noch in der Erziehung die Hauptsache, daß der junge Prinz Französisch lernte, und sich aufs Soldatenspielen verstand. Französisch war jetzt all-

gemein die Sprache der großen Welt geworden; denn die Staatsschriften wurden darin geschrieben, fein und angenehm glaubte man sich nur Französisch ausdrucken zu können, und die am Ende des 17ten Jahrhunderts aufblühende Liebe unserer Fürsten zur Deutschen Litteratur, glich einem schnell verschwindenden Meteor, dessen Spuren man um die Mitte des 18ten Jahrhunderts kaum noch entdecken konnte. Die großen Geister Frankreichs aus Ludwigs XIV. Epoche waren einmal an der Tagesordnung, und gegen Racine, Moliere u. s. f. konnte kein Deutscher Dichter aufkommen. Der Geschmack schien nur in Frankreich zu Hause zu seyn, und es wurde erst ein mächtiges Rumor unsers Nationalstolzes erfodert, bis es dahin kam, daß man zu glauben anfieng: es sey nicht unziemlich, wenn der junge Deutsche Fürst auch seine Muttersprache verstehe!

Mit dem Soldatenspielen hatte es eben so triftige Gründe! Die Souverainsrolle, welche fast alle Herrscher Deutschlands, Ludwig XIV. (im verjüngten Maßstabe) ablernten, machte die Erhaltung einer wohl exerzirten Armee nothwendig, deren geborner Feldherr der gnädigste Landesfürst war! Ueberdem fielen die Franzosen so oft in Westdeutschland ein, der furchtbare Krieg an Norddeutschlands Grenzen wüthete so viele Jahre hinter einander, Oesterreich wußte auch die Braunschweigischen Fürsten so fest an sein Inter-

esse zu fesseln, oder jeden seiner Hauskriege als Reichskrieg bei ihnen geltend zu machen, und starke Subsidien vom Auslande zur Erhaltung beträchtlicher Truppenkorps *), schienen auch der fürstlichen Schatzkammer so zuträglich zu seyn, daß mit Recht beschlossen wurde: alle Morgen solle künftighin Wachtparade gehalten, und die jungen Prinzen hauptsächlich im Soldatenwesen gründlich unterrichtet werden.

Mit der Orthodoxie und dem altfränkischen gelehrten Wesen wurde es daher nicht mehr so genau genommen; an theologische Ausarbeitungen und lateinische Chrien war wenigstens nicht ferner zu denken, und der Hofprediger mußte es sich wohl als eine außerordentliche Gnade anrechnen lassen, wenn er zur Konfirmationszeit der fürstlichen Jugend an des gnädigsten Landesherrn Tafel gezogen wurde!

Der Erziehungstumult unsers Zeitalters, den Basedow und Konsorten so gewaltig erhoben, war noch nicht zu hohen Ohren gedrungen, Revisionswerke gab's noch nicht, an eine allgemein gültige Theorie der Erziehung dachte noch Niemand, und jeder Fürst ließ also seine Kinder, entweder nach eigenen Lieblingslaunen erziehen, oder glaubte genug gethan zu haben, wenn er dem Gouverneur einprägte, die Prinzen in allem, was einem Souverain geziemte, wohl zu unterrich-

*) Herzog Anton Ulrich hielt über 12,000 Mann!

ten. Freigeisterisch wurde auf die Weise freilich kein Prinz erzogen; doch war es gewiß eben so schlimm, wenn man Beispiele hatte, daß dieser und jener auf ausdrücklichen Befehl seines königlichen Vaters zum Auswendiglernen des Katechismus so unbarmherzig angehalten, und die positive Religion überhaupt ihm dadurch so verleidet wurde, daß er sich in der Folge zum Deismus hinneigte!

Unstreitig der größte Fehler der Fürstenerziehung jener Zeit bestand aber darin, daß der junge Prinz allein erzogen wurde, mit seinem Gouverneur gewöhnlich eine abgesonderte Wohnung erhielt, sich nicht als Knabe unter Kameraden abrieb, nicht als gewöhnlicher Mensch behandelt werden durfte, und dadurch oft schon als Kind den vornehmen Ton des Fürsten annahm. Menschliche Leidenschaften erwachten denn doch, der hochadelige, gemeiniglich schon abgelebte Gouverneur besaß selten das Vertrauen des fürstlichen Jünglings, Jugendfreundschaft mit irgend einem Gespielen von gleichem Alter, lüftete nicht das volle Herz, und der leider nur zu gewöhnliche Erfolg war dann: daß der junge Prinz feilen Gelegenheitsmachern unter seinen Bedienten in die Hände fiel, die in der Hoffnung künftig zu erhaschender Belohnungen sich kein Gewissen daraus machten, ihn den Armen der Wollust zu überliefern!

Glücklicher möchte man daher die Prinzen

nennen, welche (wie Herzog Karls ältere Söhne) frühzeitig auf die Bahn eines jahrelang unausgesetzt fortdauernden Krieges gebracht wurden, wo sie das menschliche Elend in seiner traurigsten Gestalt kennen, ihre eigene Hülfsbedürftigkeit (ohne der Untergebenen nicht zu bezahlenden Beistand) fühlen, und so den Menschen als Menschen richtiger würdigen lernten. Bessere Früchte hat auf allen Fall diese praktische Erziehung auf dem großen Tummelplatze des menschlichen Elends getragen, als die, welche den jungen Fürsten auf dem schlüpfrigen Wege des Hoflebens, unmittelbar zur eignen Herrschergewalt führte! Der Beispiele und namentlichen Anführungen bedarf's hier nicht; denn die Wahrheit unserer Bemerkung kann dem unbefangenen Leser in der Geschichte des öffentlichen Lebens mancher Deutschen Fürsten nicht entgehen.

Gleichwie die Erziehung unter Vornehmen und Geringen dem Charakter sein eigenthümliches, nicht leicht im folgenden Leben wieder zu verwischendes Gepräge eindrückt; so wirkt sie auch stark auf den Ton der Vergnügungen und den Hang zu gewissen Lieblingsbeschäftigungen. Einige Ueberbleibsel der Vergnügungsart aus der alten Zeit, blieben aber doch, trotz der prädominirenden Französischen Mode, an Deutschen Fürstenhöfen bis zur Mitte des 18ten Jahrhunderts sichtbar; und freilich mußte erst eine gänzliche

Sittenkatastrophe vorgehen, ehe sich das Nationale durchaus verlieren konnte.

Nichts hat daher an Deutschen Höfen überhaupt mehr Mühe gekostet, als den gnädigen Herren und ihren Dienern begreiflich zu machen: es sey nicht galant, sich zu betrinken. Sonderbar genug ist es auch, daß man in den eigentlichen Weinländern am Rhein, Necker und an der Mosel das Zutrinken weit eher aufgab, als in dem Bierlande an der Elbe und Weser. Der feinere Französische Ton, schien jedoch gegen die Mitte des vorigen Jahrhunderts, auch hier zu Lande der alten Nationalsittte den Garaus zu machen; denn die Französischen Messieurs, welche in Braunschweig, Wolfenbüttel und Hannover gemeiniglich die gnädigste Aufnahme erhielten, hatten schon früher, zum größten Leidwesen der alten vaterländischen Hofkavaliere, die gänzliche Abdankung des Hofnarren bewirkt! Der windige Franzose konnte die derbdeutschen Sottisen seines witzigen Nebenbuhlers durchaus nicht vertragen, und haranguirte dagegen fürchterlich. Gab's ja noch einen alten Soldaten oder Hofmarschall, der ein derbes Wort mit ächtdeutschem Witz gewürzt, an der fürstlichen Tafel zu sprechen wagte, so sah man überall an dem Nasenrümpfen zierlicher Hofdamen, wie unschmackhaft ihnen die lose Speise vorkam, und laute Mißbilligung hiel-

wohl nur des durchlauchtigsten Herrn jovialisches Gelächter zurück!

Je allgemeiner die Mode wurde, daß nicht nur Deutsche Prinzen, sondern auch jeder adelige Jüngling, dessen Vermögensumstände es einigermaßen erlaubten, um die feine Welt in ihrem höchsten Glanze kennen zu lernen und den rohen Deutschen Charakter abzuschleifen, Wochen, Monate, ja Jahre lang nach Paris zogen; desto mehr mußte auch durch den steten Zufluß Französischer Ideen, die ganze Form des Hoflebens, der Ton, die Lustbarkeiten, die Unterhaltungen u. s. f. — in unserm Fürstenhause französirten Zuschnitt erhalten. Unglücklicher Weise wurde gegen die Mitte des Jahrhunderts das Beispiel des Preußischen Hofes für die Verführung zum Gallizism noch gefährlicher. Was aber der große Friedrich von ächt Französischen Hofgelehrten lernen wollte, war weit das Wenigste, was allgemeine Nachahmung fand. Man konnte erst spät begreifen, daß bessere Produkte um weit wohlfeilern Preis auf eignem Grund und Boden zu haben wären, und es ist gar nicht zu läugnen, daß die damaligen Vergnügungen unserer Höfe fast nichts, als eine halbglückliche Nachahmung Französischer Solennitäten, untermischt mit Soldatenspielen waren. Die gewaltigen Reifröcke der Damen, die ungeheuren Fantangen und Haarthürme, die offenen Busen und eng zusammenge-

preßten Taillen, die Allongeperücken, die steifen Schöße, die brokatenen Aufschläge, gezwickelten Strümpfe und rothen Hacken der Herren: — alles Nachahmungen des Versailler Hofes und der Pariser Moden, die freilich in ihren mancherlei Formen erst zu uns kamen, wenn man sie in ihren Urquellen schon vergessen, oder gegen neue Erfindungen des unerschöpflichen Französischen Genies vertauscht hatte!

Immer indessen noch die geringsten Thorheiten, die wir von dort her erhielten! Der arme Bauer durfte doch darüber nicht so erbärmlich seufzen, als über die Parforcejagden, welche schon durch ihren Namen ihr Vaterland verriethen, und die mühsame Hoffnung ganzer Dorfschaften oft in wenigen Stunden zerstampften! Mochte man am Hofe Bälle, Redouten, Maskeraden, Italische Opern und Französische Komödien mit abwechselndem Geschmacke und höchster Geldverschwendung aufführen, darüber pflegten weder Bürger noch Bauern zu seufzen; denn es gab dabei für sie etwas zu gaffen und zu verdienen! Man konnte sich doch was darauf einbilden, daß der Braunschweig-Wolfenbüttelsche Hof einer der glänzendsten in ganz Deutschland sey! Man konnte doch mit wohlgefälligem Lächeln den staunenden Meßfremden fragen: ob er dergleichen pantomimische und theatralische Wunderwerke, als Nicolini und Konsorten aufführten,

je anderswo gesehen habe; ob er noch irgend ein Orchester kenne, das dem hiesigen gleichgestellt werden dürfe, und ob nicht alles sich hier vereinige, die höchste Eleganz mit dem geläutertsten Geschmacke zu paaren?

Wirklich schien dies der Fall zu seyn, da der Braunschweigische Hof an Pracht und Ostentation dem Hofe zu Hannover, selbst wenn dort der König anwesend war, nichts nachgab. An den Meß- und hohen Geburtstagen sah man bei offener Tafel, zu welcher herrlich gekleidete Pauker und Trompeter mit silbernen Instrumenten schmetternd auf dem Schloßplatze einluden, den Hof in seiner ganzen Pracht und Herrlichkeit. Eine liebliche Tafelmusik würzte die duftenden Speisen, von Gold und Silber starrende Edelknaben bedienten die hohen Herrschaften, und das Volk strömte haufenweise in die geöffneten glänzenden Säle, um seine staunenden Augen an dieser Pracht zu weiden! Wohl war diese zerimoniöse Ostentation so ganz unweise nicht, denn sie erhielt vornehmen und geringen Pöbel in staunender Ehrfurcht gegen die durchlauchtigste Landesherrschaft. Nicht bloß zur Belustigung des Hofes, sondern auch zum Vergnügen des gesamten Publikums und zur Vermehrung der Fremdenkonkurrenz nach Braunschweig, schien 1749 das neue Pantomimenhaus erbauet zu seyn. Jedermann huldigte dem gnädigen Fürsten, der so gern

frohe Menschen um sich sah. Man fand die Nachahmung des Französischen Hofes vortrefflich, wenn solche auch ansehnliche Summen erheischte, und wandte sich unwillig von dem griesgrammigen Unglückspropheten ab, der merken ließ: die Folge der neuen pomphaften Einrichtung könne wohl gar eine kaiserliche Debitkommission seyn!

Ein Fürst, den seine Unterthanen als Vater wahrhaftig liebten, konnte schon durch seine Gegenwart manche bange Ahnungen verscheuchen. Wie herablassend und huldvoll betrug er sich nicht, wenn zu Hernhausen oder Salzdahlum die Menge des Volks den prächtigen Garten und des Schlosses Säle erfüllte! Wie freigebig war er nicht gegen seine Diener! Wie viele schöne Züge seines Charakters kannte man nicht aus seinem Privatleben! Wie emsig sorgte er nicht für den Wohlstand des Landes, und hauptsächlich, wie manches ergetzende Schauspiel ließ er nicht veranstalten, um Frohsinn und Freude den Unterthanen zu gewähren!

Stolzer konnte Hannovers Volk nicht auf seine königlichen Herrscher seyn, als alle Braunschweiger es auf ihren Fürsten waren. Der Zukunft sah man freudig entgegen, und Wehe den Landständen, wenn sie sich nicht bei der allgemein guten Stimmung des Volks, freiwillig in die herrschaftlichen Befehle gefügt hätten! Wehe dem,

der es wagte, treuherzig, oder gar irrespektuös über die unnütze Vermehrung des Militairs zu reden! Gehörten denn die prächtigen Lustläger, die vortrefflichen Manövers unfern der Hauptstadt u. s. f. nicht nothwendig zum Glanze des Hofes, der seine wohlthätigen Strahlen über Stadt und Land verbreitete? War es denn, wenn auch die Stände etwas mehr als vorher bezahlen mußten, nicht lobenswürdig, daß der Fürst so große Anstalten zu ihrer Vertheidigung machte? Mußte nicht für die Zukunft gesorgt werden, wenn gleich jetzt kein Feind in der Nähe und Ferne sich zeigte? War nicht der Ruhm, den die Kurhannöverschen und herzoglich Wolfenbüttelschen Truppen am Rhein gegen den Deutschen Erbfeind erfochten, der höchsten Anstrengung werth? Zog nicht selbst die landesherrliche und landschaftliche Kasse (was doch wol einerlei war) ansehnliche Englische Subsidien, als im J. 1748 die Braunschweigischen Völker nach Brabant giengen, und meistens wohlbehalten im folgenden Jahre zurückkamen?

Wer hätte damals andere Urtheile über die Maximen der Regierung laut werden lassen, wer hätte auch nur andere hören mögen! Hannover sonnte sich gleichsam in dem Glanze, womit der Englische Thron das Land überstrahlte. Aller Großthaten des mächtigen Herrschers konnten seine Deutschen Unterthanen mit genießen, und

Hannover gefiel sich in seiner Pracht und Herrlichkeit, besonders bei der Anwesenheit des ersten und zweiten Georgs viel zu sehr, als daß trübselige Ahnungen der Zukunft hätten Eingang finden können. In Braunschweig war dies auf andere Weise derselbe Fall. Des Fürsten Vergnügen wagte niemand laut zu tadeln, und für eine Todsünde würde man es angesehen haben, wenn irgend ein plumper Patriot (wie es wohl zu Erichs II. Zeiten geschah *) harte Aeußerungen über die zärtlichen Verbindungen des durchlauchtigsten Landesherrn hätte hören lassen.

So klug mußte doch wohl Jeder seyn, zu begreifen: daß mit der gänzlichen Veränderung des häuslichen Tons zwischen dem Fürsten und seiner Gemahlin auch die alte steife Aengstlichkeit, worüber vormals der Hofprediger gehalten hatte, wegfalle. Treuherziger Gatte, Vater und Oekonom konnte doch der Fürst auf die Weise nicht mehr seyn, als es seine, an bürgerlich einfaches Leben gewöhnten Vorfahren gewesen waren! Andere Verhältnisse, andere Sitten!

Die Zeit, wo ein Bürgermeister aus der kleinsten Landstadt, wenn er als Landstand nach Braunschweig oder Hannover kam, gar anständig

*) Man vergleiche den 3ten Theil dieser Geschichte S. 279, und Spittlers Geschichte Tom. I.

mit seiner gnädigsten Landesherrschaft sprechen konnte, war längstens vorüber, und der Sitten- oder Aufklärungskontrast des Hofes gegen das platte Land fiel gar zu sichtbar auf; denn der gute Bürgermeister wußte ja kaum, daß sein gnädigster Landesherr jetzt Allerdurchlauchtigster und Durchlauchtigster titulirt, daß die geheimen Räthe Minister, und die Abgeordneten fremder Höfe nun Ambassadeurs genannt werden müßten!

Mit den Amtsverhältnissen unserer Fürsten war seit dem Anfange des Jahrhunderts keine wesentliche Veränderung vorgegangen; die Souverainitätsideen hatten sich nur mehr entwickelt. In Hannover fand sich dazu besondere Veranlassung, weil in der Person des Landesherrn die königliche und kurfürstliche Würde vereinigt erschienen. Schon wurde es Mode, daß sich die Hannöverschen Regierungsbehörden und Staatsbedienten königlich Großbrittannische und kurfürstlich Braunschweigische nannten, obgleich sie weder Pflichten gegen die Englische Nation hatten, noch Englands Parlamenter sich um ihre doppelte Existenz im geringsten kümmerten. Alt ist aber die Erfahrung: daß mit hochklingenden, wenn gleich nichts sagenden Titeln, auch die Anmaßungen steigen, und so war es wohl natürlich, daß sich ein königlich Großbrittannischer und kurfürstlich Braunschweigischer Rath wenigstens um

ein Paar Stufen über den herzoglich Wolfenbüttelschen erhoben hielt. Gutes Blut konnte das von beiden Seiten nicht setzen, und in solchen Verhältnissen, als die gemeinschaftliche Regierung des Kommunionharzes herbeiführte, gab es daher immer kleinliche Häkeleien und Rangstreitigkeiten zu beseitigen, worüber gewöhnlich das Wesentliche vergessen und der wahre Vortheil beiderseitiger Landesherrschaft vernachlässigt wurde. Seit den ältesten Zeiten waren im Braunschweigischen Fürstenhause solche Gesamtregierungen gewisser Landstriche, Quellen gegenseitiger vetterlicher Erbitterung gewesen, und auch jetzt hörte, trotz der vielfältigen warnenden Erfahrung, das Unwesen noch nicht ganz auf.

Uebrigens mußte nothwendig im Kurstaate Hannover die Idee von vollkommener Souverainität des Landesherrn schon dadurch mehr Platz greifen, daß der kaiserliche Hof und mit ihm der Reichshofrath, ja gewissermaßen auch das Kammergericht, große Ursache hatten, den Kurfürsten als den ersten und mächtigsten Bundesgenossen des Hauses Oesterreich, auf alle Weise glimpflich zu behandeln und ihm seine Abhängigkeit als Deutscher Reichsstand möglichst unfühlbar zu machen. Er hatte ja durch den Erwerb des Lauenburgischen, und der beiden, den Schweden abgenöthigten Fürstenthümer, Bremen und Verden, seinem Lande eine solche Rundung und seiner

Macht in Norddeutschland eine so entscheidende Stimme gegeben, daß nicht nur Oesterreich die alte Freundschaft zu unterhalten suchen mußte, sondern auch Preußen sich um Hannovers Gunst zu bemühen wohl Ursache fand.

Gleiche Anspüche konnte freilich der Herzog von Braunschweig-Wolfenbüttel nicht machen. Die nahe Verbindung, in welche Ludwig Rudolph das Braunschweigische Fürstenhaus mit dem kaiserlichen Hofe brachte, hörte bald nach seinem Tode wieder auf, und die doppelte Verschwägerung des Herzogs Karl mit dem Preußischen Monarchen zog ihn natürlich mehr in das Interesse des Preußischen Hauses, wodurch er allmählig von Oesterreich ganz entfernt wurde, obgleich er seine erste Waffenprobe in Oesterreichs Fehden und unter Oesterreichs Fahnen bestanden hatte. Mit dem Hause Nassau-Oranien trat Herzog Karl dadurch in ein nahes Verhältniß, daß er nach dem Tode des Erbstatthalters Wilhelm mit der Wittwe desselben zugleich, die vormundschaftliche Administration der Nassau-Oranischen Länder übernahm. Hieraus erwuchsen indessen unserm Lande keine so wichtige politische Folgen, als die Verbindung mit Preußen, besonders in und nach dem siebenjährigen Kriege, herbei führte.

Abgesehen von den verschiedenen staatsrechtlichen Verbindungen Hannovers und Wolfenbüttels zum Deutschen Reiche und zu den Nachbarlän-

dern blieb sich übrigens das Verhältniß des Fürsten zu Landständen und Staatsdienern in beiden Ländern fast gleich. Wahrscheinlich würden jedoch die Landschaften des Kurstaats weit mehr Beeinträchtigungen ihrer hergebrachten Rechte erfahren haben, wenn Georg I. und sein Sohn (wie ihre Vorfahren) beständig im Kurstaate anwesend geblieben wären, und ihre Haupsorgen auf die Ausbildung der souverainen Gewalt in ihren Deutschen Staaten gerichtet hätten. Durch Johann Friedrich und Georg Ludwig war wenigstens die Bahn dazu kraftvoll genug gebrochen; aber ihre Nachfolger hatten zur Festhaltung des Throns in England *) mit den dortigen Staatsparteien genug zu schaffen, die großen Welthändel beschäftigten sie als Haupttheilnehmer an denselben zu sehr, und ihr Aufenthalt im Kurstaate war nie dauernd genug, um sie vorzugsweise mit der Untersuchung ständischer Rechte zu unterhalten. Ueberdem weigerten sich die Kurhannöverschen Landschaften nie ernsthaft, das vaterländische Militair zu Georgs I. und Georgs II. Fehden mitwirken zu lassen. Alle Bewilligungen, die darüber der allerdurchlauchtigste Landesherr verlangte, erfolgten in den re-

*) Die Kalenbergischen Stände hatten zum Erwerb des Englischen Throns ihrem Herrn allein 300,000 Rthlr. konstitutionswidrig vorgeschossen.

spektuösesten Ausdrücken, und der Hannöversche Adel war froh in Englisch-Oesterreichischen Kriegen sein Glück machen zu können. Ueberdem waren die Zeiten längstens vorbei, wo es ein Landstand wagen durfte, in dem derben Tone zu sprechen, welchen ein Götz von Olenhausen auf dem Landtage zu Eimbeck 1653 anstimmte *).

Die Regierung hatte auch jetzt schon das Kunststückchen erfunden: das Schatzkollegium in ihr besonderes Interesse zu ziehen, dasselbe zum Depositor aller landständischen Geheimnisse zu machen, und durch seine Mitwirkung die übrigen Mitglieder der verschiedenen Kurien zur Nachgiebigkeit gegen den Willen der Regierung zu stimmen. Auf diesem Wege waren dem Lande zum Ankauf des Englischen Throns, beträchtliche Schulden aufgebürdet worden, und man war schlau genug gewesen, der gesamten Landschaft den eigentlichen Verlauf der Sache zu verbergen. Erwägt man diese Thatsachen; so läßt sich die Frage: wie viel sich die sogenannten Vertheidiger ständischer Freiheit in den verschiedenen Provinzen des Kurstaats auf ihre Weisheit und ihren Patriotismus zu Gute thun konnten? sehr leicht beantworten.

Im Fürstenthume Wolfenbüttel wußte man

*) Man lese diese Aeußerung des Baron Götz in den Annalen der Gesch. Theil II.

nach Anton Ulrichs Tode dieselben Mittel in Thätigkeit zu setzen, welche vermögend waren die Stände zur Nachgiebigkeit gegen den Willen des Landesherrn zu stimmen. Auch unter August Wilhelms Regierung walteten zwischen dem Schatzkollegium und den übrigen Mitgliedern der Landschaft heftige Streitigkeiten ob, und man beschuldigte jenes Kollegium besonders, daß es sich Rechte anmaße, welche ihm gar nicht zuständen, daß es mehr dem Willen des Herzogs, als dem wahren landständischen Interesse folge, kurz, daß es sich zu einer Olygarchie hinneige, welche die wahre ständische Freiheit nothwendig zernichten müsse. Hieronimus von Münchhausen wurde hauptsächlich in diese Streitigkeiten mit verwickelt, und die herrschende Partei half deswegen besonders seinen Sturz befördern. Unter Herzog Karl hatte der Prälatenstand sein Patronatrecht eingebüßt, die ritterschaftliche Kurie stand ganz unter dem Einflusse des Hofes, die städtischen Deputirten durften sich wenig rühren, und so lange keine dringende Geldnoth den Fürsten zwang sich seinen Ständen in die Arme zu werfen, konnte kein Versuch der Landschaft ihr altes Ansehen wieder herzustellen glücken!

Noch kam hinzu, daß im Anfange des vorliegenden Zeitraums jeder Fürst das unbeschränkte Recht zu haben glaubte, seine und des Staats Diener nach Laune und Willkühr zu verabschieden.

Merkwürdig ist Münchhausens Aeußerung in seiner sonst sehr derb geschriebenen Vertheidigungsschrift: „er ziehe keineswegs in Zweifel, daß „Ihro Durchlauchten berechtigt wäre, Dero Diener, ob sie gleich keines Fehltritts überführt werden könnten, ihre Chargen abzunehmen und darüber nach Willkühr zu disponiren." Die Idee von souverainer Gewalt eines Deutschen Fürsten war also damals viel ausgedehnter, als der größte Theil unserer Staatsrechtslehrer sie jetzt geltend läßt. Auch pflegten sich die höchsten Reichsgerichte damals weit seltener als gegenwärtig in dergleichen Händel zu mischen, und ohne Ludwig Rudolphs große Protektion am kaiserlichen Hofe würde es auch bei Münchhausens Dienstentlassung nicht geschehen seyn!

Mit diesen Fortschritten zur souverainen Gewalt, erhielt zugleich die Organisation der Regierungsbehörden ihre Vollendung. Das Personale nahm in den Kollegien an Zahl eben so zu, als die Schreibseligkeit immer mehr anwuchs, und man kann sicher annehmen, daß schon zu Herzog Karls Zeiten das einzige Kammerkollegium nun weit mehr Papier verbrauchte, als sämtliche Regierungkollegien unter der Regierung des Herzogs Julius. Das vermehrte Personale erheischte nun auch weit größere Besoldungssummen, und die luxuriösen Bedürfnisse des Hofstaats waren zu

einer solchen Höhe gestiegen, daß es jetzt jedermann für unsinnig würde gehalten haben dem Herzog Karl vorzuschlagen: er solle für seinen Hofstaat mit der Kompetenz zufrieden seyn, womit Rudolph August, Anton Ulrich, Ferdinand Albrecht und sämtlicher Fürsten Gemahlinnen vor noch nicht 60 Jahren ihre Ausgaben hatten bestreiten können *). Vormals hatten

*) Die selbstbeliebte Kompetenz für Rudolph August betrug 15,000 Rthlr.; für Anton Ulrich 6000 Rthlr.; für Ferdinand Albrecht 8065 Rthlr.; — für den Erbprinz August Wilhelm 1500 Rthlr.; für Anton Ulrichs Gemahlin incl. der Besoldungen ihres Frauenzimmers 120 Rthlr. Die Besoldung des sämtlichen Hofgesindes 6862 Rthlr. 33 Gr. Die Ausgabe für Küche, Keller, Silberkammer und Konditorei betrügen 18,744 Rthlr.; für den fürstlichen Marstall 6029 Rthlr. 6 Gr.; für fürstliches Bauamt 3646 Rthlr. 28 Gr.; für die Bibliothek in Wolfenbüttel 200 Rthlr. Alle Jagd- und Forstbedienten im Lande erhielten an baarer Besoldung nicht mehr als 2551 Rthlr. 31 Gr. 4 Pf. Die Besoldungen der fürstlichen Geheimenrathsstuben betrugen nur baar 4635 Rthlr. 25 Gr.; die des fürstlichen Kammerpersonals 2859 Rthlr. 9 Gr.; die der Justizkanzelei 3911 Rthlr. 8 Gr.; des Hofgerichts gar nur 748 Rthlr. 20 Gr.; Konsistorium und andere geistliche Bediente, die aus der Kammerkasse bezahlt würden 1470 Rthlr. 22 Gr.; fürstliche Klosterrathsstube 300 Rthlr.; sämtliche Gnadengelder, die bei den Aemtern abgeführt wurden 1249 Rthlr. 32 Gr. 2 Pf. Die Korrespondenz

die Aemter nicht nur der fürstlichen Hofstatt, sondern auch (als Zulagen zu den baaren Besoldungen) der meisten Staatsdiener ansehnliche Vorräthe an Viktualien liefern müssen; jetzt fiel das weg, weil jedermann bei baarem Gelde sein besseres Auskommen zu finden glaubte, und niemand die bald eintretende ungeheure Veränderung

---

des Hofes kostete 200 Rthlr. und die abzutragenden Zinsen der fürstlichen Schulden machten 44,658 Rthlr. 25 Gr. 4 Pf. Künftig die Vergleichung der Ausgaben, die Herzog Karl bestreiten mußte.

Der Hofstaat in Hannover hatte sich vom J. 1639 — 1690 folgendermaßen geändert. Anno 1636 — 1646. Die Oberhofmeisterin 24 Rthlr. Kammerdame (Jungfer Rixe von Bodenteich) 24 Rthlr. Pagen 20 Rthlr.; Hofschneider 10 Rthlr.; Herzogin Schneider, Reitschneider und Sattelknecht jedem 10 Rthlr.; 3 Stalljungen, jedem 10 Rthlr.; dem Wagenmeister, Kutscher, Vorreiter, Beiläufer, jedem 8 Rthlr.; für Hans, Hofnarren 18 Rthlr. 4 Gr.; den Boten 15 Rthlr.; Hoffischer 10 Rthlr.; 8 Trompeter mit Banderolen 161 Rthlr.; 4 Musikanten 52 Rthlr.; noch für 2 Boten 40 Rthlr. Uebrigens waren da 7 Lakaien, 8 Trabanten, 2 Köche, 3 Personen im Weinkeller, 1 Gärtner, 3 in der Silberkammer, 2 Einheizer, 8 Jäger. Die Hoflakaien hatten zur Montur blau Tuch, die Elle zu 1 Rthlr. 13 Gr. 4 Pf. Die Jäger grau, die Elle zu 1 Rthlr. 9 Gr. Als nun der Erbprinz Georg Ludwig 1690 zur Kampagne am Rhein gieng, war sein Hofstaat noch dreimal so groß und kostete sechsmal mehr.

des Preises aller Lebensbedürfnisse vorhersah. Die reellen Vortheile dieser Besoldungsveränderung erntete jedoch der Landesherr bei weiten nicht in dem Maße, als die Pächter seiner Domainen; welche die vormaligen Naturallieferungen nach einem sehr mäßigen (den damaligen Peisen angemessenen) Anschlag fortan im baaren Gelde bezahlen mußten.

Alles dieses richtig erwogen, sieht man leicht ein, daß des Fürsten Einnahme überhaupt lange nicht in dem Verhältnisse zugenommen hatte, als die baaren Geldausgaben für so mancherlei neue Bedürfnisse, angewachsen waren. Ein nicht unbedeutendes Deficit fand schon damals in den fürstlichen Kassen Statt, man achtete aber dessen nicht, da Hülfsquellen genug (um dasselbe zu decken) vorhanden zu seyn schienen. Unglücklicher Weise vergrößerte in der Folge der Mißbrauch der vermeintlichen Hülfsquellen, verbunden mit den unerschwinglichen Ausgaben, welche der siebenjährige Krieg herbeiführte, das Deficit so ungeheuer, daß die furchtbarste Finanzzerrüttung eintrat. Hannover und Braunschweig-Wolfenbüttel sind hiebei in gleicher Verdammniß gewesen; denn in beiden Ländern hatte man dieselben Mißgriffe und Fehler begangen.

Die Zeit, wo der Adel fürstlichen Launen

und Anmaßungen kräftigen Widerstand zu leisten vermochte, war längstens verflossen. Alles drängte sich nun an den Hof, um Aemter, Gnadenbezeigungen, Pensionen und Titel vonder durchlauchtigsten Landesherrschaft zu erhaschen. Fast in eben dem Maße, als es vor Alters Schande brachte, wenn ein freier Rittersmann sich zum willenlosen Fürstenknechte hergab, und sein freies Stammgut der Wohnung am fürstlichen Hoflager nachsetzte, brachte es jetzt Spott und Schande, wenn jemand lieber den ungeschliffenen Landjunker, als den geschmeidigen Hofkavalier spielen wollte. Unter hundert Edelleuten gab's höchstens einen so seltsamen, altfränkischen Kauz. Die Lockung war zu reizend, die Verführung zu der glänzendern Existenz in der Nähe des Fürsten zu groß, und die Begriffe von alter Freiheit und Adelsehre waren viel zu sehr aus der Mode gekommen, als daß nicht alles in den Strudel gezogen seyn sollte.

Nothwendig verlor aber im gemeinen Urtheile der Menge (des Pöbels) der Adelsname in eben dem Maße, als man ihn gewöhnlicher werden sah. Schon wurde die Taxe bekannt, wofür man sich das Prädikat eines Edelmanns erkaufen konnte; schon kannte man Beispiele genug, daß nicht gerade ausgezeichnete Tapferkeit und hohes Verdienst ums Vaterland zum Range des Edelmanns erhoben; schon gab es der Parve=

nüs nicht wenige, deren possirliche, oder gar skandalöse Laufbahn, kein Geheimniß blieb!

In der That schien es also dem reinen Landadel, der keines neuen Briefes zur Bekräftigung seiner Standesprärogativen bedurfte, nicht verdacht werden zu können, wenn er seine von Alters her privilegirte **Kaste** nicht mit jenen neugebackenen Edelleuten vermengt wissen wollte. Dies ist aber auch das Einzige, was sich allenfalls zur Entschuldigung der höchst inhumanen Absonderung altadeliger Geschlechter von den übrigen Klassen der Staatsbürger sagen läßt.

Daß ein solcher Unsinn besonders in Hannover Statt fand, mit jedem Jahre dort wuchs, und zuletzt in die empörendste Kasten-Absonderung ausartete, davon lag der Grund in der eigenthümlichen Beschaffenheit der dortigen Regierung, besonders in der Abwesenheit des Landesherrn. Der Fürst, welcher den verdienstvollen Bürgerlichen zu sich heraufziehen und seinen Namen auszeichnend gehört wissen wollte, konnte auch wohl den stolzesten Hofadel zwingen, einem solchen trefflichen Manne äußerliche Achtung zu beweisen! Aber dazu mußte der Fürst selbst im Lande wohnen, das wahre Verdienst würdigen lernen, und durch seine alles überstrahlende Größe die lächerlichen Anmaßungen der privilegirten Kaste mäßigen. In Hannover, wo der Landesherr nur je-

zuweilen erschien, wo die Zügel der Regierung, besonders während seiner Abwesenheit, fast ausschließlich in den Händen der Altadeligen waren, wo keine andere Bahn zu Beförderungen und zur Anerkennung des Verdienstes eröffnet zu seyn schien, als die der nähern oder entferntern Konnexion mit den ruderführenden Familien; in Hannover, wo sich natürlich in diesen Verhältnissen bei der herrschenden Zunft allmählig der Wahn einnistete: sie sey von Gott und Rechtswegen allein zur Landesregierung berufen; in Hannover mußte unter solchen Umständen bald eine Art von Venedischer Aristokratie und in deren Gefolge der empörendste Adelsstolz an die Tagesordnung kommen!

In Wolfenbüttel und Braunschweig, hat aus dem schon angeführten Grunde, ein so übermäßiger Adelstolz nie Statt finden können. Die Anwesenheit des Fürsten hielt die privilegirte Kaste in gehörigen Schranken, und das Verdienst, welches der Fürst ehrte, mußte von denen mit geehrt werden, die ihn umgaben. Es sind auch seit dem Anfange der Regierung Herzog Karls, mehrere Beispiele vorhanden, daß Männer aus bürgerlichem Stande zu den ersten Ehrenstellen, ja selbst zur Führung des Staatsruders emporgehoben wurden, ohne daß der Adel dagegen bedeutenden Widerspruch erhob! So viel war selbst zur Erhaltung der Humanität in den ersten

Klassen der Staatsbürger, die Anwesenheit des Landesherrn werth!

Daß man aber auch in Braunschweig damals noch keinen Bürgerlichen als Bürgerlichen an das Ruder des Landes stellte, daß wenigstens der Präsident eines jeden Landeskollegiums ein von vor seinem Namen führen, und der bürgerliche Mann, erst durch seines Fürsten Fürsprache, vom Kaiser ein Adelsdiplom erhalten haben mußte, ehe er zu den höchsten Staatswürden aufstieg, wird kein billiger Beurtheiler tadeln, wenn er den Ton, die Stimmung und den Charakter jener Zeiten gehörig zu würdigen weiß.

Weil damals so viel vom goldenen Vließ, vom Hosenbandorden und Ludwigszeichen gesprochen wurde; so strebte fast jeder Deutsche Fürst nach der Vermehrung des Glanzes, die durch einen eignen Orden seinem Hofe nothwendig zuzuwachsen schien. Große und kleine Orden wurden daher an den meisten Fürstenhöfen gestiftet: aber in Braunschweig (dies muß als eine ehrenwerthe Thatsache bemerkt werden) ist es nie zu einem solchen Gaukelspiel gediehen. Warum es in Hannover dahin nicht kam, mag der Vergessenheit übergeben werden!

Die wahren Vorrechte des Adels in seinem landständischen Verhältnisse wurden weder in Hannover noch in Braunschweig, während dieses

Zeitraums, gefährdet, und diese Vorrechte waren allerdings bedeutend. Die ganze Ritterschaft blieb fortdauernd frei von Abschoß bei Erbschaften, frei vom Schafschatz, von Wein- und BierAccise, von Einquartirung auf den adeligen Häusern u. s. f. Zugesichert blieb ihr das Recht: daß in den adeligen Lehen nur aus rechtmäßiger, in adeliger Ehe geborne Söhne folgen sollten. Der Adel behielt ungekränkt seine Patrimonialgerichtsbarkeiten, und genoß fortdauernd so mancher Begünstigungen, daß er sich noch immer mit geringer Mühe über den Bürgerstand erheben konnte, ohne hervorstechende Talente u. s. f. zu besitzen.

Nichts konnte indessen die Regierung jetzt noch bewegen, den wieder aufblühenden Wohlstand der Städte feindselig zu beschränken. Vielmehr war es des Fürsten höchstes Interesse, städtischen Kunstfleiß, Handel und Gewerbe möglichst zu befördern. Was Georg II. nicht nur für Göttingen und Hannover, sondern auch für Lüneburg, Harburg, Zelle u. s. f. that, ist zum Theil schon bemerkt worden. Fremde Kolonisten wurden zur größern Aufnahme des Kunstfleißes, zur Vermehrung der Bevölkerung und zur weitern Ausbreitung des Handels, durch das Versprechen hoher Unterstützungen und vorzüglicher

Begünstigungen in jene Städte gezogen. In Braunschweig geschah dasselbe. Der Fürst handelte dabei mit väterlicher Sorgfalt für das Wohl seines Landes, und die erfreulichsten Folgen krönten das schöne Bemühen,

Natürlich hatten sich die Städte der Aufmerksamkeit des Fürsten am meisten zu erfreuen, in deren Mauern seine persönliche Gegenwart, oder besondere Gründe, den Kunstfleiß, die Baulust u. s. f. vorzüglich beförderte. Hannover, Göttingen, Braunschweig, und bis zur Verlegung der Residenz, auch Wolfenbüttel, waren diese glücklichen! In dem vorliegenden Zeitraume wurden besonders die drei vorhin genannten Städte mit vielen trefflichen Gebäuden bereichert. Die fürstliche Kammer, die Münze, das Pantomimenhaus, das Alexius Werk- und Zuchthaus, die Garnisonkirche, der graue Hof, oder das fürstliche Residenzschloß, das Augustthor, das Kollegium Karolinum u. s. f. wurden in Braunschweig während der Regierung der Herzoge August Wilhelm, Ludwig Rudolph und Karl theils ganz neu erbauet, theils verschönert. In Hannover verwandte man beträchtliche Summen auf die trefflichste Ausbauung des Schlosses, und Göttingen schien in einem Zeitraume von 10 Jahren eine ganz neue Gestalt erhalten zu haben. Geläuterter Geschmack und Eleganz mit Liebe zur Bequemlichkeit verbunden, leiteten jetzt den Baugeist.

Man arbeitete nach Italischen oder Französischen Mustern. Die altgothischen Formen fanden keinen Beifall mehr, und alles sollte von der Munifizenz der hohen Landesherrschaft redende Beweise vor Augen stellen! Also sah man in Braunschweig ein neues, sehr bequemes Steinpflaster entstehen, die Kirchhöfe oder gemeinen Begräbnißplätze wurden aus der Stadt verlegt und Nothbrunnen eingerichtet, welche bei Feuersgefahren gute Dienste leisten konnten.

Wesentliche Verbesserungen im Stadtregimente, bei der Administration der Stadtkassen, in der Organisation der verschiedenen Behörden u. s. f. waren nicht minder in vorliegendem Zeitraume wichtige Angelegenheiten des Regenten geworden. Denn man sah endlich ein, daß manche Mängel und Gebrechen des städtischen Gemeinwesens ohne Reformation der Gilden und der Repräsentation der Bürgerschaft, schlechterdings unheilbar wären. Keine Periode ist daher reicher an Gesetzen für städtisches Polizei- und Justizwesen, als die vorliegende. Eine Menge Handwerker haben in derselben solche Gildeverfassungen erhalten, daß dadurch die alten Häkeleien mit ihren Zunftgenossen, wo nicht aus dem Grunde gehoben, doch sehr eingeschränkt wurden.

Schon im J. 1744 erhielt der Helmstedtsche Magistrat seine jetzige Verfassung. Die Civilgerichtsbarkeit desselben, das Prozeßwesen und die

Einrichtung der Stadthauptmannschaften wurden bestimmt, auch ward die summa appellabilis auf 100 Rthlr. festgestellt. Aus der Woltreckschen Gesetztitelsammlung ist ferner ersichtlich, wie mancherlei Reskripte die Regierung an den Braunschweigischen und Wolfenbüttelschen Magistrat über Stadtsachen ergehen ließ. Eine der Hauptverfügungen in Braunschweig war folgende: Die Predigerstellen an den Hauptkirchen wurden bis dahin von dem Herzoge und dem Magistrate als Patronen besetzt, und manche Unzufriedenheit der Gemeinen mochte davon die Folge gewesen seyn. Der Herzog traf also im J. 1743 die bessere Einrichtung: daß die Bürgerschaft das Recht erhielt, ihre Prediger selbst zu wählen. In jeder Hauptgemeine wurden dazu 25 Repräsentanten ernannt, die von drei Subjekten nach gehaltener Wahlpredigt, eins erst dem Magistrate, dann dem Landesherrn zur Bestätigung vorschlugen.

Die Polizei wurde in den größern Städten jetzt bei weiten thätiger und aufmerksamer als vormals. Ein eigenes Polizeigericht entstand z. B. in Braunschweig, worüber die fürstliche Geheimerathsstube unmittelbare Aufsicht erhielt. Mehrere zweckmäßige Formulare wurden den verschiedenen Polizeibeamten zur Richtschnur ihres Betragens gegeben. Feuersbrünste, die fast ganze Städte zerstörten, und deren die ältere Braunschweigische Stadtgeschichte mehrere nachweiset,

waren jetzt etwas Unerhörtes. Von Diebesbanden, die mit gewaffneter Hand ihre Frevel verübten, wußte man nichts mehr, der Bettelei wurde ernstlich gesteuert, und allmählig schien auch unter den Augen einer aufmerksamen Polizei, die alte Unreinlichkeit zu verschwinden, da zweckmäßige Anstalten zur Straßen- und Wegereinigung getroffen wurden!

Aller angewandten Mühe ungeachtet, konnte aber doch Braunschweigs ehemaliger Wohlstand und Handelsflor, nicht ganz wieder hergestellt werden. Der Sturz der alten städtischen Freiheit und der Untergang des mächtigen hanseatischen Bundes, lähmte fast ein ganzes Jahrhundert alle Nerven des Handelsverkehrs. Es kamen von Antwerpen oder Brügge, keine Waaren ferner über Cölln, Soest und Höxter nach Braunschweig, um von dort weiter nach Norden, oder ins Reich über Erfurt und Nürnberg verschickt zu werden. Natürlicher Weise giengen auch von daher keine Waaren zurück. Braunschweig mußte also mit einem unbedeutenden Aktivhandel einiger seiner eigenen Produkte vorerst zufrieden seyn! Noch war sein Hopfen von vorzüglicher Güte, und wurde stark nach England versandt. Nicht minder beträchtliche Ausfuhr gewährten bald seine trefflichen Schlackwürste, seine Mumme, sein rohes und halbgebleichtes Garn, und besonders seine Leinewand. Die Garn-

spinnerei nahm sich unter dem Schutze der Regierung mehr auf, und selbst die jetzigen Spinnråder sind eine Braunschweigische Erfindung. Seitdem im Jahr 1740 einige Braunschweigische Kaufleute wieder anfiengen ihre Söhne nach England, Frankreich und Holland zu schicken, wurden auch höhere Handelseinsichten allgemeiner. Man fieng an manche ausländische Waaren aus der ersten Hand zu ziehen, und nunmehr sahen sich die Braunschweiger im Stande, solche Waaren um eben die Preise wieder zu verkaufen, wofür sie Bremer, Hamburger und Lübecker verkauften. Durch die nähere Bekanntschaft mit dem Auslande, wuchs in der Folge der Kornhandel, die Verbindung mit Zelle, Lüneburg und Bremen, wurde weit lebhafter, auswärtige Konnexionen hatte man eingeleitet, und frohe Aussichten zur wohlthätigsten Aufnahme des Gewerbes eröffnet, die jedoch durch den furchtbaren Krieg, auf lange Zeit wieder getrübt wurden.

Der mit jedem Jahre stärker anwachsende Kornhandel, mußte nun (wie auch wirklich geschah), eine Vermehrung des Wohlstandes der Bauern hervorbringen. Der Werth der Ländereien stieg mit jedem Jahre, der Preis der Arbeit und des Gesindelohns nahm fast in eben dem Verhältnisse zu, und der Luxus griff unter dem

Bauernstande dergestalt um sich, daß strenge Polizeiverfügungen von Seiten der Regierung, dagegen nöthig zu werden schienen.

Ueberhaupt hatte sich auch das Verhältniß des Bauernstandes zu den Gutsherren im Braunschweigischen sehr gebessert. Bereits beim Anfange seiner Regierung (1737 den 9ten März) erließ Herzog Karl ein Edikt, worin allen Gutsherren verboten wurde, neuerliche Konditionen in die, den Meierleuten zu ertheilenden Meierbriefe zu rücken, den Zins zu erhöhen, oder aus Geldzins Kornzins zu machen. — Die Leibzucht ward jetzt zum erstenmale ein Gegenstand der Gesetzgebung. Es wurde festgesetzt (in einer Verordnung vom 23sten Sept. 1737): daß keinem Leibzüchter vergönnt seyn sollte, das auf der Leibzuchtsländerei geerntete Korn außer Landes zu fahren, oder die Länderei an Auswärtige zu verpachten, vielmehr wurde es ihm zur Pflicht gemacht, die verschriebene Länderei seinen Kindern oder dem Gutsbesitzer gegen ein billiges Pachtgeld zu überlassen.

Zur näheren Bestimmung des rechtlichen Verhältnisses der Meier zu ihren Gutsherren erfolgten von Seiten der Regierung noch mancherlei Erklärungen, worunter die vom 19ten März 1740, — von 11ten Mai 1744, — von 21sten April 1745, — von 27sten Jun. 1747, vom 13ten April 1748 und die Resolution vom 23sten März

1751, die wichtigsten sind. Die alten Rechtsgrundsätze: daß den Meiern kein Eigenthum an den Meiergütern selbst, sondern nur in den Gebäuden, Meliorationen, an Vieh u. s. f. zustehe; — daß die Remissionen bei Mißwachs, Mäusefraß, Feuersbrünsten und anderen Unglücksfällen nach dem Vorbilde der fürstl. Kammer und Klosterrathsstube, anzuordnen seyn; — daß der Gutsherr im Besitz eines seit fünf Jahren genossenen gleichförmigen Kanons zu schätzen wäre; — daß alle Ehestiftungen in das gerichtliche Handelsbuch eingetragen werden sollten, u. s. f. wurden durch jene Verordnungen theils erneuert und bestätigt, theils noch näher erklärt.

Der Lüneburgische und Kalenbergische Bauer hatte sich gleicher Aufmerksamkeit zu erfreuen, obwol sein Verhältniß zu den Gutsherren nicht in gleichem Grade vortheilhaft angeordnet wurde, da der Adel im Hannöverschen selbst am Regiment des Landes Theil nahm und den allgemeinen Vortheil des Staats nicht selten seinen Privatrücksichten aufopferte.

Inzwischen wurde doch überall der Ackerbau, und mit ihm zugleich der Bauer, auf eine höhere Stufe der Kultur erhoben. Die Regierungen hielten es nicht unter ihrer Würde, besondere Gesetze für die Feldbestellung, die Wiesenbenuzzung, die Viehzucht und die Anpflanzung nützlicher Holzarten zu geben. — Specielle Veran-

lassungen, z. B. die harte, fast alle Braunschw. Lüneburgische Staaten in den Jahren 1750, 51 und 52 betreffende Viehseuche, schärften die Aufmerksamkeit der Regierung auf den höchst wichtigen Zweig der Staatswirthschaft noch mehr. Eine allgemeine Landesvermessung wurde im Herzogthume Braunschweig-Wolfenbüttel um eben diese Zeit, angeordnet, und im Hannöverschen folgte man zum Theil dem löblichen Vorbilde. Nur war sehr zu bedauern, daß an vielen Orten, durch Unredlichkeit, Gewissenlosigkeit, Leichtsinn und Bestechbarkeit der Feldmesser, die gute Absicht der Regierung vereitelt, und den Unterthanen ein nicht ungegründetes Mißtrauen gegen die an sich vortreffliche Anstalt eingeflößt wurde!

In den ergiebigeren Landstrichen des Herzogthums Braunschweig-Wolfenbüttel, des Bremischen, Kalenbergischen u. s. f. ward der Landmann zu einer verständigern Benutzung seiner Felder angeführt. Die alten tiefgewurzelten Vorurtheile, wichen allmählig dem in die Augen springenden größern Vortheile einer zweckmäßigern Kultur. Die Landbauwerkzeuge selbst wurden vervollkommnet, die Pferdezucht durch das Gestütwesen veredelt, der Unfug der Koppelweiden hier und da beschränkt, und an manchen Orten eine bessere Pflugart eingeführt. Das verständige Benehmen der Pächter großer herrschaftlicher Domänen, und selbst das Vorbild solcher Gutsbesitzer die den Ackerbau mit einer, durch

Erfahrung geläuterten Einsicht betrieben, riß hier und da dem Bauer die Schuppen des alten Vorurtheils von den Augen; er machte Versuche seinen Verstand selbst zu brauchen, verglich Vergangenheit und Gegenwart mit einander, und fieng besonders in den fruchtbarern Gegenden an, sich (gereizt durch die häufige Nachfrage der Kornhändler nach Weizen) auf Weizenbau zu legen. Der Kartoffelnbau war aber noch in seiner Kindheit, denn die Erfahrung hatte den überschwenglichen Nutzen derselben noch nicht bewährt.

Noch größere Fortschritte als der Ackerbau, machte die Forstwissenschaft und Holzkultur. Theils war es Bedürfniß oder Bedrängniß der Zeiten, die dazu antrieb, den vormaligen heillosen Holzverwüstungen zu steuern; theils hatte selbst die herrschende Mode auf die Vervollkommnung der Forstwissenschaft bedeutenden Einfluß. Die eigenthümlichen Gemeinehölzer der meisten Dorfschaften, wurden unter besondere Aufsicht herrschaftlicher Forstbedienten gestellt, und der Bauer durfte nicht mehr nach eigener Willkühr (ohne Rücksicht auf die Nachkommenschaft) in seinen Holzungen hausen. Neue Anpflanzungen wurden gemacht, Holzdiebereien härter als vormals verpönt, manche Theile der Waldungen völlig eingehegt, und überhaupt nach vernünftigen Regeln bei der Holzbenutzung verfahren, wovon die Vorfahren kaum eine Idee gehabt hatten.

Garten- und Obstbau, lagen jedoch auf dem

Lande noch immer in unbehülflicher Kindheit, und kaum in der Nähe der Städte, bemerkte man beträchtliche Fortschritte derselben. Viel, sehr viel war also noch immer zu thun, um unser Vaterland in bloß entfernte Vergleichung mit England, Holland, oder Frankreich stellen zu können. Wenn aber gleich die Natur, nicht in dem Maße, als in jenen Ländern, veredelt worden war; so genoß doch die arbeitende Menschenklasse hier eine ungleich größere Summe von bürgerlicher Freiheit. Der Bauer ward nicht zum arbeitenden Lastthiere unter der Peitsche seines Herrn herabgewürdigt; längstens hatte er die Sklavenkette der Leibeigenschaft abgestreift; fast in gleicher Linie stand er vor dem Gesetze mit den höhern Klassen der bürgerlichen Gesellschaft; der Zutritt zum Landesherrn war ihm keinesweges versperrt; die Regierung nahm sich seiner gegen unrechtmäßige Bedrückungen (von Seiten seiner Gutsherren) stets kräftig an; eine mittelbare Repräsentation seines Standes, gewährte ihm die landschaftliche Verfassung des Staats, in welchem er lebte und arbeitete, und endlich durfte er hoffen, daß (bei den erfreulichen Aussichten, die sich zum gewinnreichern Absatz der Produkte, welche er dem Boden abdrang, eröffnete) sein Zustand mit jedem Jahre noch mehr erleichtert werden würde.

Nicht ohne Ruhm kann der vaterländische Geschichtschreiber der edeln Anstrengungen erwähnen, die Hannovers und Braunschweig-Wolfenbüttels Regierung, auf die Verbreitung höherer wissenschaftlicher Kultur, auf die Vervollkommnung der Erziehung und des Unterrichts, wie auch auf die sittliche Veredlung des Volks in allen Ständen, schon damals verwandte.

Für den Volksunterricht wurden in beiden Ländern zweckmäßige Anstalten getroffen, indem man den Schullehrern auf dem Lande brauchbarere Lehrbücher in die Hände gab, die Aeltern von Amts wegen anhielt, ihre Kinder in die Schule zu schicken und auch schon darauf Bedacht nahm, neu anzustellenden Schullehrern einen höhern Grad von Bildung und Lehrfähigkeit zu verschaffen, als ihre Vorgänger gehabt hatten. Doch war bis dahin noch an keine ordentliche Schullehrer-Seminarien, (wozu Hannover nachmals das rühmliche Vorbild gab) zu denken. Für die Kinder der Armen in den Städten sorgte die Regierung gleichfalls. Es wurden z. B. in Braunschweig 6 Freischulen errichtet, wozu das Armendirektorium die Lehrer vorschlug, und das geistliche Ministerium sie bestätigte. Aehnliche Verfügungen waren in Hannover, Göttingen, Zelle, Lüneburg u. s. f. getroffen worden.

Noch größere Anstrengung wandte man jedoch auf die Vervollkommnung der höhern Stadt-

und Gelehrtenschulen. Im Braunschweigischen wurde die Klosterschule von Amelunxborn nach Holzminden verlegt und vervollkommnet; die Aegidienschule in Braunschweig, welche bisher ein Gymnasium war, zog man völlig ein und errichtete dagegen die Waisenhaus-Realschule; die Wolfenbüttelsche und Schöningische Schulen bekamen ihre gegenwärtige Gestalt. Die Ritterakademie in Lüneburg wurde vervollkommnet, für das Gymnasium zu Hannover ward ein neuer Lehrplan entworfen, und überhaupt mit rastlosem Eifer im Kurstaate auf die größere Vollendung des gelehrten Unterrichts hingearbeitet.

Nachdem die Helmstedtsche Universität, zur einzigen Kuratel dem Herzoge von Braunschweig übergeben, und ihr Name in Julia Karolina verändert worden war, hatte sie sich mancher zweckmäßiger Anstalten durch die Milde der Regierung zu erfreuen. Ums Jahr 1749 wurde dort die Deutsche Gesellschaft, und 1750 das theologische Seminarium gestiftet. Der Herzog vermehrte die Besoldungen der meisten Professoren und versprach, zum Besten der Universität, die hinter ihrer jüngern Schwester (Göttingen) nicht zurückbleiben sollte, fernere außerordentliche Unterstützungen. Helmstedt hatte in der ersten Hälfte des Jahrhunderts in jedem Jahre Männer von ausgezeichnetem Ruhme. Unter den Theologen glänzte Mosheim bis zum Jahre 1747, wo er

als Kanzler nach Göttingen gieng. Als Jurist war Leyser hochberühmt. Als Arzt behauptete Fabrizius noch den alten Ruhm, und als Geschichtschreiber blieb Eraths Name nicht unbekannt. Es fehlte auch nicht an Männern die im philologischen Fache mit Auszeichnung arbeiteten. — Wernsdorf z. B. erhielt schon in der ersten Hälfte des Jahrhunderts Ruf. Nach Mosheims Abgange standen von der Hardt und Carpzov an der Spitze der Theologen; Häberlin, Eisenhart und Höfler kannte man als tüchtige Juristen, und Beireis, gab große Hoffnungen als Arzt. Kurz, Helmstedt schien der neuen, mit glänzender Freigebigkeit gestifteten Universität zu Göttingen, nichts nachgeben zu wollen.

In Braunschweig blühete eine neue treffliche Anstalt auf, die theils bestimmt war, eine immer sichtbarer werdende Lücke zwischen dem Unterrichte in den lateinischen Schulen und auf den Universitäten auszufüllen, theils den wohlhabendern Ständen, die sich auszubilden wünschten ohne eine Universität zu besuchen, die dazu nöthige Gelegenheit und Anweisung geben sollte. Die kurze Geschichte der Entstehung dieser Anstalt ist folgende: schon seit mehreren Jahren schien die Klosterschule zu Marienthal in Verfall zu gerathen, gegen den Ausgang des Jahrs 1742 waren beide Lehrer derselben, verstorben, und man nahm darauf Bedacht, mit

der Schule eine zweckmäßige Verbesserung vorzunehmen. Der Herzog wünschte selbst deren Verlegung nach Braunschweig, und foderte darüber das Gutachten einsichtsvoller Männer. Die Grundlagen, worauf nun die Einrichtung des neuen Instituts gebauet wurde, gaben des verewigten Jerusalems (damaligen Hofpredigers) Vorschläge an die Hand; denn Jerusalems Ideen waren dem damaligen wahren Zeitbedürfnisse völlig angemessen, liberal und gründlich zugleich. Er wünschte, daß die Anstalt eine wirksame Ermunterung geschickter, im Braunschweigischen Lande lebender Schullehrer werden und daß man dasjenige nicht in der Ferne suchen möchte, was man eben so gut in der Nähe haben könnte; doch nannte er einige auswärtige Gelehrte, die, um der Anstalt Glanz zu geben, zu berufen wären. Gelehrt sollte werden: bürgerliche und kirchliche Geschichte; Sittenlehre und Naturrrecht; römische und griechische Alterthümer; Mathematik und Physik, besonders aber, ohne Rücksicht auf künftige juristische oder theologische Bestimmung, natürliche Theologie, Geschichte des Kanons, und ächtes Christenthum. Neben den ältern Sprachen, hielt der treffliche Mann, Unterricht in der neuern, besonders aber in der Muttersprache für durchaus nothwendig. Tanzen, Fechten und Zeichnen, brachte er als nützliche Uebungen in

Vorschlag, und in Ansehung der nöthigen Zucht und Disciplin, empfahl er, einen Mann als Aufseher anzusetzen, der reife Vernunft, feine Sitten und vollkommenes Ansehen besäße, auch einen gebildeten Geschmack, und wenigstens in den schönen Wissenschaften einige Kenntnisse hätte. Zu Ephoren der Anstalt schlug er den Abt Mosheim und irgend einen hohen, in Braunschweig wohnhaften Civilbeamten vor. Die Ausschließung des Bürgerstandes, welche in Ganzen die Ritterakademien so schädlich macht, wollte er durchaus vermieden wissen; doch sollten auswärtige junge Edelleute zur Besuchung des Hofes Erlaubniß erhalten, und bei der Aufnahme armer Bürgerlicher auf vorzügliche Talente gesehen, öffentliche Prüfungen aber als unnütze Gaukelspiele nicht gehalten werden.

Der damalige Braunschweigische Generalsuperintendent Dr. Köcher, äußerte zwar gegen diesen Plan große Bedenklichkeiten, und schlug vor, lieber die beiden Braunschweigischen gelehrten Stadtschulen in Gymnasien zu verwandeln und selecte Klassen hinzuzufügen; aber Jerusalems liberalere Idee gieng dennoch durch. Ein besonderer Lektionsplan ward von dem trefflichen Manne entworfen und die wirkliche Eröffnung des Collegii Carolini geschah den 5ten Julius 1745. Bei der Gründung des Instituts, wurden als Lehrer angesetzt: Dr. Köcher, Hof=

rath Erath, Professor Oeder, Probst Hardenberg, Pastor Rittmeier, Professor Reichardt, Landkommissär Morgenstern; die beiden Rectoren der Schulen, Fabricius und Schrodt, und die beiden Konrektoren: Blanke und Heuman; — mehrerer Nebenlehrer im Zeichnen, Buchhalten, Reiten, Tanzen und Fechten nicht zu gedenken *). Alle diese Männer giengen aber bald nach einander ab, oder starben aus, und Jerusalem blieb immer die Triebfeder des Ganzen. In der Folge war er es allein, der sich der nähern Aufsicht über das Institut mit thätiger Sorgfalt annahm. Er zog einen Schmidt, Gärtner, Ebert und Eschenburg, Männer, deren gelehrter Ruf hier nicht in Erinnerung gebracht zu werden braucht, nach Braunschweig. Er arbeitete daran das Institut in den hohen Flor zu bringen, wodurch es den edeln Eifer seines fürstlichen Stifters schon in den ersten Jahren belohnte. Er wußte sich den Jünglingen als ein liebreicher Vater, Lehrer und Rathgeber ehrwürdig zu machen. Segen der Asche des edeln, trefflichen Mannes, den wir in jeder Hinsicht (als aufgeklärten Theologen, als trefflichen Kanzelredner, als Erzieher unserer Prin-

*) Verglichen Braunschw. Magazin vom Jahr 1791, 1s. 2s. 3s. und 4tes Stück.

zen, besonders aber als Mensch) mit dankbarer Rührung nennen, und der, ohne tiefdenkender Gelehrter zu seyn, dennoch in der Exegese und Dogmatik ein Licht anzündete, dessen Strahlen die Nacht des alten Wahns herrlich erleuchteten.

Mit weit größerm Aufwande, und also auch vollendeter in allen ihren Theilen, war die Georg-Augusts Universität zu Göttingen eingerichtet worden. Denn was Jerusalem dem Kollegio Karolino in Braunschweig wurde, konnte Gerlach Adolph von Münchhausen (unbeschränkter in allen seinen Planen) für Göttingen noch weit leichter seyn. Das ehemalige Paulinerkloster mit der Kirche (wo auch zugleich die Bibliothek, das Museum und die Modellkammer sind), ließ er mit großem Aufwande zum Universitätsgebäude einrichten; das anatomische Theater, der Marstall mit dem Reithause und die Universitätsapotheke, wurden nicht minder geschmackvoll erbauet. Im Jahr 1739 ward auch der botanische Garten mit seinen Gebäuden, ingleichen 1751 das Entbindungshaus und die Sternwarte angelegt.

Das geschah für die Gebäude; ungleich mehr that man für die Mittel selbst, welche wesentlich zur Vollendung der neuen gelehrten Anstalt beitragen mußten. Die Grundlagen der trefflichen, jetzt in ihrer Art einzigen Bibliothek, machten die Bülowsche Büchersamm-

lung, die kleinen Sammlungen des damals eingezogenen Göttingischen Gymnasiums, und die Doubletten der königlichen Bibliothek zu Hannover. Schon im Jahr 1735 war die Göttingische Bibliothek 12000 Bände, und im J. 1751 30000 Bände stark. Man vermehrte sie jährlich aus fremden, besonders Holländischen und Englischen Büchersteigerungen, und fast alles wichtige Neue, was Deutschland im litterarischen Fache lieferte, ward angekauft. Bereits beim Ausbruche des siebenjährigen Krieges, konnte die Bibliothek mit Recht für eine der ersten Deutschlands gehalten werden; doch nicht sowol ihr Reichthum, sondern der freie unbeschwerte Gebrauch ihrer Litteraturschätze, gaben ihr bald einen Vorzug vor allen ihren Schwestern!

Zur höhern Vervollkommnung des gelehrten Wesens, war ferner 1751, die königliche Societät der Wissenschaften zu Göttingen gestiftet, und in drei Klassen; nämlich: 1) in die physikalische, welche außer der eigentlichen Physik, die Anatomie, Chemie, Botanik und die ganze Naturgeschichte umfaßte; 2) in die mathematische, wohin auch die Astronomie gehörte, und 3) in die historische und philologische eingetheilt worden. Sie hatte ordentliche, außerordentliche und Ehrenmitglieder, und stand unter einem beständigen Präsidenten, dem zur Seite, ein Director und ein Sekretär, der

gemeiniglich der Vorzüge eines ordentlichen Mitgliedes genoß, arbeiteten.

Im Jahre 1739 nahmen die Göttingischen Anzeigen von gelehrten Sachen ihren Anfang. Ihr erster Redakteur war der Professor von Steinwehr; dann wurde es Hofrath Treuer, nach diesem Oeder, und von Haller, und im J. 1753 ward die Aufsicht über diese gelehrte Wochenschrift, der Göttingischen Societät der Wissenschaften anvertrauet.

Nichts entgieng der Aufmerksamkeit des trefflichen Kurators, seine größte Sorgfalt ließ er aber auf die Berufung und Anstellung solcher Gelehrten gerichtet seyn, deren Namen Göttingens Ruf am schnellsten heben konnte.

Johann Lorenz von Mosheim, kam 1747 in der Würde eines Kanzlers der Universität nach Göttingen, ein Mann, der überall als ein wahrer Gelehrter von ausgesuchtem Geschmack bekannt war, eine sehr ausgedehnte Korrespondenz mit vornehmen Leuten hatte, und durch seinen Namen Göttingen unendlich nützlich seyn konnte.

Nächst ihm wurden Magnus Crusius und Christoph August Heumann, als Lehrer der Theologie berufen; — Johann Friedrich Wahl, Gottfried Mascov, Gottlieb Samuel Treuer, J. J. Schmauß, Christ. Ludwig Scheidt und Joh. Christ. Claproth, bekleideten als Männer von hohem

Verdienst die ersten juristischen Lehrstellen. Unter den Aerzten braucht man nur einen Albrecht von Haller (der 1736 nach Göttingen kam) zu nennen. Johann Matthias Geßner, der in Göttingen das Seminarium philologicum errichtete, und zuletzt beständiger Direktor der Societät der Wissenschaften wurde, galt damals als Deutschlands erster Philologe. Als Mathematiker stand Johann Friedrich Penther in hohem Ansehn.

Der Ruf der Männer, welche beim Anfange des siebenjährigen Krieges in Göttingen lehrten, wurde von den vorhin genannten nicht verdunkelt. Walch und Feuerlein als Theologen, Ayrer, Böhmer und Pütter als Juristen; Richter als Mediziner, Michaelis als Orientalist, Kästner als Mathematiker, und Heyne als Philologe, mußten jeder gelehrten Anstalt zur Zierde und zum höchsten Ruhme gereichen.

Nie war überhaupt vorher die wissenschaftliche Kultur und der ächte Geschmack, in hiesigen Landen auf eine solche Stuffe der Vollkommenheit gestiegen. In der Mitte des 18ten Jahrhunderts schien neuer Eifer alles zu beleben. Ungleich mehr als sonst, wurde in Deutscher Sprache geschrieben, die neuen Entdeckungen der Kritik und Alterthumskunde, verscheuchten manches verjährte Vorurtheil, die Pedanterei ward nach gerade lächerlich, und die Nachahmung Französischer

Muster, wenigstens in so weit nützlich, daß der gebildete Weltmann an den Schriften vaterländischer Gelehrten, Geschmack zu finden begann. Kein Feld wurde mit so rastlosem Eifer angebauet, als das der vaterländischen Geschichte. Hardenberg, Scheidt, Erath, Falk u. s. f. zeichneten sich rühmlich in diesem Fache aus. Freilich erreichte keiner den großen Leibnitz; — doch ein solches fast alle Wissenschaften umfassendes Genie, hat weder Hannover noch Braunschweig, (ja überhaupt ganz Deutschland), bis auf unsere Tage, wieder hervorgebracht!

Inzwischen wurde Haller in der vorliegenden Periode der Vater der bessern Deutschen Dichtkunst, denn getreu der Natur, gefühlvoll, harmonisch und leicht versifizirt waren seine Gedichte. Zachariä, Ebert und Konrad Arnold Schmidt, verdienen unter den vaterländischen Dichtern, gleichfalls ehrenvoller Erwähnung. Gärtner erwarb sich dadurch ein bleibendes Verdienst, daß er die Produkte der besten damaligen Deutschen Dichter, in den Beiträgen des Verstandes und Witzes sammelte.

Ein schöner Morgen der Kultur und Aufklärung gieng also über unsere vaterländischen Fluren auf, und die bürgerliche Existenz ihrer Bewohner schien gleichfalls der Vervollkommnung entgegen zu reifen. Die ehemals schwankenden Rechtsverhältnisse des Fürsten zu den

Ständen, der Obrigkeiten zu den Unterthanen, der verschiedenen Bürgerklassen gegen einander u. s. f. waren größtentheils festgestellt und nun völlig gesichert worden. Die Gesetzgebung nahm mehr auf Zeitbedürfnisse Rücksicht. Justiz und Polizeiwesen waren auf eine weit höhere Stuffe der Vollkommenheit emporgehoben. Das Recht der Gewalt, fand keine Vertheidiger mehr, Bürger und Bauern konnten sich wie die privilegirten Kasten, auf den Schutz der Gesetze verlassen, und freche Unterdrückungen des Rechts, galten nur noch als seltene Ausnahmen von der allgemeinen Regel. Inzwischen arbeiteten auch die herrschenden Sitten, die Lebensweise u. s. f. einer nicht unbedeutenden Veränderung entgegen.

Eiserner Fleiß, rastlose Arbeitsamkeit und frömmelnde Religiosität gehörten um die Mitte des Jahrhunderts noch zu den ausgezeichneten Zügen fast aller damals lebenden Geschäftsmänner. Vom Morgen bis spät in die Nacht, konnte man Räthe und Sekretarien der verschiedenen Landesbehörden, an ihrem Arbeitstische zwischen hoch aufgethürmten Akten finden. Nur der Mittag und wenige Abendstunden, waren den häuslichen Freuden im Zirkel ihrer Familien gewidmet. Von Klubbs, von Pickeniks, von Ressourcen und täglichen Gesellschaftszirkeln an öffentlichen Oertern, wußten dergleichen Leute noch nichts. Arbeit war ihr Vergnügen und das

Bedürfniß der Zerstreuung schien ihnen noch nicht fühlbar. Dagegen besuchte man desto gewissenhafter sonntäglich den öffentlichen Gottesdienst, und hielt zu Hause seine Privatandachten, ohne sich den geringsten Zweifel gegen das herrschende Kirchensystem zu erlauben. Leider blieb aber bei dieser sonst lobenswürdigen Sitte, Einseitigkeit der Ansichten und Begriffe nicht aus! Der Jurist konversirte nur mit Juristen, sprach über verwickelte Rechtsfälle, und nahm wenig Theil an dem, was sonst in der Welt vorgieng. Der Schulmann, der Religionslehrer, kurz jeder trieb sich nur auf seinem Felde umher, und wo er nicht mit Leuten seines Metiers zusammentraf, wurde bald die Unterhaltung herzlich lahm. An hohen Fest- und Feiertagen kamen freilich gemischtere Gesellschaften, doch meistens auch nur Verwandte oder durch bürgerliche Verhältnisse näher verknüpfte Leute zusammen. Trinken, auch gut, und recht viel Essen, würzte dann die Freuden des frohen Tages. Franzwein durfte nicht aufgetragen werden, nur die Reben vom Rhein und aus Burgund begeisterten die Köpfe, ja bei einem anständigen Besuche, galt es fast als Beleidigung, dem Gaste Franzwein vorgesetzt zu haben! Während die Herren von hochwichtigen Dingen ihres Fachs, halb Deutsch und Lateinisch sich unterhielten, spannen die Damen den langen Faden des Gesprächs über Wirthschaftssachen,

über Leinenzeug, über Heirathsangelegenheiten u. s. s. recht eifrig aus. Die Matronen saßen immer oben an und führten das Wort; die Jungfern horchten mit gespannter Aufmerksamkeit. Zweideutigkeiten galten noch als abscheuliche Kontrebande, vor Romanen und Pfänderspielen nach unserer Art, hatte man eine heilige Scheu. Auch waren dazu den jungen Leuten die Gelegenheiten, wo nicht ganz abgeschnitten, doch erstaunlich erschwert. Nichts glich der Härte des Urtheils über eine Gefallene; ihre bürgerliche Ehre war auf immer verloren!

Sobald die Unterhaltung etwas lahmer zu werden anfieng, wurden die Kinder des Hauses vorgetrieben. Die Knaben in Anzug und Steifheit, ein treues Miniaturgemälde der Väter, ausstaffirt mit steifschößigen Röcken, langen Westen, breiten Haarbeuteln und gezwickelten Strümpfen; — die Mädchen das sprechende Ebenbild der Mutter, mit kleinen Bügelröcken, scharf zusammengezogenen Schnürbrüsten, hohen Fantangen und reichlich mit Talg eingesalbten und bepuderten Haaren. Schon seit frühem Morgen war die liebe Jugend in den unbequemen Staat gesetzt worden, und große Mühe hatten Informatoren und Wärterinnen gehabt, den Anzug ordentlich bis zur hochwichtigen Musterung zu erhalten.

Nun begannen die Gäste die Artigkeit,

Wohlgesittetheit und Schönheit der lieben Kinder, zu rühmen; die Mutter hingegen klagte gewaltig über deren heutiges linkisches Benehmen. Die Knaben mußten dann den Herren lateinische Vokabeln, die Mädchen ihre Nähereien, Strickstrümpfe u. s. f. den Damen zum Besten geben. So gieng der Nachmittag unter Rühmen und Anklagen der Kinder von beiden Seiten hin. Am Ende aber führte die Wirthin ihre weibliche Gesellschaft in die wohlbesetzte Vorrathskammer und in die blank gescheuerte Küche, während der Wirth mit seinen Gästen die Flaschen am kleinen Schenktischt apfer leerte. Dies war die Sitte, dies die Freude des gesellschaftlichen Umgangs unter den höhern bürgerlichen Ständen. Uebrigens zeichneten sie sich vorzugsweise aus durch die allertreueste Anhänglichkeit und emsigste Theilnahme an allem, was nahe oder entfernt die durchlauchtigste Landesherrschaft betraf. Des Fürsten Geburtstag blieb seiner Räthe und Sekretarien höchstes Fest. Bei der Geburt eines Prinzen ward alles von Freude trunken, selbst in dem freundschaftlichsten Familienzirkel, wurde von der hohen Landesherrschaft in den allerrespectuösesten Ausdrücken geredet, und jedes freie Wort eines Fremden über die gnädigste Herrschaft fuhr den Herren wie ein elektrischer Funken in die Glieder.

Einigermaßen theilte der Bürgerstand mit

den Geschäftsleuten diese Gesinnungen, wenigstens waren beide in gleich hohem Grade religiös und zur Frömmelei geneigt. Die Freuden des Handwerkers waren aber auch einfacher, und seine Lebensweise war noch sparsamer und altfränkischer, als die der fürstlichen Bedienten. Die höchste Zierde des Wohnzimmers wohlhabender Bürger, gaben die blankgescheuerten zinnernen und messingenen Schüsseln oder Becken ab, welche in schöner Ordnung auf grün vermalten Börtern prangten. Nur der Großvater hatte einen weichen Lehnstuhl beim Ofen, die übrige Hausgenossenschaft saß auf festgenagelten Bänken um den viereckigen, auf schön gedrechselten Beinen ruhenden Tisch, dessen große Schieferplatte als allgemeine Rechnentafel benutzt werden konnte. Regelmäßig wurden Morgen- und Abendsegen gelesen, vor und nach Tische erbauliche Gesänge gesungen, und wenn gar ein schweres Gewitter heraufzog, verursachte jeder Donnerschlag stärkere Intonationen des allgemeinen Gesanges. Sonntags gieng man zwei, auch wol dreimal zur Kirche, und fromme Hausväter lasen dennoch ihrer Hausgesellschaft die Predigt aus einer erbaulichen Postille vor. Freischießen, Johannis- und St. Galli Ochsenmarkt, waren der Freude gewidmete Tage des Jahrs. — Außerdem gieng man auch zu Biere, aber die Wirthshäuser wurden um 10 Uhr Abends geschlossen, und

den Bürger hielt niemand für einen guten Wirth, der später in seine Wohnung zurückkehrte.

Noch ein Schatten von Bürgerfreiheit hatte sich in Braunschweig erhalten. Traditionen aus der alten glücklichen Zeit, waren vom Vater auf den Sohn fortgeerbt, und man freuete sich wenigstens der Erinnerung dessen, was sonst gewesen war! Jener kleinliche, kriechende und engherzige Geist, der die meisten Bewohner kleiner Städte charakterisirt, fand in Braunschweig und Lüneburg nicht statt; denn noch hatte dort der Glanz des Hofes nicht alles Gefühl freier Selbständigkeit erstickt. Ungleich größere Theilnahme an den hohen Festen des durchlauchtigsten Fürstenhauses, zeigte sich immer bei den Bewohnern von Hannover, Zelle und Wolfenbüttel, als bei denen von Braunschweig und Lüneburg. Der Rath letztgenannter Städte, bildete (wiewol jetzt sehr behutsam und demüthig) auch nicht selten die Opposition der Regierung, suchte jezuweilen seine alten Rechte wieder geltend zu machen und fügte sich gewöhnlich nur mit Widerwillen, in die neuen Moden der Staats- und Justizverwaltung.

Ueberhaupt kannte der Bürger die feine Geschmeidigkeit noch nicht, die er nachmals in dem mehrjährigen Umgange mit seinen Französischen Gästen, nothgedrungen lernen mußte. Männer

von altem Schrot und Korn, schlossen ihre Kontrakte noch durch einen kräftigen Handschlag. — Von Wechsel- und Geldnegozen, welche jetzt fast jeder Handwerker zu treiben versteht, hatte der Handwerksmann damals kaum einen Begriff.

Man verzehrte auch in Ganzen weit weniger als jetzt, — und obgleich der baare Geldverdienst, damals weit geringer als gegenwärtig seyn mochte, — war der Bürgerstand in Ganzen dennoch weit wohlhabender. Der Bräutigamsrock hielt aus als Staatskleid, bis zum seligen Lebensende. Der Putz der wohlhabenden Bürgersfrau war der veränderlichen Mode nicht unterworfen. Die reichbesetzte Mütze, die goldenen oder silbernen Bohnen, welche zum Halsschmucke dienten, und die silbernen Knöpfe, womit der ehrbare Meister prangte, wurden nicht abgenutzt und behielten immer ihren reellen Werth.

Freilich blieben auch der Gesichtskreis und die Summe von Einsichten, deren sich der Bürgerstand damals rühmen konnte, noch weit beschränkter, als in unsern Tagen. Die politische Kannengießerei in Bier- und Branntweinshäusern, hatte noch nicht die hohe Stuffe ihrer gegenwärtigen Vollkommenheit erreicht, denn man urtheilte bescheidener und weniger vor-

schnell. Religionsspötterei war vollends als gräßliches Verbrechen verpönt, und dem heiligen Mann, der nur in Mantel und Kragen auf der Gasse wie in der Kirche erschien, zollte jedermann die tiefste Ehrfurcht. Noch hatte der Beichtvater die entscheidende Stimme in allen Familienangelegenheiten. Wenn eheliche Verbindungen geknüpft, Testamente ausgefertigt, und die Söhne in der Konfirmazionszeit zu einen gewissen Stande bestimmt werden sollten, — mußte immer erst der ehrwürdige Herr seine Stimme abgeben. Wie hätte denn er bei Hochzeiten, auf Kindtaufsschmausen und Verlobungsfeierlichkeiten fehlen dürfen! Wie hätte man die regelmäßige Quartalkommunion, oder gar das Neujahrsgeschenk vergessen können?

Ausnahmen von der allgemeinen Bürgersitte und Lebensweise gabs auch wol damals schon; aber sie waren selten, und erst der Sturm des siebenjährigen Krieges, verbunden mit der bald darauf eintretenden Aufklärungswuth, brachte in den niedern Ständen die totale Sittenkatastrophe hervor, deren Bild wir demnächst zeichnen werden.

Der anwachsende Wohlstand des Bauernstandes, bereitete nicht minder für diese Klasse der Landeseinwohner, eine höchst wichtige Sittenkatastrophe vor. Der reichgewordene Bauer

gewöhnte sich allmählig zu einem, sein bürgerliches Verhältniß übersteigenden Luxus. Die Männer trugen gläserne, wol gar silberne Knöpfe, die Weiber Spitzen, seidene Bänder u. s. f. Die Regierung glaubte dem vermeintlichen Unwesen durch strenge Verordnungen gegen Kleiderpracht steuern zu müssen; — aber sie steuerte ihm nicht! Denn sittlicher mußte erst der Bauer werden, reife Vernunft und richtige Ansicht seines Verhältnisses zum Staate mußte er erhalten, um die Wohlthätigkeit einer solchen Fürsorge der Regierung zu begreifen! — Indem man seine rohen Freuden einzuschränken und seine thörichten Verschwendungen zu verpönen suchte, ohne ihn sittlich zu bilden, machte man ihn mißtrauisch, tückisch und — hinterlistig. Kaum sah er einige Menschenrechte sich zurückgegeben; so glaubte er auch mehrere ertrotzen zu dürfen. Die Prozeßsucht, — das allgemeine Uebel fast aller wohlhabenden Individuen und ganzer Gemeinden des Bauernstandes, — schreibt sich aus diesen Zeiten her. Auch dagegen suchte die Regierung kräftige Maßregeln zu ergreifen, wie die mannichfaltigen Gesetze (deren Titel uns Woltereck aufbewahrt hat) — beweisen! — Aber sie erreichte ihren Zweck nicht, weil die wahren Mittel, ihre Absicht den Bauern ehr=

würdig zu machen, vernachlässigt wurden. Kurz, der Bauer hat an wahrhaft sittlicher Kultur in der vorliegenden Periode nichts gewonnen!

Vergegenwärtige dir vaterländischer Leser noch einmal das Bild, welches hier gezeichnet ward! Es wird dienlich seyn, um das folgende leichter zu fassen und richtiger zu beurtheilen.

Zweites Buch.

Neueste

Geschichte des Vaterlandes

Vom

Ausbruche des siebenjährigen Krieges

bis

zum Tode des Herzogs

Karl Wilhelm Ferdinand.

Vom Jahr 1756 bis zum Jahre 1807.

Inhalt des zweiten Buchs.

Erstes Kapitel.

Englisch = Französischer Krieg in Norddeutschland.

Vom Jahr 1756 bis zum Jahre 1763.

Herzog Ferdinand und der Erbprinz von Braunschweig.

Die neuere Vaterlandsgeschichte hebt unleugbar mit dem siebenjährigen Kriege an. Denn in diesem Kriege selbst und in der Art seiner Beendigung findet der unbefangene Beobachter nicht nur überhaupt die trübe Quelle der meisten neueren Weltbegebenheiten; sondern auch insbesondere die Entstehungsursachen der neuen Gestalt, welche das Vaterland erhielt, und der mancherlei Drangsale, die es während der letzten funfzig Jahre zu erdulden hatte.

Viele häßliche schwarze Flecken entstellen das Gemählde, welches der wahrheitsliebende Geschichtschreiber zeichnen soll: doch wird das Auge auch zuweilen durch ein schönes Kolorit, durch

manche wahrhafte Züge von Heroismus, von wohlthätiger Regentenklugheit und von ächter Menschengröße erquickt.

Die Geschichte des siebenjährigen Krieges, in soweit solche wesentlich in die Geschichte unsers Vaterlandes eingreift, wird darstellen müssen: 1) die Ursache und den Zweck des unglücklichen Kampfs ungezähmter Herrschsucht und geldgieriger Handelspolitik. 2) Den Gang oder Erfolg des Krieges und die Art seiner Beendigung. 3) Die Folgen und Wirkungen desselben für unser Vaterland.

Der scheinbare Charakter des siebenjährigen Krieges ist derselbe, den alle Europäischen Kriege in der ersten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts zeigen. Er war einseitig in seinem Ursprunge ein Handelskrieg zwischen Frankreich und England, der leider größtentheils auf Deutschem Boden ausgefochten wurde, wo dann der alte Zunder des Religionshasses zwischen Katholiken und Protestanten alsobald mit in Brand gerieth und dem Kampfe Deutscher Völker für ein fremdes Interesse, sogar den häßlichen Charakter eines Religionskrieges anbildete. In seiner Haupttendenz hatte jedoch jener Krieg weit etwas anders als Handelsmonopole zum Grunde. Er war, wie alle seine Vorgänger, ein thörichtes Ringen der Völkerherrscher nach Vergrößerung ihrer Macht, und in seinem Hintergrunde figurirte, also

wie immer, das lächerliche Traumbild der Universalmonarchie, dem tausend gehässige Leidenschaften der Rach- und Herrschsucht u. s. f. zur Stütze dienten.

Noch hatte Oesterreich seinen alten Plan: die Deutschen Völkerschaften zu unterjochen und mit Hülfe ihrer vereinten Streitkräfte siegreich auf die anderen Nationen loszugehen, nicht aufgegeben. Rußland, obgleich damals schon des Nordens erste entscheidende Macht, berührte doch Europa nur noch auf einem Punkte, wollte sich also durch Polen und durch die Türkei einen Weg bahnen, um Europa mit entscheidendem Erfolg von hinten zu packen. Die wahre Oberherrschaft suchte indessen England durch fast errungene Herrschaft der Meere, durch die gelungene Eroberung der Goldgruben in Ostasien und Amerika, und durch das Resultat dieser Eroberungen, durch den Alleinhandel zu gewinnen.

Frankreich war immer Englands ewiger, gefährlichster Feind und Oesterreichs heftigster Nebenbuhler. Es konnte damals schon 25 Millionen Menschen in jede, der Saatskunst und schlecht verhehlten Herrschsucht beliebige Bewegung, setzen. Auf dem Kontinente beobachtete es Oesterreich mit neidischen Blicken, und übers Meer sah dieses mit eifersüchtigem Grimme auf England. Doch war sein Plan nicht fest,

eben deswegen theilte es seine Macht zwischen Land und Meer und schwächte zugleich seine ungeheure innere Kraft unter einer schwachen Regierung durch die verworfenste Staatsadministration.

Preußen war einzig durch das Genie seines großen Königs zu einer prekären Größe schnell herangewachsen, die den ersten Mächten Europens bald gefährlich zu werden drohte. Nicht nur Oesterreich, sondern auch Frankreich, Rußland und England bewachten Preußen, theils mit neidischen, theils mit Rache sprühenden Augen. Aber Preußens großer König wußte auch sehr gut, daß er auf keinen dauerhaften Frieden rechnen könne. Er benutzte also den ihm nur zeitmäßig gegönnten Frieden zur Vervollkommnung der Kräfte seines neugebornen Staats. Er stärkte den Geist des Krieges und befeuerte ihn durch Nationalehre bis zum Enthusiasmus bei seinem Volke. Er hob das Genie, welches allein Feldherren bildet, vermehrte das Heer bis auf 160,000 Mann, verstärkte seine Festungen, und setzte sich überhaupt in den Stand, zum Schlagen gleich fertig zu seyn, wenn der Krieg nicht mehr vermieden werden konnte.

Ungeachtet der Schlaffheit und innern Zerrüttung der Regierung hatte Schweden seine ehemalige Größe noch nicht vergessen. Es hegte mit Oesterreich gleiche Eifersucht gegen den mäch=

tig gewordenen Nachbar, der es von seiner hohen Ehrenstufe in Norddeutschland verdrängt, und ihm den größten Theil des schönen Pommern entrissen hatte. Konnte es nun unter Rußlands und Oesterreichs Fittigen Partei gegen ihn nehmen, und gab gar der alte Bundesgenosse (Frankreich) dazu seine Einwilligung, so war gewiß der Endschluß Schwedens nicht zweifelhaft.

Noch bitterere Gefühle gährten am Dresdener Hofe, der ehemals eine weit bedeutendere Rolle in Deutschland gespielt hatte, als der Hof zu Berlin. Die Kränkung, daß in weniger als 100 Jahren das Sächsische Haus so tief unter das Brandenburgische gesunken war, konnte man nicht vergessen, und die Demüthigungen, welche Sachsen im letzten Kriege von Preußen erdulden mußte, erfüllten die Sächsische Regierung mit giftiger Rachsucht. Staatskunst und Leidenschaften sind von jeher mit einander Hand in Hand gegangen, aber den Kampf der Leidenschaften selbst haben fast immer zufällige Ereignisse und Umstände entschieden. Georg II. König von England und Kurfürst von Hannover liebte den großen Friedrich gewiß eben so wenig, als Maria Theresia, Elisabeth von Rußland und August von Sachsen ihm hold waren. Aber Georg hegte eine leidenschaftliche Liebe für seine Hannöverschen Lande, und diese Liebe war mächtig genug, die seit dem Aachener Frie-

den herrschende Spannung gegen Preußen zu beseitigen, sobald der Fall eintrat, das nur durch Preußens Schutz und Bündniß, die Hannöverschen Lande gegen feindliche Invasionen gedeckt werden konnten.

Selbst Herzog Karl von Braunschweig-Wolfenbüttel mochte durch die ersten jugendlichen Eindrücke weniger für Preußen als für Oesterreich, unter dessen Fahnen er am Rhein gefochten hatte, gestimmt worden seyn. Aber jetzt verknüpften ihn Bande naher Blutsverwandtschaft mit Preußens großem Monarchen, jetzt ließ eine kluge Gemahlin nicht ab, ihn täglich fester an des Bruders Interesse zu fesseln, jetzt fochten schon mehrere seiner nächsten Blutsfreunde unter des großen Friedrichs Fahnen, und jetzt schien auch seines Landes Vortheil zu erheischen, daß es beim Ausbruche des Krieges in Norddeutschland unter den Fittigen des Preußischen Adlers Schutz suchte.

Eben so abhängig war die Lage des Landgrafen von Hessen-Kassel. Nicht leicht konnte er bei einem zwischen Rhein und Elbe geführten Kriege mächtiger Nachbaren parteilos bleiben, nicht gut zur Erhaltung seines beträchtlichen Truppenkorps der Englischen Subsidien entbehren. Wenig war für ihn durch eine Verbindung mit Frankreich zu gewinnen, wohl aber durfte er hoffen in Einverständniß mit Hannover eine bedeutende Rolle zu spielen. Dagegen folgten fast

alle südliche Reichsstände (am meisten die geistlichen) Oesterreichs herrischem Willen, und viele mochten auch wohl der alten Hoffnung: die protestantischen Reichsstände zum Besten der alleinseligmachenden Kirche völlig zu unterdrücken, noch nicht entsagt haben. Sie faßten also dennoch ihre Entschließungen, denen jedoch Einheit des Plans, Selbständigkeit, Kraft, Nachdruck und Zweckmäßigkeit der Mittel gänzlich mangelten.

So war die Lage der Dinge im allgemeinen vor dem Ausbruche des siebenjährigen Krieges beschaffen. Manche besondere Ursachen kommen hinzu, um das unter der Asche glimmende Feuer zu hellodernden Flammen anzufachen. Maria Theresia wollte durchaus Schlesien wieder haben, und das stolze Wiener Kabinet dürstete nach Rache an dem Helden, der es gewagt hatte, sein Haupt gegen das mächtige Oesterreich zu erheben. Hier gährten die heftigsten Leidenschaften, und troß der vormals von Friedrich II. erfochtenen Siege hoffte man ihn jetzt gewiß (wenn nur Frankreich abgewandt würde) zu demüthigen. In Sachsen hatte der allmächtige Minister Brühl den Lieblingswunsch: Preußen wieder in die engen Schranken zurückzutreiben, worin die Kurfürsten von Brandenburg sonst eingezwängt waren, mächtig anzufachen gewußt. Wurde die-

ser Wunsch realisirt, so konnte Brühl, der Rache Friedrichs, dem es nicht unbekannt blieb, wer eigentlich im J. 1744 die Auflösung des Bündnisses zwischen Sachsen und Preußen bewirkt hatte, spotten.

Wien und Dresden waren also längstens mit einauder zu einem Zwecke einverstanden, und auch in Petersburg fanden sie bald geneigtes Gehör. Denn Rußlands Kaiserin Elisabeth hielt sich von Friedrich II. für persönlich beleidigt, wurde durch Intrigue noch mehr gegen ihn aufgehetzt, und bot gern die Hand zu einem Bündnisse, wodurch der gefährliche Nachbar gedemüthigt, und ihr zugleich süße Rache gewährt werden sollte.

Die Hofkabalen kamen stets ihrem großen Ziele näher, aber Friedrich war davon durch die ihm nützliche Verrätherei des Sächsischen Geheimenkanzelist Menzel unterrichtet, und nahm seine Maßregeln. Doch ehe noch dieses Feuer in lichte Flammen aufloderte, entstand zwischen Frankreich und England außerhalb Europa eine Fehde, aus welcher sonderbar genug, für unser Vaterland das unabwendbare Unheil hervorgieng, mit in den furchtbaren Orkan gezogen zu werden.

Vormals hatten die Franzosen in Amerika ein weit nach dem Pole hin belegenes Land, Akadien, besessen, waren aber im Utrechter

Frieden genöthigt worden, solches an England abzutreten. Dies schmerzte ihnen sehr, der Neid über Englands Größe und Handelsübergewicht kam hinzu, die Grenzen jenes Landes waren in dem eiligst geschlossenen Frieden nicht genau genug bestimmt worden, und so gab es der Veranlassungen zu feindseligen Häkeleien unter zwei so sehr von altem Groll gegen einander erbitterten Nationen, dort sehr viele!

Zwar wurden von Frankreich und England Kommissarien zur Grenzberichtigung Akadiens abgesandt; aber natürlich konnte bei den höchst unbestimmten Angaben des Utrechter Friedens ihr Geschäft keinen glücklichen Fortgang haben, und sie giengen unverrichteter Sache auseinander. Die Franzosen neckten nicht nur fortdauernd ihre gehaßten Nachbaren (die Engländer), sondern hetzten auch die Indier am Ohio und Meschackebe zu Feindseligkeiten gegen sie auf, nahmen ihnen auch endlich selbst mehrere am Ohio gelegene Forts mit gewaffneter Hand ab.

Dies konnte nicht unvergolten bleiben. Der Englische Admiral Boscawen eroberte in der Nähe von Terreneuve zwei Französische Linienschiffe, die Englischen Kaper machten glücklich auf die Französischen Kauffahrer Jagd, und der Krieg zwischen beiden Nationen war entschieden.

Sein Ausbruch traf gerade mit den Vorbebereitungen zusammen, welche die Höfe von

Wien, Petersburg und Dresden gegen Friedrich II. machten, ein Strang zog den andern straffer an, und so ward aus dem zuerst des Handels wegen geführten Seekriege, ein allgemeiner Landkrieg, dessen Flammen ganz Europa fast sieben Jahre verheerten. Aber was hatten Hannover und Braunschweig-Wolfenbüttel mit diesen Dingen zu schaffen? Was kümmerte ihnen das streitige Handelsinteresse der Engländer und Franzosen in Ost- und Westindien? In wiefern hing ihre Ruhe mit Oesterreichs und Rußlands rachsüchtigen Planen gegen Preußen zusammen?

Schon in älteren Zeiten (1740—1745) hatte Frankreichs König den Plan gehabt sich der Kurbraunschweigischen Staaten zu bemächtigen, war aber an dessen Ausführung von Friedrich II. gehindert worden. Jetzt suchte man zu Versailles den alten Plan bei der Unwahrscheinlichkeit gegen England zur See glücklich zu fechten, wieder hervor. Ein doppelter Bewegungsgrund war dazu vorhanden. Der eine bestand darin: durch die Einnahme des Hannöverschen einen Kompensationsgegenstand zu erhalten, der mittelst seiner Zurückgabe den Schaden vergüten könnte, welchen Frankreich in seinen Kolonien, vermöge des schon damals entschiedenen Uebergewichts der Englischen Seemacht erhalten möchte. Der andere, war auf die leidenschaftliche Liebe

berechnet, welche Georg II. bekanntlich für seine Deutschen Erbstaaten hegte. Durch Eroberung derselben hoffte man ihn also um so leichter zu einem für Frankreich vortheilhaften Frieden zu bewegen.

Die Hoffnung war auch allerdings so ganz windig nicht; denn obgleich die Russische Krone im J. 1750 das Kurfürstenthum Braunschweig-Lüneburg garantirt hatte, so konnten doch die Russen einen Französischen Einbruch in die Hanöverschen Staaten nie verhindern. Hannover war in Verbindung mit Hessen lange nicht stark genug, sich den großen Französischen Heeren zu widersetzen, und von Englands Küsten konnte so geschwind keine Hülfe kommen. Daß aber Georg II. gegen seine persönliche Neigung mit Friedrich II. ein Bündniß zum Schutz der Hannöverschen Staaten schließen werde, daran dachte man zu Versailles gar nicht; weil die Meinung: daß Preußen Frankreichs Allianz durchaus nicht entbehren könne, und sich also wohl hüten werde, Verpflichtungen gegen England zu übernehmen, dort felsenfest stand.

Frankreich, sich hierauf stützend, suchte also nur seine Hauptabsicht durch Demonstrationen einer Landung auf England zu verdecken. Truppenkorps wurden sogleich in Betragne und in der Normandie zusammengezogen, platte Fahrzeuge in Menge erbauet und im Hafen von Brest ei-

nige Kriegsschiffe ausgerüstet, wodurch man auch das Parlament und die Minister in so weit bethörte, ein Korps Hannoveraner und Hessen nach England überschiffen zu lassen. Aber dennoch durchschauete Georg bald die tiefer liegende Absicht, und säumte nicht, kräftige Maßregeln dagegen zu ergreifen. Die Liebe für seine Deutsche Staaten sprach jetzt lauter als die Abneigung gegen Friedrich II., diesem ließ er also durch den Herzog von Braunschweig, als den schicklichsten Mittelsmann, unter großen Versprechungen des kräftigsten Beistandes ein Bündniß antragen, dessen Hauptbedingung darin bestand: mit vereinten Kräften die Ruhe in Deutschland zu unterhalten und zu verhindern, daß irgend eine fremde Macht den Deutschen Boden beträte.

Mit dem Jahre 1755 lief Preußens Traktat mit Frankreich zu Ende, und der kluge Preußische Monarch hatte triftige Gründe genug, Georgs Antrag nicht von der Hand zu weisen. Im vorigen Kriege war nämlich für Preußen das Französische Bündniß von sehr geringem Nutzen gewesen, und Friedrich kannte nicht nur die Schwäche der damaligen Französischen, von Weiberkabalen geleiteten Regierung in allgemeinen; sondern er schloß auch aus dem merklich werdenden Kaltsinn des Versailler Kabinets, daß es theils durch die List des Oester-

reichischen Abgesandten, des Grafen von Kaunitz-Rietberg, theils durch die Intriguen der von Maria Theresia selbst geschmeichelten Marquise de Pompadour, von ihm abgewandt und ins Oesterreichische Interesse gezogen wäre. Friedrich gieng also wirklich am 17ten Januar 1756 mit England den angetragenen Neutralitätsvertrag ein, und als fünf Wochen nachher der Herzog von Nivernois in Berlin anlangte, um sowol die Französische Allianz mit Preußen zu erneuern, als auch den alten Bundesgenossen zur Theilnahme an den Französischen Absichten auf Hannover einzuladen, weigerte sich Friedrich bestimmt, zu jenem Unternehmen die Hand zu bieten, ja er zeigte dem Herzoge von Nivernois sogar die Urkunde des mit England geschlossenen Vertrages. Dieser Schritt gab der Oesterreichischen Partei in Versailles gewonnenes Spiel. — Frankreich betrachtete Preußens Verfahren als eine wahrhafte Rebellion gegen seinen bisherigen Bundesgenossen, und bereitete sich in voller Leidenschaft des gekränkten Stolzes, den Treubruch aufs empfindlichste zu züchtigen, und den Preußischen Monarchen wieder zum ohnmächtigen Markgrafen von Brandenburg herabzuschrauben.

Mit Oesterreich ward nun am 1sten Mai 1756 einen Traktat geschlossen, der freilich bloß defensiv lautete, aber eine viel weitere Aussicht

hatte, als die Worte angaben. Die Kaiserin Elisabeth trat auf Bestuschefs Antrieb, wegen der Allianz, die Georg II. mit Friedrich II. geknüpft hatte, von Großbrittannien ab, und schon näherte sich eine Russische Armee von 50,000 Mann der Preußischen Grenze. Die Leidenschaften der gekrönten Ehrsucht, des Neides und der Rache bliesen also von allen Seiten die furchtbare Flamme des Krieges an.

Aber Friedrich kannte die Angriffsplane seiner Feinde, und beschloß ihnen den Vorsprung abzugewinnen. Zu erzählen, wie er nun mit 70 Bataillonen und 100 Schwadronen in drei Kolonnen Sachsen überfiel, die Sächsische Armee bei Pirna einschloß, und nach dem, durch die Schlacht bei Lowositz, vereitelten Rettungsversuche der Oesterreicher, jene Armee zur Ergebung zwang; gehört, wie der ganze Lauf des folgenden Krieges in Schlesien, Böhmen, Preußen, Pommern und Brandenburg, nicht in den Plan unserer Geschichte. Wir haben hier nur mit jezuweilen erklärender Hinweisung auf jene großen Ereignisse, den Lauf des Krieges, in wiefern solcher auf unsern vaterländischen Fluren wüthete, und die Gestalt der Dinge mächtig verwandelte, zu beschreiben.

Die Intriguen des Wiener Hofes hatten den Französischen gegen Friedrich II. dermaßen erbittert gemacht, daß er darüber sein Projekt auf die Hannöverschen Lande fast aus den Augen verlor, und sogar gewillet zu seyn schien, dem Kurfürstenthume völlige Neutralität zuzugestehen, wenn man der Französischen Armee freien Durchzug nach dem Innern der Preußischen Staaten gestatten wollte. Allein Georg trauete entweder dem lockenden Vorschlage nicht, oder er hielt es für zu schimpflich, seinen neuen Bundesgenossen so ganz dem Hannöverschen Privatinteresse aufzuopfern.

Es blieb also bei der Ausführung des schon lange gefaßten Entschlusses, eine aus Hannoveranern, Hessen, Braunschweigern, Sachsen-Gothaern und Bückeburgern bestehende Observationsarmee zusammenzuziehen, und damit den eindringenden Franzosen kräftigen Widerstand zu thun. Der große Friedrich erbot sich 15,000 Mann dazu stoßen zu lassen, wenn man das Heer bis an den Rhein vorrücken, dem Feinde den Uebergang streitig machen und Wesel dekken ließe. Besetzte man denn zugleich die Köllnischen und Pfälzischen Länder, deren Regenten Französische Partei genommen hatten; so wäre es — schrieb er — gar wohl möglich, den Franzosen den Eintritt in Deutschland zu wehren. —

So lautete der treffliche Kriegsplan Friedrichs zur Vertheidigung unsers Vaterlandes!

Aber dieser Plan, so militärisch richtig er auch war, behagte doch den staatsklugen Herren des Hannöverschen Ministeriums gar nicht. Sie dachten nur auf Selbstvertheidigung, fürchteten die kräftige Mitwirkung des Preußischen Monarchen, und kümmerten sich wenig um seine Westphälischen Provinzen. Die Weser, welche das Hannöversche deckte, wollte man vertheidigen, da sollte der Kampf fürs Vaterland beginnen! So sprach die hohe Weisheit jener Staatsmänner; aber daran dachten sie nicht, daß die Weser, bei ihren vielen Furthen und an der westlichen Seite liegenden dominirenden Anhöhen, kein Fluß sey, dessen Uebergang man einem stärkeren Feinde verwehren könne.

Friedrich mußte nothgedrungen nachgeben, und schickte dem Erbprinzen von Kassel Befehl: die Besatzung aus Wesel zu ziehen, und damit nach Bielefeld zu marschiren, ehe er von den Franzosen angegriffen würde. Die alliirte Armee aus 18,000 Hannoveranern, 12,000 Hessen, 6000 Braunschweigern, zwei Bataillonen Sachsen-Gothaern und einem Bataillon Bückeburger (wozu nachher noch eine Eskadron schwerer Bückeburgischer Reiter kam) bestehend, zog sich nun langsam genug zusammen, und am 16ten April 1757 traf als Oberbefehlshaber der-

selben mit unbeschränkter Vollmacht versehen, der Herzog von Cumberland in Hannover ein.

Inzwischen hatte sich im März eine Französische Armee von mehr als 100,000 Mann (wovon ein Viertel Reiterei war) durch die Niederlande in Bewegung gesetzt, und der Prinz von Soubise war mit einer Division derselben vorausgeschickt worden, um sich der nächsten Preußischen Provinzen: Cleve, Mörs, Geldern und Mark zu bemächtigen, welches er auch ohne große Schwierigkeiten bewerkstelligte. Der Anführer des Französischen Heers Marschall von Etrees, der sich beim vorigen Kriege in den Niederlanden ausgezeichnet hatte und für den würdigsten Zögling des großen Marschalls von Sachsen gehalten wurde, erschien freilich mit dem Herzoge von Cumberland (Georgs zweitem Sohne) verglichen, als ein großer Feldherr. Denn Cumberland konnte zwar wie sein Vater wohl für einen Mann von vieler persönlicher Herzhaftigkeit, durchaus aber für keinen guten Feldherrn gelten, weil ihm dazu fast alle nöthigen Fähigkeiten mangelten. Er hatte außer einem wenig bedeutenden Siege über die undisciplinirten Heerhaufen des Prätendenten, auch keinen kriegerischen Vortheil erfochten, der dem alliirten Heere Vertrauen auf seine Feldherrntalente einflößen konnte, und seine Maßregeln

waren jetzt gar nicht dazu geeignet, ihn in dem Lichte eines klugen Anführers darzustellen!

Während die Franzosen die an Hannover versetzte Grafschaft Bentheim besetzten, und dem verschuldeten Erbherrn derselben ihren Besitz wiederum zusicherten*), ließ der Herzog von Cumberland die im Lager bei Hameln versammelten und durch sechs Preuß. Bataillone verstärkte Observationsarmee aufbrechen, und marschirte mit einem Theile derselben nach Bielefeld zur Unterstützung des Erbprinzen von Kassel. Das Heer war jetzt 47 Bataillone und 46 Schwadronen stark. Anstatt aber damit dem heranrückenden Feinde kräftigen Widerstand zu leisten, sah der Herzog von Cumberland ruhig zu, wie der Feind sich eines Orts nach dem andern bemächtigte und da er vollends am 13ten Mai Nachricht erhielt: die Französische Armee habe sich getheilt, und wolle um ihn herum kommen, gab er noch des Abends Befehl: schleunigst zum Rückmarsch aufzubrechen.

Am 14ten hatte die ganze Armee Bielefeld hinter sich, was aus den Magazinen nicht schnell fortgeschafft werden konnte, wurde zer-

*) Die Freude des Herrn Grafen dauerte aber nicht lange. Er wurde bald wieder depossidirt, und da er kein Geld anschaffen konnte, blieb Hannover im Besitz Bentheim bis — —!!

nichtet, und der Marsch gieng unter beständigen Französischen Plackereien mit dem Nachtrabe, über Heerford hinaus, welches am folgenden Tage verlassen wurde. Erst nach zwei Tagen erfuhr der Herzog von ungefähr *), daß der Feind sich der zurückgelassenen Vorräthe noch nicht bemächtigt habe, und rettete, sonderbar genug, von ungefähr mehr als 6000 Himten Getreide, die über Minden nach Nienburg gebracht wurden.

Nachdem die Armee am 16ten über die Weser gegangen war, bezog sie eine Meile von Minden das Lager. Der rechte Flügel stand an Holzhausen, der linke oberhalb Remen, und machte Front nach der Weser. Wenige Tage nachher stellte sie der Herzog zwischen Oldendorf und Dankersen, ließ Rinteln stark besetzen, den Wall von Minden in Vertheidigungsstand bringen, alle Boote auf der Weser versenken und die Fuhrten verderben.

Inzwischen hatte Etrees, auf wiederholten Befehl seines Hofes, das Lager bei Bielefeld endlich verlassen. Die Französische Armee marschirte in verschiedenen Abtheilungen nach Lemgo, Detmold und Corvey, bemächtigte sich durch ein seitwärts abgeschicktes Korps des

*) Der Ausdruck des Generaladjudanten von Reden, in dessen Tagebuche Tom. I. pag. 43. Dies ungefähr ist charakteristisch.

ganzen Herzogthums Ostfriesland mit dessen Hauptstadt Emden, und bezog zuletzt ein Lager bei Höxter, mit dem rechten Flügel unfern dieser Stadt, mit dem linken nach Tannenburg hin, wo zwei Brücken über die Weser geschlagen wurden.

Der Herzog von Armentieres setzte darauf mit einem detaschirten Korps über die Weser und rückte bis Holzminden vor, während Etrees das jenseitige Land in einem Umkreise von vier Meilen ausfouragiren ließ. Cumberland hätte jetzt, wenn es ihm Ernst gewesen wäre, die Weser zu vertheidigen, ganz andere Anstalten machen müssen. Er war aber erst am 10ten Jul. aus seinem Lager bei Oldendorf marschirt, und kam langsam genug den 12ten bei Hameln an, wo er ein neues Lager bezog, dessen rechter Flügel sich nach der Festung hin, der linke hingegen über Hastenbeck hinaus nach Heinsen erstreckte. Etrees zeigte dennoch eine ganz außerordentliche Behutsamkeit, und manövrirte mit seiner weit überlegenen Armee von Holzminden bis Lafferde (einen Weg von etwa drei Meilen) über 14 Tage. Cumberland rührte sich nicht aus dem Hamelnschen Lager, ließ sogar vier Tage lang die Franzosen in Angesicht seines Heers ihre Schwenkungen machen, und vernachläßigte jedes wahrscheinlich glückliche Unternehmen gegen die ängstlichen

Feinde, wenn es ihm auch Männer, wie Imhof, Spörken, Hardenberg und andere, die den Krieg und die Gegend, wo sie ihn führen wollten, genau kannten, noch so dringend empfohlen.

Endlich erschien der zaudernde Etrees am 25sten Jul. Morgens 7 Uhr auf der Hastenbecker Ebene, und griff mit verschiedenen Kolonnen den linken Flügel der alliirten Armee an, welche das Dorf Hastenbeck vor der Front habend, in drei Linien aufmarschirt war und ihren linken Flügel durch eine Batterie schwerer Kanonen gedeckt hatte. Der Angriff hörte jedoch nach wenigen Stunden wieder auf; denn Etrees, der weder das Terrain, noch die wahre Lage seines Gegners kannte, wollte noch sicherer seyn und n Hauptangriff am folgenden Tage glücklicher vollführen.

Cumberland vermuthete ganz ohne Grund, sein Heer werde im Mittelpunkte angegriffen werden, und ließ daher in der Nacht eine starke Batterie, Hastenbeck gegenüber, errichten, die Brücken im Dorfe abbrechen, das Dorf selbst mit 300 Mann besetzen, und 6 Bataillone befehligen, den Feind anzugreifen, wenn er dennoch durch Hastenbeck dringen sollte. In dieser Stellung sah man dem folgenden Morgen entgegen. Der entscheidende Punkt war zwar gewiß, wenn der Feind das hinter dem linken Flü-

gel nach dem Rücken der alliirten Armee führende, nur mit drei Battaillonen besetzte Thal, angriff; aber auch Etrees kannte, wie gesagt, die Gegend nicht, und griff nur den linken, einen Haken bildenden Flügel des alliirten Heeres an, weil dieser ihm unmittelbar entgegen stand. Der Angriff der Franzosen gieng wegen ihrer Uebermacht gut von Statten, das Pulver auf der alliirten Batterie entzündete sich und that so großen Schaden, daß Hardenberg und Schulenburg, nachdem zwei Versuche ihren Posten zu unterstützen, mißglückt waren, reteriren mußten. Aber sie wichen langsam und in guter Ordnung.

Jetzt faßte der in dem Grunde mit drei Bataillonen stehende Oberst Max von Breitenbach, den kühnen, glücklichen Entschluß, die Franzosen in der Flanke anzugreifen, trieb auch wirklich die erste Brigade zurück und hemmte das Vorrücken der andern. In demselben Augenblick führte der junge Erbprinz von Braunschweig, der hier die Heldenlaufbahn rühmlich begann, seine Leute wieder vor, eroberte seinen vorigen Posten samt mehrern feindlichen Kanonen und zwang die Franzosen völlig zum Weichen.

Der ängstliche Etrees hielt das Treffen für verloren, und gab bereits Befehl zum Rückzuge; aber er kannte seinen traurigen Gegner nicht, der, sobald ihm Nachricht vom Weichen

des linken Flügels gebracht wurde, mit seinem rechten Flügel und dem Centrum sich völlig auf den Rückzug begab, ohne den geringsten Versuch zur letzten Entscheidung der Schlacht zu machen, oder sich um das Schicksal seines linken Flügels ferner zu bekümmern.

Umsonst ließ ihm der tapfere Erbprinz melden, der Sieg sey gewiß, wenn man nur umkehren und ihn unterstützen wollte; umsonst behauptete der brave Breitenbach den Wahlplatz bis in die Nacht und ließ dringendst den ihm zunächst stehenden General um Unterstützung bitten. Beide Helden mußten mit bitterm Unmuth die Frucht ihrer Tapferkeit und Klugheit wieder fahren lassen, und dem unfähigen trägen Oberfeldherrn folgen. Sie hatten 14 feindliche Kanonen erobert, von denen sie 8 vernagelten und in den Strom warfen, 6 aber mit ins Lager zurück brachten.

Die Franzosen freueten und wunderten sich, als sie die Feinde vom Schlachtfelde abziehen sahen. Ans Verfolgen wurde von ihrer Seite gar nicht gedacht, und der eilfertige Cumberland hatte auch einen zu großen Vorsprung gewonnen, nachdem sie sich selbst von ihrem Erstaunen erholt hatten. Der Verlust des alliirten Heeres bestand nur in 1200 Mann; mehrere Generale riethen daher wenigstens unter den Kanonen von Hameln Stand zu halten, aber

nichts konnte den Herzog dazu bewegen. Er setzte vielmehr seine Flucht ungesäumt fort, und zog sich aus hoher Besorgniß für das nach Stade gebrachte Archiv immer über Nienburg, Verden, Rothenburg u. s. f. nach Stade zurück.

Die Wirkungen dieses rasenden Rückzuges zeigten sich bald. Hameln gieng schon am zweiten Tage nach der Schlacht mit Akkord über, und nun stand das ganze Kalenbergische, Grubenhagische, Wolfenbüttelsche und Zellische den Franzosen offen. Hannover, Zelle und Braunschweig konnten ohne Widerstand von Feinden besetzt werden, und Herzog Karl nahm daher nebst seiner Familie seine Zuflucht nach Hamburg.

Inzwischen ward durch die Kraft der Intriguen eines schlauen, herrschsüchtigen Weibes (der Madame de Pompadour) die Frucht des Sieges dem Marschall Etrees entrissen. Gern hätte die königliche Buhlerin ihrem Günstlinge, dem Prinzen von Soubise, das Kommando der Hauptarmee zugewandt, aber noch hielt sie die Furcht, alle Marschälle von Frankreich dadurch aufzubringen, von der Erfüllung ihres Lieblingswunsches ab. Soubise erhielt also das Kommando des 24,000 Mann starken Korps, welches zur Reichsarmee stoßen, und die Preußen aus Sachsen vertreiben sollte; dagegen bekam Richelieu, der sich im vori-

gen Jahre durch die Eroberung von Port-Mahon in Ruf gebracht und den König überredet hatte: Etrees sey in seinen Operationen viel zu langsam gewesen, da man den Krieg in einem einzigen Feldzuge endigen könne, des großen Heeres Oberbefehl.

Dieser intrigante, geldgierige und stolze Mensch, welcher am 10ten August beim Heere ankam, hatte anfänglich, weil ihm gar kein Widerstand geleistet wurde, allerdings glänzendes Glück. Er besetzte Hannover, Hildesheim, Wolfenbüttel und Braunschweig, in welcher Stadt er mit dem Pompe eines Persischen Satrapen erschien, und sie auch eine Zeilang zu seinem Hauptquartiere machte. Konzerte, Bälle, große Maskeraden, Opern und Pantomimen wechselten zu seiner Belustigung (unter Nicolini's Direktion) dort mit einander ab. Die ansehnlichen Geldgeschenke, welche ihm der Herzog durch seinen Kammeragenten (um Milderung des Schicksals geliebter Unterthanen zu bewirken) überreichen ließ, nahm er als schuldigen Tribut ohne Dank an, und erlaubte sich dennoch in dem eroberten Lande die ärgsten Ausschweifungen und Grausamkeiten. Er ließ kleine Städte und Dörfer entweder ausplündern und verheeren, oder bedrohete sie mit Feuer und Schwert, um unerschwingliche Kontributionen zu erpressen. Reiche Leute wurden oft auf aus-

drücklichen Befehl seiner Unterbefehlshaber jämmerlich geprügelt, um Brandschatzungen für ihre Mitbürger von ihnen zu erhalten, und viele Personen aus ungegründetem Verdacht sogar als Spione hingerichtet. Richelieu nutzte überhaupt als wahrer Blutigel seine Stelle so trefflich, daß er mit großen Reichthümern beladen wieder in Paris erscheinen und dem kostspieligsten Luxus fröhnen konnte, als ihm das Kommando wieder genommen wurde!

Er säumte indessen auch nicht, dem weichenden Cumberland schnell zu folgen, Bremen, Rothenburg und Harburg zu besetzen, und mit der Hauptarmee bis Verden vorzurücken. Cumberland beurtheilte mit Zuziehung der überweisen Hannöverschen Minister seine Lage in so weit ganz richtig, daß er am Ende sich als ein Verzweifelter werde schlagen, oder bis Stade retiriren müssen *). Nicht ungern sah daher der unfähige, mit dem Hannöverschen Ministerio einverstandene Feldherr, die vom Dänischen Hofe angebotene Vermittelung, zu welchem Zwecke der Graf Lynar im Lager bei Bremervörde eintraf, und von da mit Cumberlands Vorschlägen zum Marschall Richelieu abgieng. Man kam bald wegen eines Waffenstillstandes überein, und be-

*) Siehe Redens Tagebuch Tom. I. S. 63.

stimmte Bremervörde zu den Konferenzen, welchen von Französischer Seite, der General Graf Villeneuve, von Hannöverscher aber der Generallieutenant Spörken (und der Dänische Minister Graf Lynar) beiwohnten.

Die erste Folge derselben war, daß die Hannöverschen Truppen das Lager bei Bremervörde verließen, und sich bei Klein-Hagena mit den Hessen vereinten; die Braunschweiger aber ein besonderes Kampement bei Stade bezogen. In den folgenden fünf Tagen wurde dann eine Konvention unter der Garantie des Königs von Dänemark zwischen Richelieu und Cumberland im Lager bei Kloster Zeven völlig zu Stande gebracht. Sie enthielt 4 Hauptpunkte. Vermöge derselben sollten die Feindseligkeiten von beiden Seiten sogleich aufhören, die Hessischen, Braunschweigischen, Gothaischen und Bückeburgischen Truppen (die Preußen waren auf Befehl des Königs bereits nach Magdeburg verlegt) zurückgeschickt, jedoch nicht als Kriegsfangene behandelt, die Hannöverschen aber theils in die Festung Stade und die nächstgelegenen Ortschaften, theils jenseits der Elbe ins Lauenburgische gelegt werden. Die Franzosen blieben bis zum Definitivtraktat zwischen beiden Souverains im übrigen Theile der Herzogthümer Bremen und Verden. In Ansehung des Kurfürstenthums Hannover war aber durch

die Konvention so ganz und gar nichts festgesetzt, daß der ganze Staat völlig der Willkühr der Franzosen überlassen blieb. Nicht ein Wort hatte man ferner in der Konvention, über deren Bestätigung von Seiten der kriegführenden Mächte gesagt, und überhaupt war alles so eilfertig betrieben, daß auch nicht einmal festgesetzt wurde: wie lange der Traktat dauern, oder auf was Art und Weise er aufgekündigt werden sollte.

Wollte man es noch als einen reellen Vortheil der Konvention ansehen, daß durch sie die Hannöverschen Truppen gerettet wurden, so ist nicht zu vergessen, daß diese Truppen im höchsten Nothfalle auch eine Zuflucht auf Englischen Schiffen finden konnten, daß also für das Land selbst so gut als gar nichts gewonnen würde. Inzwischen schien Georg II. schon geneigt die Konvention zu ratifiziren, wenn seinem geliebten Hannover die Neutralität zugesichert und die Französische Armee aus dem Lande entfernt werden sollte. Allein die Franzosen fanden es ihrem Vortheile gar nicht angemessen das Land zu räumen, und das Kabinet zu Versailles war durch den glücklichen Erfolg seiner Eroberungsplane so stolz geworden, daß es die Konvention nicht einmal ratifiziren wollte, wenn nicht die Entwaffnung sämtlicher alliirter Truppen erfolgte.

In Absicht der Hessen läugnete Richelieu

selbst dieses Vorhaben gar nicht, sondern erklärte: es sey schlechterdings unnatürlich in einem eroberten Lande 12,000 Mann bewaffnet zu lassen, die man im Rücken haben würde, sobald man gegen die Preußischen Staaten vorrückte. Dawider setzte sich aber der tapfere Landgraf von Hessen geradezu und erklärte: ehe er sich und seine braven Truppen so schimpflich behandeln lasse, wolle er lieber (wegen seiner Kränklichkeit unfähig zu Pferde zu steigen) das kleine Heer aus dem Kabriolet kommandiren, und an der Spitze seiner Schaaren sterben! Die Hessen, welche schon den Rückmarsch angetreten hatten, machten also Halt, die Braunschweiger, deren Erbprinz bald nachher zu seinem Vater nach Hamburg abgieng, wurden gleichfalls zurückgehalten, und jener Hauptpunkt der Konvention kam gar nicht in Erfüllung.

Georg II. war jetzt in einer kritischen Lage. Das Englische Volk und das Englische Ministerium, dessen Wortführer Pitt geworden war, zeigten sich mit der Konvention höchst unzufrieden. Man sagte laut: es sey nicht recht, den König von Preußen so im Stich zu lassen, und König Georg habe als Kurfürst von Hannover über die Hessischen Truppen, die nicht in Hannöverschen, sondern im Englischen Solde ständen, gar nicht zu disponiren. In der That beraubte jene unselige Konvention den König

von Preußen alles Beistandes gegen die Franzosen. Der erste Erfolg derselben bestand also darin, daß Richelieu mit einem ansehnlichen Korps ins Magdeburgische und Halberstädtsche einrückte, das alte Bergschloß Reinstein, unfern Blankenburg, besetzte, und mit Soubise gemeinschaftlich dem Könige den Todesstoß zu versetzen drohte Friedrich konnte auf erhaltene Nachricht von diesem Einfalle nicht mehr thun, als daß er den Herzog Ferdinand von Braunschweig mit 4000 Mann gegen Richelieu detaschirte, um wenigstens Magdeburg zu decken, und die Franzosen durch streifende Parteien zu beunruhigen. Doch war Ferdinand viel zu schwach etwas Entscheidendes zu unternehmen!

Inzwischen erhielt der Herzog von Cumberland Befehl nach London zurückzukehren, und reisete wirklich am 3ten Oktober dahin ab. Die Konvention wurde in dem königlichen Befehle: eine unglückliche uns sehr mißfällige Konvention genannt, und den Generalen geschärfte Anweisung gegeben, in Verbindung mit dem Könige von Preußen die militärischen Operationen wieder anzufangen. In der That war nach Aussage eines Augenzeugen, der Mißmuth der Armee über ihre Lage grenzenlos, die Quartiere blieben unbestimmt und die Unord-

nung hatte ihren höchsten Gipfel erreicht. (Redens Tagebuch Tom. I.)

Zwar kamen der Kammerpräsident von Münchhausen und der Minister von dem Busche, aus Hannover nach Stade, um mit ihren dortigen Herren Kollegen und den Generalen von Spörken und von Zastrow Berathungen zu halten; aber zu einem festen Resultate gedieh es doch so lange nicht, bis Schulenburg, der an Friedrich II. geschickt worden war, vom Siegesfelde bei Rosbach zurückkehrte, und die frohe Bothschaft mitbrachte, der große König habe auf die, von dem Englischen Gesandten Mitchel unterstützte Bitte versprochen: daß der Herzog Ferdinand von Braunschweig das Kommando der alliirten Armee übernehmen sollte.

Ferdinand *) schien ganz der Mann zu seyn, der im Stande war, die jammervolle Lage

---

*) Hier nur die Hauptzüge seines frühern Lebens, seiner Erziehung und Schicksale! Ferdinand war am 11ten Jan. 1721 geboren, und der vierte Sohn Ferdinand Albrecht II. Seine Hofmeister waren der Herr von Hoimburg und der Herr von Eben. Ferdinand war zwar nicht gelehrt; aber doch in den Wissenschaften gebildet und sehr religiös erzogen. Der Ingenieur Oberst Blum unterrichtete ihn in den Kriegswissenschaften, und im J. 1736 erhielt er schon eine Grenadierkompagnie beim Re=

der alliirten Armee schnell zu verändern, und sie wiederum mit Glück gegen die Franzosen

---

gimente des Generals von Volkening, welcher damals die Preußische Dressur und Pünktlichkeit beim Exerziren, auch unter den Braunschweigischen Truppen einführte. Als Ferdinand 18 Jahre alt war, gieng er auf Reisen, wozu sein trefflicher, für seine Ausbildung väterlich sorgender Bruder, der regierende Herzog Karl, die nöthigen Gelder hergab. Ferdinand besuchte Holland, Frankreich, Italien und gieng dann nach Wien. Obgleich es ihm daselbst sehr gut gefiel, bewog ihn doch sein Bruder, Preußische Kriegsdienste zu nehmen. In der That waren auch die Anträge, in Oesterreichische Dienste zu treten, zu geringfügig gewesen, und andere wichtigere Familien- und Staatsgründe, worunter der von der Religion hergenommene nicht der geringfügigste gewesen zu seyn scheint, machten den Preußischen Dienst jetzt für die Prinzen des Braunschweigischen Hauses annehmlicher. Ferdinand wurde unter des großen Friedrichs Heere sogleich Oberster und Regimentsinhaber J. 1740. Friedrich behielt ihn bei sich auf den meisten seiner Reisen, doch ließ er ihn im ersten Schlesischen Feldzuge zurück in Prenzlau, wo sich das Ferdinandsche Regiment sammelte. Den zweiten Schlesischen Feldzug 1741 machte er unter des Königs Augen mit, und wohnte der Schlacht bei Molwitz bei, wo er zuerst den Krieg in Großen sah. Noch vör dem zweiten Schlesischen Kriege ward er Generalmajor, und erhielt den schwarzen Adlerorden. J. 1744 rückte er mit seinem Regimente in der Kolonne des Fürsten von Dessau durch die Lausitz in Böhmen. Beim Rückmarsche der Preußen nach Schlesien kommandirte

anzuführen. Er hatte sich in Preußischem Dienste unter den größten Feldherren der Zeit

---

er einen Theil der Arriergarde, und noch vor dem Feldzuge von 1745 erklärte ihn der König zum Kommandeur der Garde. In diesem Feldzuge zeichnete er sich sehr rühmlich aus. In der feindlichen Armee diente sein Bruder Ludwig, mit dem er einst auf eine sehr überraschende Weise zusammentraf. Ludwig ward in einer Affare, bei welcher sich Ferdinand vorzüglich auszeichnete (in der Schlacht bei Sor) verwundet, und sein anderer Bruder Albrecht, der Preußischer Oberster war, getödtet. Ferdinand erhielt seines Betragens wegen großes Lob und ansehnliche Belohnungen vom Könige. Auch nach dem Frieden, welchen die Kesselsdorfer Schlacht erzwang, wußte er sich stets bei Friedrich II. in hoher Gunst und Achtung zu erhalten. Er lebte im Winter in Berlin, und nahm dort an den Vergnügungen des gebildetsten Hofes in Deutschland Theil. Im Sommer besorgte er seine Geschäfte als General, begleitete aber stets den König auf dessen Reisen, und machte jederzeit die großen Revüen mit. Im J. 1750 ward er Generallieutenant und im J. 1755 erhielt er das wichtige Gouvernement von Magdeburg nebst dem dort in Garnison liegenden Infanterieregimente, welches bis dahin der General Bonin gehabt hatte. Beim Einmarsche in Sachsen 1756 führte er die aus dem Saalkreise kommende Kolonne, und gab bis zur Bataille bei Roßbach dem Könige so viele Beweise eines wahren Feldherrntalents, daß Friedrich selbst bekannte: er habe dem Könige von England durchaus keinen bessern Feldherrn für seine Armee zu geben gewußt. Ohne Ferdinand möchte Hannover schwerlich ge-

herrlich ausgebildet, kannte den Krieg in Großen, besaß die liebenswürdigsten persönlichen Eigenschaften, wußte seine Rathgeber und Gehülfen vortrefflich zu wählen, und noch besser das Genie dieser Männer zur Vervollkommnung seiner eigenen Plane zu nützen, ohne dadurch sein hervorstechendes Talent als Feldherr zu verdunkeln, und war überdem, was seinen Beruf zum Oberfeldherrn der alliirten Armee hauptsächlich bewährte, mit dem königlich Großbrittannischen Hause in so naher Verwandtschaft, daß man mit Gewißheit annehmen konnte: alle Generale würden ihm am besten und liebsten gehorchen!

Nachdem er der Schlacht bei Rosbach ruhmvoll beigewohnt und seine höhere Bestimmung erfahren hatte, gieng er in sein Gouvernement nach Magdeburg zurück, dem Anscheine nach um da fernerhin den Streifereien der Franzosen zu steuern, in der That aber um sich zur Annahme des größern Kommandos vorzubereiten. Da alles bereitet war, befahl er seinen Leuten, in der Stille einzupacken, begab sich in die Abendgesellschaft der Königin, die damals, wie die ganze königliche Familie, in Magdeburg wohnte, nahm unbefangen am Spiele Theil, gab jedoch bald sein Spiel einem andern, und

---

rettet sein. Vergl. Mauvillons Geschichte Ferdinands u. s. f. 1ster Th. Leipzig 1794.

fuhr noch in derselben Nacht zur Armee ab, ohne daß selbst seine Leute wußten, wohin die Reise gieng. Er setzte sie am rechten Ufer der Elbe fort über Lenzen nach Boizenburg, dann nach Hamburg, Altona und Blankenese, wo er die Elbe passirte, und den 22sten November glücklich zu Stade eintraf.

Er fand das Heer, welches bis dahin Observationsarmee geheißen hatte, nun aber den Namen alliirte Armee annahm, in großer Unordnung. Der Langraf von Hessen-Kassel hatte zwar den Befehlshaber seiner Truppen, General Wutgenau, angewiesen, sich den Befehlen des neuen Oberfeldherrn zu unterwerfen; aber der Braunschweigische General Imhof hatte keinesweges gleiche Aufträge erhalten, sondern war vielmehr, sobald das Vorhaben, die Konvention zu brechen bekannt wurde, von seinem Landesherrn, der zu Blankenburg, mithin ganz in Französischer Gewalt war, beordert worden, mit den Braunschweigischen Truppen in die Heimath zurückzukehren. Imhof sowol als Behr erklärten also, daß sie an dem Bruche der Konvention keinen Theil nehmen würden; aber Ferdinand ließ beide sogleich gefangen nehmen, ihre Truppen von den Hannoveranern umringen und mit Gewalt zurückhalten.

Vielleicht war die ganze Sache nur ein Gaukelspiel, um die Rache der Franzosen, in

deren Besitz noch das ganze Herzogthum Braunschweig war, abzuwenden. Der Herzog Karl führte zwar über das Verfahren seines Bruders laute Klage; — ob aber aus Ernst, oder auch nur zum Scheine, steht dahin. Der Erbprinz, welcher eine Reise nach Holland thun sollte, war von seinem Oheim von Hamburg mit nach Stade geführt worden, und als er sich einmal wieder beim Heere befand, mußte er auch den Dienst wieder antreten.

So stark darüber Herzog Karl seinen Unwillen geäußert hatte, wurde doch leicht alles wieder vergeben und vergessen, sobald die Franzosen aus dem Lande waren. Ferdinand wußte den Muth seines Heeres wieder zu exaltiren, fand den besten Willen, und begann seine Operationen in der rauhesten Jahrszeit, mit einer Kraft und Geschwindigkeit, die jedermann in Erstaunen setzte.

Richelieu, der Hannover wie eine völlig eroberte Provinz behandelt, und es nicht nur durch Brandschatzungen und Lieferungen für seine Truppen ausgesogen, sondern auch ungeheuere Summen für sich daraus erpreßt, ja sogar von Paris einen Generalpächter erhalten hatte, der das ganze Kurfürstenthum nach Französischer Art in Pacht nehmen sollte, drohte zwar die Stadt Hannover in einen Schutthaufen zu verwandeln, sobald man die geringste

Feindseligkeit gegen ihn verüben würde. Allein Friedrichs II. Erklärung: daß er für jedes in Hannover abgebrannte Haus, ein Dorf in Böhmen niederbrennen werde, hielt des Französischen Großprahlers Wuth in gehörigen Schranken. Viel klüger wäre es von diesem gewesen, seine Armee nicht in so weitläufige Quartiere zu verlegen *), und besonders seinen linken Flügel, gegen welchen die alliirte Armee stand, nicht so unvorsichtig von Truppen und nöthigen Vertheidigungsmitteln zu entblößen. Ungeachtet des gewaltsamen Drucks der eroberten Provinzen, fehlte es dem Französischen Heere fast auf jedem Punkte an den nöthigen Magazinen, kein Erfoderniß zum Winterfeldzuge war vorhanden, die Truppen selbst waren abgerissen, zerlumpt und elend verpflegt, und eine Menge Kranker, wurden in den Hospitälern täglich gemordet. Nur der Oberfeldherr und seine Kreaturen beim Heere und am Hofe, hatten sich vom Raube bereichert, die andern Offiziere und die Soldaten selbst, wurden von Mißmuth völlig beherrscht. Das Heer war erstaunlich zusammengeschmolzen, unzufrieden und daher natürlich bei dem ersten unglücklichen Kriegsvorfall, auch muthlos!

*) Die Französischen Quartiere reichten von der Ostsee bis Eisenach in die Länge; in die Tiefe von Braunschweig bis Lippstadt.

Dies alles versprach Ferdinands Unternehmen den glücklichsten Erfolg. Die alliirte Armee war noch 32,000 Mann stark. Ein detaschirtes Korps derselben unter Hardenbergs Kommando, rückte mit dem nöthigen Geschütz vor die Festung Harburg, ein anderes Detaschement sandte der Herzog zur Deckung seiner linken Flanke nach Bremervörde, und mit der Hauptmacht, die etwas über 20,000 Mann betrug, rückte er selbst Richelieu entgegen.

Dieser hatte unter dem Grafen von Villemür, in der Gegend von Braunschweig und Zelle ein Truppenkorps zusammenziehen lassen, war selbst über Gifhorn und Uelzen nach Lüneburg, mit allen Truppen, die er sammeln konnte, vorgerückt, und hatte sich endlich bei Winsen an der Luhe gesetzt. Ferdinand gieng indessen am 1sten Decbr. bis Buxtehude, und den 2ten bis Zahrendorf vor; sobald nun Richelieu Ernst sah, verließ er Lüneburg, Winsen, die Hoegerschanze, — und retirirte eiligst nach Zelle hinter die Aller.

Mehrere für die Franzosen unglückliche Scharmüzel auf diesem Rückzuge, hoben den Muth der alliirten Truppen. Am 13ten Decbr. kamen sie vor Zelle an, und stellten sich dem Französischen Heere gerade gegenüber. Sogleich versuchte man einen Angriff auf die Vorstadt, weswegen diese von den Franzosen mit ihren

Magazinen und der Allerbrücke in Brand gesteckt wurde. Im Lager der Alliirten, die drei Märsche von ihren Magazinen entfernt waren, herrschte aber ein solcher Mangel an Lebensmitteln, die Leute waren durch Hunger und rauhe Witterung so mitgenommen, und besonders die Artilleriepferde, welche man von Seiten des Hanöverschen Ministeriums zur Ersparung der Fouragekosten, hatte hungern lassen, waren in einem so erbärmlichen Zustande, daß es schlechterdings unmöglich wurde etwas Entscheidendes jetzt zu unternehmen *).

Richelieu ließ in der Stadt noch einige Magazine anzünden, und die armen Einwohner mit einer allgemeinen Einäscherung ihrer Häuser drohen. — Er erhielt täglich von Winsen und Gifhorn aus neue Verstärkungen, machte oft mit ganzen Regimentern heftige Ausfälle, und Ferdinand sah nun wol ein, — besonders da es ihm mißlungen war den Uebergang über die Aller zu forciren, — daß er zu schwach sey, den Feind aus den immer stärker befestigten Posten zu vertreiben. Kälte und Hunger wurden immer unerträglicher **), man trat also, ohne

*) Siehe Redens Tagebuch, Tom. I. p. 82.

**) Man muß die Beschreibung lesen, die Reden in seinem Tagebuche I, 102 giebt, um sich eine ordent-

vom Feinde verfolgt zu werden, den Rückzug an, und am 28sten Decbr. zog sich die alliirte Armee in die Winterquartiere, doch ergab sich noch vor Ausgang des Jahrs das Schloß zu Harburg, unter der Bedingung: daß die abziehende Französische Besatzung, im ganzen Kriege nicht gegen den König von England und seine Verbündeten dienen sollte.

Feldzug im Jahre 1758.

Die Armee hatte auf dem linken Flügel bequeme Quartiere erhalten, um ihr aber solche auch auf dem rechten zu verschaffen, rückte das mit drei Regimentern verstärkte Korps des General Diepenbroeck auf dieser Seite vor, trieb die Franzosen bis hinter die Wunne und erweiterte die Quartiere bis an diesen Fluß. Am 13ten Januar war die ganze Expedition schon glücklich beendigt; Inzwischen hatte Richelieu, den an der Lippe stehenden Truppen Befehl zugesandt, eiligst zurückzukommen und seine linke Flanke an der Weser zu decken. Broglio erschien also am 16ten Januar vor

---

liche Vorstellung von der jämmerlichen Lage zu machen.

Bremen und zwang die Stadt eine Besatzung von 7000 Mann einzunehmen. Es scheint wirklich ein Fehler gewesen zu seyn, daß Ferdinand versäumte, Diepenbroecken ein Korps von hinlänglicher Stärke zum Succurs zu schicken, um eben den Streich gegen Bremen früher ausführen zu lassen, als Broglio solchen ausführen konnte. Wenn man aber die Lage des alliirten Heeres, das in der hülflosesten Lage, trotz der heiligsten Versprechungen von Seiten der Regierung, ihm alles Nöthige zu verschaffen, gelassen wurde, reiflich erwägt; so wird man die rechten Leute nicht verfehlen, auf deren Rechnung eigentlich die Schuld des versäumten Unternehmens kommen muß.

Während Richelieu, der Nachricht haben mochte, daß man am Hofe die Absicht hege, ihm einen Nachfolger zu schicken, seine kriegerisch raubsüchtige Laufbahn noch durch einen recht einträglichen Streich zu beschließen trachtete, und wirklich mittelst eines glücklichen Plünderungszugs ins Halberstädtische, 200,000 Rthlr. erpreßte, sich aber übrigens um seinen Quartierstand im Hannöverschen wenig kümmerte, war die alliirte Armee nicht nur durch viele ausgehobene Rekruten, sondern auch durch 15 Preußische Schwadronen (von der Lehwaldschen Armee in Pommern) so ansehnlich verstärkt worden, daß sie sich bald auf 50,000 Mann belief.

Durch die unermüdete, vom Englischen Gelde unterstützte Betriebsamkeit ihres Anführers mit allem, was zum Feldzuge gehörte, nunmehr auch wohl versehen, konnte man schon einen kühnen, entscheidenden Streich mit Glück auszuführen hoffen; und Ferdinand benutzte wirklich dazu den Zeitpunkt, wo der Wechsel der Generale die Feinde in einen Zustand militärischer Anarchie versetzt hatte, sehr weislich.

Am 17ten Februar zog sich die Armee bei Amelinghausen zusammen, und rückte am 21sten bis Verden vor, welchen Ort die Französischen Truppen sofort räumten. Richelieus Nachfolger, der Graf von Clermont, hatte das Heer in der schrecklichsten Unordnung gefunden, auch ließ ihm Ferdinand gar keine Zeit, die Sachen wieder herzustellen, indem er gerade auf den Hauptpunkt losgieng. Zwar war es wegen des stark ausgetretenen Wassers bei Verden unmöglich mit der Hauptarmee über die Weser zu kommen; allein ein kleines Korps konnte den Uebergang wol bewerkstelligen, und daher wurde der Erbprinz von Braunschweig mit 4 Bataillonen *) und 3 Schwadronen da gelassen, um nach Hoya zu marschiren und sich der dortigen Brücke über die Weser zu bemächtigen.

*) Es befanden sich dabei die zwei Bataillons des Braunschweigischen Leibregiments.

Der Prinz brachte am 23sten Febr. das Korps mit vieler Mühe auf Schiffen und Flößen über die Aller, ließ dann einen Theil desselben bei Barmen über die Weser setzen, und näherte sich an der Spitze seiner treuergebenen Braunschweiger der Hoya. Gegen 8 Uhr Abends griff er mit dem Degen in der Hand den Posten an, das Gefecht auf der Brücke, welche das Französische Regiment Lorraine tapfer vertheidigte, war besonders hitzig, endlich aber mußten die Franzosen den Braunschweigischen Bayonnetten weichen und wurden ins Schloß getrieben, welches sie jedoch am zweiten Tage gleichfalls unter der Bedingung eines freien Abzugs räumten. Der Erbprinz hatte bei diesem wichtigen Vorfalle ausgezeichnete Beweise von wahrer Feldherrnklugheit und höchster persönlicher Tapferkeit gegeben. Alle seine Untergebenen waren entzückt darüber, und fochten nunmehr mit unerschütterlichem Vertrauen unter seiner Anführung.

Von Hoya marschirte der Prinz sofort auf Nienburg, um es zu belagern, während die Hauptarmee nach Drakenburg vorrückte um die Belagerung zu decken, die bereits am 28sten durch Uebergabe des Platzes geendigt wurde. — Jetzt kam Clermont in die entsetzlichste Lage, da auch der Prinz Heinrich von Preußen, an der Spitze eines beträchtlichen Korps ins Hildesheimsche vorrückte und ihn dadurch so ver-

wirrt machte, daß er den ungleich gefährlichern Fortschritten des Herzogs Ferdinand, der auch den Grafen von St. Germain aus Bremen vertrieben hatte, gar keinen bedeutenden Widerstand entgegeu setzte.

Alle Französische Eroberungen in Niedersachsen wurden jetzt, da Clermont den linken Flügel seiner Quartiere umgangen sah, verlassen, — Goslar, Hildesheim, Nienburg, Göttingen, Hannover, Zelle, Wolfenbüttel und Braunschweig, mit Aufopferung aller Magazine geräumt, und sämmtliche Französische Truppen befehligt, sich am linken Ufer der Weser zwischen Hameln und Minden zu sammeln, auf welchem Wege aber noch mancher kranker oder vom Wege abgekommener Franzose, in Wäldern und engen Päßen, von den erbitterten Bauern todtgeschlagen wurde.

Um sich den Rückzug zu sichern, gab Clermont die 4000 Mann, welche zu Preußisch Minden in Besatzung lagen, Preis; Schrecken und Unordnung waren im Französischen Heere auch wirklich zu einer solchen Höhe gestiegen, daß er keine Schlacht mit einiger Hoffnung des glücklichen Erfolgs wagen durfte.

Minden wurde scharf belagert; am 8ten März eröffnete man die Laufgräben, und am 14ten ergab sich die Besatzung zu Kriegsgefangenen. Sobald Minden über war, sank dem

ranzösischen Feldherrn der Muth völlig. Er verließ Hameln und die ganze Weser und eilte fliehend dem Rheine zu. Ueberall verloren die Flüchtlinge Artillerie, Bagage, Magazine und Geldvorräthe. Die in Ostfriesland liegenden Truppen entgiengen mit genauer Noth dem Unglücke, abgeschnitten zu werden. Paderborn, Lippstadt, Münster, Emden, Kassel, Marburg, kurz das ganze Harnöversche, Wolfenbüttelsche und Hessische Land *), wurde von den Franzosen gereinigt. Sie verloren auf der Flucht über 17000 Mann (als Kriegsgefangene,) und Clermont verlegte nunmehr sein Hauptquartier nach Wesel, nachdem er den größten Theil der Armee über den Rhein gesandt hatte.

Herzog Ferdinand nahm dagegen sein Hauptquartier in Münster, und verlegte die Armee umher in ziemlich weitläufige Kantonirungen, theils um ihr einige Ruhe zu gewähren, theils um die nöthigen Anstalten zu fernern Unternehmungen zu machen. Ein Hauptmangel der alliirten Armee war noch immer, daß es ihr an Reiterei fehlte. Schon hatte aber das Brittische Parlament beschlossen, nicht nur das

*) Denn die Soubisische Armee, deren linke Flanke durch den Clermontschen Rückzug völlig entblößt war, mußte sich aus Hessen zurück hinter die Lahn bis an den Main ziehen.

Heer mit der nöthigen Kavallerie zu verstärken, sondern auch ein Korps Englisches Fußvolk, nach Deutschland übersetzen zu lassen. Noch ehe diese Truppen ankamen, zog sich jedoch das alliirte Heer im Anfange des Mai bei Netteln zusammen, und setzte sich am 29sten dieses Monats in volle Bewegung nach dem Rheine hin. Ein Korps erschien vor Wesel, ein anderes vor Duisburg, der Feind war über Ferdinands eigentliche Absicht in völliger Ungewißheit. In der Nacht von 1sten zum 2ten Juni geschah der Hauptübergang über den Rhein bei Schenkenschanz unweit Emmerich auf gemietheten Holländischen Fahrzeugen und auf — Holländischem Grund und Boden, worüber sich zwar die Holländer sehr beklagten, der Herzog aber die Entschuldigung machte: er sei von seinen Wegweisern nicht genau unterrichtet worden, daß der Ort zum Holländischen Gebiete gehöre!!!

Wangenheim blieb mit einigen Bataillonen und Schwadronen, am östlichen Ufer des Rheins bei Kaiserswerth stehen, und Imhof deckte mit 6 Bataillonen und 4 Schwadronen die Brücken bei Meer. Clermont zog sein Heer in möglichster Geschwindigkeit bei Rheinbergen zusammen, und ließ Villemur, mit einem beträchtlichen Truppenkorps, eine feste Stellung bei Xanten nehmen; aber Ferdinand

vertrieb beide durch geschickte Manövers aus ihrer Stellung, und Clermont überließ nunmehr die Besatzung von Wesel ihren eigenen Kräften. Ferdinand wünschte diese Stadt zu erobern; aber um zu dem Ziele zu gelangen, mußte vorher eine Schlacht gewonnen werden!

Nachdem Clermont alle seine detaschirten Korps an sich gezogen hatte, rückte er dem alliirten Heere wieder bis Crefeld im Fürstenthume Mörs entgegen. Ferdinand stand bei Altenkirchen, und beschloß den Feind ungeachtet seiner vortheilhaften Stellung anzugreifen. Das Unternehmen war gewagt; denn der feindliche rechte Flügel lehnte sich an einen unwegsamen Morast und vor der ganzen Front des Französischen Heers lief eine starke Brustwehr hin, durch welche nur wenige Ausgänge führten. Hinter der Front lagen Bauerhöfe mit zusammenhängenden Gräben eingeschlossen, die einen Kanal bildeten, welcher sich in einen spitzen Winkel mit dem Graben der Landwehr verband. Der Hauptposten, welchen die Franzosen zu ihrer völligen Sicherheit besetzt halten mußten, war das Dorf Anradt. Dies hatten sie aber unbesetzt gelassen, und darauf bauete Ferdinand seinen klugen und glücklichen Angriffsplan.

Dieser fiel dahin aus, den Feind auf zwei verschiedenen Seiten, nämlich von Crefeld her seinen rechten — und von Anradt her, seinen

linken Flügel anzugreifen. Spörken ward mit 16 Bataillonen und 20 Schwadronen beordert grade gegen den rechten Flügel anzurücken; — Oberg mußte mit 6 Bataillonen und 6 Schwadronen einen scheinbaren Angriff im Centrum machen, unterdessen ein Korps von 16 Bataillonen und 26 Schwadronen den linken Flügel umgehen, und solchen in Rücken anfallen sollte. Clermont gieng richtig in die Falle, indem er glaubte, der Hauptangriff sey auf sein Centrum gerichtet, welches durch die Landwehr hinlänglich geschützt wurde. Die ungleich stärkere Attaque über Anradt entschied also das Treffen. Die alliirte Infanterie, von dem tapfern Erbprinzen angeführt, warf die 15 Bataillone welche der Graf von St. Germain gegen sie anführte, völlig über den Haufen, ein heldenmüthiger Angriff der Französischen Karabiniers, wobei der treffliche Graf von Gisors *), eine tödtliche Wunde erhielt, konnte nichts entscheiden, da durch Kabale des Grafen von Montaigne das Nachrücken der Reserve, welche aus den besten Truppen des Französischen Fußvolks bestand, — absichtlich verzögert wurde.

*) Er war der einzige Sohn des Marschalls von Belleisle, ein Jüngling der große Hoffnungen gab, und jetzt in den Armen des Erbprinzen, der ihn kannte und liebte, starb.

Nun wichen die Franzosen von allen Seiten, da auch Spörken vom rechten Flügel her in die Landwehr gedrungen war, und sich mit dem alliirten linken Flügel bereits in Verbindung gesetzt hatte. Um halb 8 Uhr Abends war das Treffen entschieden. Der Verlust der Alliirten betrug 1500 Mann, der feindliche dagegen zwischen 7 bis 8000 Mann. Der Sieg versprach die wichtigsten Folgen; als man den edeln Ferdinand aber auf dem leichenvollen Schlachtfelde dazu Glück wünschte, sprach er tief bewegt: „betrachtet nur dieses mit Leichen bedeckte Feld! Es ist nun das zehntemal, daß ich einem solchen Spektakel beiwohne, und Gott gebe, daß es das letztemal seyn möge!" Der Glanz der alliirten Waffen und der Ruhm ihres Anführers erhielt jedoch durch diesen Sieg großen Zuwachs. — Seine nächsten Früchte bestanden darin, daß sofort der Erbprinz gegen die Oesterreichischen Niederlande vorrücken, Rüremonde durch Kapitulation einnehmen und streifende Parteien bis vor Brüssel schicken konnte. Bald darauf ward Düsseldorf bombardirt, und die Stadt ergab sich am 7ten Jul. Doch konnte immer noch nicht die Belagerung von Wesel mit Hoffnung eines glücklichen Erfolgs vorgenommen werden.

Nicht länger hatte die Pompadour den unfähigen Clermont vertheidigen können; denn der Versailler Hof erschrak zu stark über den

neuen Verlust, der Marschall von Contades mußte demnach das Kommando am Niederrhein übernehmen. Contades war ein trefflicher Schüler des großen Marschalls von Sachsen, und man merkte sogleich die Veränderung, welche seine am 8ten Jul. beim Heere erfolgte Ankunft bewirkte.

Während Contades so starke Stellungen nahm und so geschickte Manövers an der Erft herum machte, daß Ferdinand ihn unmöglich mit glücklichem Erfolg angreifen konnte, war Soubise, auf ausdrücklich erhaltenen Befehl, mit seinem durch ein Korps Würtemberger verstärkten Heere nach Hessen vorgedrungen, und hatte den Prinzen von Ysenburg, der mit einem Korps von 7000 Mann, unweit Kassel bei dem Dorfe Sangershausen unweise Stand hielt, durch Broglio mit 12000 Mann angreifen lassen. Die Hessen wehrten sich zwar verzweifelt, mußten aber doch nach siebenstündigem Kampfe, mit einem Verlust von 1500 Mann, (wovon über 300, die über die Fulda schwimmen wollten um der Kriegsgefangenschaft zu entgehen, ertranken) den Platz verlassen.

Durch diesen Sieg wurden die Franzosen wieder Meister von Hessen, und konnten sich im Hannöverschen ausdehnen. Auch wurde Ferdinands Lage dadurch allerdings sehr gefährlich. Contades folgte ihm auf dem Fuße, harzelirte

seinen Nachtrab stets, und suchte ihn sogar vom Rheine abzuschneiden, welches Ferdinand noch glücklich mittelst eines kühnen Angriffs, den der tapfere Erbprinz kommandirte, — verhinderte. Er suchte nun den Feind wieder zu einer Schlacht zu bewegen, und machte am 3ten August alle Anstalten dazu; aber Contades war viel zu klug, um sich auf ein so mißliches Wagstück einzulassen. Dem Feldherrn der alliirten Armee blieb also nichts übrig, als ohne Verlust den Rückzug über den Rhein zu bewerkstelligen. Die Besatzung von Rüremonde, ward glücklich aus dem Orte gezogen, der Erbprinz verjagte mit seiner gewohnten Tapferkeit die Franzosen aus Wachtendonk an der Niers, und am 4ten August gieng die große Armee mit der ganzen Artillerie und Bagage über diesen Fluß.

Indessen möchte dies alles nicht viel geholfen haben, wenn nicht der zur Deckung der Rheinbrücke bei Rees mit 3000 Mann postirte General Imhof den hitzigen Angriff, welchen der geschickte General Chevert, nach Contades bestimmter Ordre, mit 12000 Mann auf ihn machte, glücklich abgeschlagen hätte! Imhof benutzte das den Französischen Anführern unbekannte Terrain, zur Ausführung eines entscheidenden Manövers. Die Franzosen, selbst auf den Angriff erpicht, wurden in den Flanken angegriffen, ehe sie sich dessen versahen, geriethen

daher in Unordnung, und nahmen, trotz ihrer weit überlegenen Zahl, die Flucht.

Dieses schöne Manöver riß den Herzog Ferdinand aus einer großen Verlegenheit. Das große Magazin zu Rees nebst der Schiffsbrücke war gerettet, die Brücke wurde wegen des stark angeschwollenen Rheins, bei Griethausen geschlagen, und hier führte Ferdinand am 9ten und 10ten August die Armee ohne Verlust eines Mannes über den Rhein zurück.

Contades folgte ihm am 11ten August, und beide Heere erhielten jetzt eine beträchtliche Verstärkung: das alliirte, durch 10,000 vom Herzoge von Marlborough geführte Engländer welche zu Embden gelandet waren, und sich bei Coesfeld mit Ferdinand vereinigten; — das Französische durch 8000 Sachsen, die von den Preußischen Fahnen (unter welche man sie mit Gewalt zwang) entlaufen, an der Ungarischen Grenze in Regimenter gesammelt, von der Dauphine mit 24 neuen Kanonen beschenkt, und in Französischen Sold genommen worden waren.

Ferdinand nahm nun vortheilhafte Stellungen an der Lippe, wodurch er Hannover deckte, der Prinz von Ysenburg wurde bei Eimbeck postirt, und der General Oberg mußte mit 9000 Mann Hessen schützen. Dieser Mann versäumte aber die trefflichst dargebotene Gelegenheit, um die neue Diversion welche Soubise nach

Hessen und Hannover unternommen hatte, völlig zu vereiteln. Eilte Oberg gleich nach Kassel, wohin er einen ungleich bequemern und kürzern Weg als Soubise hatte, so war diesem die Kommunikation mit Contades gesperrt, und ein Korps welches er im Habichtswalde aufgestellt hatte, rein von ihm abgeschnitten. Anstatt aber diesen entscheidenden Streich auszuführen, ließ er das Soubisische Korps durch Kassel ziehen, vereinigte sich mit dem Prinzen von Ysenburg, gieng auf das rechte Ufer der Fulda und nahm sein Lager hinter Sondershausen.

Soubise der am 8ten Oktober eine beträchtliche Verstärkung von Contades erhalten hatte, setzte gleichfalls über den Fluß und rückte am 10ten auf Oberg los, um ihn auf der linken Flanke anzugreifen. Oberg zog sich darauf hinter Landwerhagen, und stellte sein Korps so in Schlachtordnnng daß es einen scharf ausspringenden Winkel bildete, ohne die Flügel gehörig zu sichern. Er wurde in dieser Stellung bei Lutterberg von Soubise, mit überlegener Macht angegriffen, die Hessen wehrten sich vortrefflich und schlugen das Französische Fußvolk zurück, da aber Chevert mit der Französischen Reiterei, dem Korps in Rücken und in die unbeschützten Flanken fiel, entstand eine allgemeine Verwirrung, die Truppen stürzten den Berg nach Münden herunter, und ihre Niederlage wäre völlig ent-

scheidend gewesen, wenn Soubise den glückli-
chen Augenblick recht genutzt hätte. Allein diesen so oft geschlagenen Feldherrn, war das Siegen so ganz etwas Neues, und er fürchtete so sehr, den gewonnenen Vortheil wieder zu verlieren, daß er den Fliehenden nicht nachsetzte. Diese kamen also noch mit einem Verluste von 1500 Mann, und mit Einbuße ihres Geschützes davon!

Ferdinand, der sich schon früher über Obergs Unfähigkeit ärgerte, weil er von den auserlesenen Truppen unter dessen Kommando ganz andere Dinge gehofft hatte, — mußte nun, sobald er Nachricht von dem unglücklichen Treffen erhielt, suchen Lippstadt zu decken. Daß Soubise die benachbarten Provinzen verwüstend durchzog und bis unter die Wälle von Hameln Brandschatzungen erpreßte, konnte man freilich nicht hindern; aber seine Vereinigung mit Contades wußte Ferdinand doch durch geschickte Manövers zu hintertreiben. Nach einigen fruchtlosen Versuchen dazu, verließ Soubise ganz Hessen bis auf Marburg. Für Contaden hatte nunmehr auch alle Hoffnung diesseits des Rheins festen Fuß zu fassen ein Ende. Er hätte dazu müssen eine Schlacht wagen; die wagte er nicht, hatte auch dazu vom Kriegsminister Belleisle keine Ordre, wol aber die unmenschliche Anweisung erhalten: ganz Westphalen in eine Wüste zu verwandeln, und beson-

ders in den Ländern an der Lippe, alles bis an die Wurzeln in der Erde auszurotten, damit es den Alliirten ganz unmöglich gemacht werde, sich den Winter über den Franzosen zu nähern. Ferdinands Thätigkeit hintertrieb die Ausführung dieser barbarischen Verwüstungsbefehle. Auch der Anschlag auf Münster, welchen Armentieres mit einem detaschirten Korps ausführen sollte, wurde vereitelt. Contades sah daß er ohne Schlacht nichts würde ausrichten können, und führte sein Heer in die Winterquartiere hinter den Rhein, während Ferdinand sein Hauptquartier zu Münster nahm und sein Heer durch Westphalen verlegte.

Feldzug im Jahre 1759.

Frankreichs Unglück in den bisherigen Feldzügen, verbunden mit der Muthlosigkeit der Truppen und der Zerüttung der Finanzen, machte das Verlangen nach dem Frieden sehr lebhaft. Das ganze Konseil und selbst der Dauphin stimmten dafür; nur der König und seine Maitresse wollten fernerhin Krieg. Bernis, der eifrigst zum Frieden rieth, erbitterte die Maitresse, fiel in Ungnade, und statt seiner ward Choiseul, vormals Französischer Abgeordneter am Wiener Hofe, zum dirigirenden Minister ernannt.

Nun war des Günstlings erstes Geschäft, einen neuen Allianztraktat zwischen Frankreich und Oesterreich zu Stande zu bringen, nach welchem der König von Frankreich versprach, sich mit dem Könige von England nicht anders als unter der Bedingung zu vergleichen, daß er sich auf alle Weise bemühete, den König von Preußen zu einem billigen und ehrenvollen Frieden mit Oesterreich zu bewegen. Frankreich übernahm die Bezahlung der Subsidiengelder, die es vorher mit Oesterreich gemeinschaftlich bezahlt hatte, und versprach nicht nur das Sächsische Korps allein zu besolden, sondern auch es Marien Theresien, sobald sie seiner bedürfte, zuzusenden. Dagegen behielt sich Frankreich die Einkünfte aller Länder vor, welche es dem Könige von Preußen abnehmen würde!!!

Aber auch England hatte nicht nur mit Preußen den Subsidientraktat erneuert; sondern beschlossen an dem Landkriege selbst aufs thätigste Theil zu nehmen. Das Parlament bewilligte dazu 1,900,000 Pf. Sterling und 10,000 Mann Engländer (worunter 14 Eskadrons trefflicher Reiterei) stießen zu Ferdinands Heere, welches dadurch auf 72,000 Streiter anwuchs.

Mit diesen Truppen ließ sich etwas Bedeutendes gegen das freilich stärkere Französische Heer unternehmen, und Ferdinands erste Absicht war daher auf die Entfernung der Franzosen

aus Frankfurt gerichtet, welche Stadt Soubise, gegen Treu und Glauben *) im Januar überrumpelt und zu seinem Hauptquartiere gemacht hatte.

Um Frankfurt mit Nachdruck anzugreifen, mußten die Reichstruppen und Oesterreicher, welche in Hessen und die benachbarten Länder eingefallen waren, erst wieder vertrieben werden. Ferdinand reiste also unvermerkt von Münster ab, kam am 24sten März nach Kassel, theilte daselbst der versammelten Generalität seinen Plan mit, und ließ am 25sten die Truppen aufbrechen. Die große alliirte Armee stand inzwischen noch im Münsterschen, unter dem Kommando von Lord Sackville und General Spörken. Der Braunschweigische General Imhof kommandirte zu Osnabrück; Hardenberg zu Lippstadt, und Oberg längst dem Rheine

Am Ende des März und im Anfange des April, griff der Erbprinz von Braunschweig mit der Avantgarde den Feind so glücklich und geschickt an, daß die Reichstruppen in verschiedenen kleinen Gefechten nachdrücklich geschlagen, in Meiningen und Wasungen ein ganzes Regiment Küraßiere nebst 3 Bataillons Fußvolk zu Gefangenen gemacht, und daher jene Gegenden

*) Frankfurt hatte nämlich bisher ihr Reichskontingent an Truppen und Geld ordentlich entrichtet.

vom Feinde völlig geräumt wurden. Ferdinand ließ darauf, um Hannover und Hessen zu decken, 12000 Mann zurück, und nahm mit 30,000 Mann seinen Marsch nach Frankfurt.

Die Franzosen unter dem Herzog von Broglio, waren jedoch in jener Gegend sehr auf ihrer Hut und hatten sich in dem Dorfe Bergen unweit Frankfurt, aufs vortheilhafteste gelagert. Ehe der Hauptplan ausgeführt werden konnte, mußten sie von diesem Posten verdrängt werden. Ferdinand ließ am 13ten April die Anhöhen von Bergen, durch den Prinzen von Ysenburg mit einem Korps Hessischer Grenadiere angreifen. Der Angriff geschah mit großem Ungestüm; aber die Franzosen standen zu vortheilhaft, und die Hessen hatten mit zu vielen Terrainshindernissen zu kämpfen. Eine feindliche Kugel tödtete den tapfern Prinzen von Ysenburg, und seine Schaaren wichen zurück.

Da rückte der Erbprinz von Braunschweig mit seiner Division zur Unterstützung heran, und die Hessen erneuerten nun mit verdoppelter Wuth den Angriff. Schon wankten die Franzosen, schon wichen einzelne Bataillone, und der Kampf schien für die Alliirten entschieden zu seyn, als Broglio plötzlich durch ein geschicktes Manöver in ihre Flanke fiel, Verwirrung entstand, und die Hessen noch einmal zurückgeschlagen wurden. Uebermüthig durch den gewonnenen Vortheil,

setzten nun einige Französische Regimenter den Weichenden zu hitzig nach; aber jetzt sprengte Ferdinands Reiterei unter sie, und hieb nieder was ihren furchtbaren Andrang hemmen wollte. Nicht verloren war die Schlacht, aber auch nicht gewonnen der Posten, von dessen Besitz alles abhing. Dreimal wurde innerhalb drei Stunden der Angriff erneuert, doch jedesmal ohne entscheidenden Erfolg. Nun blieb nichts übrig, als ein wohlgeordneter Rückzug im Angesicht des überlegenen Feindes. Man setzte daher die Kanonade fort bis zum Einbruche der Nacht. Ferdinands Heer gieng eine Meile vom Schlachtfelde bis Windecken zurück. Sein Verlust bestand in 2000 Mann und 5 Kanonen; immer genug für einen coup manqué, wie Ferdinand das verfehlte, vielleicht in militärischer Hinsicht nicht ganz tadelfreie Unternehmen, selbst nannte.

Die Franzosen blieben im Besitz von Frankfurt und aller damit verbundenen bedeutenden Vortheile, dahingegen die Alliirten über Fulda und Kassel in ihre vorigen Quartiere zurückgehen, und bloß vertheidigungsweise verfahren mußten. Inzwischen war Contades am 25sten April aus Paris mit neuen Operationsplänen zu Frankfurt angekommen, und eilte von da nach Crefeld, wo das Hauptquartier seiner großen Armee war. Bei derselben wurden nun eiligst solche Vorkehrungen getroffen, daß Ferdinand deutlich er-

kannte, es sei abermals auf einen Einfall ins Hannöversche abgesehen. Er ließ also einen großen Theil der in Hessen kantonnirenden Truppen nach Westphalen aufbrechen, begab sich selbst nach Paderborn, Lippstadt u. s. f., und die Englische Reiterei, welche bisher bei Kassel gestanden hatte, folgte ihm nach. Ein Korps von 15000 Mann unter dem General Imhof, blieb in Hessen bei Fritzlar, und zog den General Urf aus dem Stifte Würzburg an sich.

Jetzt brach Contades von Crefeld nach Düsseldorf, und sodann durch den Westerwald nach Gießen auf, vereinigte sich dort mit dem Korps des Herzogs von Broglio, und wandte sich darauf schnell ins Hessische. Ein anderes Korps unter dem Marquis von Armentieres, war bei Düsseldorf stehen geblieben, zog sich aber am Ende des Monats nach Wesel, um den Rücken der Hauptarmee zu sichern, die nach ihrer Vereinigung mit Broglio über 70,000 Mann stark war.

Es kann hier nicht unsere Absicht seyn, alle Manövers, Märsche und Contremärsche, wodurch sich die gegenseitigen Feldherren zwischen der Lippe und Weser herumtrieben, zu beschreiben; wir richten vielmehr unsere Aufmerksamkeit auf die Hauptereignisse und deren Resultate, wovon wir eine pragmatische, d. h. Ursache und Folgen, Zweck

und Zusammenhang hinlänglich erläuternde Ansicht zu geben haben *).

Wahrscheinlich war es Contades gelungen, den Herzog Ferdinand, über seine eigentliche Absicht, wo nicht ganz irre, doch wenigstens sehr zweifelhaft zu machen; denn Ferdinand blieb eine geraume Zeit in Westphalen ruhig stehen, während Contades immer auf sein Ziel losgieng, und sogar die berühmten Pässe bey Stadtberg, ohne Verlust zurücklegte. Sobald Imhof, den Marsch der Französischen Hauptarmee nach Frankenberg und das Vorrücken der Broglioschen Reserve gerade auf ihn los, erfuhr, schickte er sein schweres Geschütz vorauf nach Kassel, folgte den 3ten Jul. selbst nach, und gab dem General Post, Befehl, von den großen Magazinen in Kassel und Münden, alles was nur möglich sey, fortzuschaffen. Der Rückzug wurde vortrefflich ausgeführt, und Imhof kam mit seinem Korps nach Büren, ohne auch nur einen Wagen verloren zu haben. An eben dem Tage stießen Sackville und Spörken mit ihren

*) Redens Tagebuch Tom II. Tempelhofs Gesch. des siebenjährigen Krieges, Tom. III. Mauvillons Geschichte Ferdinands Tom. II. Archenholz, Tom. II. und die Deutsche Kriegskanzelei, Tom. II. sind ausführlicher darüber nachzulesen.

Korps zur Hauptarmee Ferdinands, der indessen wirklich von Contades getäuscht worden war. Die Folgen davon zeigten sich bald. Broglio überrumpelte Münden, bemächtigte sich daselbst großer Magazine, und nahm die über 1400 Mann starke Besatzung gefangen. Armentieres der mit 20,000 Mann bei Wesel zurückgelassen war, rückte ins Münstersche und berennte die Hauptstadt, deren Kommandant, General Zastrow, sie zehn Tage nach Eröffnung der Laufgräben übergab, und sich mit der 4000 Mann starken Besatzung in Französische Kriegsgefangenschaft lieferte. Ein anderes Französisches Korps schloß die Festung Hameln ein, deren naher Fall gewiß zu seyn schien. Alles überzeugte nun den Herzog Ferdinand, daß er die Sachen nur durch eine entscheidende Hauptschlacht wieder herstellen könne, und er machte dazu den Plan mit einer Einsicht, Klugheit und Entschlossenheit, welche allein schon ihm einen vorzüglichen Rang unter den ersten Feldherren alter und neuer Zeit zusichern.

Zuvörderst hatte Ferdinand sich mit List der Stadt Bremen bemächtigt und dadurch seinen Rückzug gesichert. Hierauf schickte er zwei Korps ab, um die feindlichen Magazine zu bedrohen. Mit einem marschirte der Erbprinz von Braunschweig nach Herford, um den General Drewes zu unterstützen, welcher mit dem andern

auf Osnabrück losgieng, die Thore (besonders durch den tapfern Schliefen) sprengte, die Besatzung davon jagte und sich des dortigen Magazins bemächtigte. Die in Bülecke stehenden Franzosen zogen sich bei der Annäherung des Erbprinzen an ihr Hauptkorps zu Cofeld zurück, und der Erbprinz gieng darauf gegen Herford, wo er sich bei Rissel der Stadt gegenüber stellte.

Inzwischen rückte Ferdinand mit der Hauptarmee gegen Minden, wo Contades sein Hauptquartier hatte. Dieser ließ Broglio, welcher jenseits der Weser stand, zur Hauptarmee stoßen, und entschloß sich nun (auf seine große Ueberlegenheit fest vertrauend) den Alliirten eine Hauptschlacht zu liefern, die nach seiner Meinung nicht anders, als glücklich ausfallen könnte.

Seine Armee hatte vor der Fronte einen großen Morast, war aber doch nicht von einem Ende bis zum andern dadurch gedeckt, sondern ein Theil des rechten Flügels stand hinter dem Flüßchen Barthe, das aus dem Moraste herausfließt und sich nicht weit davon in die Weser ergießt. Ueber dieses Flüßchen gieng am 31sten Julius mit Anbruch der Nacht, das Französische Heer in neun Kolonnen, um sich in der Ebene vor Minden folgendermaßen in Schlachtordnung zu stellen. Broglio stand mit der Reserve rechten Flügel an der Weser, machte Front gegen

den General Wangenheim und bildete zwei Treffen, wovon das erste aus Fußvolk das zweite aus Reiterei bestand, und die vor der Front zwei große Batterien hatten.

Dann kam die Hälfte des Fußvolks des Hauptheeres in zwei Treffen, und davor standen 34 Stück groben Geschützes. Nun folgte die ganze Reiterei, welche 55 Schwadronen ausmachte, in zwei Treffen, und hatte noch eine Reserve von 18 Schwadronen hinter sich. Endlich bildete das übrige Fußvolk den linken Flügel, welcher sich an jenen Morast lehnte, den vorher das Heer in der Front gehabt hatte. Vor diesem Flügel standen auch 30 Kanonen, — das hart am Moraste liegende Dorf Halem, hatte er vor sich. Die ganze Stellung bildete daher eine Art von Zirkelbogen um Minden herum, welches dem Französischen Heere im Rücken lag, und auf dessen Wällen eine Brigade Infanterie mit schweren Kanonen gestellt war, um nöthigenfalls den Rückzug zu decken.

Ferdinand hatte sich dagegen zu Hille postirt, und den General Wangenheim mit 12 Bataillonen und 20 Eskadronen bei Todtenhausen so gestellt, daß Wangenheims rechter und sein linker Flügel fast eine Stunde Weges von einander standen. Durch die Dörfer Hemmern, Kuttenhausen und Holzhausen, waren indessen breite Wege bereitet, um Wangenheim zu Hülfe

zu eilen, denn diese Stellung schien nöthig zu seyn, um zu verhindern, daß die Franzosen zwischen dem Moraste und Gebirge durchbrächen und das Korps des Erbprinzen abschnitten. Ueberhaupt war Ferdinands Plan mit höchster Klugheit angelegt, ganz auf die eigenthümliche Handlungsweise seines Gegners berechnet, und so eingeleitet, daß dessen vermuthliche Fehler bei der intrikaten Stellung sogleich benutzt werden konnten. Nur nach dieser Ansicht, kann man den absichtlichen Fehler der Trennung beider Flügel des alliirten Heeres mit Ferdinands strategischen Einsichten in Harmonie bringen!

Contades Plan war, daß Broglio mit der Reserve durch einen schnellen Angriff auf das Wangenheimsche Korps das Treffen beginnen sollte. Gleich nach Mitternacht stand Broglio mit seinen Schaaren auch wirklich in Schlachtordnung; aber mit der Hauptarmee dauerte es viel länger, da mehrere Kolonnen derselben einander zu nahe gekommen waren, und lange Zeit brauchten, um sich wieder auseinander zu wikkeln. Broglio konnte also natürlich nicht eher angreifen, als bis das Hauptheer geordnet war. Sobald Ferdinand vom Marsche des Französischen Heers Nachricht erhielt, ließ er das seinige (am 1sten August früh Morgens) vorrücken, und war schon in voller Bewegung, ehe die Franzosen ihre Linien geordnet hatten. Am rechten

Flügel marschirte eine Division Fußvolk unter dem Prinzen von Bevern auf Halem und auf den linken Flügel der Franzosen. Die Englische Infanterie brach nun sogleich mit unzähmbarem Muthe los, und die an sie stoßenden Hannoveraner, mußten (um sie nicht ohne Unterstützung zu lassen) mit fort. Hiedurch war Broglio auf seiner Stelle wie angenagelt, und konnte nichts thun, als Wangenheim kanoniren, dessen Artillerie aber die seinige bald zum Schweigen brachte. Nun ließ der Französische Unterfeldherr das erste Treffen seiner Reiterei auf die alliirte Infanterie ansprengen; allein es wurde durch ein wohl angebrachtes Feuer zurückgewiesen und in Unordnung gebracht. Da folgte der Angriff der zweiten Reiterlinie, aber auch diese mußte abprellen. Endlich rückte die aus Gensd'armes und Karabiniers bestehende Reserve (die ausgesuchtesten Truppen Frankreichs) heran, und brach wirklich durch die erste Linie des Fußvolks, konnte es aber dennoch nicht in Unordnung bringen, sondern wurde dabei von der zweiten Linie so zusammengeschossen, daß sie in der größten Verwirrung zurück jagte.

In der Mitte des Französischen Herres entstand nun ein großes Loch, hinter welchem 73 durch einander geworfene Schwadrone in einem ungeheuern, völlig verwirrten Klumpen, sich herumtummelten. Die Flanken des Französischen Fußvolks waren dadurch ganz bloß, ja ohne alle

Unterstützung, und der entscheidende Augenblick zur völligen Vernichtung des großen Heeres schien also gekommen zu seyn!

Ferdinand bemerkte dies sogleich, und sandte den Rittmeistes von Winzingerode zum Lord Sackville, mit dem Befehle: er möchte mit der Englischen Kavallerie sogleich vorrücken und einhauen. Sackville zauderte. Eine Viertelstunde nachher kam der Oberst Ligonier mit demselben Befehle zu ihm, und bald nachher jagte der dritte Adjutant, Oberst Fizroy daher, um ihm eine geschärftere Ordre zum Einhauen zu bringen. Sackville stellte sich aber, als verstände er den Befehl des Herzogs nicht recht, und verlangte zu ihm geführt zu werden. Während dessen erhielt Lord Gramby (der nächstfolgende Englische Befehlshaber) Ordre mit seiner Reiterei herbei zu kommen; er gehorchte auch sogleich, aber jetzt war der entscheidende Augenblick schon verflossen, und die Ordnung in der Französischen Armee wieder hergestellt, die nun näher nach Minden heranrückte, und schon die Barthe passirte.

Broglio benutzte den Verzug und deckte den Rückzug des linken Flügels, mit den Sachsen, die noch Stand hielten. Unterdessen war es auch auf dem rechten Flügel hitzig genug hergegangen. Die Preußische, Hannöversche und Hessische Reiterei, hatte dort das Französische Fußvolk über

den Haufen geworfen, eine Menge niedergehauen und viele zu Gefangenen gemacht. Alles suchte nun Rettung in der Flucht. Die Franzosen verloren 8000 Mann an Todten, Verwundeten und Gefangenen, 30 Kanonen und viele Fahnen. Der Verlust der Alliirten bestand nur in 1300 Mann. Hätte aber Sackville, der wahrscheinlich nur aus Feigheit *) zauderte, dem Befehle des Herzogs zu gehorchen, seine Pflicht gethan; so wäre die ganze Brogliosche Reserve nebst der Infanterie vom rechten Flügel abgeschnitten, die fliehende Französische Kavallerie in die Pfanne gehauen, und höchst wahrscheinlich selbst die in Rücken genommene Französische Infanterie des linken Flügels, völlig auseinander gesprengt, mithin das große Heer gänzlich zernichtet worden!

Die außerordentliche Tapferkeit der alliirten Truppen entsprach an diesem Tage völlig der glänzenden Klugheit ihres Feldherrn, dessen Plan zur Schlacht, mit Recht als ein wahres Meisterstück der Kriegskunst angesehen werden konnte.

---

*) Dies ist viel wahrscheinlicher, als daß Sackville aus Neid gegen Ferdinands Kriegsruhm, und weil er selbst das Oberkommando wünschte, seiner Pflicht ungetreu geworden wäre? Das Urtheil des Englischen Kriegsgerichts weiset auch darauf hin, denn dieses lautete so: Sackville sey völlig unfähig, dem Könige jemals in irgend einer Qualität im Militärstande wieder Dienste zu leisten.

obgleich er nicht als ein solches von dem ersten Feldherrn jener Zeit, (dem großen Friedrich) anerkannt wurde.

Den großen Sieg verherrlichte der bedeutende Vortheil, welchen an demselben Tage, der Erbprinz von Braunschweig, der von Ferdinand mit 10,000 Mann detaschirt war, über den Herzog von Brissac bey Gohfeld erfocht, indem er diesen General unvermuthet überfallen, und nach hartnäckigem Widerstande, mit Zurücklassung vieler Todten, zur Flucht gezwungen hatte.

Die Niederlagen der Franzosen bei Minden und Gohfeld, waren so entscheidend, daß dadurch alle Vortheile, die Frankreich bereits in diesem Feldzuge errungen hatte, wie der verlorengiengen. Contades eilte in der Nacht nach der Schlacht, über die Weser, verließ Minden, und lief am rechten Ufer des Flusses so schnell fort, daß es dem Erbprinzen kaum möglich war, die Arriergarde einzuholen. Er jagte ihr zwar überall Gefangene und Beute ab, konnte aber doch nicht verhindern, daß sie am 11ten Aug. die Defilees von Münden und Witzenhausen passirte, worauf sie denn in höchst erbärmlichen Umständen ausgehungert und ohne Gepäck, in der Gegend von Kassel ankam.

Sobald Armentieres Nachricht von der unglücklichen Schlacht erhielt, hob er die Blokade von Lippstadt auf, schickte 6 Bataillone nach Wesel, und eine ansehnliche Verstärkung nach Mün=

ster, setzte sich darauf mit Chevreusen zusammen, und eilte dem Oberfeldherrn nach. So wie dieser also ins Lager bei Kassel rückte, marschirte Armentieres nach Wolfshagen, um ihm die linke Flanke zu decken, von wo er sich ohne großen Verlust nach Fritzlar zog. Unterdessen hatten die Alliirten ansehnliche Magazine gewonnen, und überall viele Gefangene gemacht. In Detmold hob General Urf das bewegliche Französische Hospital mit einer Bedeckung von 800 Mann auf; der Prinz von Hollstein nahm mit der Preußischen Reiterei ein ganzes Bataillon königlicher Grenadiere gefangen, und da Ferdinand sich jetzt nach dem Waldeckschen hinwandte, so glaubte Contades, daß er ihn vom Main abschneiden wollte, verließ also Kassel und zog sich nach Gießen zurück. Kassel ergab sich darauf an den Hannöverschen Parteigänger Freitag, welcher bei dieser Gelegenheit die ganze Feldequipage des Oberfeldherrn, des Prinzen von Conti, des Grafen von St. Germain und anderer Französischer Generale erbeutete. Marburg, wo Contades 900 Mann zurückgelassen hatte, nachdem durch den Erbprinzen von Braunschweig mit seiner gewöhnlichen Tapferkeit zwei starke Französische Posten zu Oberwetten und Niederweimar aufgehoben waren, eroberte der Prinz von Bevern nach einer Belagerung von fünf Tagen, wobei der Graf von Bückeburg die ausge-

zeichnetsten Dienste leistete. Aber Imhof, der abgeschickt war, um auch Münster wieder zu erobern, konnte damit nicht so schnell zu Stande kommen. Armentieres Ankunft vertrieb ihn; da aber dieser wieder abzog, und der Graf von Bückeburg bei dem Belagerungskorps anlangte, wurde am 12ten November die Stadt nebst der Citadelle zur Uebergabe gezwungen. Alles Geschütz, Munition und Lebensmittel wurde der Eroberer Beute.

Es war jetzt schlechterdings keine Einheit in den Französischen Planen, da die beiden Hauptanführer, Contades und Broglio, höchst unzufrieden mit einander waren, sich gegenseitig Vorwürfe wegen der verlornen Schlacht bei Münden machten, und selbst durch den beim Heere unter dem bescheidenen Titel eines Rathgebers angekommenen Marschall von Etrees nicht wieder versöhnt werden konnten. Desto einträchtiger und kraftvoller handelten die Alliirten, da sie, aus aufgefangenen Briefen des Ministers Belleisle an Contades, die scheußlichen Plane und Befehle kennen gelernt hatten, die zum gänzlichen Verderben ihres Vaterlandes in Paris geschmiedet worden waren.

Broglio war im Anfange Oktobers nach Paris gereiset, und kam im Anfange des Novembers von da als Oberbefehlshaber beim Heere wieder an, welches nun Etrees und Contades

verließen. Um eben diese Zeit erschien auch der Herzog von Wirtemberg mit 12,000 Mann, die er unter der Bedingung, sie selbst anzuführen, in Französischen Sold gegeben hatte, auf dem Kriegsschauplatze. — Broglio trug ihm als Probestück auf: dem Herzoge Ferdinand die Verbindung mit Kassel abzuschneiden.

Gegen diesen neuen Feind wurde der Erbprinz mit 8 Bataillonen und 12 Schwadronen, wozu auch einige Husaren und Jäger stießen, abgesandt. Der Wirtemberger stand bei Fulda, und glaubte sich dort so sicher, daß er die Fuldaischen Damen zu einem Balle eingeladen hatte, der eben anfangen sollte, als der Prinz mit einem Korps leichter Reiterei vor den Thoren erschien. Kaum hatte der Wirtemberger noch Zeit mit seiner Reiterei die Flucht zu nehmen, die Infanteristen wurden theils zerstreuet, theils niedergehauen und 1200 Mann zu Gefangenen gemacht. Jetzt war Broglio's rechte Flanke völlig entblößt, und er mußte sich daher schnell nach Friedberg zurückziehen.

Gewiß wäre es Ferdinand damals gelungen, die Franzosen hinter den Main zu treiben, wenn nicht der Verlust der Kunnersdorfer Schlacht und die Gefangennehmung des Finkschen Korps bei Maxen, den großen Friedrich so geschwächt hätten, daß er von dem allirten Heere Unterstützung verlangen mußte. Ferdinand den ge=

meinschaftlichen Zweck höher als seinen jetzt leicht zu vermehrenden Ruhm schätzend, sandte den Erbprinzen mit 13 Bataillonen und 19 Schwadronen dem Könige zu Hülfe nach Sachsen, und krönte indessen selbst das Ende des Feldzuges durch die Vertreibung der Franzosen aus Dillenburg, wobei ein Französisches Schweizerregiment, von den Bergschotten völlig zusammengehauen wurde.

Die Alliirten befanden sich jetzt wieder im Besitz aller Plätze und Provinzen, wie vor dem Anfange des Krieges. Ferdinand nahm die Winterquartiere in Hessen und Westphalen. Das Hauptquartier war zu Paderborn. Marburg und Dillenburg deckten die Spitzen des Quartierstandes in Hessen. Zwischen diesen Orten lag Luckner mit den leichten Truppen. Münster hielt Spörken mit einem starken Korps besetzt. Wangenheim lag im Herzogthum Westphalen, und die Engländer wurden ins Osnabrücksche verlegt.

Ferdinands Ruhm ward durch diesen Feldzug hoch erhoben, der Enthusiasm der Englischen Nation für ihn außerordentlich befeuert und selbst Georg II. für ihn so eingenommen, daß er durch den ersten Wappenherold Englands, dem siegreichen Helden die Insignien des Hosenbandordens (nebst einem prächtigen goldenen mit Demanten besetzten Degen überbringen), und solche

ihm im Angesicht des ganzen Heers am 17ten September mit größter Pracht anlegen ließ.

Feldzug im Jahr 1760.

Da die Fortsetzung des Krieges dem großen Friedrich bei der zahlreichen Menge seiner Feinde immer lästiger wurde, so machte er einen Versuch, Frankreich und Rußland von der Oesterreichischen Allianz abzuziehen. Er nahm mit Georg II. Abrede, daß sie ihr Verlangen, den allgemeinen Frieden herzustellen, den kriegführenden Mächten eröffnen wollten. Im Haag mußte der Prinz Ludwig Ernst von Braunschweig, den Ministern der kriegführenden Mächte dazu den Antrag thun, und von Seiten Großbrittanniens trug man Frankreich gleichfalls eine Friedensunterhandlung an. Allein Frankreich war mit Oesterreich zu genau verbunden, und Rußlands Kaiserinn Elisabeth, zu sehr aus Personalhaß gegen Friedrich eingenommen. Alle Versuche zur Wiederherstellung des Friedens scheiterten daher, und selbst Dänemark, welches aus Furcht vor den Russen, dem Könige von Preußen angetragen hatte, die Vertheidigung von Pommern zu übernehmen, suchte aus Angst, in Friedrichs verzweifelte Lage mit verwickelt zu

werden, bald wieder einen Vorwand, die angefangene Unterhandlung abzubrechen.

Also wüthete der Dämon des Krieges mit seiner blutigen Geißel fortdauernd auf unseren vaterländischen Fluren.

Die Franzosen hatten nun einmal einen Feldherrn an ihrer Spitze, welcher zwar keine ganz ausgezeichnete Fähigkeiten, doch aber Kaltblütigkeit und Entschlossenheit besaß; auch sein Handwerk hinlänglich verstand, um die ihm gegebenen großen Mittel zum Angriff, zweckmäßig zu benutzen, bei einem glücklichen Ereigniß nicht wie seine Vorgänger schwindlich zu werden, und bei harten Unfällen den Kopf nicht ganz zu verlieren. Dieser Mann, Broglio, eröffnete den neuen Feldzug mit 130,000 Mann, wovon 100,000 Mann in Westphalen unter seiner, und 30,000 Mann unter St. Germain's Anführung am Rhein handeln sollten. Wahrscheinlich hätte er auch mehr gethan als er wirklich that, wenn seine Entwürfe nicht oftmals durch den Unwillen einiger Unterfeldherren, die mit seiner rangwidrigen Beförderung zur Marschallswürde höchst unzufrieden waren, gehemmt und vereitelt worden wären.

Von Seiten der Alliirten wurden dagegen gleichfalls die kräftigsten Maßregeln zur glücklichen Führung des neuen Feldzuges genommen. Der Tod des Landgrafen von Hessen-Kassel, än-

derte nicht im geringsten die Gesinnungen seines Nachfolgers in Ansehung der alliirten Mächte. Er ratifizirte vielmehr den von seinem Vater mit England geschlossenen letzten Traktat, nach welchem er sich zu einer Truppenvermehrung von 3000 Mann anheischig gemacht hatte, und erfüllte diese Bedingung auf das vollkommenste.

Der Herzog von Braunschweig verstärkte gleichfalls sein Korps mit höchster Anstrengung der Landeskräfte, mit 3000 Mann. Er ließ Husaren und Jägerkorps errichten, jede Infanteriekompagnie mit 11 Mann vermehren, und noch ein Grenadierbataillon zu dem bisherigen Truppenbestand hinzufügen.

Das Hannöversche leichte Truppenkorps wurde beträchtlich durch 5 Bataillone, unter dem Namen der Legion Brittanique, verstärkt, 7000 Mann neuer Brittischer Truppen stießen nicht minder zum Heer des Herzogs Ferdinand, und so wuchs dasselbe von 72,000 zu 88,000 Mann heran *).

Die Armee genoß sehr ruhiger Winterquar-

*) Der Totalbestand dieses Heers war um die Mitte des Jahrs: Englische Truppen 22,320, Preußische 1994; Hanoveraner 36,986; Braunschweiger 9286; Hessen 23,236; Bückeburger, die Legion Brittannique mit gerechnet 3120; davon waren über 10,000 Mann bloß zum Garnisondienst bestimmt. Reden!

tiere, aber der Erbprinz, der erst im Februar aus Sachsen zurückkam, hatte besonders sein Korps spät in Ruhe gebracht. Erquickung mußte man dem Heere überhaupt gönnen, um es zu neuen Thaten zu stärken. Bis zum Mai trieb sich daher nur Luckner herum, und erpreßte starke Kontributionen im Fuldaischen; und erst gegen den Anfang des Junius, setzte auch Herzog Ferdinand, das Hauptheer in Bewegung. Von Französischer Seite zog sich das Korps des Grafen von St. Germain am ersten zusammen, setzte am 15ten Junius über den Rhein, und nahm am 20sten sein Lager bei Dortmund. Ferdinand theilte nun sein Heer in zwei Theile, deren kleinster (24,000 Mann stark) unter den Befehlen des Generals von Spörken, die Französische Armee am Niederrheine beobachten sollte, während Ferdinand selbst den größern, gegen Broglio anführen wollte.

Broglio setzte sich am 21sten von Frankfurt auf Friedberg und Grünberg in Bewegung, und gieng am 21sten oberhalb Schweinsberg über die Ohm, obgleich sich ihm Imhof in Verbindung mit dem Erbprinzen nachdrücklich entgegengesetzt hatten. Ferdinand war über diese Nachricht sehr empfindlich, und ließ deutlich merken, daß Imhofs Nachläßigkeit den Uebergang der Franzosen erleichtert habe. Imhof beklagte sich über diese Beschuldigung laut, und die ge-

genseitige Spannung wurde so ernsthaft, daß Ferdinand den braven Mann von der Armee entfernen zu müssen glaubte. Bauer hingegen, der gewiß schuldiger war, erhielt bald wieder Ferdinands Gunst. Imhof wurde (um ihn einigermaßen wegen seines Verdrusses zu entschädigen) vom Herzoge Karl zum Kommandanten der Stadt Braunschweig ernannt.

Nachdem Broglio den wichtigen Punkt einmal gewonnen hatte, mußte Ferdinand vertheidigungsweise verfahren, und konnte nicht einmal verhindern, daß St. Germain sich mit der Hauptarmee bei Korbach vereinigte. Er schickte zwar gleich den Erbprinzen mit der Avantgarde voraus, um dem Feinde die Pässe von Korbach zu versperren, und folgte ihm mit der Hauptarmee über Wildungen nach; aber Broglio hatte schon einen zu starken Vorsprung gewonnen, und St. Germain war durch einen forcirten Marsch bereits durch die engen Pässe in die Ebene herausgekommen, wo er sein Fußvolk sogleich in Schlachtordnung stellte. Auf der andern Seite eilte auch Broglio mit den Spitzen seiner Kolonnen herbei, und stellte diese, während er den Marsch der übrigen Truppen möglich beschleunigte, zum Gefechte auf. Dies war der Augenblick, wo der Erbprinz am 10ten Jul. von Sachsenhausen her in der Ebene von Korbach anlangte, und mit seinem gewöhnlichen

Feuer die Franzosen sogleich angriff. Broglio, der bald sah, daß er nur mit einem schwachen Korps zu thun hatte, ließ die angegriffenen Kolonnen stets mit neuen Truppen unterstützen, und schlug den heftigen Anfall des Prinzen glücklich ab. Die Englische Infanterie gerieth dabei in große Unordnung, und würde einen gewaltigen Verlust erlitten haben, wenn der Prinz sie nicht durch eine entschlossene Attaque mit zwei Englischen Dragonerregimentern gerettet hätte. Ferdinanden war es nicht möglich zeitig genug zu Hülfe zu kommen, und der Prinz, welcher selbst eine harte Kontusion erhalten hatte, mußte sich nun mit einem Verluste von 800 Mann und 15 Kanonen zurückziehen. Der Französische Verlust betrug indessen auch 700 Mann.

Die Franzosen eroberten darauf Dillenburg am 15ten nach einer harten Belagerung. Ferdinand stand im Lager bei Sachsenhausen, und brauchte das aus Westphalen gekommene Korps des General Spörken, um seine rechte Flanke zu decken. Der Erbprinz machte indessen sein mißlungenes Unternehmen am 16ten Jul. durch einen glänzenden Streich völlig wieder gut. Ein beträchtliches Französisches Korps unter dem General Glaubitz von 5 Bataillonen und 400 Husaren stand nämlich bei Emsdorf, um die Kommunikation mit Marburg und Gießen, wo die Bäckerei des Französischen Heeres lag, zu

erhalten. Dieses Korps überfiel Karl Wilhelm mit solcher Geschicklichkeit, daß er es völlig zersprengte, den Anführer selbst, den Obersten Prinz von Anhalt, 170 Offiziere, 2482 Mann, 8 Kanonen, 7 Fahnen, 400 Pferde und das ganze Feldgeräthe zu Gefangenen machte und eroberte. Das neugeworbnne Englische Dragonerregiment Elliot zeichnete sich durch unbeschreibliche Tapferkeit hiebei am meisten aus, hatte aber auch den beträchtlichsten Verlust erlitten.

Broglio drängte jedoch bald darauf den Herzog Ferdinand durch überlegene Macht aus dem Lager bei Sachsenhausen, und schickte, sobald er die Dimel frei hatte, den General du Muy mit einem ansehnlichen Korps von 35,000 Mann über diesen Fluß, um sich bei Warburg zu setzen. Ferdinand mußte jetzt Westphalen schützen, und machte daher einen meisterhaften Entwurf um du Muy wieder über die Dimel zurückzutreiben.

Dieser General stand mit dem rechten Flügel an Warburg, mit dem linken nach Ossendorf hin, und hatte die mit 8 Brücken belegte Dimel hinter sich. Die Brittische Legion bestürmte Warburg, und trieb das Fischersche Korps mit großem Verlust heraus, während der Erbprinz die linke Flanke der Franzosen in dichtem Morgennebel (31 Jul.) angriff, und selbst an der Spitze seiner Bataillone den Feind von

der entscheidenden Anhöhe herabwarf. Noch war jedoch das Treffen zweifelhaft, als Lord Gramsby mit der Englischen Reiterei hervorsprengte, und die bereits in Unordnung gebrachten Franzosen völlig in die Flucht jagte. Eine ganze Brigade Französischer Reiter mußte sich aufopfern, um den übrigen Truppen Zeit zu geben über den Fluß zu kommen. Der Französische Verlust bestand in 5000 Mann, die Alliirten zählten 1200 Todte und Verwundete. Seitdem behauptete Ferdinands Heer die Stellung bei Warburg an der Dimel, und Broglios Hauptabsicht: in das Innere der Hannöverschen Lande zu dringen, war glücklich vereitelt.

Inzwischen suchte sich Broglio auf einer andern Seite zu verbreiten, die Ferdinand nicht gehörig hatte decken können. Broglio beschleunigte nämlich die Wiedereinnahme von Kassel, besetzte Minden, trieb den zu schwachen General Kielmannsegg immer vor sich her, legte am 4ten August eine Besatzung in Göttingen, und schickte von da aus starke Trupps nach Nordheim und Eimbeck. Kielmannsegg mußte jetzt nach Uslar weichen, dann bei Beverungen über die Weser setzen, und wieder zur Hauptarmee stoßen, welche von dem Französischen Heere an der Dimel scharf beobachtet wurde. Inzwischen ergab sich am 10ten August die Festung Ziegenhain nach tapferm Widerstande an

das Korps des Französischen General Stainville, und Broglio entfernte sich etwas von der Dimel, um die nach Göttingen vorgeschobenen Korps besser unterstützen zu können. Ferdinand mußte also darauf denken, Broglios Vorrücken in die Hannöverschen und Wolfenbüttelschen Lande Einhalt zu thun, ohne selbst aus seiner vortheilhaften Stellung über die Weser zu gehen. Der Entwurf dazu war wiederum meisterhaft angelegt. Broglio hatte, wie Ferdinand durch treue Freunde erfuhr, die Besatzung von Wesel sehr geschwächt, und diesen Umstand benutzte Ferdinand sofort um zu versuchen, ob er sich des schwach besetzten Orts bemeistern, oder wenigstens seines Gegners Macht mit Gewalt dahin ziehen könnte.

Dem zufolge marschirte der Erbprinz mit 15,000 Mann den 22sten September von Warburg ab, zog einen Theil der Besatzungen von Lippstadt und Münster an sich, setzte am 30sten September über den Rhein, bemächtigte sich der Stadt Kleve, ließ seine leichten Truppen bis in die Niederlande streifen, und unternahm die Belagerung von Wesel, die jedoch ziemlich langsam von Statten gieng, weil man gehofft, die Festung mit einem Handstreiche einzunehmen, und das nöthige Belagerungsgeräth nicht gleich mitgeführt hatte.

Broglio säumte indessen nicht, sobald er

vom Marsche des Erbprinzen Nachricht erhielt, kräftige Gegenanstalten zu treffen. Der Marquis von Castries erhielt am 26sten September Befehl, sich mit einem ansehnlichen Korps am Niederrhein zu postiren, welches bald durch detaschirte Regimenter von der Hauptarmee auf einige 30 Bataillone und eben so viel Schwadronen anwuchs.

Am 13ten Oktober stand Castries schon mit seinem ganzen Korps bei Nuys, ließ es am folgenden Tage nach Mörs vorrücken, brachte 600 Mann zu Wasser in Wesel hinein und stellte sich am 15ten hinter den Kanal von Rheinbergen unweit Kloster Kampen. Der Erbprinz legte es sogleich darauf an seinen Gegner zu überfallen, und setzte sich in der Nacht vom 15ten auf den 16ten dazu in Marsch. Er wollte den linken Flügel des Feindes unvermuthet angreifen, aber der Ritter d'Asses, der das im Walde bei Rungenbroeck stehende Französische Picket befehligte, ließ sich lieber auf der Stelle niederstoßen, als seinen Leuten nicht anzubefehlen, daß sie auf die Alliirten feuern sollten. Die heldenmüthige Entschlossenheit dieses wahrhaft edlen Mannes, der einem Codrus zur Seite gesetzt zu werden verdient, vereitelte das ganze Unternehmen, die Französischen Truppen erhielten Zeit ins Gewehr zu kommen, und da sie den Alliirten an Zahl sehr überlegen auch

überdem höchst vortheilhaft postirt waren, schlugen sie den Anfall glücklich ab.

Während der Zeit riß die Brücke, welche die Truppen des Erbprinzen über den Rhein geschlagen hatten. Er selbst verlor das Pferd unterm Leibe, und ward verwundet, den Truppen gebrach es an Munition, und doch zog sie der treffliche Feldherr ohne bedeutenden Verlust aus dieser an Verzweiflung grenzenden Lage. Drei Tage hielt er den Feind im Zaume, wußte durch geschickte Maßregeln so viel Zeit zu gewinnen, daß die vom angeschwollenen Rheine zerrissene Brücke wieder hergestellt wurde, und gieng in der Nacht vom 18ten bis zum 19ten September ohne namhaften Verlust über den Rhein zurück. Der verunglückte Angriff, wozu vielleicht die unzähmbare Tapferkeit der Engländer etwas beigetragen hatte, kostete ihm 1600 Mann; die Franzosen hatten dagegen 2600 Mann verloren, und nicht mehr als eine einzige geborstene Kanone erobert.

Während dieser merkwürdigen Begebenheit, wobei Karl Wilhelm Ferdinand die höchsten Talente eines großen Feldherrn zeigte, waren die beiden Hauptheere unter Ferdinand und Broglio, fast unthätig mit der geringen Ausnahme geblieben, daß Broglio Göttingen noch mehr befestigen, und den General Stainville mit einem leichten Korps durchs Braun=

schweigische bis ins Halberstädtische streifen ließ, was Ferdinand nicht verhindern konnte. Der Erbprinz blieb nun noch eine Zeitlang in Westphalen stehen, um Castries zu beobachten, welcher Münster und Lippstadt bedrohete, und Ferdinand suchte Broglio, der im festen Lager bei Eimbeck stand, zu einer entscheidenden Schlacht zu nöthigen. Allein alle Versuche mißlangen. Broglio hielt sich in seinem Lager unbeweglich, und Ferdinand konnte nichts thun, als das von 3000 Franzosen unter dem General de Vaux besetzte Göttingen blokiren zu lassen. Den Anschlag es einzunehmen vereitelten theils des thätigen Kommendanten gute Vorkehrungen, theils die anhaltende höchst elende Witterung, welche viele Menschen und Pferde wegraffte. Ferdinand hob also die Blokade am 11ten December auf und verlegte seine Truppen in Westphalen in die Winterquartiere; da dann auch Broglio zurückgieng um in und um Kassel sein Winterlager zu beziehen.

Feldzug vom Jahr 1761.

Der am 25sten October 1760 erfolgte Tod Georgs II. drohete gleich anfangs, den Nachdruck, womit der Krieg auf dem festen Lande

bisher gegen die Franzosen geführt worden war, beträchtlich zu schwächen, und schon konnte man mit höchster Wahrscheinlichkeit dem Zeitpunkte entgegen sehen, wo Englands neuer Regent durch einen einseitigen Frieden seinen großen Bundesgenossen im Stiche lassen würde. Als Georgs II. Enkel*) Georg III. den Englischen Thron bestieg, schien mit einem Male den lange zurückgedrängten Torries die Glückssonne wieder aufzugehen. Der treffliche William Pitt beherrschte zwar noch eine Zeitlang das Unterhaus; aber seine Macht im Kabinette, mußte er sofort mit des neuen Königs Günstling, dem Grafen Bute, theilen. Dieser wünschte Frieden, weil er dann

*) Er hatte mit seiner Gemahlin Wilhelmine Karoline von Brandenburg-Anspach 3 Söhne, nämlich: Friedrich Ludwig, der schon 1751 starb; Georg Wilhelm † 1718 und Wilhelm August, Herzog von Cumberland † 1763; und 5 Töchter erzeugt. Die letztern waren 1) Anna, vermählt an Wilhem von Oranien, nachmaligen Erbstatthalter von Holland, Wittwe 1751 † 1759; 2) Amalia Sophia, † 1711; Karoline Elisabeth, † 1751: 4) Maria, vermählt mit Friedrich II. Landgrafen von Hessen-Kassel, † 1772; 5) Louise, vermählt mie Friedrch IV. König von Dänemark, † 1751 — Friedrich Ludwig, Prinz von Wallis, der mit seinem Vater in großem Mißverständnisse lebte, hatte zahlreiche Nachkommenschaft. Georg III. war sein ältester Sohn.

leichter das Staatsruder führen zu können hoffte, durfte zwar jetzt seinen Wunsch noch nicht laut äußern, weil die anderen Minister und das Parlement entgegengesetzter Meinung waren, arbeitete aber doch im Stillen auf seinen Plan hin, und sandte Friedrich II. keine Hülfsgelder mehr, obgleich der Subsidientraktat mit ihm erneuert worden war. Auf die Weise hoffte Bute, Preußen am gewissesten zum Frieden zu zwingen!

Herzog Ferdinand konnte den Verlust von Hessen noch nicht verschmerzen, und machte daher einen Entwurf sich dieses Landes mitten im Winter zu bemächtigen, wozu die fehlerhafte Einrichtung der feindlichen Winterquartiere, deren linke Flanke einem Anfalle sehr ausgesetzt war, die schönste Gelegenheit darzubieten schien.

Nach Ferdinands Entwurf, geschah der Angriff auf die Französischen Quartiere, beim Anfange des Februars in vier Kolonnen. Am 8ten setzte sich Spörken in Bewegung, warf ein Korps Franzosen, welches er an der Werra traf, nach der Unstrut zurück und setzte sich mit dem (zufolge des abgeredeten Plans) über Langensalze anrückenden Preußischen General Syburg in Verbindung. Bei Langensalze wurden nun drei Bataillone Sachsen zu Gefangenen gemacht, Syburg wandte sich darauf gegen die Reichsarmee nach Gotha, und Spörken marschirte über Vacha zum Hauptheere Friedrichs. Eine an=

dere Kolonne unter Breitenbach, drang über Korbach und Frankenberg bis Marburg vor, konnte jedoch die dortige starke Besatzung nicht zur Uebergabe zwingen, und mußte unverrichteter Sache von der Festung wieder abziehen. Der Erbprinz kam mit seinem Korps am 12ten vor Fritzlar an, das er wegen Mangel an schwerem Geschütz erst am 16ten zur Uebergabe zwingen konnte, durch welche Verzögerung der Hauptanschlag auf die Französischen Quartiere meistens vereitelt wurde, obgleich auch am 16ten Gudensberg durch Lord Gramby erobert worden war.

Die Hauptarmee unter Ferdinands eigner Anführung, rückte langsamer vor, theils weil er sich nach den Fortschritten des Erbprinzen richten, theils wegen der Stärke der Kasselschen Besatzung, seine Kommunikation mit großer Vorsicht sichern mußte. Broglio sah wohl ein, daß er sich in Hessen nicht halten könnte, übertrug also die Vertheidigung von Kassel seinem Bruder, zog die Quartiere hinter der Eder zusammen, und begab sich nach Heresfeld, um alle Truppen, die zwischen der Werra und Fulda, jenseits bis an die Unstrut lagen, an sich zu ziehen.

Sobald diese Truppen mit ihm vereinigt waren, hielt er sich stark genug, dem Erbprinzen, der auf ihn einbrach, die Stirn bieten zu können. Er gieng durch das Kinzinger Thal, und ließ die Armee von Frankfurt bis Wächtersbach

kantonniren, mit dem festen Vorsatze: hier im Nothfalle eine Schlacht zu liefern. Freilich spielten nun die Alliirten den Herrn in der ganzen Gegend vor dem Französischen Heere, hatten auch fünf große Magazine erbeutet und mehrere tausend Mann zu Gefangenen gemacht; so lange sie aber nicht Meister von den festen Plätzen im Lande waren, konnten sie sich doch nicht daurend darin behaupten. Kassel, Ziegenhain und Marburg mußten also erobert werden. Die Belagerung der erstgenannten Festung hatte Ferdinand, dem berühmten Grafen von Bückeburg anvertrauet, und allerdings war dieser dazu der rechte Mann. Allein es fehlte ihm an allem Nöthigen, um das Unternehmen mit glücklichem Erfolge zu krönen. Der effektive Bestand des Belagerungskorps betrug noch keine 8000 Mann, und doch lagen über 7000 Franzosen in Kassel. Ziegenhain konnte wegen Mangel an Artillerie und wegen Unkunde ihrer Offiziere nicht einmal ordentlich beschossen werden. Marburg war gar nicht eigentlich belagert, sondern man hatte nur ein kleines Korps davor gestellt, um die Besatzung im Zaume zu halten.

Unterdessen hatte Broglio 12,000 Mann vom Niederrhein an sich gezogen. Zum Herzoge Ferdinand aber war das Korps des General Hardenberg gestoßen, welches bisher zwischen Lippstadt und Münster gelegen hatte. Der

Erbprinz aber war genöthigt worden, sich dicht vor die Hauptarmee, welche im festen Lager an der Ohm stand, in der Gegend um Grünberg zu setzen.

Nach einem nicht glücklichen Scharmützel mit dem Stainvillschen Korps, wodurch der Erbprinz zurückgedrängt ward, gieng er dennoch wieder über die Ohm, um einen Streich gegen die Franzosen auszuführen, wurde aber am 21sten März von ihnen überfallen und schnell an den Fluß zurückgetrieben, wo ihn Luckner noch zu rechter Zeit unterstützte. Die Franzosen gaben den Verlust der Alliirten auf 2000 Mann an; wenigstens war der größte Theil des schönen Braunschweigischen Leibregiments in ihre Hände gefallen.

Dieser unglückliche Vorfall vereitelte vollends Ferdinands Plan. Er trat also am 22ten den Rückzug an, und gab Befehl, die Belagerung von Kassel aufzuheben, welches der Graf von Bückeburg am hellen Mittage mit wahrhaft romanhafter Tapferkeit also that, daß die Franzosen ihm auch nicht den geringsten Schaden zufügen konnten.

Ferdinand rückte am 31sten ins Lager bei Warburg, und bezog dann im Paderbornschen, Lippschen und Osnabrückschen neue Winterquartiere, Luckner aber wurde über die Weser geschickt, um den gewaltthätigen Streifereien, welche

die Französische Besatzung von Göttingen in der ganzen Gegend umher, in Eimbeck, Nordheim, Duderstadt u. s. f. vornahm, Einhalt zu thun. Broglio verlegte sein Heer hinter die Eder, besetzte Minden und sicherte seine Kommunikation mit Göttingen.

Die Franzosen blieben also dennoch Herren von Hessen, und würden unfehlbar tiefer in die Hannöverschen Lande gedrungen seyn, wenn es ihnen nicht an Magazinen gefehlt hätte.

Frankreich wollte in dem neuen Feldzuge noch einmal alle Kräfte anstrengen, um seine Eroberungen so weit als möglich zu treiben und dadurch England zum Frieden zu zwingen. Beschlossen wurde also am Versailler Hofe, zwei starke Heere in Bewegung zu setzen, wovon das eine am Niederrhein, unter dem begünstigten Soubise, aus 112 Bataillonen und 119 Schwadronen, auch 5000 Mann leichter Truppen; das andere in Hessen unter Broglio, aus 89 Bataillonen und 70 Schwadronen nebst 5000 Mann leichter Truppen, bestehen sollten.

Nach Choiseuls Entwurfe hätte Soubise schon im Anfange des Märzmonats über den Rhein gehen und in Westphalen vordringen müssen, wodurch Ferdinand genöthigt worden wäre, mit einer noch nicht wieder hergestellten Armee, gegen ihn zu agiren. Wenn denn auch Broglio losbräche, meinte der Französische Mi=

nister, müßte es um ihn geschehen seyn. Als aber Soubise mit diesem Operationsplane am 13ten April nach Frankfurt zu Broglio (dem die minder glänzende Rolle zugetheilt war) kam, erklärte dieser geradezu: daß der Entwurf nicht ausführbar sey, daß er wenigstens solchen noch nicht gehörig unterstützen könne. Soubise war nun freilich nicht der Mann, der es wagen konnte gegen Ferdinand allein etwas zu unternehmen. Sowol die Französischen Armeen, als das alliirte Heer blieben also noch volle drei Monate in Ruhe.

Ferdinand musterte in der Mitte des Junius sein bis auf 100,000 Mann angewachsenes und wiederum mit allem Nöthigen versehenes Heer, welches die 160,000 Mann starken Französischen Armeen bekämpfen sollte! Um dieselbe Zeit wagte sich endlich Soubise vom Rheine ab, und kam am 23sten Jun. bis Unna. Spörken wurde jetzt mit 20,000 Mann detaschirt, um Broglio, der noch nicht im Felde stand, zu beobachten. Luckner blieb in der Gegend von Eimbeck, und Ferdinand selbst wollte versuchen, Soubisen einen derben Schlag zu versetzen, ehe ihm Broglio zu Hülfe kommen könnte.

Aber Soubise wich dem Treffen aus, und zog eiligst nach Soest zurück. Dahin setzte sich auch Broglio, der den bei Warburg stehenden

General Spörken mit Verlust von 500 Mann zurückgeworfen hatte, in Marsch, und führte Soubisen sogleich eine starke Avantgarde über Erwitte im Herzogthum Westphalen. zu.

Nach erfolgter Vereinigung beschlossen beide Französische Feldherren, im Vertrauen auf ihre große Macht, eine Schlacht zu wagen, und allenfalls die Alliirten dazu zu zwingen.

Ferdinands linker Flügel lehnte sich an die Berge. Vellinghausen (das Hauptquartier) lag dicht vor der Front am Fuße einer sanft aufsteigenden Höhe. Der rechte Flügel war durch einen morastigen Anger wenig gedeckt, und Ham befand sich etwa eine Meile hinter dem Rücken des linken Flügels, der durch das Flüßchen Asse einigermaßen geschützt wurde. Nach Abrede sollte Broglio zwischen der Lippe und Asse den linken Flügel mit aller Macht angreifen, während Soubise den rechten anfallen und eine Menge leichter Truppen hinter den Rücken der Alliirten nach Ham senden wollte, um die wahrscheinlich entstehenden Unordnungen noch zu vergrößern.

Am 15ten Jul. griff Broglio wirklich unerwartet den linken Flügel an, aber die Hessen und Bergschotten, welche dort standen, behaupteten ihren Posten, obgleich sie bereits alle Munition verschossen hatten, bis in die Nacht. Da hörte auch der Französische Angriff auf. Nach

Broglios und Soubisens Verabredung sollte zwar der Angriff erst am 16ten Morgens geschehen, da aber Broglio schon am 15ten handgemein geworden war und wirklich einigen Vortheil erfochten hatte, so hätte ihn Soubise auf seine Anfoderung sogleich unterstützen müssen. Dies that er jedoch erst am 16ten Morgens mit offenbarem Widerwillen, weil er glaubte, sein Kollege habe nur deswegen früher angefangen, um sich die Ehre des Sieges allein anmaßen zu können.

Broglio griff den andern Morgen in voller Schlachtordnung wieder an, aber Herzog Ferdinand hatte in der Nacht seinen linken Flügel beträchtlich verstärkt, und ihm aus Ham neue Munition zuführen lassen. Das Feuer dauerte von 4 Uhr bis 8 Uhr, ohne daß ein Theil wankte. Doch nun kam Spörken von Erwitte mit 6 frischen Bataillonen zu Hülfe, und diese entschieden die Schlacht. Broglio sah, daß Soubise nicht unterstützen wollte und gab Befehl zum Rückzuge. Die Alliirten erstürmten die Anhöhen, schnitten die ganze Brigade von Rougé ab, machten 2000 Gefangene, eroberten viele Fahnen und Kanonen, und ihr Sieg würde, wenn das Terrain das Nachhauen der alliirten Reiterei befördert hätte, noch glänzender gewesen seyn.

Die Franzosen hatten überhaupt an 5000 Mann, die Alliirten nur 300 Todte verloren, und zählten 1000 Verwundete. Ferdinand

wollte das Verfolgen nicht weiter treiben, weil der Feind noch immer sehr überlegen blieb, und die Uneinigkeit der Französischen Feldherren ihm bald noch bequemere Gelegenheit zu seinem Vortheile in die Wege zu weisen schien. Beider Feldherren alte Feindschaft erhielt wirklich durch den üblen Ausgang dieses Treffens neuen Zunder. Broglio beschuldigte Soubise, daß er den Angriff zu spät gethan, und Soubise klagte, daß Broglio den Angriff wider den gemeinschaftlichen Plan zu früh unternommen, und sich doch zurückgezogen habe, als noch Hoffnung gewesen sey, das Treffen wieder herzustellen.

Zusammen konnten sie unter solchen Umständen nun nicht ferner bleiben. Broglio marschirte mit dem größern Theile des Heers am 27sten Jul. von Soest ins Paderbornsche, und Soubise zog sich durchs Köllnische Sauerland nach Wesel, auf welchem Marsche ihm der Erbprinz bei Arensberg noch einige Kanonen abjagte.

Ferdinand gieng gleichfalls ins Paderbornsche, lagerte bei Büren, und ließ Lord Gramby gegen Stainville vorgehen, der diesen auch in einem hitzigen Gefechte zurückwarf. Nicht lange nachher nahm Luckner das große Französische Magazin zu Höxter weg, und eben so glücklich war der Parteigänger Freitag, indem er mehrere Französische Magazine zu Esch-

wege, Wanfried und Witzenhausen verbrannte.

Broglio schien inzwischen Hameln belagern zu wollen, und das durfte Ferdinand nicht zugeben. Er eilte also nach, schnitt ihm die Zufuhr ab, und vereitelte dadurch sein Unternehmen. Luckner war während der Zeit über die Weser gesetzt und hattee das Korps von Belsünce aus dem Sollinger Walde gejagt, ja sogar der Kommunikation des großen Französischen Heers mit seinen Vorräthen in Göttingen, großen Abbruch gethan. Da nun auch der Erbprinz wohl sah, das Soubise in Westphalen eben nichts Sonderliches ausrichten würde; so wandte er sich von ihm ab, marschirte ins Paderbornsche und bedrohete den linken Broglioschen Flügel, wodurch dieser Feldherr genöthigt ward, sich durch detaschirte Korps, gegen den Herzog Ferdinand zu schwächen.

Dieser suchte auf alle nur mögliche Weise zu verhindern, daß der Weser östliches Ufer der Schauplatz des Krieges würde, und wollte deswegen die Französische Hauptarmee durch eine Diversion von jenen Gegenden abziehen. Er wandte sich also nach der Dimel hin, nachdem zuvor ansehnliche Verstärkungen nach Hannover und Hameln gesandt waren. Broglio, der bisher zwischen Dassel und Salzderhelden stand, eilte nun selbst nach Kassel, um Stainville hinlängliche Anweisung zu geben, wie er Hessen

vertheidigen und die Kommunikation mit Frankfurt erhalten sollte. Darauf kehrte er nach Salzderhelden zurück, marschirte am 11ten September nach Eimbeck, nahm die berühmte Stellung auf dem, vorwärts Eimbeck liegenden Berge, die Hube genannt, und hatte von dortaus dem Braunschweigischen Lande einen tödtlichen Streich zugedacht, der zugleich (wenn er glücklich ausgeführt würde) die alliirte Armee in die größte Verlegenheit bringen sollte.

Es war nämlich sein Plan, Wolfenbüttel und Braunschweig durch einen Handstreich wegzunehmen, sobald er beide Festungen besäße, sich hinter der Oker in einer fast unüberwindlichen Stellung festzusetzen, beide Plätze dann mit Allem zu versehen, was nöthig wäre, um eine lange Blokade auszuhalten, und im folgenden Jahre von da aus den Krieg zu führen, wodurch es Ferdinanden unmöglich geworden wäre, Lippstadt zu behaupten, und zugleich den Schaden abzuwenden, den ihm die Franzosen von Braunschweig aus thun konnten. Seinerseits hatte Broglio wirklich alles Nöthige vorbereitet, um das kluge Projekt glücklich auszuführen. Er schickte am 6ten Oktober den Prinzen Xaver von Eimbeck ab, gab ihm ein starkes Korps Fußvolk, nöthiges Geschütz und geschickte Ingenieure mit, und befahl ihm ausdrücklich, nach Gandersheim und von da nach Wolfenbüttel zu marschiren.

Im Braunschweigischen und Hannöverschen stand damals eine sehr unbedeutende Macht. Prinz Friedrich von Braunschweig *) sollte mit 2 Infanterieregimentern und einiger Reiterei Hannover decken. Die Korps der Generale Luckner und Freitag, die Braunschweigischen Husaren unter Riedesel und die Husaren von Bauer schwärmten am Harze herum, konnten

*) Dieser Prinz war am 19sten Oktober 1740 geboren (der 2te Sohn Herzogs Karl). Er hatte eine angemessenen Erziehung unter der Leitung des berühmten Abt Jerusalem erhalten, war besonders in den militärischen Wissenschaften, durch den Major Wolf, Obristlieutenant Merker und Major Schneller zweckmäßig unterrichtet worden, und hatte bereits 1761 das vakant gewordene Zastrowsche Regiment erhalten, weswegen er sich auch schon in demselben Jahre mit seinem jüngern Bruder Albrecht Heinrich zur alliirten Armee ins Paderbornsche begab. Er machte hier seine erste Kriegsschule bei dem Korps seines ältern Bruders, des Erbprinzen, gab bereits ausgezeichnete Beweise von militärischer Klugheit und persönlicher Tapferkeit in der Schlacht bei Veltlinghausen, und war nach derselben von seinem Vater (zur Belohnung) zum Generalmajor ernannt worden. Herzog Ferdinand hatte bereits etwas von Broglios Projekte durch aufgefangene Briefe erfahren, und schickte daher den Prinzen Friedrich nach Hannover, um solches während der Expedition nach Hessen, die Ferdinand ausführen wollte, zu vertheidigen. — Demnächst mehr von dem merkwürdigen Manne.

aber nicht wehren, daß die Franzosen dort den Meister spielten. Braunschweig hatte eine Garnison von 1800 Mann unter Imhof. In Wolfenbüttel waren gar nur ein Paar Kompagnien Invaliden, und in Hannover lagen 2 Bataillone Landmiliz, 1 Depotbataillon und 100 Pferde.

Die Franzosen waren bereits am 24sten September unter dem General Closen mit großer Geschwindigkeit nach Wolfenbüttel vorgerückt, und hatten versucht den Ort durch einige Bombenwürfe zur schnellen Uebergabe zu zwingen, doch da er sich hielt, giengen sie eben so schnell wieder zurück. Aber dies war nur ein Vorspiel von ungleich ernsthafteren Auftritten, die bald folgten. Prinz Friedrich und Luckner harzelirten den Feind bei Hildesheim, Eschershausen und Eimbeck mit großer Geschicklichkeit trotz seiner überlegenen Macht, und hatten blutige Gefechte mit ihm auf dem Vogler, Hils und Nit; allein dadurch konnten sie den Hauptschlag nicht abwenden, weil ihre Korps viel zu schwach waren, um auch nur dem Chabotschen 12,000 Mann starken Korps anhaltend die Spitze zu bieten.

Auf die erste Nachricht von den neuen Unternehmungen der Franzosen, war jedoch Ferdinand sogleich aufgebrochen, hatte die Dimel passirt und sich bis Ottenstein an die Weser gezogen. Unterdessen war auch der General Wangenheim vorausgeschickt, um Braunschweig zu

entsetzen, und den noch weiter vorwärts stehenden Generalen, Prinzen Friedrich und Luckner wurde der gemessenste Befehl ertheilt, alles zu versuchen, um wenigstens Truppen in Braunschweig zu werfen, welche die Einnahme so lange verzögerten, bis Wangenheim ankäme.

Prinz Friedrich und Luckner erhielten diese Befehle im Lager vor Hameln, wohin sie sich zurückgezogen hatten, um eine vermuthliche Belagerung dieser Festung zu vereiteln. Fast zu gleicher Zeit kam vom regierenden Herzoge Karl, ein aus Zelle abgeschickter Jäger an, der Nachricht brachte, daß Prinz Xaver vor Wolfenbüttel gerückt sey.

Nun wurde sogleich in der Nacht abmarschirt, alles bespannte Fuhrwerk unterweges zum schnellern Fortkommen des Fußvolks aufgegriffen, und der Weg nach Hannover genommen, wo des Abends das ganze Korps anlangte.

Den 11ten Oktober brach es wieder von dort auf und marschirte nach Sehnde, hier aber hörte man schon, daß Wolfenbüttel übergegangen seyn sollte. So war es wirklich! Denn die sehr schwache, mit Geschütz und Munition gar nicht hinlänglich versehene Besatzung, hatte nach aller möglichen Anstrengung, den Platz nicht länger als drei Tage (bis zum 10ten Oktober) behaupten können. Anstatt augenblicklich nach Braunschweig aufzubrechen und diesen Ort durch glühende Ku-

geln zur schnellen Uebergabe zu zwingen, hatte sich jedoch Xaver den ganzen 11ten vor Wolfenbüttel aufgehalten, war erst den 12ten vor Braunschweig erschienen, und auch der 13te wurde mit allerlei Vorbereitungen zugebracht.

In Braunschweig gerieth man jedoch in die größte Verlegenheit; denn die sehr schwache Besatzung bestand zum Theil aus Französischen Ueberläufern, welche bei Annäherung ihrer Landsleute gewaltig unruhig wurden, und zur Beförderung ihres Pardons, die Uebergabe der Stadt zu erleichtern, sehr geneigt schienen. An Leuten, die das Geschütz odentlich bedienen konnten, fehlte es fast ganz. Die Bürgerschaft war zwar sehr willig mit zur Vertheidigung der Stadt zu helfen, die Einäscherung ihrer Häuser, würde sie aber wahrscheinlich bald auf andere Gedanken gebracht haben, wenn Xaver gleich hätte Bomben werfen lassen. Allein er lagerte bequem bei Riddagshausen, besetzte Oelper (das an der Hannöverschen Landstraße, eine halbe Stunde von Braunschweig gewissermaßen abgesondert lag) viel zu schwach mit 1700 Mann Fußvolk, denen er nur 1 Kanone zugab, und hatte sich also gegen einen forcirten Angriff auf diesen Ort, von welchem aus die alliirten Truppen sogleich nach Braunschweig marschiren konnten, gar nicht in Sicherheit gesetzt.

Während von ihm diese schlechten Vorkehrungen getroffen wurden, war der Prinz Friedrich

am 12ten über Abbensen nach Sievershausen marschirt, wo er bestimmte Nachricht erhielt, daß Wolfenbüttel schon über, und Braunschweig berennt sey. Er schickte darauf einen Soldaten seines Regiments (der vormals Postillon in Braunschweig gewesen war) zu Pferde verkleidet ab, um genauere Nachricht von der Stellung des Feindes einzuziehen. In derselben Nacht kam ein Detaschement Braunschweigischer Husaren, das sich zu rechter Zeit aus der Stadt geschlichen hatte, ins Lager, und der Anführer meldete in Uebereinstimmung mit den Nachrichten des zurückgekommenen Soldaten, daß Prinz Xaver bei Riddagshausen und General Closen bei Broitzen kampirten. Die Landwehr, hieß es, sey mit Infanterieposten, und der Raffthurm insbesondere stark, Oelper aber nur mit 300 Reitern besetzt. Es ward daher ein sicherer Mann an Imhof abgeschickt, um ihn vor jeder Kapitulation zu warnen, weil in der nächsten Nacht gewiß Sukkurs kommen sollte.

Um Mittag kam auch ein Kourier vom Herzoge Ferdinand, der dem Prinzen gemessenen Befehl brachte, sich in Braunschweig zu werfen und das Regiment Mannsberg aus Hannover an sich zu ziehen. Da dies aber zu lange aufgehalten haben würde, so gab Friedrich Ordre, das Regiment Mannsberg solle mit allen zurückgelassenen Maroden nach Peine gehen und den etwanigen Rückzug decken. Er selbst setzte sich mit 6

schwachen Bataillonen, die noch nicht 2000 Mann ausmachten, Nachmittags in Marsch, um vor des Mondes Aufgang, bei Oelper zu seyn. Bei Wendezell wurde eine feindliche Patrouille aufgehoben, aber eine Feldwache von Dragonern, die nahe vor Oelper stand, und auf ihr Anfodern nicht das rechte Feldgeschrei hörte, gab Feuer. Des Prinzen Leute erwiderten es, und in der Verwirrung ward der Braunschweigische General von Rothenburg, von seinen eigenen Untergebenen erschossen.

Sobald die Bataillone nach Vertreibung der Reiterwache gegen die Landwehre anrückten, schossen die Franzosen mit einer Kanone aus dem Dorfe. Nun faßte Friedrich den Entschluß, das Dorf in der Flanke anzugreifen, befehligte also das Bataillon von Sonden im Rücken des Feindes nach der steinernen Brücke auf dem Wege nach Braunschweig, während er selbst mit den übrigen Truppen gegen den mit Hopfenstangen verpallisadirten Feind, anrückte. Die Bataillone drangen mit gefälltem Bajonet durch den Graben ins Dorf. Der Prinz eroberte selbst die darin befindliche Kanone, zwang zwei Französische Grenadierkompagnien das Gewehr zu strecken, und hielt sich nun weiter nicht auf, sondern eilte auf der geraden Straße nach Braunschweig. Da die Brücke des Petrithors abgeworfen war, marschirten die Sieger ins hohe Thor, und gaben dem

General Luckner, von der Glacis durch steigende Raketen das Zeichen des Einmarsches, während der Kommandant ein dreimaliges Freudenfeuer mit scharfgeladenen Stücken vom Walle auf die Franzosen machte.

Der Braunschweiger Jubel war unaussprechlich groß. Frohe Volkshaufen, unter welche sich auch sehr angesehene Personen mischten, bewillkommten ihre Befreier mit Vivatrufen und tausende eilten dem Prinzen nach, der vom Walle zwischen dem Stein- und Augustthore das Lager Xavers, die eröffneten Trencheen und die schon am Fuße des Glacis fertige Mörserbatterie betrachtete, von welcher am folgenden Tage die Stadt mit glühenden Kugeln hatte begrüßt werden sollen.

Als es heller Tag wurde, sah man den Feind gegen Wolfenbüttel zu abmarschiren Closen, der Oelper von Broitzen aus zu Hülfe eilen wollte, merkte, daß es zu spät sey und zog auch davon. So war Braunschweig völlig gerettet. Die Alliirten hatten dabei nur 150 Todte und Verwundete, von den Franzosen waren weit mehrere geblieben, und überdem 52 Offiziere nebst 500 Gemeinen zu Gefangenen gemacht.

Schon am 14ten ließ Prinz Friedrich Wolfenbüttel auffodern, dessen Besatzung dann auch gleich nach Gandersheim abzog, worauf man den Ort mit einigen schweren Kanonen und einer kleinen Garnison von Braunschweig aus versah.

Nach den Befehlen des Erbprinzen, der am 15ten in Braunschweig erschien, mußte Friedrichs Korps am 16ten nach der Gegend von Hildesheim abmarschiren, bei welchem Abmarsche sich ein Braunschweigischer Bürger, ein Riemermeister Namens Müller, aus patriotischer Freude besonders freigebig gegen die abziehenden Krieger bewies, indem er an 400 Rthlr. unter sie vertheilte. Ehrenwerth bleibt das Andenken dieses Mannes, wenn gleich er wohl selbst den großen Werth des glücklich ausgeführten Entsatzes der Stadt, nicht völlig zu würdigen verstand. Wäre das Unternehmen mißlungen und Braunschweig in die Gewalt der Franzosen gekommen; so würde der Krieg für unser Vaterland im folgenden Jahre eine weit unglücklichere Wendung genommen haben!

Viel weniger bedeutend war in der That die alberne Diversion, welche Soubise während der Zeit nach der Nordsee hin, unternommen hatte. Er nahm das Schloß Meppen weg, drang in Ostfriesland vor, eroberte Emden und trieb sowol in diesem Lande, als im Osnabrückschen, die unerschwinglichsten Kontributionen auf eine so unmenschliche Weise ein, daß die dortigen Bauern sich zusammenrotteten, sich so gut sie konnten bewaffneten, über die plündernden Banden herfielen, und viele hundert Franzosen todt schlugen, welches den Verzweifelten jedoch bei der Rückkehr

eines stärkern Französischen Korps, mit dem Strange bezahlt wurde.

Soubisens Hauptanschlag auf Bremen, mißglückte indessen völlig. An die Eroberung von Ham, welche den Alliirten am empfindlichsten gewesen wäre, wagte er sich nicht. Als gar der Erbprinz mit einem Korps von 15 bis 20,000 Mann gegen ihn anrückte, verkroch er sich sogleich wieder in die Gebirge, war froh ungeschlagen davon gekommen zu seyn, und verlegte seine schönen Truppen früh in die Winterquartiere.

Broglio hatte inzwischen noch einen harten Stand gegen den Herzog Ferdinand. Denn als dieser im Lager bei Hameln, Nachricht von Braunschweigs Befreiung bekam, gönnte er seinen ermüdeten Truppen erst einige Wochen Ruhe, und machte dann den Plan: die Französische Hauptarmee durch eine allgemeine Bewegung zurückzutreiben. Der am 3ten November dazu mit großer Tapferkeit von Seiten des Erbprinzen und seines jüngern Bruders, ausgeführte Angriff, warf zwar den Feind von Wickensen durch die Defileen nach der Hube und nach Eimbeck, konnte aber doch weiter nichts wirken, als das Broglio die schlechten Festungswerke von Eimbeck schleifen, und seine Truppen in die Winterquartiere gehen ließ, deren Spitze wiederum Göttingen war. Am 30sten November bezogen nun auch die Alliirten ihre Winterkantonnirungen.

Ferdinand nahm sein Hauptquartier zu Hildesheim, der Erbprinz das seinige zu Münster, und der Kordon gieng längs der Lippe nach der Dimel und dann weiter nach dem Sollinger Walde und Eimbeck.

Feldzug im Jahre 1762.

Endlich hatte in Frankreich die Allianz mit Oesterreich, den Reiz der Neuheit verloren! Das Volk klagte laut über die Last eines Krieges, der die Französischen Waffen mit Schande bedeckte, und der selbst im glücklichsten Falle, nicht zur Vergrößerung Frankreichs, sondern nur zur Vergrößerung Oesterreichs führen konnte. Das Französische Ministerium erklärte daher beiden Kaiserhöfen, daß es den Krieg nicht mehr mit dem nämlichen Aufwande fortführen könne, und daß sie ihren Eroberungsabsichten entsagen und ernstlich an die Wiederherstellung des Friedens denken möchten. Eine ähnliche Erklärung gegen den Hof zu Stockholm, wirkte sogleich, da der Krieg gegen Preußen dort nur Sache einer Faktion, nicht Nationalangelegenheit gewesen war. Preußen und Großbrittannien waren im gleichen Maße zum Frieden geneigt, aber der große Englische Minister Pitt, der jetzt noch das Staatsruder führte, machte gegen Frankreich zu harte Foderungen, und Preußens friedliche Neigung ward

diesmal wieder durch die erbitterte Feindschaft der beiden Kaiserinnen vereitelt.

Noch ein Jahr sollte also der Krieg wüthen; aber in eben diesem Jahre wurde durch Elisabeths Tod, und durch Pitts Entfernung vom Staatsruder, der Frieden auf das Gewisseste eingeleitet. Am Hofe zu Versailles, herrschte während des Winters Kabale und Unentschlossenheit darüber, wem man das Kommando der Armee anvertrauen sollte. Endlich gewann der Anhang der Buhlschaft des Königs die Oberhand, und der beste unter allen Generalen, die man während des Krieges dem Herzoge Ferdinand, entgegengestellt hatte, Broglio, ward vom Kommando entfernt, seines Gouvernements im Elsaß entsetzt, und auf seine Güter verwiesen. Den Oberbefehl des Heers erhielten Soubise und Etrees gemeinschaftlich, und der Prinz von Condé ward zum Befehlshaber eines abgesonderten Korps am Niederrhein, ernannt.

Diese Kabalen versprachen den Alliirten einen glücklichen Feldzug. Unordnungen herrschten im Französischen Heere, über den Operationsplan konnte man nicht einig werden, und die erste Folge davon war, daß noch nie ein Winter so ruhig zwischen beiden Heeren geblieben war, als der auf den Feldzug vom J. 1761 folgende. Glänzende Feste wurden im Hauptquartiere zu Hildesheim gegeben. Ferdinand besuchte auch

Braunschweig und wurde dort mit allgemeinem Jubel, mit hohem Gepränge als Sieger aufgenommen. In Hannover, wo er bald darauf erschien, beeiferte sich der stolze Adel seinen ganzen Glanz zu zeigen; nur der Tod der Mutter des allverehrten Helden, hatte ihn während des Winters betrübt und den rauschenden Lustbarkeiten Ziel gesetzt. Mit dem Anfange des Frühlings ertönte wieder die furchtbare Drommete des Krieges. Den 18ten Junius zog Ferdinand sein Heer im Lager bei Brackel zusammen, und es betrug diesesmal 102,393 wohlgeübter Streiter, wozu allein der Herzog von Braunschweig 11,521 Mann gestellt hatte. Der Erbprinz war mit einem Theile desselben jedoch im Münsterschen gegen den Prinzen von Condé, stehen geblieben.

Die Französischen Marschälle hatten gleichfalls ihre Armee bei Kassel zusammengezogen, und der Prinz Xaver stand bei Dransfeld, um das Hannöversche zu bedrohen. Diesem wurde aber Luckner entgegen gestellt, der ihn auch nicht aus den Augen ließ. Der Erbprinz hatte inzwischen durch ein 24stündiges Bombardement das Schloß zu Arensberg *) im Herzogthum

*) Folge des Bombardements war die gänzliche Zerstöhrung des prächtigen an der Ruhr romantisch schön liegenden Schlosses, und die Einäscherung eines Theils der Stadt selbst. Ich war vor einigen Jahren da, und hörte noch die Klagen der Einwohner.

Westphalen, zur Uebergabe gezwungen. Dem Französischen Korps des Prinzen von Condé, war dadurch die Kommunikation mit der Hauptarmee sehr erschwert, und Ferdinand rückte nun bis an die Dimel vor, worauf sich das Französische Heer bei Grebenstein setzte, um das Eindringen des alliirten, in Hessen zu verhindern.

Anstatt aber ihr Lager geradezu vor der Dimel aufzuschlagen, blieben die Französischen Marschälle auf dem halben Wege zwischen Kassel und jenem Flusse stehen. Ihr rechter Flügel hatte das Städtchen Grebenstein vor der Front und lehnte sich an einen morastigen Bach; die Front des Lagers lief in gerader Linie auf der Höhe von Meimbrechsen, eines im Grunde liegenden Dorfs, durch welches gleichfalls ein Bach floß, hin, und ihr linker Flügel, der auf steilen Höhen stand, lehnte an den Grund und war unstreitig am vortheilhaftesten gestellt. Vor dem rechten Flügel stand Fußvolk, und vor dem Mittelpunkte gleichfalls. Jenseits Meimbrechsen war ein Korps quer vor die linke Flanke postirt, und Castries mit einem starken Haufen Fußvolk und Reiterei, eine Meile vorwärts des rechten Flügels bei Karlsdorf, dicht am Rheinhartswalde, detaschirt.

Ferdinand machte sogleich seinen Plan, dieses Korps abzuschneiden und dann der Armee selbst auf den Hals zu fallen, folgendermaßen:

Er ließ alle seine leichten Truppen am 22sten Nachts über die Dimel setzen und sich der dortigen Pässe bemächtigen. Luckner mußte am 23sten über die Weser gehen und sich in den Rheinhartswald ziehen. Der linke Flügel der Hauptarmee unter Spörken, setzte in 2 Kolonnen um Mitternacht über den Fluß, und schlug sich gleich in den Rheinhartswald, um hinter Castries bei Meimbrechsen herauszukommen, und der Rest des Heers gieng in 5 Kolonnen bei Liebenau über die Dimel gerade auf die Französische Hauptarmee los, während Granby mit einem ansehnlichen Korps Engländer von Warburg aus, nach dem Dörrenberge rückte, um hinter dem linken Flügel der Franzosen zu handeln, und Riedesel mit seinen Husaren und einigen Schwadronen schwerer Reiter, sich vor der Spitze der linken Flanke des Castrieschen Korps setzte, um gleich darauf einzuhauen, wenn Spörken angriffe. Der linke Flügel aus Hannoveranern bestehend, kam gegen fünf Uhr Morgens aus dem Walde, warf sich aber (aus Mißverstand) nicht auf das Castriesche Korps, sondern auf die Französische Hauptarmee, die nun ihr Lager in vollem Tumulte abbrach. Luckner, der jetzt erschien, ward unglücklicherweise von dem Grafen von Kielmannsegg für Feind angesehen und beschossen. Ehe der Mißverstand gehoben wurde, gieng viele kostbare Zeit verloren, und Kiel-

mannsegg wollte aus mißverstandener Tapferkeit, den bessern Dispositionen Luckners nicht folgen, sondern drang gerade durch den Grund auf die Franzosen los, denen er doch wegen des Bachs nicht so geschwind auf den Hals kommen konnte, als nöthig gewesen wäre, um ihre fürchterliche Unordnung ganz zu benutzen.

Indessen war die alliirte Hauptarmee aufmarschirt. Ihre leichten Truppen hatten in Grebenstein herrliche Beute gemacht, das endlich durch den Bach gekommene Hannöversche Korps schloß sich an den linken Flügel, und nun rückte die Front gegen die Franzosen, welche scharf kanonirten, um den Angriff aufzuhalten. Jetzt kam auch Gramby aus den Defilees hervor; ihm mußte sich das Stainvillsche Korps entgegen werfen. Dieses aus dem Kern des Französischen Fußvolks bestehende Korps, rettete die Hauptarmee, indem es ihr Zeit gab, die gefährliche Stellung zu räumen, ehe die Alliirten solche mit vollem Nachdrucke angreifen konnten. Die braven Leute wurden für ihre Tapferkeit fast ganz aufgerieben. Sie ließen 1500 Todte auf dem Platze, und verloren 2732 Gefangene, 7 Fahnen und 6 Kanonen. Die Franzosen hatten überhaupt über 4000 Mann verloren. Ohne den vorhin bemerkten Mißverstand der Alliirten und ohne den entschlossenen Widerstand der Stainvillschen Truppen im Wilhelmsthaler Walde, würde höchst

wahrscheinlich ihre ganze Armee auseinander gesprengt und zum größten Theile aufgerieben worden seyn.

Die Marschälle begaben sich in der Nacht, die auf die Schlacht folgte, über die Fulda zurück, und lagerten auf den Höhen von Landwehrhagen bis jenseits Lutterberg. Sie ließen aber ein ansehnliches Korps in einem verschanzten Lager auf dem Katzenberge bei Kassel stehen. Darum mußte sich Gramby's Korps hinter dem Karlsberg mit der Front nach Kassel zu lagern, und durch einen andern Haufen wurden die Franzosen aus Fritzlar verjagt. Nachdem der größte Theil des Monat Julius mit Bewegungen und Gegenbewegungen verflossen war, entschloß sich Ferdinand, die Sachsen, welche unter Xaver bei Lutterberg an der Fulda standen, von dort zu vertreiben, um dem Französischen Heere die Gemeinschaft mit Göttingen abzuschneiden. Die Alliirten fielen den Sachsen am 25sten Jul. in die Flanke und in Rücken, während Prinz Friedrich von Braunschweig, das Französische Lager auf dem Katzenberge kanonirte. Schnell wurden die Höhen erstiegen, 1000 Sächsische Grenadiere und 500 Reiter, worunter sich fast die ganze neuberitten gemachte Sächsische Leibwache befand, nahm man gefangen, eroberte 15 Kanonen, und setzte dadurch die Französischen Marschälle dergestalt in Furcht, daß sie Göttingen Preis gaben,

Kassel seinem Schicksale überließen, und mit der Hauptarmee, zum Theil durch Mangel an Lebensmittel gezwungen, bis in die Gegend von Frankfurt zurückwichen.

Der Erbprinz hatte inzwischen das Korps des Prinzen von Condé, nicht aus den Augen gelassen, und es schon einmal bei Göttingen überfallen, wo sich aber Condé, durch einen schnellen Rückzug aus der Falle zog. Am 25sten kanonirten sich beide Korps wiederum, wobei der Erbprinz einen kleinen Verlust erlitt. Am 30sten standen sie am Ufer der Wetter ziemlich nahe gegen einander über. Luckner rückte nun über den Fluß, und das Condésche Korps verließ seine treffliche Stellung auf dem Johannisberge bei Friedberg, und marschirte zurück. Während Luckner die vortheilhaften Höhen zu besetzen Anstalten traf, kam Stainville Condé'n entgegen, verkündigte ihm den Anmarsch der Französischen Hauptarmee, und bewog ihn zurüzugehen, um den Johannisberg, wo noch ein Theil seines Nachtrabes stand, wieder mit aller Stärke zu besetzen.

Luckner war mit jenem Nachtrabe schon handgemein geworden, als die Franzosen in drei Kolonnen wieder den Berg heran kamen. Der Erbprinz, der diese Kolonnen nur für das Condésche Korps hielt, ließ, um Luckner zu unterstützen, seine Truppen den Berg hinaufeilen; allein die weit stärkeren Franzosen fielen mit sol-

cher Wuth auf die Truppen des Erbprinzen, daß sich solche in völliger Unordnung den Berg herabwarfen. An den Ufern des Us-Bachs wäre auch sicherlich des Erbprinzen ganze Infanterie von der Französischen Reiterei, die nun vorbrach, in die Pfanne gehauen worden, wenn nicht Luckner mit seinen Schwadronen sich vorgeworfen, verschiedentlich auf die Feinde eingehauen, und dadurch das Fußvolk gerettet hätte.

Der Erbprinz suchte jetzt die verwirrten Haufen wieder zu ordnen, stieg vom Pferde und führte seine Schaaren zu Fuß gegen den Feind. Allein in eben diesem Augenblicke wurde er von einer Musketenkugel gefährlich im Unterleibe verwundet, und da war nun gar der Verwirrung nicht mehr abzuhelfen. Jeder eilte so gut er konnte über den Fluß zurück. Die alliirten hatten 72 Todte, 347 Verwundete, 926 Gefangene, 10 Kanonen, 1 Standarte und viele Munitionswagen verloren.

In der Nacht bezogen nun die Franzosen ein Lager, mit dem linken Flügel an den Johannisberg. Das Korps des Erbprinzen stellte sich bei Münzenberg, und Ferdinand stand mit dem Hauptheere, der feindlichen Armee gerade gegenüber. Bald mußte jedoch das alliirte Heer ins Lager zu Homburg an der Ohm rücken, und setzte sich in dieser Stellung, um die Belagerung von Kassel zu decken, auf welche Ferdinand

schon mit Ernst Bedacht nahm. Wahrscheinlich wollte Ferdinand, um seines Ziels noch gewisser zu seyn, die Französische Armee von der Ohm vertreiben, wozu aber Eroberung der Brücke und Mühle, die gerade vor dem Mittelpunkte seines Heeres lagen, nothwendig zu seyn schien.

Hinter der Brücke lag eine Redoute, die anfänglich alliirter Seits nur mit 200 Mann besetzt war. Aus dieser Redoute fing man am 21sten September mit Tagesanbruch an auf die Franzosen zu feuern. Die Franzosen ließen wieder Geschütz dagegen auffahren, und nun entstand die fürchterlichste Kanonade, die je gehört worden ist. Beide Heere schickten immer neue Truppen ab, um die Streitenden abzulösen, und so dauerte das entfernte Gefecht, welches jedem Theile unnützerweise an 1000 Mann kostete, 14 Stunden. Die Alliirten behaupteten sich zwar im Besitz der Brücke; aber doch ließ Ferdinand, da er wohl sah, daß sein Zweck (die Franzosen von der Ohm zu vertreiben) nicht erreicht werden könne, den streitigen Posten am folgenden Tage fahren, worauf sich Ambneburg den Franzosen ergeben mußte.

Schon seit dem Abzuge der Franzosen aus der Gegend von Minden und Kassel, war der letzte Ort von den Alliirten berennt worden. Jetzt schickte Ferdinand seinem Neffen dem Prinzen

Friedrich, am 13ten Oktober ein beträchtliches Korps zur Verstärkung mit dem Befehle: die Belagerung von Kassel, dessen 6700 Mann starke Besatzung von dem General Diesbach tapfer befehligt wurde, aufs kräftigste zu betreiben. Am 16ten wurden die Laufgräben eröffnet, Besatzung und Bürgerschaft litten erstaunlich durch den Mangel an Lebensmitteln, und die Französischen Marschälle, welche wußten daß der Friede sehr nahe sey, wollten keinen Versuch zum Entsatze wagen.

Kassel hätte sich noch eine gute Zeit halten können; denn vom Hauptwalle war noch nichts abgeschossen, die Belagerer waren mit ihren Arbeiten noch nicht am Fuße des Glacis, und die daran liegenden Werke, noch in den Händen der Belagerten. Allein die oben angeführte Ursache bestimmte den Kommandanten, die Stadt auf die Bedingung eines freien Abzugs der Garnison, am 1sten November zu übergeben.

Jetzt wurde die Belagerung von Ziegenhayn gleichfalls mit großem Eifer betrieben, und schon waren die Vorkehrungen zum Hauptsturme gemacht, als am 14ten Novbr. ein Kourier mit der Nachricht ankam, daß die Friedenspräliminarien zwischen England und Frankreich am 3ten Novbr. zu Fontainebleau unterzeichnet worden wären. Nun wurde die Belagerung von Ziegenhayn aufgehoben, ein Waffenstillstand ward geschlossen und zwischen dem Herzoge Ferdinand

und den Französischen Marschällen eine Ueberein-kunft wegen Postirung beiderseitiger Heere zum Behuf der Winterquartiere beredet, vermöge welcher der Lahnstrom die Scheidungslinie abgeben sollte. Den 17ten begannen beide Heere nach den ihnen angewiesenen Quartieren aufzubrechen. Das Französische Hauptquartier ward nach Heuchelheim unweit Gießen verlegt, das Xaversche Korps hatte das seinige in Würzburg. Das alliirte Hauptquartier hingegen kam nach Neuhaus im Stifte Paderborn und die Truppen wurden ins Lippische, Hildesheimsche und Münstersche vertheilt. Die Hessen erhielten ihre Quartiere auf dem Eichsfelde, die Engländer aber nahmen in vier Kolonnen; ihren Marsch nach Holland, um zu Willemstadt eingeschifft zu werden.

Am 24sten December reisete Ferdinand von der Armee ab, nachdem Georg III. ihm in einem schmeichelhaften Schreiben für seine großen Dienste gebührenden Dank abgestattet und den gesuchten Urlaub bewilligt hatte.

Groß waren allerdings jene Dienste! Gerettet haben sie unser Vaterland, und sie verdienen daher wol, daß der Geschichtschreiber, des vaterländischen Helden hohes Verdienst, einer dankbaren Nachwelt noch einmal in Einnerung bringet! Um richtiger zu ermessen, was Ferdinand leistete, muß man zuerst den Gesichtspunkt fest-

halten, daß er ein aus mehreren Völkerschaften zusammengesetztes Heer befehligte, daß er also schon in dieser Hinsicht große Schwierigkeiten eines glücklichen Erfolgs seiner Unternehmungen, zu beseitigen hatte!

Den ersten Rang unter den verbündeten Truppen, behaupteten die Engländer. Höchst tapfere Truppen auf dem Schlachtfelde, aber auch übermüthige, nationalstolze, jeden Fremden fast verachtende, an keine strenge Disciplin gewöhnte, in Kleinen des Dienstes nachlässige, von Offizieren, die sämmtlich ihre Stellen erkauft hatten und sich wenig auf den Dienst verstanden, befehligte, und besonders auf Rückzügen höchst raubsüchtige Krieger, deren unbändiger, auf Verachtung des Feindes gegründeter Muth, oft alle Schranken durchbrach! Ihr Fußvolk bestand aus dem rohesten Pöbel der Nation, unter welchem kaum ein Schatten von kriegerischer Mannszucht sichtbar wurde. Ihre Reiterei war vortrefflich, aber zu schwer, weswegen sie zum kleinen Dienste fast gar nicht taugte, und obenein aus zu großer Liebe für ihre Pferde, auf das gewaltsamste bei Fouragirungen plünderte.

Welche Klugheit mußte der Feldherr besitzen, um stets den Umständen angemessen, den Englischen Nationalgeist zweckmäßig zu nützen, der hochgespannten Eigenliebe nicht zu nahe zu treten, durch zu harte Beschränkung der Indisciplin, die

Truppen nicht unwillig zu machen, doch aber Ordnung unter ihnen zu erhalten, und die oft gefährlichen Händel, mit ihren Deutschen Kriegskameraden schnell zu unterdrücken!

Weit weniger hatte er in dieser Hinsicht mit den Hannoveranern, welche gleichsam die Seele des Heeres waren, zu schaffen. Aber der Eigendünkel nnd die Unfähigkeit ihrer Generale, der kleinliche Geist des Hannöverschen Ministeriums, und die Kabalen welche hier herrschten, machten es doch schwer, das Hannöversche Korps im Einklange mit dem Ganzen, stets zweckmäßig handeln zu lassen.

Bescheidenere, und doch die ersten Soldaten in ganzem Heere, waren die Hessen, denen der altkattische Charakter geblieben, und bei welchen Subordination und Disciplin tief gewurzelt waren. Aber sie fühlten sich zurückgesetzt, denn schlechter wurden sie bezahlt als andere Truppen, als untergeordnete Hülfsknechte sahen sie sich oft von den stolzen Engländern, nicht selten sogar von den englisirenden Hannoveranern behandelt, und mehrere Male stand ihr Unmuth auf dem Punkte, in wilde Rache auszubrechen, die Ferdinands Klugheit weise mäßigen und zurückhalten mußte. Am wenigsten erschwerten Preußen und Braunschweiger das Kommando des Feldherrn. Mit Liebe, Achtung und Ehrfurcht gegen ihn erfüllt, vom wahren Kriegsgeiste beseelt, an Ordnung und Disciplin gewöhnt, und fest überzeugt, der Ober=

anführer thue alles was ihre Lage erträglich machen könnte, folgten sie ohne Murren stets seinen Befehlen, hielten sich besonders unter des heldenmüthigen Erbprinzen Anführung für unüberwindlich, und fühlten nur den einen Unmuth: daß auch sie von Engländern und Hannoveranern als untergeordnete Streiter angesehen würden, oder als bezahlte Kriegsknechte für Großbrittanniens Zwecke fechten sollten.

Mit einem solchen, wie ersichtlich in seiner innern Organisation gährenden, und stets gegen seine Feinde schwächern Heere, erfocht Ferdinand seine Siege! Was würde er in gleicher Stärke, mit lauter Preußischen Kriegern gethan haben! In der Infanterie- und Kavallerietaktik waren Alliirte und Franzosen sich gleich. Im Gebrauch und Vollkommenheit der leichten Truppen; die erstern (die einen Luckner, Freitag, Riedesel unter sich hatten), den letztern offenbar überlegen; aber dagegen auch wieder im Artillerie- und ganz besonders im Ingenieurwesen gewaltig hinter den Franzosen zurück. Alle Belagerungen und Vertheidigungen fester Plätze, giengen bei den Alliirten (gegen die Franzosen gehalten) — in diesem Kriege schlecht, und Ferdinand selbst konnte dem Mangel nicht abhelfen, weil es ihm unmöglich war, sofort

besser unterrichtete und zweckmäßiger geübte Ingenieure zu schaffen.

Bei dieser Lage der Dinge hatte Ferdinand (auf einem für ihn allerdings ungünstigen Kriegsschauplatze) mit einem weit überlegenen Feinde zu kämpfen, der stets zwei Heere aufstellte, wovon das eine aus Wesel durch Westphalen, das andere von Frankfurt aus, durch Hessen gegen ihn anzog. Seine Kraft mußte er also gegen beide richten, mußte Münster, Lippstadt und Braunschweig, als weit von einander entfernt liegender Hauptpunkte seiner Operationslinie decken, mußte sich in entscheidenden Augenblicken (zur Unterstüzzung des großen Friedrichs) schwächen, und durfte nie den gemeinsamen Zweck aus den Augen verlieren. Die einzigen Dinge, welche ihm bei dieser höchst ungünstigen Lage zu Statten kamen, waren die Uneinigkeit der gegen ihn fechtenden Feldherren, ihr Mangel an wahren Feldherrntalenten, ihr häufiger Wechsel und ihre Abhängigkeit von der gebieterischen Stimme des Hofes zu Versailles, die oft ihre entscheidendsten Schritte und gelungensten Plane, gerade wenn solche zur Ausführung reif waren, vereitelte.

Allein was würde er, selbst bei diesen einseitig günstigen Umständen, gegen die weit größern Heere der Franzosen, ohne jene Eigenschaften zu thun vermocht haben, die ihn als Mensch, als Fürst und als Feldherr so ganz vorzüglich aus-

zeichneten? Ohne jene seltene Feinheit des Betragens, die troz seiner Neigung zum Jachzorne, ihn nie verließ, hätte er nimmer die Generale der alliirten Armee, bei gutem Willen erhalten, nie den Englischen Nationalstolz so schonen, so den kleinlichen Kabalen der Hannöverschen Gewalthaber ausweichen, so alles zu einem Zwecke vereinigen können, als er es wirklich that. Ohne seine sichtbare Herzensgüte, wobei er doch nie die Würde des Fürsten und Oberfeldherrn vergaß, hätte er nimmer jene Liebe und jenes Vertrauen aller seiner Truppen (und selbst der gemeinen Krieger) gewonnen, die jeden seiner Wünsche zum Befehl machten, die den Sieg an seine Fahnen fesselten, und die jedermann anspornten des Helden Wohlgefallen durch gewissenhaften Diensteifer und durch tapfere Thaten zu erringen. Ohne seine bewiesene Uneigennützigkeit und Freigebigkeit, hätten Kabale, Gewinnsucht und Privateigennutz im Heere gewonnenes Spiel gehabt — und es würden sich bald dieselben Resultate gezeigt haben, die unter der Französischen Armee sichtbar wurden.

Wenn irgend ein Feldherr Unparteilichkeit gegen alle einzelne Haufen der verschiedenen Völkerschaften, die unter seinen Fahnen fochten, beweisen mußte; so war es Ferdinand. Denn eine einzige vorzügliche Begünstigung der einen Nation auf Kosten der andern, hätte Neid, Mißgunst, Unmuth und Rachsucht unfehlbar geweckt,

hätte den Gemeingeist zernichtet, und die unglücklich sten Folgen gehabt.

Ferdinanden, konnte selbst der mißgünstigste Neid die von uns bemerkten Eigenschaften nicht absprechen, aber die Verleumdungssucht hat es doch versucht, ihm gerade den schönsten Kranz dadurch zu rauben, daß sie die Sage verbreitete: nicht Ferdinands Genie und ächtes Feldherrntalent, sondern seines Sekretärs Westphalen, und seines Generalquartiermeister Bauer militärischen Einsichten, habe man jene Siege zu verdanken, wodurch unser Vaterland gerettet wurde.

Wie? — Ein Mann, der keine wahre Tapferkeit, keinen Muth, keinen militärischen Scharfblick und schnellen Entschluß besaß, sollte 6 Jahre lang, die höchst wunderbare Kunst verstanden haben, seine eigene Unfähigkeit so vielen beobachtenden Augen zu verstecken, anhaltend das Vertrauen und die ungeheuchelte Achtung des ganzen Heeres zu erhalten, noch viele Jahre nach Beendigung des Krieges der höchsten Bewunderung und Ehrfurcht seiner ehemaligen Untergebenen zu genießen, und des Neides laute Sprache auch dann noch zu ersticken, als der Neid vor harter Ahndung schon gänzlich gesichert war?

Dies wäre eine Kunst, die unendlich größer und bewundernswürdiger genannt werden müßte, als die, Kunst ein aus sehr verschiedenen Theilen zusammen-

gesetztes Heer, bloß nach den Anweisungen zweier klugen Günstlinge, gegen eine ungleich stärkere Macht, zum Siege zu führen! So schweige denn die giftige Verleumdung und verkrieche sich in ihre finstere Höhle! Nie wird sie das dankbare Urtheil der unbefangen richtenden Nachwelt leiten; wol aber die geschwätzige Zunge kleinlicher, jedes große Verdienst gern beschmutzender Anekdotenjäger, in Thätigkeit setzen können.

Zweites Kapitel.

Folgen des siebenjährigen Krieges
und
der darin entwickelten völligen Abhängigkeit
des
Kurstaats Hannover von Großbrittannien.

Vom Abschlusse des Pariser Friedens J. 1763. bis zum Abschlusse des Friedens von Amiens J. 1802.

Der am 3ten November 1763 zu Paris zwischen Frankreich, Spanien und England abgeschlossene Definitiv-Friedenstraktat, machte für dasmal den Greueln des Kriegs in unserm Vaterlande, ein Ende. Alle Hannöversche, Braunschweigische, Hessische und Bückeburgische Länder, mußten nach dem 12ten Artikel jenes Traktats, sogleich von den Franzosen restituirt werden; der Räumung der Preußischen Provinzen in Westphalen hatte man aber nur obenhin gedacht, und schon dadurch wurden die Heimtücke, deren sich das Englische Ministerium gegen seinen bisherigen Bundesgenossen (den großen Friedrich)

schuldig machte, der unbefangen richtenden Zeitwelt sichtbar genug.

Wie nun bei jenem Friedensschlusse der Keim des Mißtrauens zwischen Preußen und Großbrittannien entwickelt, und dadurch die unglückliche Lage des Hannöverschen Landes in unsern Tagen vorbereitet worden sey, — muß hier vor allen Dingen pragmatisch erläutert, dann aber erzählt werden, welche Früchte Hannover aus seiner genauen Verbindung mit Großbrittannien erntete. In dem furchtbaren siebenjährigen Kampfe, hatte England seinen Erbfeind Frankreich bis zur Verzweiflung besiegt. Hannover war bei Georgs II. Tode völlig von den Franzosen gesäubert, und fest vertrauend auf den Sieg unter Ferdinands und Karl Wilhelms Befehlen, fragten Hannoveraner, Hessen, Braunschweiger und Engländer nur noch: wo, — nicht wie stark der Feind sey? Ihres militärischen Ruhms höchste Staffel hatten jene tapfern Krieger erstiegen, und an der schönen Friedenspalme blüheten dem Vaterlande herrliche Früchte auf, als Georg III. den Thron bestieg.

Die gerade eingetretene Eröffnung des bischöflichen Stuhls zu Hildesheim, schien die glücklichste Erfüllung uralter Ansprüche des Welfischen Fürstenhauses auf jenes Bisthum zu versprechen. Einverstanden mit Preußen und in fester Treue mit diesem muthigen Bundesgenossen, konnte bei

seiner Thronbesteigung Georg III. unter den Auspicien des Sieges, den Frieden kategorisch gebieten. Und wer hätte damals dem jungen Monarchen ernsthaft widersprechen dürfen, wenn er das mit Gewalt und durch ungerechten Richterspruch den Vorfahren ehemals entrissene Land, seinem Hause zurückfoderte?

Leider war aber Georg III. ein Engländer, — kein Deutscher, kein Braunschweiger! Nur Englisches Thron- und Nationalinteresse hatten seine Erzieher von frühester Jugend an ihm eingeprägt. Keine Geburts- und Jugendliebe sprach in seinem, — wie in des Großvaters Herzen für Hannover, und schon war die Erinnerung verflogen: daß die Englische Krone durch Hannöversches (im Stillen von dem engern Ausschusse der Kalenbergischen und Zellischen Stände fast widerrechtlich herbeigeschaftes) Geld, erkauft worden sey, und daß Groß- und Aeltervater, bei einer mit Recht gefürchteten Englischen Thronrevolution, Hannover für ihren sichersten Zufluchtsort hielten!

Hätte Georg III. diese Ansicht seiner Väter behalten, so würde er das durch den unglücklich geführten Krieg völlig erschöpfte Frankreich (in Beziehung auf Norddeutschland) zu Friedensbedingungen genöthigt haben, die unsers Vaterlandes Selbständigkeit, Ehre und Wohlfahrt dauerhaft gesichert hätten. — Aber er hatte solche An=

sichten nicht, er konnte sie nicht haben, und wurde daher durch seinen Erzieher und Liebling, Lord Bute, mit dem Traumbilde eines allgemeinen Friedens geblendet, dem er vollen Beifall schenkte.

Der drei und zwanzigjährige Monarch überließ vertrauensvoll dem ehemaligen Lehrer, das Steuer des Englischen Staatsschiffs, und Bute steuerte das Schiff in einen Hafen von welchem aus, es mit dem günstigsten Winde demnächst zur Eroberung der Schätze beider Indien, zur Behauptung des Handelsmonopols, und dadurch zur Erringung der wahren Universalmonarchie, wieder aussegeln konnte. Preußen, der bisher treue Bundesgenosse, war dem Englischen Minister nichts mehr, — und selbst Hannovers hülflose Lage bei Vernachlässigung der Preußischen Freundschaft, kümmerte ihn wenig, sobald er seine Zwecke erreicht hatte.

Als Engländer dachte Bute hiebei ganz konsequent, aber höchst unweise und leidenschaftlich verblendet, benahm sich das Hannöversche Ministerium, welches doch wol das wahrhaft vaterländische Interesse richtiger (als der Englische Staatsmann) hätte beurtheilen müssen. Erwiesen ist es, daß selbst im Laufe des siebenjährigen Krieges, die Hannöverschen Minister ihren Herrn stets mit Mißtrauen und Widerwillen gegen das Preußische Bündniß zu erfüllen suchten, theils, weil ihr Stolz durch die feste, nachdrückliche

Sprache des Preußischen Monarchen, gekränkt wurde; theils, weil sie fürchteten, der Hannöversche Lieblingsplan: sich nicht nur des Hildesheimschen, sondern auch des Mecklenburgischen, Paderbornschen und Osnabrückischen zu bemächtigen, würde, so lange Preußen Englands Bundsgenosse bliebe, nimmer erfüllt werden *).

Insinuationen von Hannover aus, bestimmten also die Englischen Minister noch mehr zu einer Handlungsweise, welche die unparteiisch richtende Geschichte, nicht anders, als heimtückische Verrätherei nennen darf. Bute wollte den großen Friedrich zum Frieden auf jede Bedingung zwingen, und versagte ihm daher nicht nur die, bisher von der Englischen Nation zu ihrem eigenen entschiedensten Vortheil gezahlten Subsidien, sondern er wagte es sogar, den Höfen zu Wien und Petersburg, diejenigen Provinzen der Preußischen Monarchie anzubieten, welche ihnen am besten anstehen möchten.

Der alles aus dem Gesichtspunkte der Habsucht beurtheilende Engländer, nahm auch dabei so wenig auf die, erst vor zwei Jahren erneuerte Konvention mit Preußen (nach welcher durchaus kein Theil ohne den andern Frieden schließen sollte), Rücksicht, und bekümmerte sich so ganz und gar

*) Vergl. des Grafen von Lynar Staatsschriften, 2ter Band, Aktenstück 206.

nicht um Peters III. persönliche Neigungen, daß er diesen Monarchen durch seinen Gesandten in London, unverholen erklären ließ: Preußen solle von Großbrittannien selbst zur Abtretung der Länder, die Rußland haben wollte gezwungen werden, wenn der Russische Monarch das Czernischefsche Korps noch länger bei der Oesterreichischen Armee lassen wollte *). Aber Peter III. beantwortete diesen Antrag mit gebührender Verachtung und schickte die Depeschen seines Gesandten in beglaubigter Abschrift an Friedrich II. um ihn von der Treulosigkeit des Englischen Ministers zu überzeugen.

Dieser hatte es dabei nicht einmal bewenden lassen, sondern auch mit dem Wiener Hofe einen Frieden einzuleiten gesucht, wobei Preußen zur Zurückgabe Schlesiens, oder zur Abtretung anderer dem Hause Oesterreich gelegener Provinzen, gewungen werden sollte. Glücklicherweise hielt Kaunitz den Antrag für eine List, um die Höfe von Wien und Versailles mit einander zu entzweien, und ließ in dieser Voraussetzung dem Englischen Ministerium antworten: die Kaiserin Königin sey selbst mächtig genug, ihre Ansprüche geltend zu machen, und halte es unter ihrer Würde,

*) Oeuvres posthumes de Frédéric II. Tom. IV. p. 290. sq.

einen durch Englands Vermittelung geschlossenen Frieden anzunehmen.

Nun blieb dem doppelt Zurückgewiesenen nur noch Frankreich über, welches freilich auf jede Bedingung Frieden wünschte! — Diesen Frieden schloß nun auch Bute so, daß Preußen von Seiten Englands ganz verlassen und seinen Feinden Preis gegeben wurde. Friedrichs hoher Geist, seiner Heere siegreiche Tapferkeit und seines Glückes letzte Gunst, retteten ihn und erhielten noch einige Trümmern Deutscher Freiheit! Der große König, schloß gleichfalls zu Hubertsburg am 11ten März 1763 mit seinen erbitterten Feinden Frieden; doch gieng durch des Engländers Tücke die Frucht so vieler Siege für unser Vaterland verloren. Der furchtbare Krieg, der über eine Million Menschen verschlungen, ganze Kreise in Deutschland verheert, fruchtbare Provinzen in Einöden verwandelt, Hannover und Braunschweig eine ungeheure Schuldenlast aufgebürdet, und reich an außerordentlichen Thaten und Ereignissen, die Erwartungen aller Menschen getäuscht hatte, endete nach sieben schrecklichen Jahren, gerade wieder auf dem Punkte von welchem (auf dem festen Lande) die streitenden Mächte ausgegangen waren. Das Ziel der Feinde des großen Königs war gänzlich verfehlt; denn er hatte von seinen Staaten, nicht ein Dorf verloren, und wußte die Spuren des ver-

heerenden Krieges in seinem Lande durch weise Maßregeln bald wieder zu verwischen! — Aber viel, unendlich viel, mußte unser Vaterland, — besonders Hannover einbüßen! —

Mit den Worten des Friedens im Munde, erstarb der neu angeregte Groll, erstarb das giftige Mißtrauen und die lauernde Rache im Herzen der Machthaber nicht. Preußen hatte eine warnende Erfahrung über jedes künftige Bündniß mit England erhalten, und konnte nicht mehr zweifelhaft seyn, welche Partei es zu halten habe, da die alte Spannung, welche durch den Whitehaller Traktat zu Grabe getragen seyn sollte, von neuen auflebte. Nun kehrte es also zu seinen natürlichen Bundesgenossen zurück, und weder das Englische, noch das Hannöversche Ministerium durfte fortan vernünftiger Weise hoffen, daß Preußens Könige sich ohne klingende Bezahlung zum Schutze der Hannöverschen Lande hergeben, oder gar mit Frankreich darum allein brechen würden, weil dieses Reich Eroberungsplane auf Hannover anlegte.

O der traurigen Wahrheit! daß Tücke, Mißgunst, Neid, geldgierige Handelspolitik und Hannöverscher Ministerstolz, schon damals das Gift zusammengekocht hatten, welches in unsern Tagen des unschuldigen Landes beste Lebenskraft zerfressen sollte!!

Laßt uns dann die anderweitigen Folgen ei-

nes Krieges, erwägen, der unserm vaterländischen Interesse in seinen Entstehungsursachen ganz fremd war! England allein, hatte in diesem Kriege gewonnen, und mit ungeheuerm Aufwande von Geld, die Grenzen seiner Herrschaft erweitert. Senegal, Kanada bis an den Missisippi, Kap Breton, Grenada, St. Vincent, Dominique, Tabago und ganz Florida waren von den Britten erobert, den Grund zu neuen Eroberungen im Orient, hatte man gelegt, die Brittischen Flotten beherrschten den Ocean, und der entscheidendste Schritt zur Eroberung des Welthandels war geschehen. Vortheilhafter hätte freilich noch (wäre der große Pitt am Staatsruder geblieben) der siebenjährige Krieg für Großbrittannien geendet werden können; aber immer war doch der Pariser Frieden aus dem Gesichtspunkte des Brittischen Interesse betrachtet, ein sehr glücklicher Friedensschluß. Leider wurde er dagegen für das Glück, für den Wohlstand und für das wahre Interesse des Hannöverschen Kurstaats, desto unglücklicher und verderblicher! Durch den Frieden war nämlich der im Kriege der That nach durchgeführte politische Grundsatz: die Kurbraunschweigischen Staaten, könnten zur Kompensation für die Länder und Inseln dienen, welche die Engländer den Franzosen in Amerika, Ostindien u. s. f. abgenommen hätten, nicht nur nicht aufgehoben werden; sondern Georg III. erkannte die Französische

Ansicht (daß Hannover eine Englische Dependenz sey) gewissermaßen noch mehr dadurch an, daß kein Kurbraunschweigischer Bevollmächtigter, sondern ein Englischer Unterhändler den Frieden mit Frankreich für Kurhannover abschloß, auch von nun an, der ehemalige Kurbraunschweigische Gesandtschaftsposten zu Paris, unbesetzt blieb.

War der künftige Erfolg eines so unweisen Verfahrens nicht berechnet worden, oder hatte man absichtlich den Punkt: daß Frankreich in jedem künftigen Kriege mit England seine alten Plane auf Hannover wieder hervorsuchen könnte, in Schatten gestellt, um selbst freie Hände zu behalten, dem verhaßten Frankreich von Norddeutschland aus demnächst gefährliche Diversionen zu machen, wenn etwa das gesammte Deutsche Reich zum Kriege gegen den Erbfeind durch Englisches Geld nicht zu bewegen wäre? — Dieser Frage bestimmte Beantwortung, ist dem Wahrheit liebenden Geschichtsforscher jetzt unmöglich.

Mit desto größerer Klarheit kann er aber das Unglück welches seit dem siebenjährigen Kriege dem Hannöverschen Lande daraus erwuchs, daß der Kurfürst von Hannover zugleich König von England war, ins Licht setzen. Unleugbar zeigten sich für Hannover bereits unter der Regierung Georgs I. und Georgs II. einige der Nachtheile, welche immer die Personalverbindung des Regenten eines kleinen Deutschen Staats mit

einem auswärtigen großen Reiche, herbeigeführt hat. Allein beide Fürsten wußten doch ihre Deutschen Staaten für jene Nachtheile einigermaßen zu entschädigen. Georg I. vergrößerte mit Hülfe der Englischen Macht, den Kurstaat durch den Erwerb von Bremen und Verden beträchtlich, und Georg II. hatte so viel Liebe für Hannover, daß er es nie ganz dem Englischen Staatsinteresse aufopferte. Beide Fürsten kannten wenigstens in allgemeinen das Bedürfniß ihrer Deutschen Unterthanen; denn sie wurden zu Hannover geboren, hatten ihre Jugend darin verlebt, wären durch tausend süße Erinnerungen daran gefesselt, besuchten das Land häufig und machten die Zeit ihrer Anwesenheit in Deutschland, jedesmal zu einer Zeit des Segens, wo nicht für den ganzen Kurstaat, doch für die Hauptstadt desselben.

Wie unglücklich wurde aber durch Georgs II. Tod die Lage der Dinge für Hannover verändert! Georg III. war in England geboren und erzogen, er kam nie nach Hannover; sein Gesichtspunkt blieb immer ein Englischer Gesichtspunkt, er kannte seine Deutschen Staaten aus eigner Ansicht gar nicht, von dem wahren Bedürfniß seiner Deutschen Unterthanen, erhielt er niemals richtige Vorstellungen, und nichts war daher natürlicher, als daß von nun an, das Wohl des Hannöver-

schen Landes, nicht nur überhaupt dem Englischen Interesse untergeordnet blieb, sondern ihm in vielen Fällen sogar ganz aufgeopfert werden mußte. In Hannover fand eine Klasse von Menschen, die nachher genauer charakterisirt werden muß, bei der Abwesenheit des Landesherrn und bei seiner völligen Unkunde der Landesangelegenheiten, ihren größten Vortheil. Sie bewirkte daher gleich nach Beendigung des furchtbaren Krieges, in welchem für Englands Vortheil, die Hannöverschen Unterthanen größtentheils verarmt waren, (am 30sten Sept. 1763) eine landesherrliche Verordnung, durch welche den Unterthanen bei schwerer Strafe verboten wurde, sich unmittelbar an ihren Landesherrn zu wenden. Nur durch das Organ solcher Leute, die ihnen offenbar wehe thaten, nur durch diejenigen, die auserwählte Glieder einer zum Herrschen und Verzehren bevollmächtigten Kaste zu seyn wähnten, und hauptsächlich ihre Kinder, Verwandte und Kreaturen vorzuschieben suchten, mußten also fortan Bürger und Bauern ihre Beschwerden an den abwesenden Herrn gelangen lassen. Und wie konnte nun dieser Herr, wenn nicht der Himmel ihn bei seinem anerkannt edlen und gefühlvollen Herzen, auch mit Allwissenheit beschenkte, seiner treuen Deutschen Unterthanen wahres Bedürfniß ermessen, die Gerechtigkeit ihrer Klagen prüfen, und ihre demüthigen Bitten um Abstellung so vieler Gebrechen

der Landesverfassung, gehörig würdigen; gesetzt auch, daß alle diese Klagen und Bitten, wirklich vor seine Augen gekommen wären?! Mußte er nicht alles, was auf die Regierung der Hannöverschen Lande Bezug hatte, durch die Brille Hannöverscher Geheimerräthe sehen, von denen es erwiesen ist, daß sie durch Nachgiebigkeit jeder Art, sich dem Englischen Könige gefällig zu machen strebten? Zeigt uns die Geschichte der neuesten Zeit wol ein Beispiel, daß ein in London angestellter Hannöverscher Minister, die patriotische Sprache des entschlossenen Vertheidigers vaterländischer Verfassung geführt hätte? — Sagt es nicht vielmehr die Geschichte laut, daß die wenigsten dieser Männer, auf deren Bericht beim Könige alles ankam, selbst richtige und genaue Kenntnisse von der Verfassung des Landes besaßen, und was noch trauriger ist, daß der hohe Hannöversche Adel, sich fast nie der mühsamen Erforschung dessen, was eigentlich verfassungsmäßig recht war und dem Lande Noth that, unterzog, weil er sicher hoffen durfte, auch ohne solche Mühe durch anderweitige Hebel zu den ersten Staatsämtern empor gehoben zu werden?

Unter solchen Umständen konnte es wol nicht fehlen, daß Minister- und Afterministerstolz, daß Kreaturenwesen, niedrige Kriecherei und kleinliche leidenschaftliche Kabale in Hannover an die Tagesordnung kamen. Es konnte nicht fehlen, daß

die ehemaligen Regierungsgrundsätze in Vergessenheit gebracht, die Stützen der Landesverfassung untergraben, und alle Anstalten dahin getroffen wurden, das Volk zu einem willenlosen Lastthiere herabzuwürdigen, welches ohne Widerspruch der Peitsche seiner Treiber folgen sollte!

Unwissenheit und Trägheit derer, die eigentlich das Ruder führen sollten, begründete bald eine (in allen ihren Wirkungen) verderbliche Subalternregierung, und der im Lande von allen Seiten geschmeichelte oder gefröhnte Ministerstolz nahm im Verhältnisse zu nachbarlichen Staaten bald eine so abschreckende Gestalt an, daß schon dadurch jede zweckmäßige Verbindung mit den Nachbaren entweder ganz gehemmt, oder doch äußerst erschwert werden mußte. Preußen, Hessen, Braunschweiger u. s. f. fühlten sich durch die rasende Anglomanie der Kurbraunschweigischen Autoritäten in gleichem Maße zurückgestoßen, und Hannover war wenige Jahre nach dem Kriege, durch die Sucht, es den Engländern gleich zu thun, welche von seinen Staatsdienern in dem hochklingenden Titel: Königl. Großbrittannisch und Kurfürstl. Braunschweigisch, beständig zur Schau getragen wurde, ein wirklich isolirter Staat in Norddeutschland geworden, dem nicht nur keiner der Nachbaren mit Liebe und Vertrauen entgegen kam; sondern dem sogar die Meisten eine wohlthätige Demüthigung gönnten.

Aus einem so stark gespannten Verhältnisse zum Auslande, konnte für die Folge nimmer Gutes entstehen; aber dennoch blieben die Hannöverschen Regierungsautoritäten, gegen so viele nahe liegende Warnungen taub, und selbst die bei mancher Gelegenheit zu Tage gelegte bittere Stimmung des beleidigten Preußischen Monarchen, vermochte sie nicht aus der Verblendung (ihre Verbindung mit dem übermächtigen Großbrittannien, werde sie gegen jeden Angriff sichern) zu reißen.

Was geschah nun von Seiten dieser, über ihr staatsrechtliches Verhältniß zu den Nachbaren, so sehr verblendeten Regierung, in Rücksicht der innern Landesangelegenheiten? Suchte sie wenigstens die Stimme des Volks zu gewinnen? Gab sie dem Lande Glück und Wohlstand, und sicherte sie sich dadurch gegen den gefährlichen Ausbruch drohender Stürme von außen in den Herzen der Unterthanen, jene treue, feste Anhänglichkeit zu, in deren Besitz man allenfalls jedem, über die Landesgrenze einherziehenden Ungewitter, Kraft, Muth, Harmonie der Gesinnungen, und unwandelbare Festigkeit entgegenstellen konnte?

Die neuere Geschichte Hannovers hat eine glänzende, und eine höchst dunkle, verabscheuungswürdige Seite. Mit großer Munificenz und

sichtbarer Sorgfalt, ist für den öffentlichen Unterricht, ist für gelehrte und Volksbildungsanstalten in Hannover gesorgt worden. Der ganze Adel, die meisten Mitglieder des gelehrten Standes, und fast alle gut besoldeten Staatsdiener, haben diese Regierungsmaxime, als unverwerflich weise und vortrefflich nicht nur gepriesen, sondern auch die entschiedenste Abneigung gegen jede wesentliche Veränderung derselben gezeigt. — Dies ist die glänzende Seite!

Dagegen hat fast kein Norddeutsches Fürstenthum eine so gewissenlose und despotische Behandlung (oder vielmehr Umwälzung) seiner landschaftlichen Finanz- und Steuerverfassung (in neuern Zeiten von Seiten der Regierung) erdulden müssen, als die Kurbraunschweigischen Lande. In keinem ist größere Unzufriedenheit des Bürger- und Bauernstandes mit den Maßregeln der Regierung und mit den Grundsätzen der Landesadministration sichtbar geworden. In keinem ist die Gesetzgebung unverantwortlicher hinter dem Geiste des aufgeklärten Zeitalters zurückgeblieben, und in keinem sind wider besser Wissen und Gewissen der Machthaber, so viele Mängel der Justizverwaltung geduldet worden. — Dies ist die schwarze, häßliche Seite des Gemäldes. Der scheinbare Widerspruch beider, wird durch unbefangene Zusammenstellung erwiesener Thatsachen gehoben, und die Grundquelle sichtbar

gemacht werden, aus welcher so viele heterogene Dinge ihren gememeinschaftlichen Ursprung gehabt haben. Wir wollen erst den Schatten, — dann das Licht auf unser Gemälde bringen.

Ohne förmliche und ausdrückliche Bewilligung der Stände, durften nach der geheiligten Landesverfassung, den Unterthanen keine neue Steuern und Lasten zu geheimen Zwecken der Regierung, zur Bezahlung landesherrlicher Schulden u. s. f. aufgebürdet werden. Was ohne Zustimmung aller landschaftlichen Kurien, etwa nach geheimer Verabredung mit den engern Ausschüssen hierüber verfügt wurde, war seiner Natur nach ungültig und rechtswidrig. Erwiesen gerechter Forderungen der Unterthanen, mußten die Stände (als wahre Repräsentanten des Volks) sich annehmen, das Volk mußten sie vertreten, und seine Rechte sogar gegen den Landesherrn vertheidigen. Das war der Stände Recht und Pflicht, nach der Konstitution, die selbst Georg I. und Georg II. nie durch Machtgebote umzustoßen gewagt hatten.

Aber leider war schon im Anfange des Jahrhunderts von dieser unläugbaren Regel eine gefährliche Ausnahme gemacht worden, als man zum Ankauf des Englischen Throns für den Kurfürsten Georg Ludwig, nach geheimer wider-

rechtlicher Uebereinkunft mit dem Schatzkollegio, der Kalenberg=Göttingschen und der Zellischen Landschaft, eine Schuldensumme von 600,000 Rthlr. aufgebürdet hatte.

Der erste leider geglückte Eingriff in eine durch die feierlichsten Verträge bestätigte Verfassung, verleitete bald nach dem siebenjährigen Kriege zu mehreren, die in immer steigenden Verhältnissen fortschreitend, am Ende die ganze Konstitution über den Haufen warfen. Wie das, was gleich erzählt werden soll, möglich wurde? wird aus folgender, der Wahrheit getreuen Schilderung der ständischen Organisation, zusammengehalten mit dem, die Regierung leitenden Geiste, erklärbar werden.

Schon vor dem siebenjährigen Kriege war das Schatzkollegium alleiniger Inhaber der landständischen Geheimnisse. Seine Mitglieder, die man thörichter Weise für landesherrliche Bediente ansah, waren von der Regierung meistens abhängig, und diese machte es ihnen zur Pflicht, von dem Schulden= und Finanzzustande des Landes, der Landschaft nur so viel kund werden zu lassen, als zu den Zwecken der Regierung dienlich seyn mochte. Die aus dem siebenjährigen Kriege hervorgehenden Verhältnisse, schienen es der Regierung noch mehr anzurathen, unter den landschaftlichen Deputirten, eine machthabende Olygarchie (Regierung von wenigen Einge=

weihten) zu begünstigen, weil man natürlich mit diesen Wenigen ungleich leichter, als mit einigen hundert Stimmführern des Landtages, fertig werden konnte. Despotischere Mäßregeln kamen nun in Anwendung, die Landstände wurden allmählig aus aller nähern Aktivität gesetzt, man versagte ihnen von Seiten des Schatzkollegiums den Zugang zur landschaftlichen Registratur, man ließ ihnen nur diejenigen Nachrichten verabfolgen, welche zu der eben vorliegenden Berathschlagung des Landtages nöthig seyn sollten; kurz man machte für sie den wahren Zustand des Landes zum undurchdringlichen Geheimniß. Nach dieser unglücklichen Reform kam dann alles auf beliebige Ermäßigung der Wenigen an, welche das Ruder führten. Auf der Stelle konnte ja nach flüchtiger Einsicht der vorgelegten Akten, kein Deputirter auftreten und bestimmen, ob das Vorgeschlagene wahres Bedürfniß des Landes, und verfassungsmäßig recht sey! Auf der Stelle mußte selbst der gute Kopf in sein so wenig berichtigtes Urtheil Mißtrauen setzen, und lieber schweigend zustimmen, als ins Blinde hin gegen den diktatorischen Vortrag der Stimmführer raisonniren! Nur der wahre Patriot, der wirkliche genievolle Kopf, der unermüdete Geist konnte sich durch dieses Labirinth durcharbeiten, und in dieser Finsterniß Licht finden. Der großen Köpfe waren aber von jeher in ständischen Versamm=

lungen sehr wenige, und den ächten Patriotismus hatte der giftige Hauch der Hofluft bei den meisten Geistern schon zerknickt.

Wer sollte nun kräftig gegen die Gewaltstreiche der Regierung fechten? Die Prälaten, welche ihre guten Pfründe der Hofgunst verdankten, waren natürlich von der Regierung abhängig, und wenn sie auch in der Dogmatik, Kirchengeschichte, Exegese u. s. f. gut bewandert seyn mochten, erhielten sie doch dadurch noch keine gründliche und vollständige Kenntniß der Landesverfassung. Die städtischen Deputirten wurden (statt unverdächtige Willensorgane ihrer Konstituenten zu seyn) Maschinen in den Händen einer Regierung, der es nicht an Mitteln fehlte, sie hart, sehr hart dafür zu züchtigen, wenn sie das Staatsschiff anders steuern wollten, als seine Oberbefehlshaber es für gut fanden. Wie konnte es denn fehlen, daß in beiden genannten Kurien der Geist der Trägheit, Indolenz und Nachgiebigkeit herrschend wurde! Von wem anders konnte das Land noch sein Heil erwarten, als von der ritterschaftlichen Kurie!

Aber welch ein Heil!! Fast alle ritterschaftliche Deputirte waren in Hof-, Kammer-, Krieges- und Civildiensten. Fast in allen Landschaften waren sie mit einander verwandt und verschwägert. Fast in allen gieng ihr einziges Streben dahin, die herrliche adelige Steuerfrei-

heit zu schützen. Und, war nur diese gesichert, so trat eine geschmeidige Nachgiebigkeit gegen die Regierung ein, von deren Gunst man ja sein höheres Glück zu erwarten hatte.

Freilich mußte der Landesherr bei jeder neuen Steuer, die man verlangte, erst sechs verschiedene Parlementer, davon jedes aus mehreren Klassen von Landständen zusammengesetzt war, um ihre freie Einwilligung befragen; aber sicherte dies des Landes wahre Wohlfahrt, wenn die Grundfesten seiner Verfassung durch heimliche Stöße oftmals erschüttert, die Gemüther eingeschüchtert, das Privatinteresse der Stände gegen einander gereizt, und von Seiten der Regierung, Machtsprüche gegen verfassungsmäßige Rechte geltend gemacht wurden? Hinderte nicht eben jenes sechsfach getheilte Interesse, jede zweckmäßige Annäherung der verschiedenen Landschaften? War es nicht für die Regierung der Befolgung des alten Wahlspruchs: theile und herrsche! sehr zuträglich?

Ob ich dir, vaterländischer Leser, hier Wahrheit gab, erwäge nun selbst nach unbefangener Beherzigung chronologischer aneinander gereihter Thatsachen.

Der Französische Ueberzug der Hannöverschen Lande im siebenjährigen Kriege, hatte die

meisten Unterthanen in drückende Armuth gestürzt. Einige Gegenden waren vorzüglich hart mitgenommen worden. Städte, Flecken und Dörfer wurden durch Einquartirungslasten, Kriegsfuhren und Brandschatzungen ausgesogen. Die meisten hatten einen großen Theil ihres Privateigenthums eingebüßt, und der furchtbare Krieg verkümmerte ihnen auf lange Zeit auch jede gemeinschaftliche Benutzung des Uebriggebliebenen.

Diese besondern Bürden drückten demnach die Unterthanen noch außer der großen Schuldenlast, welche der Krieg auf das Land gewälzt hatte, und die gewiß nicht der Landesherr (als wahrer Anstifter des Krieges) bezahlen wollte. Die Kriegsschuld betrug für Kalenberg-Göttingen an 15 Tonnen Goldes, und fast eben so stark war jede andere Provinz des Kurstaates beschwert worden. Wenn das Land die Bezahlung solcher aufgebürdeten Schulden nun nicht verweigerte, so konnte es dafür doch mit vollem Rechte Bezahlung der Summen, welche ihm das Englische Kommissariat für Lieferungen aller Art, und für die Verpflegung der im Englischen Solde stehenden Hannöverschen Truppen schuldig war, verlangen. Inzwischen machten die in Deutschland noch anwesenden Kommissarien allerlei Winkelzüge, um sich der Erfüllung ihrer Pflichten zu entziehen. Die Sache gedieh also zum Rechtsstreite, und das Zellische Oberappellationsgericht ward aufgefodert,

den entscheidenden Richterspruch darüber zu fällen.

Ein solcher Richterspruch konnte aber dem Englischen Kaufmannsgeiste unmöglich angenehm seyn. Das Hannöversche Ministerium wagte es nicht, sich gegen das Englische Interesse (dem der Hannöverschen Lande Wohlfahrt, sehr gleichgültig war) aufzulehnen, und so erschien am 26sten April ein landesherrliches Reskript, wodurch den Hannöverschen Landes-Justiz-Kollegien jedes Erkenntniß gegen das Englische Kommissariat, d. h. gegen den wahren Schuldner des Hannöverschen Volks, diktatorisch verboten wurde! Bald erschollen über ein so unerhörtes Verfahren so laute Klagen des Volks, daß die Stände Miene machten, als Repräsentanten des Volks, seine gerechten Foderungen beim Englischen Parlement anzubringen, und Gerechtigkeit von den Stimmführern einer großen und edlen Nation zu verlangen. Was geschah nun! Stets kriechend und nachgiebig gegen Englands Gewalthaber, erließ die Hannöversche Regierung (am 26sten Mai 1776) ein Reskript, des merkwürdigen Inhalts: „Se. königliche Majestät von Großbrittannien „würden einen solchen öffentlichen, noch dazu für „das Land höchst unnützen Schritt sehr ungnädig aufnehmen, und hofften daher nach dieser „Erklärung mit Gewißheit, die Stände würden

„von selbst das Vorhaben, beim Parlemete klag=
„bar zu werden, aufgeben!“

Wirklich gaben die Eingeschüchterten ihr rechtmäßiges Vorhaben auf. Das Land wurde also betrogen, der Unterthanen Wohlstand auf viele Jahre hin zernichtet, und kein Heller der rechtmäßigen Schuld bezahlt, weil es der Kurfürst von Hannover in seiner Qualität als Großbrittannischer König, gerathener fand, seine Deutschen Unterthanen betrügen und verarmen zu lassen, als dem Parlemente durch ihre billigen und gerechten Foderungen beschwerlich zu werden!! Welch ein herrlicher glänzender Vortheil der Verbindung mit dem reichen mächtigen England für Hannover! Der Verlust war freilich groß und das Opfer schmerzlich; aber ungleich beizender und schmerzhafter ward doch noch das unglückliche Palliativmittel, wodurch die sich selbst überlassene Hannöversche Regierung, den weit umfressenden Schaden der im Kriege für England gemachten Landesschulden, zu heilen gedachte. Ein neues Steuersystem mußte jetzt, um so außerordentliche Bedürfnisse zu befriedigen, in Gang gebracht werden; aber man konnte dabei wenigstens mit Zuversicht hoffen, die Regierung werde auf das Verhältniß des größern oder geringern Nutzens, welchen der König wegen seiner Domainen, und der reiche Adel wegen seiner vielen Güter, in Vergleich mit dem armen Bauer

und Bürger, und noch mehr, gegen den Handwerker und Tagelöhner (die gar keine liegende Gründe besaßen, und denen der Feind also nichts verwüsten konnte) aus der Kontrahirung jener Schulden gezogen hatten, Rücksicht nehmen.

Allein diese billigen und gerechten Erwartungen wurden keinesweges erfüllt, obgleich der Landsyndikus von Wüllen auf dem Landtage im J. 1764 der Kalenbergischen Ritterschaft über ihre Verpflichtung und über die dermalige Lage des landschaftlichen Kreditwesens, die gemäßigsten und bündigsten Vorstellungen machte. Der am Ruder sitzende Adel, wollte die Last der Besteurung von seinen Gütern durchaus abgewandt wissen. Die Prälatenkurie war schon damals von der Regierung ganz abhängig, und die städtischen Deputirten waren theils viel zu sehr eingeschüchtert, theils viel zu wenig von der wahren Lage der Dinge unterrichtet, um kräftigen Widerstand leisten zu können. Die ritterschaftliche Stimme drang also durch, und das unweiseste, ungerechteste und drückendste Steuersystem zur Abtragung der Kriegsschulden, kam an die Tagesordnung *).

---

*) Dahin gehörte die Belastung mit einer neuen Ausgabe wegen der zu Göttingen errichteten Universität; der Beytrag zum Zucht= und Tollhause in Zelle; der Beitrag zum Akkouchirhause iu Göttin=

Schon gab es zwei ältere Schuldenregister; nämlich das im J. 1614 wegen Uebernahme landesherrlicher Schulden angefangene Landrentereiregister, und das seinen Ursprung dem stehenden Militär (1686) verdankende Lizent-Ueberschuß-Register, deren erstes die unrechtmäßige Bürde der Englischen Thronschuld trug, während bei dem letztern seit 50 Jahren beständig die Ausgaben durch unrechtmäßige Anwendung des Eingekommenen vermehrt, und die Einnahmen durch Ausfälle und Defraudationen aller Art verringert worden waren.

Aus keinem von beiden, konnten die neuen Kriegsschulden abgetragen werden. Man schuf also ein drittes, nämlich das sogenannte Kriegskosten-Register, welchem man einen ergiebigen Fond durch verfassungswidrige Besteurung des Brotkorns, Fleisches und Mahlweizens zu verschaffen hoffte. Nach zwei Jahren (1766) mochten jedoch die Gewalthaber gewahr werden, daß dieses Mittel nicht zum Zweck führen werde, und es wurde daher in ihrem Rathe beliebt, die Kriegsschulden nach einem wo

---

gen; die Summen, die der Chausseebau kostete; die vermehrte Ausgabe bei der Kalenbergischen Wittwenkasse u. s. f. Alle wohlthätige Ausgaben, die aber nicht auf jenes zu andern Zwecken gestiftete Schuldenregister gewälzt werden durften.

möglich noch ungerechtern Maßstabe, nämlich durch ein gleiches Kopfgeld theilweise zu bezahlen.

Diese persönliche Abgabe wurde auch sofort eingeführt und dahin bestimmt: daß jeder nicht zu den privilegirten Kasten gehörende Bewohner der Hannöverschen Lande, sobald er das 14te Jahr erreicht hätte, jährlich für seinen Kopf zwei Gulden Kassenmünze entrichten sollte. Die Prälatur, der Klerus und die landsässige Ritterschaft war jedoch in sofern erleichtert worden, daß sie für ihre eigene Person, und für jeden Kopf ihrer Familien und ihrer in kosthabenden Bedienten, jährlich einen halben Thaler weniger, als der ärmste Bauer und Tagelöhner, der vom Spinnrocken lebte, bezahlen sollten. Der Landesherr, der dem Lande den Krieg aufgebürdet hatte und dem das Meiste erhalten wurde, zahlte nur Kopfgeld für seine unnützen Pagen, und viele reiche Gutsbesitzer entrichteten, obgleich sie wegen ihrer vielen Güter wohl drei und vierfache Verbindlichkeiten zur Steuer Uebernahme hatten, nur ein einfaches Kopfgeld. Also bezahlte der Arme, dem wenig oder gar nichts erhalten worden war, viel, ja beinahe alles, der Reiche aber, dem sehr viel erhalten wurde, zahlte wenig oder gar nichts. Welch ein Verhältniß! Welch eine schamlose Herabwürdigung

des Volks zum willenlosen Lastthiere derer, — die — — !!!

Nach neunjährigen Versuchen sah man jedoch ein, daß auch diese Maßregeln noch nicht zum Ziele führten, da der Nonvalenten mit jedem Jahre mehrere wurden. Ein Gewaltstreich der unredlichsten Art sollte demnach die ersten Mißgriffe wieder gut machen. Am 4ten Aug. d. J. 1775 erschien nämlich eine Regierungsverordnung, wodurch monatlich 8 Pf. vom Kopfgelde abgesetzt, dafür aber (wohl zu bemerken, mit Freilassung der Prälatur und Ritterschaft) der vormals erlassene Brotkornlizent wieder eingeführt, und nebenbei der Sirop und ausländische Tabak mit Accise belegt wurden, obgleich man ehemals bei Einführung des Kopfgeldes, dem Volke als Rechfertigungsgründe desselben vorgespiegelt hatte: jene drückenden Lizente sollten zu seiner Erleichterung ganz aufgehoben seyn und nie wieder eingeführt werden.

Jetzt war also eine wirklich zwiefache Personalsteuer da. Kopf und Magen waren in gleichem Maße beschwert, und eine Gleichheit aller Landesbewohner war eingeführt worden, nach welcher der ärmste Tagelöhner eigentlich mehr als der reichste Gutsbesitzer, der dürftigste Dorfküster, so viel als der erste Prälat, und der armseligste Bürger, nicht weniger als der erste

Bürgermeister der Residenzstadt, zu bezahlen hatte.

Daß auf diesem Wege die Moralität und Ehrlichkeit des Volks in ihren Grundfesten erschüttert ward, daß der Lizentdefraudationen, Unterschleife und Diebstähle in den Hannöverschen Landen nun unzählige werden mußten, läßt sich ohne weitere Erklärung begreifen, wie es denn auch durch vielfältige Thatsachen bestätigt worden ist. Freilich trafen jene unweisen Verfügungen nicht alle Provinzen in gleichem Maße hart. Kalenberg-Göttingen fühlte den Druck am stärksten; Bremen und Verden aber, wo noch ein Schatten der altständischen Freiheit blieb, trafen jene Schläge weit gelinder. Der Adel hegte auch nicht in allen Provinzen gleich unpatriotische Gesinnungen. Die Hoyaische Ritterschaft z. B. hatte sich gleich bereitwillig erklärt, den fünften Theil der Kriegskosten-Register-Schulden zur Verzinsung und Abtragung zu übernehmen, dahingegen die Kalenbergische Ritterschaft, für die zum Scheine bewilligte Summe von 80,000 Rthlr. keine Sicherheit leisten wollte, wodurch sich also ihr Anerbieten von selbst aufhob.

Was mußten nun Bürger und Bauern empfinden, wenn sie von diesen Dingen auch nur hingeworfene Winke erhielten! Wie sehr mußte es sie erbittern, den Adel gerade von denjenigen Steuern befreiet zu sehen, deren Druck sie am

meisten fühlten, weil er auf den ersten und unentbehrlichsten Lebensbedürfnissen haftete? Wie konnte eine so gerechte Unzufriedenheit durch periodische Absätze des Kopfgeldes, in dessen Stelle doch immer wieder neue oder erneuerte Steuern traten, beschwichtigt werden? Was mußte der nachdenkendere Bürger und Landmann empfinden, wenn er die ganze Musterkarte der Steuern, die er noch außer den schweren gutsherrlichen Lasten zu entrichten hatte, vor die Augen nahm, wenn er Kontribution auf Vieh und Länderei, auf Nahrung, Gewerbe und Wohnung, wenn er Konsumtionssteuer und Lizente auf alles Unentbehrliche, ferner Fabrikationssteuer, Impost, Blasenzins, Personen- und Luxusabgaben, Renten-, Besoldung- und Erwerbssteuern, Scheffel- und Zehntschatz, Service, Magazinkorn und Fourage, Reiteranger-, Reiterspeisung-, Quartier-, Pauken- und Estandartengelder, Kriegsfuhren, Chaussee- und Nebenabgaben; kurz die ganze ungeheure Menge von Erpressungen aller Art mit einem Blicke übersah, und sich die Frage vorlegte: wohin denn dieser in immer steigenden Verhältnissen wenigstens alle zehn Jahre wechselnde Steuerfuß, endlich führen werde?

Einzelne legten sich diese Frage allerdings vor, aber die allgemeine Unzufriedenheit war zum Ausbruche noch nicht reif. Inzwischen wurde der Minister- und Afterministerstolz in Hannover

immer größer, das Hannöversche Ministerium kannte keine andere Norm, als die der Nachgiebigkeit und Unterthänigkeit gegen alle Befehle, die von den Brittischen Inseln zu ihm herüber kamen, und Hannover folgte daher beständig dem Zuge des Englischen Handels- und Staatsinteresse, ohne jemals daran zu denken, ob der wahre Vortheil des Kurstaats in der Folge dadurch nicht zernichtet werden müsse?

Des hellsehenden Pitts Prophezeihung bei der Beendigung des siebenjährigen Krieges, traf richtig ein. Der erste Pariser Friede wurde die Wiege der Nordamerikanischen Revolution, welche durch Englands halbe schlechte Maßregeln, für die sogenannten Rebellen endlich den glücklichsten Ausgang gewann. Als Frankreich nach der denkwürdigen Konvention von Saratoga, öffentlich der Nordamerikaner-Partei nahm, wurde Großbrittannien nicht nur mit Frankreich, sondern auch mit Spanien und Holland in einen neuen Krieg verwickelt, in welchem wiederum, so wollte es das Brittische Interesse, Hannöversches Blut fließen mußte!

Im J. 1775 giengen drei Hannöversche Bataillone, unter Anführung des Obersten de la Motte, zur Verstärkung der Englischen Besatzung, nach Gibraltar, und zwei andere wurden unter dem Kommando des Obersten von Sydow, nach Minorka übergeschifft. Die letztern

konnten zwar im J. 1782, die Eroberung des Forts Mahon durch den Herzog von Crillon, nicht hindern; aber die ersteren erhielten der Krone Großbrittannien, das wichtige Gibraltar im entscheidendsten Augenblicke. Vertheidigt hatten sie in Verbindung mit den Engländern den Platz mit unermüdeter Tapferkeit, bis Admiral Howe sich durch die feindlichen Flotten Bahn machte, im Hafen von Gibraltar erschien, und eine Menge von Lebensmitteln, worunter besonders viel Rum war, ausschiffte. Die Englischen Soldaten fielen über den Rum her, und besoffen sich darin so viehisch, daß sie zum Dienst völlig untüchtig wurden. Ein rascher Sturm von Seiten der Spanier und Franzosen, würde Gibraltar in ihre Gewalt gebracht haben, wenn nicht die an strenge Disciplin gewöhnten Hannoveraner, die wichtigsten Posten und das Rummagazin sofort besetzt hätten, damit ihre Waffenbrüder sich nicht wieder besaufen könnten. Hiedurch allein wurde nach dem Zeugnisse des tapfern Elliots, der Krone Großbrittannien Gibraltar erhalten. Der äußerst wichtige Dienst ward den Hannoveranern zwar durch ein, auf ihre Rockärmel eingewirktes Wort (Gibraltar) und durch neue Fahnen, einigen Individuen auch durch geringe Pensionen vergolten; aber das Vaterland hat von dem ruhmwürdigen Betragen seiner Söhne nie den geringsten Vortheil gezogen.

Vielmehr mußte es in eben diesem Kriege noch zwei neue Infanterieregimenter zum Dienste der Englisch-Ostindischen Kompagnie stellen. In Hameln wurden sie, jedes 1000 Mann stark, errichtet, und 1782 unter dem Kommando des Obersten Reinbold und des Obristlieutenant von Wangenheim, nach Ostindien eingeschifft. Sie waren es, die das wichtige Treffen bei Goudelour entschieden; sie mußten die große Batterie am linken Flügel des Französischen Armeekorps mit Sturm erobern, wobei mehrere brave Hannöversche Offiziere und an 200 Gemeine, ihr Leben für Englands Handelsgewinn einbüßten!

Großbrittannien hatte in diesem Kriege zwar Nordamerika verloren und seine Nationalschuld ins Ungeheure vergrößert; aber auch (was mehr noch werth war, als dieser Verlust) seinen Handel nach der andern Hälfte des Erdballs gewaltig erweitert. Hannover erntete dagegen aus diesem Kampfe nicht einen Vortheil! Als eine Dependenz von Großbrittannien hatte es wiederum fechten müssen. Nicht seine Schulden wurden durch Englische Subsidien verringert, nicht sein Handel ward durch Englands Begünstigung erweitert, nicht seine dürftigen Bewohner waren durch erweiterten Absatz ihrer Fabrikwaaren wohlhabender gemacht; sondern im Gegentheil die drückenden Steuerlasten waren durch den

Menschenverlust vergrößert worden, weil natürlich nach einem Steuersystem, das einzig auf Köpfe berechnet war, nur diese Folge entstehen konnte, wenn mehrere tausend Personen unters Militär genommen und ins Ausland verpflanzt wurden!

Einen solchen in steigenden Verhältnissen zunehmenden Druck, konnte das Volk in stumpfer Gefühllosigkeit unmöglich immer gleichgültig ertragen. So ganz taub und blind war es doch nicht, die Winkelzüge, welche bei der Kassen- und Finanzadministration gemacht wurden, gar nicht zu ahnen. Die Versuren mit der Kalenbergischen Wittwenkasse, die Lizentdefraudationen u. s. f. kamen also doch hier und da zur Sprache. Das Wort Gibraltar auf den Aermeln der siegreich rückkehrenden Krieger, und die Devise: Sieg mit Elliot! in ihren Fahnen, konnte wahrlich die bittern schmerzhaften Gefühle eines so unnatürlichen Drucks nicht ganz ersticken! Eine dumpfe Gährung herrschte schon damals durchs ganze Land; denn Bauern und Bürger empfanden in den meisten bürgerlichen Verhältnissen das Nichtdaseyn einer Untergerichts- und Pupillen-ordnung, wie auch den Mangel einer festen Gerichtstaxe gar wohl. Zu klar war es, daß hauptsächlich daraus das heillose Sportuliren bei den Untergerichten entstand; zu sichtbar, daß die Verbindung der Pacht- und Justizbeamtenstellen,

die verhaßteste aller Kontributionen, die Justizkontribution herbeiführte, als daß nicht einzelne Stimmen aus dem Volke sich gegen das verderbliche Unwesen sollten erhoben haben *).

Aber furchtbare Blitzstrahlen die aus dem Kabinette der Minister, und noch furchtbarere, die aus dem Arbeitszimmer der Regierungssekretarien geschleudert wurden, schüchterten die kühne Stimme der Wahrheit bald zurück. Mißtrauen und Aengstlichkeit, durch warnende Erfahrungen geweckt, prägten ihren Stempel auf viele tausend Gesichter. Der redliche Patriot seufzte — und schwieg; der behutsame Mann wog jedes Wort, das er in Gesellschaften hören ließ; der Bürger der Hauptstadt, beugte sich demüthig vor den hohen regiereden Häuptern; der Gelehrte wand sich in geschrobenen Komplimenten und Dedikationen; und der Bauer kroch wie ein tückischer geneckter Hund vor den Füßen seines Gutsherrn und seiner allmächtigen Beamten, laurend, wenn es ihm etwa gelingen möchte, dem verhaßten Treiber einen tüchtigen Fersenbiß zu versetzen. Mochten nun immerhin die Auserwählten mit vollen Backen des Landes seltenes

*) Es ist nicht nöthig hier mehrere namhaft anzuführen. Thatsachen liegen genug am Tage. Ich will nur den Syndikus Guden in Erinnerung bringen.

Glück, der Regierung hohe Weisheit, und die unzuberechnenden Vortheile der Verbindung Hannovers mit Großbrittannien preisen; so war es doch immer schon ein schlimmes, Unheil verkündendes Zeichen, daß die so lange als heiliges Geheimniß bewahrte Steuer= und Finanzverwaltung in öffentlichem Schriftenwechsel zwischen Spittler und von Lenthe, zur Sprache gebracht, und daß dem Publikum dadurch Aufschlüsse gegeben wurden, welche es möglich machten, einige hellere Blicke hinter den dicken Vorhang der Staatsadministration zu werfen.

Es traten allerdings gutmüthige, auch wohl gut bezahlte Vertheidiger der Finanzwirthschaft auf, die meinten: es sey ja noch nicht so ganz gewiß ausgemacht, daß allein die Lizente und andere Auflagen jährlich drittehalb Millionen Thaler abwürfen. Es waren andere, die in Erinnerung brachten, bei dem dermaligen Harzbau komme eben nichts heraus, und müsse solcher hauptsächlich nur in Hoffnung künftigen Gewinns, fortgesetzt werden. Wieder andere sagten, daß Münchhausen die Domainenpachten über 100,000 Rthlr. gesteigert, sey gar recht und könnten solche noch weit mehr einbringen. Spittler selbst glaubte: daß vielleicht die Dämme mehr kosteten, als die Wasserzölle einbrächten, daß ein so treffliches Kammerpersonale dem Landesherrn auch treffliche Summen von Rechtswegen

kosten müsse, und daß es wahrlich nicht zu viel sey, wenn das Land dem Könige zur Erhaltung seiner Hannöverschen Armee, jährlich eine Million und dreizehntausend Reichsthaler zahle *).

Es kam doch bei allen dem Gerede nichts weiter heraus, als daß der große Haufe mit seiner Lage immer noch unzufriedener wurde, und daß die geheime Gährung auf einen sehr hohen Grad stieg, als die Morgenröthe der Französischen Revolution aufgieng. Es lag in der Natur der Sache, daß die Zahl der Bewunderer jener liberalen Grundsätze, die Frankreichs Dämagogen laut predigten, mit jedem Tage in den Hannöverschen Landen größer wurde.

Nun brach endlich der lange zurückgehaltene Unwille los. Bürger und Bauern wurden durch den Gang der großen Weltbegebenheit dreister. An die sehr gegründete Beschwerde über das Kopfgeld reiheten sich bald eine Menge anderer. Man achtete es für nichts, daß vom Lizente auf die unentbehrlichsten Bedürfnisse, im J. 1791 für die

*) Nach folgenden Verhältnissen: Kalenberg 320,999 Rthlr. 26 Gr. 5 Pf.; Grubenhagen 41 799 Rthlr.; Diepholz 14,500 Rthlr.; Lüneburg 293 167 Rthlr. 31 Gr. 4 Pf.; Hoya 77,946 Rthlr. 22 Gr. 4 Pf.; Lauenburg 28,513 Rthlr.; Bremen und Verden 236,098 Rthlr. 31 Gr. 4 Pf.; Wildeshausen 300 Rthlr. Summa 1,013,333 Rthlr. 1 Pf.

vier großen Städte ⅛ und für das platte Land ⅛ Absatz gemacht, dagegen aber Bijouteriewaaren, Englische Biere, Spielkarten u. s. f. neu besteuert, auch die Zinsen der angeliehenen Kapitalien von 4 zu 3 Prozent herabgesetzt wurden. Es erschienen nun aufrührische Flugschriften, welche Vorläufer geheimer Konventikeln in den Städten und auf dem platten Lande wurden. Kurz alles kündigte an, daß in den Gemüthern der Vorsatz zu reifen begönne: sich des lange getragenen Jochs zu entledigen und revolutionsmäßig die Verfassung des Staats umzuformen.

Diese Stimmung nahm immer mehr zu. In den letzten Monaten des Jahr 1792, wo bereits ein Französisches Heer auf Deutschem Boden stand, und Cüstine, der Freiheitsapostel, Mainz in seine Hände bekommen hatte, zeigte sich das Erwachen des Hannöverschen Volks auf eine sehr bedenkliche Weise. Am sichtbarsten ward der Ingrimm des Landmanns gegen die steuerfreie Ritterschaft. Schon wurde in Beziehung auf gewisse ritterschaftliche Schatzräthe, von Foulonisiren gesprochen, und gegen das Ende des Jahrs erschien ein höchst merkwürdiger Aufruf, der in einer kräftig männlichen, doch gesetzmäßigen Sprache alle Landesbewohner zur innigen Vereinigung auffoderte, ihnen den Muth einsprach, Abstellung ihrer Beschwerden zu verlangen, und so viel Sensation erregte, daß der Ka-

lenbergische Landsyndikus, mit Vorlesung desselben den neuen Landtag eröffnen zu müssen glaubte.

Es war jetzt unter dem schwierigen Volke nur eine Stimme: man wolle das Kopfgeld nicht länger bezahlen, nicht weiter in die Fortdauer der Schulden aus dem letzten Kriege willigen, nicht ferner über Einnahme und Ausgabe bei der Landschaft sich Gaukelspiele vormachen lassen, sondern endlich einmal das Resultat hören. Aber wie konnte man dem Volke dieses verlangte Resultat vor Augen legen? Würden die Regierung und das Schatzkollegium nicht haben gestehen müssen, daß man absichtlich eine an sich ganz klare Sache verdunkelt habe, um den größern Theil der Landeseinwohner zu Gunsten einer privilegirten Kaste, an den Bettelstab zu bringen? Würde es da nicht klar geworden seyn, daß in einem Zeitrame von 30 Jahren (J. 1762 bis J. 1792) freilich nach Abzug der Erhebungskosten eine Summe von neun Millionen, sechsmal hundert, fünftausend zweihundert und vier Reichsthaler Kassenmünze zur Abtragung der Kriegsschulden aufgenommen worden, das Land aber jetzt fast dennoch eben so viel schuldig sey, als es gleich nach Beendigung des letzten Krieges schuldig war? Wäre es dann nicht ans Tageslicht gekommen, daß bei Abtragung der Kriegskostenregisterschulden nur heillose Kunstgriffe vorgenommen worden wa-

ren? Daß man das Kriegskostenregister erleichtert, und die Schulden hinwiederum auf das Lizentüberschußregister gewälzt habe? Hätte es sich dann ferner leugnen lassen, daß in der Wahrheit von den Schulden wenig oder gar nichts abbezahlt, daß nur der Name des Registers vertauscht, und mithin der Unterthan auf eine so heillose Art getäuscht worden sey, daß, nachdem er lange genug Kriegskostenschulden bezahlt hatte, er noch einmal eben so viel an Lizentschulden bezahlen müßte?

So etwas konnte man dem Volke, ohne es zur Wuth zu reizen, unmöglich entdecken! Nicht nur gerieth daher ein großer Theil der Ritterschaft in höchstes Schrecken, sondern die königliche Regierung selbst stimmte sich von ihrem vormaligen hohen Tone herab, widmete den verfassungsmäßigen Vorstellungen der Stadt Hannover besondere Aufmerksamkeit, und gab in einem Reskripte vom 29sten Nov. 1792 so viele Beruhigung, als sich bei einer schlechten Sache nur geben ließ. Es sey lange des Landesherrn Wunsch gewesen, hieß es, das Kopfgeld abzuschaffen, und erließ man im December desselben Jahrs ein Generale ins Land, wodurch den Unterthanen die feierlichste Versicherung ertheilt wurde, die Abstellung des Kopfgeldes sey mit den Landständen bereits in Berathung genommen, und die verhaßte Abgabe würde nun gewiß ihr Ende erreichen.

Etwas mußte jetzt auch die Ritterschaft thun, aber sie hielt sich noch immer an dem Anker ihrer Steuerfreiheit und lavirte nur, um den Sturm erst vorüberziehen zu lassen. Die stimmführenden Mitglieder des Schatzkollegiums waren unter sich selbst nicht einig. Man machte geheime Plane in allen Provinzen; aber einige Mitglieder des Prälatenstandes (worunter der Abt von Loccum, besonders genannt zu werden verdient) zeigten ächt patriotische Gesinnungen, konnten jedoch nicht durchdringen. Inzwischen bewiesen die städtischen Deputirten von ihren Kommittenten besonders getrieben, eine seltene Energie. Sie foderten kräftig die Ritterschaft auf, ihren erwiesenen Pflichten ein Genüge zu leisten, und machten Foderungen aus der Vergangenheit geltend, welche die, eines solchen Tones ungewohnte privilegirte Kaste, in Erstaunen setzte. Die landschaftlichen Versammlungen glichen dem Polnischen Reichstage. Furcht und List kämpften lange mit Patriotismus und Deutscher Derbheit; aber noch war leider nichts beschlossen worden, als der Gang des Krieges von kurzsichtigen Thoren nunmehr für entscheidend siegreich gegen Frankreich gehalten, die Scene änderte, den scheinbaren guten Willen der Hannöverschen Machthaber schnell verwehete und den Ministerdespotism auf seine höchste Staffel erhob.

Dieser Episoden müssen wir hier nothwendig zum klaren Verständniß der Dinge einen Platz gönnen.

So lange Georg III. als Englands König der großen Koalition gegen Frankreich nicht beigetreten war, blieb Kurbraunschweig für die Gründe mehrerer Deutschen Wahlfürsten, welche auf dem Reichstage den Beschluß eines Reichskrieges gegen die neue Republik zu bewirken suchten, durchaus unempfänglich. Das Kurbraunschweigische Gesandtschaftspromemoria über die Rechtmäßigkeit der Beschwerden mehrerer Reichsstände gegen die Dekrete der Nationalversammlung, trug sogar auf gütliche Beilegung des Streits an, und zeigte gründlich genug, wie unweise es seyn würde, um solcher Ursachen willen einen Krieg gegen Frankreich von Seiten des Deutschen Reichs, zu beschließen.

Dies geschah im März 1791. Als aber Georg III. (noch nicht volle zwei Jahre nachher) den tief gehenden Planen seines großen Ministers Pitt, folgend oder verblendet von übel verstandener Regentenpflicht, sich zum Beitritt der Koalition verführen ließ, und den verhaßten Nachbar so bitter reizte, daß dieser (wie ungern er's auch that) im Februar 1793 Großbrittannien und Holland den Krieg erklären mußte, so veränderte sich auch in Hannover plötzlich

die ganze Ansicht der Dinge. Nun vergaß man aller Gründe gegen den Krieg mit Frankreich, nun ließ man seiner Wuth gegen die verdammten Karmagnolen den vollen Zügel schießen, nun erscholl Kriegesgeschrei an den Ufern der Leine, Weser, Aller und Elbe.

Im Winter 1792 und 1793 brachen die Franzosen unter Dumouriez in Holland. England mußte also nach dem Haager Traktat von 1788, den Generalstaaten die allianzmäßige Hülfe leisten, und Georg III. sandte Befehl nach Hannover, daß seine Hannöversche Armee für die Großbrittannische Landmacht, zum Schutze Hollands eintreten sollte. Daß dieser Befehl die beschworene Landesverfassung geradezu über den Haufen warf, daß die Stände hiebei erst hätten zu Rathe gezogen werden müssen, daß gar kein Grund des Krieges für Hannover vorhanden war, dies alles kümmerte die Hannöversche, stets gegen des Englischen Herrschers Willen geschmeidige Regierung, nicht. Obgleich man auf die Frage: warum denn jetzt der Kurfürst von Hannover dem Könige von England zu Hülfe eile? gar keine vernünftige Antwort geben konnte, ward doch von der Regierung eine gewaltsame Rekrutenausnahme von 7000 Mann im Lande befohlen. Der Befehl wurde trotz dem unverhohlenen Mißmuth der Unterthanen pünktlich

in Erfüllung gesetzt, und am Ende Februars 1793 der Truppenausmarsch wirklich bewerkstelligt.

Was aber jedem Unbefangenen noch auffallender seyn mußte, war der Umstand: daß alle diese Maßregeln der Regierung, dem Traktate vorausgiengen, welchen erst am 4ten März 1793 der König von Großbrittannien mit dem Kurfürsten von Hannover, also mit sich selbst, schloß, und wodurch der Englischen Nation zur allianzmäßigen Vertheidigung von Holland, ein Korps Hannöverscher Infanterie, Kavallerie und Artillerie von 16,000 Mann, unter Kommando des Feldmarschalls von Freitag, mit allen nöthigen Feld- und Geschützbedürfnissen, ohne Subsidien, überlassen wurden. Die ersten Schritte dieser Truppen unter Anführung trefflicher fremder Feldherren, waren glücklich. Sie fochten mit Ruhm bei Valenciennes und Famars, halfen den Sieg der Oesterreicher unter Coburg verfolgen, fühlten ihren alten Ehrgeiz unter dem Oberbefehl des zweiten Sohns ihres Königs erwachen, und halfen die Eroberung der wichtigen Festungen Condé, Valenciennes und Quesnoy vollenden. Während ihre Fahnen sich ins Herz Frankreichs neigten, während ihr Schwert die königsmörderische Rotte zu vertilgen und die Greuel der neuen tollen Freiheit zu rächen drohte, war durch die tapfern Preußen und Hessen auch Cüstinens Heer über

den Rhein getrieben, und nach einer blutigen Belagerung die Deutsche Hauptgrenzfestung Mainz wieder erobert worden. Rein war nun der Deutsche Boden, geschlagen waren die revolutionären Rotten, und schon winkte Dumouriez's vermeintlich glückliche Verrätherei, nach Paris zur Wiederherstellung der alten Ordnung hin.

Wie natürlich, daß jetzt der in Hannover zurückgebliebene Adel, sich seiner vormaligen Schwachheit fast schämte, daß er nun noch stolzer sein Haupt gegen das verächtliche Bürgerpack emporhob, und daß er auch nicht ein Haar von seiner Steuerfreiheit einbüßen wollte; kurz daß die schöne Morgenröthe, welche vor kurzen dem gedrückten Bürger und Bauer am Ufer der Leine und Weser aufgieng, gar plötzlich in ein finsteres Nebelgewölke verwandelt wurde!

Man höre und urtheile unbefangen, wie kurzsichtig die Blicke der Gewalthaber sich zeigten! Gelungen war es der Ritterschaft, die Debatten über das zu verändernde Steuersystem so sehr in die Länge zu ziehen *), daß der Revolutionssturm im Lande vorüber gieng, das Glück die Französischen Waffen verließ, und die Deutschen Heere wieder siegreich auf Französischem Grund und Boden standen. Jetzt erschien ein fulminantes Reskript der Regierung an die Ka-

*) Sie dauerte acht volle Monate.

lenbergischen Stände, (ihren Deliberationen endlich ein Ziel zu setzen) und bald darauf erfolgten die gewöhnlichen Dimissoriales, wodurch die Stände entlassen wurden. Der Hofrichter von Berlepsch, der Abt Saalfeld, der Hofgerichtsassessor Jfland und der Bürgermeister Uhde (als auserwählte Stimmführer der Ritterschaft, der Prälatur und Städtekurie) mußten mit dem bevollmächtigten Regierungskommissär, Kanzeleisekretär Rehberg, in Konferenzen treten, und so kam endlich die Verordnung vom 20sten September 1793 wegen Aufhebung des monatlichen Fixi oder Kopfgeldes zu Stande, wogegen aber eine klassifizirte Personensteuer nach sechs Klassen eingeführt wurde, die so viele Unzufriedenheit erzeugte, daß bald nachher mehrere auf Schrauben gestellte Erklärungspatente ins Land geschickt werden mußten.

Die Regierung hatte hiebei aber noch ganz andere geheime Plane vor Augen. Sie wollte såmtliche Schuldenregister in eins zusammenwerfen, die Landrentereisteuern zur Verpflegung der Kavallerie verwenden, die Infanterie aus den Landregimentern komplettiren, auf diesem Wege ein Militärzwangssystem einführen, und die Stände so unvermerkt in ihre Plane ziehen, daß sie gar nicht eimal den Punkt, wohin sie geführt würden, ahnen sollten.

Einsichtsvolle Männer durchschaueten zwar

dieses Gewebe einigermaßen, aber es ließ sich nicht mit Gewalt zerreißen. Denn im Laufe des Jahrs 1793 hatte der die Landesverfassung tödtende Minister- und Sekretariendespotismus, dergestalt (durch die kleinlichen Zwistigkeiten der Stände selbst begünstigt) zugenommen, daß wenig oder gar keine Hoffnung mehr da war, ihn unter jetzigen Zeitläuften zu mäßigen.

Des Resultat der langen ständischen Verhandlung, konnte also für das Land keineswegs erfreulich werden. Das Kopfgeld hatte man zwar dem Namen nach abgeschafft, aber dafür eine Menge neuer — eben so drückender Steuern eingeführt. Diese neuen Steuern mußten nach der damaligen Lage der Dinge, wie alle vorhergehenden, perpetuirlich werden. Zu einer bessern landschaftlichen Oekonomie war gar keine Hoffnung. Die Erhaltung der ritterschaftlichen Steuerfreiheit, schien auch in der Folge jede wahrhaft wohlthätige Verbesserung des Steuersystems unmöglich zu machen, und noch immer trug der Landesherr zur Bezahlung der Kriegsschulden so gut als gar nichts bei. Wanderte man aus dem Kalenbergischen ins Lüneburgische, von da ins Fürstenthum Lauenburg, und von dort wieder zurück ins Bremische und Verdische; so fand man überall denselben Steuerdruck, nur unter veränderten Namen, und nach lokalen Modifikationen aufgestutzt.

Man denke was bei der daraus erwachsenen Stimmung der Unterthanen, Bürger und Bauern in allen Provinzen des Kurstaats empfinden mochten, als am 7ten Januar 1794 der Kurfürst von Hannover ein neues Bündniß mit dem Könige von England schloß, wodurch nochmals 5249 Mann Hannöverscher Truppen, der Englischen Nation ohne Subsidien überlassen wurden. Also stand nunmehr eine aus 21,000 Mann bestehende Hannöversche Armee da, welche die Französische Nation angriffsweise auf ihrem eigenen Grund und Boden bekämpfte.

Eine solche Macht könnte zwar von den Hannöverschen Staaten nicht ohne rechtswidrige Eingriffe in die Verfassung komplettirt werden; doch da einmal Gewaltstreiche an die Tagesordnung gekommen waren, so schien es sehr natürlich, auch jetzt durch dergleichen den Gordischen Knoten zu zerhauen. Auf patriotische Einreden ward nicht mehr geachtet. Wer widersprach hieß Revolutionär und Jakobiner, und schon hatte man an den Schicksalen der Kapitäns von Mecklenburg und von Bülow, die nach einem, im Hannöverschen sonst unerhörten Verfahren, bloß wegen poltischer Meinungen ihres Dienstes ohne förmliche Untersuchung und Rechtsspruch entlassen worden waren, ein warnendes Vorbild gehabt: daß die Regierung

Freimüthigkeit des Urtheils zum Verbrechen zu stempeln gesonnen sey.

Während jener dumpfen, aus knechtischer Furcht, aus geheimen Groll und scheinbarer Kriecherei zusammen gemischten Gährung im Innern des Landes, zog das Ungewitter von außen mit jedem Tage drohender heran. Der Prinz von Koburg hatte die in den Niederlanden eroberten Festungen im Namen des Kaisers in Besitz genommen, die Engländer fanden sich dadurch gekränkt, und verlangten wenigstens zu ihrem Theile Dünkirchen. Ihre Schaaren trennten sich daher vom Oesterreichischen Heere, und der Herzog von York belagerte Dünkirchen für sich. An diesem Zwiste scheiterte plötzlich das Glück der koalisirten Waffen, und am unglücklichsten war nun die Englisch-Hannöverisch-Holländische Armee in Flandern, weil es ihren Anführern an allem, was zum Begriffe eines guten Feldherrn gehörte, mangelte. Die Franzosen unter Houchard fielen auf sie, um Dünkirchen zu entsetzen, mit überlegener Macht schlugen am 6ten September den Feldmarschall Freitag, und am 8ten desselben Monats, den Herzog von York bei Honcoote völlig, und nöthigten ihn, die Belagerung von Dünkirchen mit großem Verlust aufzuheben. Eben so glücklich war Houchard, gegen den Erbprinzen von

Oranien, welchen er am 14ten Sept. bei Geluvelde überwand. Der Kaiser, den unglücklichen Gang der Ereignisse fürchtend, hatte die Oesterreichische Armee schon am 13ten Jun. verlassen, und die Schlacht bei Fleurus am 26sten Jun. entschied ihr völliges Unglück. Flandern und Brabant mußten nun geräumt werden; die Oesterreicher wichen ins Lüttichsche, die Holländer, Engländer und Hannoveraner giengen ins Holländische zurück.

Die Franzosen wandten ihre stärksten Kräfte nun gerade gegen die schlecht angeführten, und durch die Indisciplin der Engländer, schon desorganisirten Schaaren. Pichegru trieb den Herzog von York und den Prinzen von Oranien hinter die Maas nach Nymwegen; Herzogenbusch wurde von den Franzosen am 10ten, Venlo am 25sten Oktober und Mastricht am 4ten November 1794 erobert. Mit großem Verlust mußte die vereinigte Armee darauf nach Utrecht entweichen. Nur Grave und Breda vertheidigten sich noch, und die Waal, hielt vorjetzt die Franzosen vom weitern Vordringen ab.

Aber bald belegte ein starker Frost Waal und Maas, mit festem Eise. Das Volk in Holland haßte die unmenschlich hausenden Engländer weit mehr, als es die Franzosen fürchtete. In der Nacht vom 26sten December giengen

also die Franzosen über die feste Eisdecke der Ueberschwemmungen, warfen die Holländer aus allen Verschanzungen, und eroberten Grave am folgenden Tage. Engländer und Hannoveraner wurden darauf in die Linien hinter dem Leck getrieben und am 16ten Jan. 1795 völlig geschlagen. Nun entfloh der Erbstatthalter mit seiner Familie nach England. Ganz Utrecht und Holland wurden ohne Schwertstreich besetzt, und der nach Freitags Abgange, kommandirende Hannöversche General von Wallmoden-Gimborn, nahm, nachdem er in einer, in dem Hauptquartier zu Loeng ausgefertigten Generalordre die völlige Desorganisation seines Heeres selbst eingestanden hatte, die Flucht ins nördliche Deutschland.

Laßt uns nun zurückblicken nnd nachsehen, was während des unglücklichen Kriegsschauspiels auf den Grenzen, im Lande selbst geschah! Was keiner der überweisen Ruderführer im Anfange des Jahrs geahnet hatte, mußte man nach dem unglücklichen Treffen bei Honcooten doch nach gerade zu befürchten anfangen; denn der glänzende Angriffskrieg drohete sich nun in einen gefährlichen Grenzvertheidigungskrieg zu verwandeln, und furchtbar konnte jetzt Frankreichs Rache Hannover treffen, weil Hannover ohne Grund und Ursache die Französische Nation zum Kampfe herausgefodert hatte.

Was also in geheimen Verhandlungen die Regierung schon früher zu anderweitigen glänzendern Zwecken beschlossen hatte, mußte jetzt, zur Abwendung dringender Gefahr sogleich in Ausführung gebracht werden ohne Recht und Verfassung irgend weiter zu Rathe zu ziehen. Schon im Monat Oktober 1794 ergieng ein Regierungsbefehl, wodurch die Einverleibung der Landregimenter *) in die noch im Lande befindlichen Infanterieregimenter bewirkt wurde. Außerordentliche Gefahren, hieß es, machten außerordentliche Defensionsmaßregeln nothwendig. Alle Landschaften geriethen aber hierüber in Schrecken und Erstaunen, denn das hieß ihre Rechte mit einem Schlage über den Haufen werfen. Die Maßregel stand mit der Grundverfassung des ganzen Landes in offenbaren Widerspruch, entfernte sich ganz aus dem verfassungsmäßigen Gleise, kränkte die Rechte der Unterthanen aufs gewaltsamste, und führte geraden Weges zu einem militärischen Zwangs-

---

*) Im Jahr 1766 wurden anstatt der Landsoldaten 10 stehende Landregimenter, das Hannöversche, Zellische, Kalenbergische, Lüneburgische, Grubenhagensche, Wendische, Hamelnsche, Hoyaische, Göttingische und Diepholzische errichtet. Die Pflicht dieser Regimenter war, durchaus nicht außer Landes zu dienen. Siehe Häberlins Staatsarchiv 7tes Heft 1797.

systeme, das nie in den Kurlanden erhört gewesen war.

Schon am 8ten Dec. 1794 erließ daher die Zellische Landschaft ein ehrfurchtsvolles, doch männliches Schreiben an die königliche Regierung in Hannover, worin sie gründlich und deutlich alle Nachtheile eines so verfassungswidrigen Schritts auseinander setzte, ihre Rechte verwahrte, und um baldigste Abstellung so dringender Beschwerden bat. Noch ernsthafter waren die Aeußerungen der Kalenbergischen Landschaft, in welcher jetzt der Hofrichter und ritterschaftliche Schatzrath von Berlepsch, den Ton angab. Man verlangte von der königlichen Regierung, sie solle den nöthigen Defensionsplan durchaus mit den Ständen verabreden. Man wies auf die Erinnerungen zurück, welche die Stände besorglich für des Landes Wohl, schon beim Ausmarsch des zweiten Truppenkorps im Februar gemacht hatten. Man führte die Regierung zu einer ernsthaften Erwägung des ständischen Rechts: eine Hauptstimme bei jedem kriegerischen Bündnisse, welches der Landesherr eingehen wollte, zu haben. Aber die Regierung nahm nicht nur auf diese Vorstellungen gar keine Rücksicht, sondern sie verwies es auch im Namen des Königs den Ständen sehr ernsthaft, daß sie sich anmaßen wollten, des Landesherrn hohes

jus belli et armorum *) durch ihr Einreden zu beschränken, da sie sich doch nur in den Grenzen des schuldigen Gehorsams gegen alles, was hierüber die Landesregierung verfügen möchte, zu halten hätten.

Diese Sprache in Zeiten drohender Gefahr, welche einzig durch des Landesherrn Willkühr und anderweitige Verhältnisse über das Land gebracht worden war, gab doch endlich den Ständen Muth genug, es der Regirung rund heraus zu erklären: sie verlangten ausdrücklich, daß ihnen das landesverfässungsmäßige Recht der Konkurrenz zur Ausübung des landesherrlichen juris belli, armorum et foederum, besonders jetzt in Betracht der nöthigen Landesdefension höchsten Orts zugesichert, und dadurch der widrige Inhalt der Reskripte vom 16ten März 1793 und vom 14ten Febr. 1794, gänzlich beseitigt werde, in welchem Falle sie auch die unrechtmäßige Zurückstellung ihres Rechts im bisherigen Laufe des Krieges, auch unerörtet lassen wollten.

Ein solcher Ton war den Ministern und Regierungssekretarien von Steiten der Stände ganz neu. Man vermuthete gleich, daß ein Rädelsführer dahinter stecke, welcher hauptsächlich die widrig klingende Saite anzöge, und man

*) Kriegs- und Waffenrecht, — aber immer mehr Recht des Angriffs.

hoffte, daß, wenn nur dieser gefährliche Mensch aus der Ständeversammlung entfernt werde, die übrigen Mitglieder gewiß wieder in die Schranken des gewohnten Gehorsams zurückkehren würden. Jedermann rieth auf den Hofrichter und Schatzrath von Berlepsch, welcher einigen ruderführenden Regierungssekretarien und selbst mehreren ritterschaftlichen Deputirten ein wahrer Dorn im Auge war, weil er stets freimüthig die Mißbräuche der ritterschaftlichen Steuerfreiheit gerügt, die böslichen Versüren bei der Finanzwirthschaft aufgedeckt, und am kräftigsten für die Abschaffung des heillosen Kopfgeldes und anderer Gebrechen der Verfassung, geredet hatte.

Man irrte nicht, und Berlepsch Sturz war beschlossen. Der patriotisch-kühne Mann hatte nämlich in seinem landschaftlichen Voto darauf angetragen: unter pünktlicher Leistung der Reichsobliegenheiten, eine durch kräftige Armaturanstalten bewirkte Landesneutralität in specieller Territorialrücksicht zu erhalten, und dieselbe nach Zeit und Gelegenheit, jedoch immer auf eine reichskonstitutionsmäßige Art und mit Schonung des innern Ruhestandes des Landes, geltend zu machen. Er hatte ferner sich dahin geäußert: daß man alle Mittel anwenden müsse, die königliche Regierung zu solchen billigen und nöthigen Maßregeln zu bewegen. Sollten diese

aber wegen der Verbindung mit England kein Gehör finden; so müsse, um das Unheil der Verwüstung vom Lande abzuwenden, der Französischen Regierung von Seiten der Stände offen erkläret werden: man sey keineswegs gesonnen sich in einen besondern Territorialkrieg mit der Französischen Nation einzulassen oder den stattfindenden landesherrlichen Hauskrieg, in einen Landeskrieg umzuformen, vielmehr beabsichtige man, in jenem völlig neutral zu seyn und zu bleiben.

Ein solcher Antrag konnte keineswegs für ein Verbrechen gegen den Landesherrn angesehen werden; denn die Stände der an Kurhannover versetzten Grafschaft Bentheim, hatten mit Vorwissen und stillschweigender Genehmigung des Hannöverschen Ministerii, gerade dasselbe mit glücklichem Erfolg gethan, als die Franzosen im Anfange des Jahrs 1795 nach Hollands Eroberung, bis an die Grenzen der Grafschaft streiften *).

*) Die Grafschaft Bentheim, war nach dem Jahr 1783, auf anderweitige 30 Jahre sich ausdehnenden Pfandschaftskontrakte, an Kurbraunschweig cum omnimodo superioritatis territorialis jure, — also unfehlbar auch mit dem Rechte des Krieges und des Friedens, versetzt. Kurbraunschweig übte in der Grafschaft die volle Landeshoheit, zog alle Nutzungen des Landes, und zahlte an den, in Paris lebenden Grafen von Bentheim, der nicht die mindeste

Ob nun gleich dieses Verfahren, und die nach dem unglücklichen Treffen bei Schüttorf und Bentheim, noch immer größer werdende Gefahr einer Französischen Invasion, jenen Berlepschen Antrag vollkommen rechtfertigte; so nahm doch die königliche Landesregierung denselben so übel auf, daß sie seinen Urheber und selbst die Kalenbergische Landschaft, zu schwerer Verantwortung zog. Die Landschaft, welche sich aus Furcht, ihre Stimmfreiheit zu verlieren, weigerte, das Originalvotum des Schatzraths v. B. auszuliefern, empfieng von Seiten der Regierung eine sehr harte Weisung, und man gab ihr zu verstehen, daß sie sich selbst strafwürdig durch stillschweigende Anhörung eines solchen, auf Trennung des Landes von dem Landesherrn abzielenden und offenbar der Unterthanenpflicht zuwiderlaufenden Antrags, gemacht hätte. Berlepsch ward trotz seiner gemäßigten, gründlichen Vertheidigung, und ungeachtet seines Anerbietens, sich in der Stille zurückzuziehen, wenn nur seine Ehre und rechtmäßige Einnahme nicht so gewaltsam gekränkt würden, seines Amts als Hofrichter durch einen Machtspruch entsetzt, und sogar von seinem Posten in der Landschaft entfernt, woraus dann ein

---

landesherrliche Gewalt auszuüben hatte, eine bestimmte Pension. — Vergl. Häberlins Staatsarchiv, 10tes Heft, S. 240 sqq.

Rechtshandel beim höchsten Reichsgerichte erwuchs, der zwar ganz zum Vortheil des Gekränkten ausfiel, aber ihn dennoch nicht wieder zum Genusse seiner verlornen Rechte verhalf, weil die Hannöversche Regierung der Reichsgerichtsbarkeit Hohn sprach, und sich sogar gegen die Abgeordneten des höchsten Reichsgerichts, Gewaltschritte erlaubte, welche deutlich genug zeigten, daß sie unter Großbrittanniens Schutz, sogar ihre Pflichten gegen Kaiser und Reich zu übertreten, für unbedenklich hielte *).

Alles Unglück des Krieges, konnte den Hannöverschen Minister- und Afterministerstolz nicht beugen. Die sichtbarsten Gährungen im Lande, welches sich schon für eine offene Beute der Französischen Schaaren ansah, und nach dem schnellen, fluchtähnlichen Rückzuge seiner Vertheidiger hinter die Ems, ein unglücklicher Zufluchtsort plündernder Englischer Soldatenbanden und ausgehungerter Französischer Emigrantenkorps werden mußte, waren nicht vermögend die Hannö-

---

*) Es kann hier dem Zwecke unserer Geschichte nicht entsprechen, eine vollständige Erzählung der merkwürdigen Berlepschen Rechtssache, in die Darstellung des Ganzen zu verweben. Nur die Resultate, nur das, wodurch der Geist der Regierung sichtbar wird, gehörten hieher. Ich verweise also die übrigen auf Häberlins bekannte Schriften über diesen Gewaltstreich.

verischen Regierungsautoritäten, zu wahrhaft Hannöverisch-patriotischen Gesinnungen zu führen. Sie wollten nur Englisch denken, nur Englisch handeln und bleiben, unbekümmert, ob ein, wüthende Rache drohender Feind, Mord, Raub, Brand und Plünderung über das unglückliche Land brächte. Ja, trotz der harten Züchtigungen, welche der im Geiste der Minister handelnde Hannöversche Feldherr von den Franzosen empfangen hatte, konnte er es nicht unterlassen, schwächere Nachbarn mit herrischem Uebermuthe des Siegers zu behandeln.

Der freien Reichsstadt Goslar wurde nämlich von ihm angemuthet, eine Anzahl Französischer Kriegsgefangenen nebst der nöthigen Bedekkung in ihre Mauern zur Verpflegung und Bewachung aufzunehmen. Als der Goslarsche Magistrat sich mit triftigen Gründen gegen dieses rechtswidrige Ansinnen auflehnte, fand man sich äußerst beleidigt, nahm einen noch höhern Ton an, und drohte harte Züchtigung und Strafe den Widerspenstigen, die doch nur ihre reichsverfassungsmäßigen Pflichten erfüllt hatten. Das herzogl. Braunschweigische Ministerium, welches vom Goslarschen Magistrat verfassungsmäßig zum Schutz aufgerufen wurde und sich für Goslar in Hannover verwandte, ward von den königlichen Ministern mit schnöder Antwort abgefertigt und kurz darauf hingewiesen: das Verfahren des Generals sei hin-

länglich durch die raison de guerre gerechtfertigt. Kurz diese und manche andere Thatsachen bewiesen zur Genüge, daß Hannovers Regenten nicht mit Vernunft, sondern nur mit Gewalt in ein anderes Gleis gelenkt werden könnten.

Diese Gewalt kam denn auch über sie, wie sie's verdienten. Das richtig verstandene Staatsinteresse der Preußischen Monarchie, und die bedenklichen Ereignisse eines Krieges, den Frankreich mit voller Energie des erwachten Nationalenthusiasmus siegreich, die alliirten Heere aber uneins unter sich selbst mit immer mehr zunehmender Schlaffheit höchst unglücklich führten, — gaben endlich dem Berliner Kabinet genugsame Gründe, sich aus der Koalition auf eine Art zurückzuziehen, deren Rechtfertigung für den unbefangenen Beobachter sehr leicht seyn möchte.

Am 5ten April 1795 schloß Preußen zu Basel mit Frankreich Frieden, und nur dieser Friede befreiete die Hannöverschen Staaten von der Gefahr einer Französischen Invasion mit allen Gräueln des Kriegs in deren Gefolge. Der erste Separatartikel jenes Baseler Friedens lautete dahin: im Falle die Hannöversche Regierung der Neutralität nicht beitreten wollte, machten Sr. Preußische Majestät sich anheischig das Kurfürstenthum Hannover zu besetzen und ad depositum

zu nehmen, um die Französische Regierung desto kräftiger gegen jede feindselige Maßregel des Hannöverschen Gouvernements zu sichern.

Das Englischgesinnte Hannöversche Ministerium, wollte der Neutralität in der That nicht beitreten, wurde aber zum Beitritt genöthigt; doch machte Kurbraunschweig damals keineswegs mit Frankreich einen besondern Frieden, trat auch eben so wenig dem Baseler Frieden und seiner Additional-Konvention ausdrücklich bei, sondern acquiescirte nur bei den zwischen Frankreich und Preußen geschlossenen Staatsverträgen. Diese stolze, jedoch winzige Pralerei, konnten die großen Mächte den Hannöverschen Gewalthabern wohl übersehen, wenn gleich die gefährliche Mentalreservation darunter verborgen lag: man wolle sich Hannöverscher Seits so lange ruhig verhalten, als es die Konvenienz in Rücksicht Englands, mit sich bringen würde.

In Hannover war indessen noch immer der alte Geist: nur das zu thun, wodurch man England gefallen könnte, an der Tagesordnung geblieben. Man acquiescirte also bloß auf dem Papiere, und begieng in der That dadurch gegen Frankreich eine gefährliche Feindseligkeit, daß man im Sommer 1796 die Einschiffung der Emigrantenkorps auf der Elbe verstattete, welche Einschiffung alle andere Staaten an den Strömen des nördlichen Deutschlands untersagt, und sogar je-

den Vorschub zu derselben, nachdrücklich verboten hatten. — Die unglücklichen Royalisten wurden bekanntlich in Quiberon = Bay, auf die Schlachtbank geführt; aber Frankreich behauptete, daß ihr Angriff gewiß unterblieben seyn würde, wenn Hannover die Einschiffungsörter nicht hergegeben hätte. — Deswegen sollte im Herbst 1795 die Französische Nationalrache losbrechen, und eine republikanische Armee in das Kurfürstenthum eindringen. Preußen (von den Hannöverschen Ständen damals kräftig unterstützt) wandte durch Negociationen das drohende Ungewitter noch einmal ab; aber das Betragen der Hannöverschen Regierung erfoderte jetzt nothwendig, daß Preußen sich entschließen mußte, die Hannöverschen Truppen aus aller Verbindung mit Frankreich und Holland zu setzen. Eine Preußische Observationsarmee ward also im Frühjahre 1796 beordert die Hannöverschen Truppen zu bewachen und sie auf eine höfliche Art einzusperren, damit sie ihre Waffen gegen Frankreich nicht brauchen könnten.

Erbittert über diesen Plan, erklärte das, ganz ins Englische Interesse gezogene Hannöversche Ministerium, es müsse sich der bewaffneten Neutralität des Norden von Deutschland, wie auch dem dazu nöthigen Kostenaufwande entziehen, weil doch auch diese Armaturanstalten gegen den Deutschen Kaiser gerichtet seyn konnten. Man

wollte also seine Zustimmung bis auf einen zu haltenden Kreistag in Niedersachsen verschieben. Allein jetzt gieng Preußen mit der offenen Sprache heraus, daß die Personalverbindung des Kurfürsten von Hannover mit dem Könige von Großbrittannien, einzig und allein diese Vorsichtsregeln erheische, indem nur dadurch Norddeutschland gegen die Gräuel des Krieges geschützt, und selbst Hannover, wiewol gegen den Willen seiner Gewalthaber, gerettet werden könnte.

Unter Preußens und Braunschweig-Wolfenbüttels vermittelnder Leitung, ward nun der bewaffnete Neutralitätsverein zu Stande gebracht, und der Hildesheimer Konvent hatte den glücklichsten Erfolg für die Ruhe des nördlichen Deutschlands. Die einseitigen Klagen über die durch Verpflegung der Observationsarmee entstehenden großen Ausgaben (welche schon dadurch widerlegt wurden, daß nur die Natural-Verpflegung auf allgemeine Kosten geschah, die Löhnung und Mobilmachung der Truppen aber von jeder Macht selbst getragen werden mußten) konnten Preußen und Braunschweig, in ihren wohlthätigen Planen nicht irre machen.

Kaum war jedoch eine Preußisch-Hannöverische Armee (wozu auch einige Braunschweigische Bataillone stießen) in Westphalen zusammengezogen worden, so erschien der Englische

Unterhändler Hammond in Berlin, um das dortige Kabinet zu bewegen, den Neutralitätskordon dazu brauchen zu lassen, den Franzosen eine Diversion durch Holland und Brabant zu machen, während die republikanischen Fahnen, siegend an der Donau flatterten. Englands Entwürfe scheiterten aber an Preußens Festigkeit, denn Preußen war der vormaligen Treulosigkeit im siebenjährigen Kriege noch viel zu gut eingedenk, und nimmer konnte es sich vernünftiger Weise dazu hergeben, Englands rachsüchtige Plane gegen Frankreich so zu befördern, daß dieser sein einziger natürlicher Alliirter, wiederum von ihm abgewandt würde. Es erfolgte also gerade das Gegentheil von dem, was England wünschte, indem Preußen gegen Frankreich erklärte, daß es seine Grenzen gegen alle diejenigen bewachen werde, welche Frankreichs Sicherheit Eintrag thun könnten.

Der geheime Sinn dieser Verpflichtung gieng hauptsächlich auf Kurhannover, da dieses unter Englischem Einflusse der einzige Staat war, welcher der Sicherheit Frankreichs und zugleich der des nördlichen Deutschlands, Eintrag zu thun, das Können und Wollen hatte. Während nun unter dem Schutze der Preußischen Macht die Früchte des Friedens und des Handels im nördlichen Deutschland, besonders in den Hannöverschen Staaten, wohlthätig wieder aufblühe-

ten, ward durch Englisches Gold der verwüstende Krieg in Süddeutschland noch immer unterhalten. Je länger derselbe geführt wurde, je größern Schaden fügte er dem festen Lande zu. Nur Großbrittanniens Seemacht war siegreich und sein Handel erhob sich zur Alleinherrschaft. Gegen alle Verbündete der Engländer fochten inzwischen die Französischen Heere, aus jetzt sehr begreiflichen Ursachen, mit entschiedenem Glück, und so befestigte sich das Uebergewicht Frankreichs auf dem festen Lande in eben dem Maße, als Großbrittannien mehr und mehr die Alleinherrschaft der Meere gewann. Oesterreich war endlich trotz der Englischen Geldunterstützungen zu sehr entkräftet, und der glückliche Buonaparte wurde allen Oesterreichschen Feldherren zu sehr überlegen, als daß Oesterreich den Kampf mit Wahrscheinlichkeit eines günstigen Erfolgs, noch länger hätte fortsetzen können. Am 17ten Oktober 1797, kam der Frieden zu Campo Formio zu Stande, und der erste Koalitionskrieg gegen Frankreich war auf dem festen Lande beendigt. Jenem Frieden folgten die Rastädter Unterhandlungen zwischen der Französischen Republik und dem Deutschen Reiche. An denselben nahm zwar Kurbraunschweig in der Eigenschaft eines Herzogs von Bremen, folglich als Reichsmitstand, Antheil aber als besondere, selbständige und kriegfüh-

rende Macht, geschah von Hannover durchaus keine Annäherung zum Separatfrieden mit Frankreich, obgleich Hessen und andere Deutsche Fürsten, darin mit weisem Beispiele vorangegangen waren.

Ueberhaupt verfehlte auch der Rastädter Friedenskongreß seines Zweckes gänzlich; denn er endigte sich zur Schande Deutschlands, mit der Ermordung des Französischen Bothschafters. Englisches Geld und blinde Leidenschaften fachten das kaum gedämpfte Feuer von neuen an, und der zweite Koalitionskrieg nahm auf dem festen Lande seinen Anfang. Dieser Krieg hatte aber, obgleich Rußland thätigen Antheil nahm, keinen bessern Fortgang als der erste. In zwei entscheidenden Schlachten völlig geschlagen, mußte Oesterreich auf Erhaltung seiner eignen politischen Existenz bedacht seyn. Es schied also durch den Lüneviller Frieden (am 9ten Febr. 1801) aus einem Kampfe, den es für Großbrittanniens alleiniges Interesse mit so vielem Unglück geführt hatte. Der Lüneviller Frieden, ward im März zum Reichsfrieden mit Frankreich erhoben; aber Kurhannover machte auch jetzt, obgleich sich die schönste Gelegenheit dazu darbot, als selbständige, kriegführende Macht, keinen besondern Frieden mit Frankreich, gegen welches es doch im staatsrechtlichen Sinne noch immer in Kriegszustande war. Alles kam aufs Acquiesciren

heraus. Nur bessere Zeitumstände wollte man erwarten, und wie hätte auch die Hannöversche Regierung nach ihrem Englischen Geiste anders handeln, wie hätte Georg III. als Regent der Hannöverschen Staaten, mit Frankreich Frieden schließen können, da er als König von England, öffentlich und feierlich behauptet hatte: es sey gar nicht möglich mit dem Chef der Französischen Regierung einen Friedensvertrag einzugehen? Aus diesem Gesichtspunkte betrachtet, wird es begreiflich genug, warum die Hannöversche Regierung gar keinen Schritt that, die Annahme eines Kurbraunschweigischen Gesandten in Paris zu bewirken. Was hätte der Mann als Unterthan Georg III. wohl bei dem Oberkonsul für eine Rolle spielen sollen?

Der Lüneviller Frieden endigte indessen auch die bewaffnete Neutralität des nördlichen Deutschlands, und Kurbraunschweig ward nun auf eine kleine Weile seinem eigenen Schicksale überlassen. Es blieb stolz und verstockt in seiner Verbindung mit England. Es folgte einzig dem Zuge der Nachgiebigkeit gegen Pitts tiefgehende Plane. Es verachtete das Vorbild aller seiner Nachbarn, die besondere Friedenstraktaten mit Frankreich suchten; — Hannover allein, schloß keinen solchen Frieden. Es freuete sich vielmehr der übergroßen Macht seiner großen Beschützerin, die

stolz und in vollem Gefühle ihrer Stärke, allein siegreich und groß auf dem Kampfplatze gegen Frankreich stehen blieb. Wenn die Brittische Regierung es verstand, den Geist der Engländer zu einem merkantilen Schwindel zu exaltiren und dadurch alle Aufopferungen des Volks möglich zu machen, so hatte das Hannöversche Ministerium gleichfalls nach seinen einseitigen Rücksichten, nichts unversucht gelassen, um den Geist des Volks mit Mißtrauen, Widerwillen und Abneigung gegen die Preußische Macht, die einzige Schützerin des nördlichen Deutschlands, zu erfüllen. Der Adel, das Militär, die meisten Staatsdiener hatten wenigstens ihren reichlichen Antheil von diesem Geiste empfangen. Alles was Hannover Böses traf, sollte es nach dem Urtheile dieser Stimmführer, nur durch Preußens verächtliche, kleinliche, sich vor Frankreichs Uebermacht schmiegende Politik, getroffen haben. Kein annäherndes Vertrauen, keine zuvorkommende Gefälligkeit, keine billige Nachgiebigkeit gegen den Nachbar fand Statt, der, wenn man ihn zu sehr reizte, doch sehr wehe thun konnte. Unbelehrt durch warnende Erfahrungen eines verflossenen Jahrzehnds, blieb der Hannoveranismus sich immer gleich, ja der periodische Widerstand hatte ihn noch mehr gereizt, sein Haupt stolzer empor zu heben.

Die unmäßigen Anmaßungen und der be-

leidigende Stolz des Kabinets zu St. James, gegen alle seehandlungtreibende Mächte, zog diese selbst zu einer periodischen Freundschaft mit Frankreich hin, und die nordische Koalition gegen Großbrittannien, war davon eine unmittelbare Folge. Um England zur Mäßigung zurückzuführen, wurde beschlossen, den Engländern mit ihren Kolonialprodukten und Manufakturwaaren den Zugang zum festen Lande zu versperren. Um dies zu bewirken, mußten Franzosen, Russen, Dänen oder Preußen in den Hannöverschen Kurlanden festen Fuß fassen, und die Mündungen der Hauptströme des nördlichen Deutschlands sperren. Daß eine der beiden erstgenannten Nationen in Norddeutschland festen Fuß faßte, durfte Preußen nicht zugeben, und es entschloß sich also selbst, nicht allein die Mündungen der Weser, der Ems und der Elbe den Engländern zu verschließen, sondern auch sämmtliche Kurbraunschweigische, bloß dem Englischen Handelsinteresse folgende Staaten, in Besitz zu nehmen. Der Konig von Preußen sandte seinen Staatsminister, den Grafen von Schulenburg-Kehnert nach Hannover ab; dieser mußte dem Hannöverschen Geheimenraths-Kollegio und dem Generalkommando der Kurbraunschweigischen Truppen, die merkwürdige Deklaration des Berliner Kabinitsministerii vom

30sten März 1801 übergeben *), beiden die darin enthaltenen Anträge bekannt machen, und von ihnen einen Revers begehren, der auch von den Hannöverschen Staatsministern und von dem Feldmarschall, Reichsgrafen von Wallmoden am 3ten April 1801 wirklich ausgestellt wurde.

Nun rückten 24000 Mann Preußen in die Kurhannöverschen Lande, der Hannöversche Gesandte zu Berlin verlor seine diplomatische Eigenschaft, die Hannöverschen Truppen wurden auf Urlaub entlassen, alle Staatseinkünfte, selbst die Posten mußten fortan für Preußische Rechnung verwaltet werden, und das Land kam ganz unter Preußische Administration. Rußland, Preußen und Frankreich behandelten es also offenbar als eine Englische Dependenz; denn nur um Englands willen war die eben geschilderte Maßregel genommen worden.

Das Deutsche Reich und sein Oberhaupt, blieb aber bei dem allen völlig ruhig, weil Kurhannover sich nicht innerhalb der Grenzen der Deutschen Union gehalten, sondern vielmehr manches gethan hatte, wodurch das Deutsche Reich selbst in weit aussehende Streitigkeiten mit auswärtigen Mächten, verwickelt werden konnte.

---

*) Siehe den Hamburger Korrespondenten Jahr 1801. Nr. 56. und Deutsche National-Zeitung Nr. 56.

In der That war der Schlag welcher damals das Land traf, sehr hart. Seine Finanzen wurden vollends ins Unabsehbare zerrüttet, und der Fortgang vom Schlechten zum Schlechtern schien nun unaufhaltsam zu seyn. — Radikal war die durch allerlei neue Steuerverordnungen von 1794 bis 1798 applicirte Kur auf keine Weise gewesen. Schon durch die Einverleibung der Landsoldaten in die Feldregimenter, mußte seit 1794 die Einnahme beim Lizente außerordentlich verringert und daher die Tilgung der Landesschulden aus dem Lizent-Ueberschußregister, gänzlich eingestellt werden. Man suchte zwar eine neue Lizentordnung, die den Schaden heilen sollte, zu stempeln, die Freyen und Forensen z. B. wollte man zu ordentlichen Beiträgen zur Kriegsschuld nöthigen, und die Zusammenberufung der landschaftlichen Deputirten minder kostspielig machen; aber das alles führte noch lange nicht zur Erreichung des Hauptziels. Man war zwar nach vielen Debatten im Mai 1798 endlich zur Fabrikation eines Steuerpatents gekommen, wodurch 1) eine außerordentliche Steuer von allen Einkünften aus dem Grundvermögen, 2) aus dem Ertrage des Gewerbes, 3) aus den Besoldungen und übrigen Dienstemolumenten, und 4) von allen zum Landhaushalte nöthigen männlichen Bedienten eingeführt wurde, und wodurch die Kosten welche die Observationsarmee dem Lande gemacht

hatte, abgetragen werden sollten. Es lag gleichwol in diesem Steuerpatente derselbe Fallstrick verborgen, welcher in allen åltern angetroffen wurde. Denn der Landesherr wollte von seinen Domainen, zu den neuen Kriegssteuern wiederum nichts beitragen, und die großen Kapitalisten, deren Vermögen nicht in liegenden Gründen, sondern vielmehr in auswärtigen, besonders Englischen Fonds bestand, zahlte zu der sogenannten allgemeinen Landessteuer, so gut, als gar nichts. Es war also ganz der alte Fall, wie nach dem siebenjährigen Kriege. Bauern und Bürger hatten die Verpflegung der Observationsarmee übernehmen müssen, und mußten nun noch von ihren liegenden Gründen, wieder doppelt so viel bezahlen, als die reichen Kapitalisten entrichteten. Da die Reichen das Steuermandat eigentlich gemacht hatten, so war auch auf das drückende Verhältniß der schlecht besoldeten Staatsdienerschaft, gar wenig Rücksicht genommen worden, und mit Recht zeigten sich also drei Viertheile aller Landesbewohner mit dem neuen Steuermodus eben so unzufrieden, als mit dem alten. Durch die Lizent- und Kopfgeldskassen-Ausfälle, war die Landesschuld vom Jahr 1793 bis zum Jahre 1798 bereits um eine Million Thaler vermehrt worden, und als die Preußischen Truppen das Land besetzten, mußte sicherlich schon wieder eine halbe Million hinzugekommen seyn.

Die neue Besetzung des Landes, verursachte nämlich den Unterthanen neuen beträchtlichen Kostenaufwand, die im Jahre 1798 angeordnete Landesdefensionssteuer, wurde verlängert, und mit Millionen stieg nun jedes Jahr die Landesschuld, — welche den unglücklichen Unterthanen bloß wegen des Großbrittannischen kaufmännischen Interesse aufgebürdet war, — höher.

Weit entfernt durch diese drückende Last zu einem politisch vernünftigern Betragen angeleitet zu werden, erhob sich vielmehr die stolze Anmaßung der Hannöverschen Gewalthaber immer noch mehr. Die Regierungsmitglieder, die ruderführenden Sekretarien, der Adel und nach seinem Vorbilde auch ein Theil der Hannöverschen Offiziere, behandelten den Preußischen Occupations-Kommissär mit schnöder Unhöflichkeit, ja viele dieser Menschen, bemühten sich sogar eifrig den Unterthanen alles, was Preußisch war, aufs äußerste verhaßt zu machen. Manche dieser Herren gestanden es sogar ohne Scheu, daß ihnen eine Französische Occupation des Landes lieber als die Preußische seyn würde, weil jene als vorübergehendes Ereigniß, ihre Macht nur suspendiren, diese aber fortdauernd ihre Regentschaft schwächen, oder wol gar ganz über den Haufen werfen könnte.

Nach Kaiser Pauls I. Tode, lösete sich die Nordische Koalition gegen England von selbst auf,

und nun säumte das Hannöversche Ministerium keinen Augenblick, in einer vom 14ten Jun. 1801 datirten Note an den Preußischen Gesandten von Dohm, darauf anzutragen, daß der König von Preußen seine Truppen aus den Deutschen Landen Georgs III. zurückziehen möge. Noch zur Zeit blieb jedoch Preußen gegen diese Vorstellungen taub, und die Preußischen Truppen blieben trotz der possirlich stolzen Deklaration der Hannöverschen Sekretarienregierung vom 2ten Sept. 1801, im Lande bis auf weitere Ordre. In der königlichen Familie und im Staatsrathe Großbrittanniens, hatte die Besetzung der Hannöverschen Lande ganz verschiedene Eindrücke gemacht. — Pitt wollte England nach einer konsequenten Politik, von Hannover losmachen; aber der König und der nächste Thronfolger waren damit so wenig zufrieden, daß sie sich nicht einmal zur Einführung einer Secundogenitur, wodurch ein jüngerer Sohn Georgs III. Kurfürst von Hannover geworden wäre, verstehen wollten. Pitt trat jetzt von seinem Ministerium ab, und die Addingtonsche Partei machte nun sogleich Annäherungen zum Frieden mit Frankreich. Schon am 1sten Oktober 1801 wurden die Präliminarien zu London gezeichnet, und am Ende des Jahrs räumten daher die Preußen die Hannöverschen Lande.

Der Definitivfrieden zwischen Frankreich,

Spanien, der Batavischen Republik, und dem Könige von Großbrittannien, erfolgte am 27sten März 1802 zu Amiens; aber es ward dabei kein besonderer Frieden für den Kurstaat Hannover geschlossen. In dem Friedensinstrumente kam auch kein Wort von Georg III. als Kurfürsten von Hannover, oder von seinen Deutschen Staaten vor. Kein Hannöverscher Gesandter gieng nach Paris, — ja Hannover schien in den Friedenshandlungen zu London und Amiens ganz vergessen zu seyn. — Wollen wir es offenherzig sagen: so war hievon vielleicht weniger die Quelle in einer fein ausgesonnenen politischen List; (wie beim Pariser Frieden 1763) als in der einseitigen Ansicht: alles nur nach dem Maßstabe des Brittischen Staats- und Handelsinteresse zu berechnen, zu suchen. Großbrittannien endigte einen Krieg, in welchem seine Nationalschuld zwar ins Unendliche vergrößert, in welchem es aber auch vollkommener Herr der Meere und des Handels geworden war, einen Krieg, worin es eine ungeheuere Macht im Orient und unschätzbare Reichthümer in Indien gewonnen hatte, aus welchen Quellen es die Zinsen seiner Nationalschuld leichtlich bestreiten konnte. Es endigte den Krieg nicht, weil die Minister redlich Frieden mit Frankreich wünschten, sondern nur weil sie durch den prekairen Frieden mit diesem verhaßten Nachbar, ein politisches Experiment machen

wollten. Das Englische Ministerium glaubten nämlich, Frankreich werde, sobald des regsamen Volks Aufmerksamkeit von auswärtigen Gegenständen abgeleitet, und die ungeheuere Zahl seiner Krieger ins Innere des Landes zurückgekehrt sey, das Bild der Römischen Republik erneuern. — Innere Unruhen würden von neuen entstehen, Bürgerkriege das Land zerreißen, Zerrüttung und totale Schwäche in die Finanzen kommen, das Aufkommen der Französischen Marine, werde unter solchen Umständen unmöglich seyn, der Handel gänzlich zerstört, und mithin Großbrittanniens Uebermacht zur See und sein Alleinhandel, vollkommen gesichert werden. Unter diesen Voraussetzungen konnte dann freilich Großbrittannien seine ungeheuern Abgaben leichtlich abtragen, und der Weg zur wahren Universalmonarchie war vollkommen geebnet. — Würde sich dieser (nicht unwahrscheinliche) politische Kalkul durch die Erfahrung bestätigen, so war man Englischer Seits entschlossen mit Frankreich Frieden zu halten! Sollte sich aber ja Buonaparte's Regierung als solche zeigen, die Stärke genug hätte, die tiefen Wunden der Französischen Revolution wieder zu heilen; so müßte der Frieden sogleich umgestoßen und der Krieg erneuert werden, zu welchem Zwecke es auch durchaus nöthig wäre in gewaffneter Verfassung zu bleiben.

Dies scheint Englands Hauptgrund bei

dem Frieden zu Amiens gewesen zu seyn; an Hannover hatte man wol kaum gedacht. Auch konnte es ja nach allen vorhergegangenen Ereignissen gar keine Frage mehr seyn: ob Hannover als Englische Dependenz den Machtbefehlen und dem Interesse Großbrittanniens folgen müsse?

Wahrheit und Recht haben meine Feder geleitet. Auf der einen flüchtig ausgezeichneten Seite des Gemähldes, habe ich dir, vaterländischer Leser, in einem Zeitraume von fast 40 Jahren (1763 bis 1802) nichts als dunkle Flecken, nichts als trübselige Schatten vor Augen stellen können. Gern gebe ich dir jetzt auch die bessere, lichtvollere Seite des Bildes zum Beschauen. Aber leider wirst du hier, nur rhapsodische Einzelnheiten, wirst kein fest zusammenhängendes, geschlossenes Ganzes erblicken! Denn das Licht kam zufällig und ohne bestimmten Zweck der Gewalthaber, — die Finsterniß hingegen systematisch nach Grund, Zusammenhang und Folge, über das bedauernswürdige Land.

Es würde ungerecht seyn zu behaupten, daß die Hannöversche Regierung in einem Zeitraume von 40 Jahren, durchaus keine wohlthätige Verfügung für die Landeskultur und die Vermehrung des Erwerbfleißes getroffen habe. Der Drang des Zeitbedürfnisses, die Nothwendigkeit

selbst, den Steuerbelasteten neue Quellen des Erwerbes zu öffnen, und die hinzukommenden patriotischen Bemühungen einzelner wahrer Volksfreunde, — mußten ja wohl die Gewalthaber bewegen ihre Hände zu Verbesserungen darzubieten, bei welchen ihr politisches System schlechterdings nicht gefährdet wurde, wodurch sie vielmehr Lob und hohen Ruhm einernten, dem entfernten Landesherrn die Weisheit ihrer Administration anschaulich machen, und sich bei den Nachbarn sogar das Ansehn thätiger Beförderer des Wohlstandes der Hannöverschen Unterthanen verschaffen konnten.

Die Folgen eines entvölkernden Krieges, stellten zwar in den ersten Jahren der hier vorliegenden Epoche, den Fortschritten der Ländereikultur große Hindernisse entgegen. Zwei drückende Mißwachsjahre kamen hinzu, um den sich wieder erholenden Wohlstand des Landmanns aufzuhalten, und die in verschiedenen Provinzen vorhandenen verwickelten Gemeinheiten, hemmten manche der ersten Versuche: wüste Felder und Aenger, in fruchtbringende Aecker und fette Wiesen zu verwandeln. Dennoch wurden binnen 30 Jahren (1760 bis 1790) im ganzen Kurfürstenthume 66,764 Morgen vorher wüste liegenden Landes, urbar gemacht, und 4315 neue Höfe und Kothen erbauet *).

*) Hievon kamen auf Kalenberg 396; auf Göt-

Die Benutzung des Grund und Bodens durch eine verständigere Feldwirthschaft hatte, in Ganzen genommen mehr gewonnen. — Der Bauer war durch das aufmunternde Beispiel großer Gutsbesitzer und herrschaftlicher Domänenpächter hier und da aus dem tief eingefahrnen Gleise des alten Vorurtheils, herausgerissen und selbst zu einer zweckmäßigern Art des Ackerbaues angeleitet worden. Auf diesem Wege wurde allerdings der Grundstoff des sich jährlich reproducirenden Staatseinkommens vermehrt, wie auch eine verständigere Thätigkeit geschaffen, die für die Folge zu großen Hoffnungen berechtigte. Wäre nun die Mitwirkung der Regierung, — wie man wol fodern durfte, — auf andere Weise thätiger gewesen. Hätte nicht der unsägliche Steuerdruck die besten Kräfte des Landmanns gelähmt, hätte nicht die Hannöversche Regierung nach Englands unsinnigem Vorbilde im Revolutionskriege gleichfalls den rasenden Plan: Frankreich auszuhungern, angenommen, und solchen durch das strengste Verbot der Kornausfuhr zu realisiren getrachtet, hätte sie nicht den erlaubten und recht-

---

tingen 149; Grubenhagen 149; Lüneburg 640; Lauenburg 336; Hoya und Diepholz 859; Bremen und Verden 1723; Grafschaft Danneberg 63. Dies sind allerdings erfreuliche Resultate.

mäßigen Gewinn des fleißigen Landmanns dadurch verkümmert, die Nachbarländer auf Kosten des Kurstaats bereichert, die Thätigkeit der Hannöverschen Bauern oft gelähmt, und nicht einer blinden Leidenschaft, mehr als einer vernünftigen Politik gefolgt; — so würden ganz andere, d. h. noch ungleich erfreulichere und wohlthätigere Resultate der ersten Versuche zur Ausdehnung und Verbesserung des Landbaues sichtbar geworden seyn. Es bedarf hier weiter keiner Kritik. Denn die wahre Gestalt der Sache ist klar. Vorzügliche Begünstigungen des Handels führten die Zeitumstände selbst herbei. Im Jahr 1786 ward zu Hannover ein Kommerzkollegium errichtet, welches manche solide Projekte des Handelsstandes sehr thätig unterstützte. Im Jahr 1789 entschloß sich eine aus Landesunterthanen bestehende Aktionistengesellschaft, ein Schiff zum Wallfischfang nach Grönland auszurüsten, welches wirklich von der Rhede zu Farge im Amte Blumenthal unter Segel gieng. Das Schiff führte den Namen Georg III., der Kommandeur und die sämmtliche Mannschaft waren Landeseingeborne, auch hatte man alle Provisionen zu der Reise im Lande selbst zusammengebracht. Wesentlichern Nutzen schaffte inzwischen die vom Kommerzkollegium veranstaltete Emporbringung des wichtigen Nahrungszweiges im Lande: — der Garnspinnerei. Oeffentliche Spinnschulen wurden zu dem Ende in

Kalenberg, Göttingen, Hoya u. s. f. angelegt, und die Sache hatte den glücklichsten Erfolg. Einzelne Manufakturisten wurden außerordentlich begünstigt, das Hauptaugenmerk war auf Erweiterung der Harburgischen Schifffahrt gerichtet, und selbst den Transitohandel suchte man durch gerichtliche Bestätigung der Frachtlohnstaxen, zu sichern.

Die Zeitumstände im Revolutionskriege begünstigten für den größern Theil der Hannöverschen Staaten jenen Handel vorzüglich. Lüneburg und Zelle wurden dadurch zu großem Wohlstande gebracht *), und gewiß würde dieser Handel noch ungleich wohlthätigere Wirkungen für das Land gehabt haben, wenn solche nicht durch die Englische Afterpolitik der Hannöverschen Gewalthaber geschwächt worden wären.

Nur im Vergleiche mit den Jahren 1762 — 1770 konnte man dem Zustande des Hannöverschen Handels, des Erwerbfleißes und der Landeskultur in den Jahren 1790 — 1800 ein vorzügliches Lob ertheilen; ward aber der Vergleich

*) Nach einer ungefähren Berechnung gewann das Land von der Durchfuhr fremder Kaufmannsgüter über Harburg vom Jahr 1782 — 1787 205,309 Rthlr. 6 Ggr. 6 Pf. Der Zoll betrug 14,543 Rthlr. 18 Ggr. Die Schifffracht 12,119 Rthlr. 19 Ggr. u. s. f. — Annalen der Kurlande Tom. 2. pag. 265. Im Revolutionskriege war das Verhältniß noch weit stärker.

in Rücksicht auf dasjenige, was Braunschweig, Magdeburg u. s. f. während dieser Jahre gewonen hatten, angestellt, so konnte er für Hannover nicht anders als ungünstig ausfallen.

Die allerungünstigste Vergleichung mit diesen Nachbarländern, mußte jedoch Hannovers Regierung darin treffen, daß sie unleugbar beim Anbau der wesentlichsten Zweige der Staatsverwaltung seit 40 Jahren hinter den Regierungen jener Länder zurück geblieben war. Die Gesetzgebung und Justizpflege, ja selbst das Polizeiwesen behielt bis zum Anfange unsers Jahrhunderts, im Hannöverschen viele Mängel, welche im Hessischen, Braunschweigischen und Preußischen längstens abgestellt waren. Bis dahin war in Hannover noch immer die Pachtbeamtenstelle mit der des Justizbeamten auf dem platten Lande in einer Person vereinigt geblieben. Bis dahin war noch keine feste Untergerichtstaxordnung eingeführt worden. Bis dahin fehlte es den Aemtern und Stadtobrigkeiten an der so nützlichen, als nothwendigen Einrichtung der Hypothekenbücher. Bis dahin war es der Gewissenhaftigkeit des Richters fast allein überlassen, die Prozesse schnell zu beendigen, oder sie zum höchsten Schaden der Parteien nach Willkühr in die Länge zu ziehen. Bis dahin war die Appellation des gedrückten Unterthanen an den abwesenden Landesherrn, noch bei Karrn- oder Zuchthausstrafe

untersagt. Bis dahin gab es noch keine Kontrolle für die höhern Staatsbeamten. Bis dahin endlich, hatte der Despotism einer in alle Fugen des Staatsverein eingreifenden Subaltern- oder Sekretarienregierung, noch freien Spielraum. Sowol dem empörendsten Nepotism, als den niedrigsten Kreaturenwesen, waren noch immer Thür und Thore eröffnet.

War es denn Mangel an Aufklärung, Mangel an echt wissenschaftlicher und humanistischer Verstandesbildung, der dieses Unwesen im Hannöverschen so lange erhielt? Keinesweges! In Beförderung gelehrter Anstalten, und selbst solcher, deren nächster Zweck wahre Volksbildung zu seyn schien, zeichnete sich Hannover sehr zu seinem Vortheile aus. Fortdaurend war die Göttingsche Universität mit wahrhaft königlicher Freigebigkeit zu immer höherer Vollkommenheit emporgehoben worden, und selbst der im J. 1770 erfolgte Tod ihres großen Schöpfers, Münchhausens, hatte ihr nicht geschadet. Unter Münchhausens Kuratel waren noch das Repetenkollegium, das Predigerseminar, die Accouchiranstalt und das wohlthätige Klinikum gestiftet worden. Nach seinem Tode kam die Universität unter die Kuratel zweier wetteifernder Minister, und nun wurden in einem Zeitraume von 15 Jahren das mit einer trefflichen Sammlung von Naturalien und Kunstsachen ausgestat-

tete Museum, das Krankenhospital, das chemische Laboratorium und die Pastoralanstalt unter Sextroh eingerichtet. Auch ward die schon vorher reiche Bibliothek in einem solchen Maße unter Heynen's Aufsicht vermehrt und vervollkommnet, daß keine einzige ihrer älteren Schwestern zu Wolfenbüttel, Helmstedt, Wien und Kopenhagen, unparteiische Vergleichung mit ihr auszuhalten vermochte.

Alle Schätze der Litteratur und Kunst schienen sich in Göttingen zu vereinigen, ja diese Stadt, war bis zum Jahre 1790 fast der alleinige Stapelplatz aller inländischen Litteratur. Sie schien sogar ein Monopol für die Schriftstellerei der Hannöverschen Lande zu haben. Die Kommentationen der königlichen gelehrten Gesellschaft, die gelehrten Anzeigen, das historische Magazin von Meiners und Spittler, die Schlözerschen Staatsanzeigen, die allgemeine politsche Zeitung, das Magazin für Indüstrie und Armenpflege u. s. f. kamen sämtlich zu Göttingen heraus. Hannover gab nur drei periodischen Schriften, nämlich dem Hannöverschen Magazine, den Jahrbüchern der Menschheit und den Annalen der Braunschweig-Lüneburgischen Kurlande, das Daseyn. Von den 200 litterarischen Produkten, die fast jährlich auf Hannöverschem Grund und Boden erzeugt wurden, kamen bei

weiten die meisten Nummern auf Göttingens Rechnung.

Aber den blühenden Zustand des gelehrten Wesens und die Sorgfalt der Regierung für alles, was zur Humanität, Kunst und Wissenschaft hinleitete, sollte auch das Ausland bewundern. Die Reisesucht Göttingischer Professoren ward daher von Seiten der Regierung freigebigst begünstigt. So reiseten Schlözer und Heeren nach Italien; Richter und Fischer nach Frankreich; Meiners, Heyne, Spittler und Blumenbach nach der Schweiz; Leß, Brandis und Arnemann nach England; Tychsen sogar nach Spanien; und an Niebuhrs berühmter Orientalischer Weise nahm Michaelis durch mitgegebene Fragen vorzüglichen Antheil! Kurz, solcher Aufmunterungen, solcher Begünstigungen und Hülfsmittel der Wissenschaften, als Göttingens gelehrte Bürger genossen, konnte sich fast kein anderer Universitätslehrer in ganz Deutschland rühmen. Sogar 4 Preisaufgaben für Göttingische Studirende waren im J. 1784 von Georg III. gestiftet worden, und einen so rechen Schatz von gelehrten Hülfsmitteln, als diesen Jünglingen schon bei ihren Probestücken zu Gebote stand, konnte nicht leicht ein Anderer benutzen. Eine solche Leichtigkeit seine Schriften mit einer unsäglichen Menge von gelehrten Zitaten auszustaffiren als dem

Götting'schen Professor gegeben war, sah kein Doktor zu Jena, Halle, Helmstedt u. s. f. vor Augen.

Aus dieser Lage der Dinge entstand denn auch bei den Göttingischen gelehrten Herren, ein sichtbares Vornehmthun, und ein hochtrabender, wiewol fein geschniegelter Ton ward in ihren Rezensionen, oft sogar ein überweises Naserümpfen gegen andere ihres Gleichen, die nicht im Besitz so großer litterarischer Schätze waren, in ihrem ganzen Wesen sichtbar. Es mußte auffallen, daß den in Göttingen gebildeten Gelehrten gewöhnlich die gegebene Materie des gelehrten Wissens mehr, als dessen selbstgeschaffene Form galt. Man sah diesen Geist in den meisten Werken der Jünger eines Heyne, Feder, Meiners u. s. f. sichtbar werden. Indessen glänzten Leß, Kappe, Plank, Michaelis, Pütter, Schlözer, Martens, Gatterer, Spittler, Meiners, Heyne, Buhle; Feder, Lichtenberg, Blumenbach, Beckmann und Kästner mit Recht als Sterne erster Größe an dem gelehrten Himmel Deutschlands. Nicht Göttingen allein stellte solche Männer auf, sondern vollbürtig traten ihnen als inländische Gelehrte, Zimmermann, Rehberg, Patje, Gebhardi, von Trebra, Markword, Lindemann, Bran=

des, Knigge, Klockenbring, Timäus, Hempel u. s. f. zur Seite.

Der entschiedenste Neid mußte also eingestehen: das gelehrte Wesen sey in den Kurlanden in dem blühendsten, viel versprechendsten und zu den größten Resultaten führenden Zustande. Es war auch nicht bloß jene nur auf die höheren Stände berechnete Kultur im Ganzen, wobei die niedrigen Volksklassen absichtlich in Wahn und Unwissenheit gelassen werden; sondern es zeigte sich von Seiten mancher Regierungsautoritäten der regeste Eifer, um hellere Einsichten, und mit diesen wahre Humanität unter das gemeine Volk zu bringen. Unter den Anstalten, welche zu diesem Zwecke wirkten, steht das im J. 1750 von einem redlichen Patrioten *) gestiftete Hannöversche Schulmeisterseminar oben an, dessen Kuratorium nachmals das Konsistorium zu Hannover unentgeldlich übernommen hatte. Mit dieser trefflichen Bildungsanstalt künftiger Schullehrer, wurde eine Freischule für 500 Kinder verbunden, und die innere Organisation des ganzen Wesens konnte mit Recht musterhaft genannt werden. Seit der Stiftung des Instituts bis zum J. 1787

---

*) Es war der Kaufmann Ernst Christoph Böttcher in Hannover. Er hatte dem Institute 9000 Rthlr. geschenkt.

hatte daraus das Fürstenthum Kalenberg 324, Grubenhagen 36, Lüneburg 387 und die Grafschaft Hoya 145 wohl unterrichtete Schulmeister erhalten. Ein zweckmäßiger Unterricht des Bauernstandes verbreitete sich daher bald durchs ganze Land, und eben daraus wird es erklärbar, warum der Hannöversche Landmann sich eben so wenig, als der Städtebewohner, der Einführung besserer, und dem Geiste des Zeitalters angemessenerer Lehr-, Erbauungs- und Gesangbücher widersetzte. Im Bremischen, im Lüneburgischen, im Fürstenthume Lauenburg wurden solche Verbesserungen mit Freuden angenommen. Nicht das Volk widersprach, sondern der aufgeklärtere Theil der Landesbewohner beklagte die Einführung eines neuen allgemeinen Landeskatechismus, der als zu übereilt und einseitig entworfen, ein baufälliges Religionssystem unter höchster Autorität, vielleicht noch auf 50 Jahre in Schutz nahm. Inzwischen war doch immer der Wille des Bessern zu loben. Im J. 1785 hatte Sextroh (damals Professor zu Göttingen) die erste Idee zu einer Indüstrieschule gegeben, welche Pastor Wegemann so glücklich ausführte, daß sie bald die Anlage mehrerer ähnlichen im Lande, namentlich der Garnisonschule zu Hameln, der Mädchenschule zu Hannover u. and. zu Nachfolgern hatten. Unter den Privaterziehunginstituten zeichnete sich das

des Pastor Wichmann zu Zelle vorzüglich aus. Unter den öffentlichen erhielt die Ritterakademie zu Lüneburg wesentliche Verbesserungen, und 1797 ward sogar zu Hannover noch eine solche (dem Adelsstolze und der Kastenabsonderung fröhnende) Anstalt unter dem Namen Georgianum errichtet, wozu man das Geld nahm, welches vorher zum Unterrichte der Pagen bestimmt war. Nützlicher in jeder Hinsicht erscheint wohl die Errichtung einer chirurgischen Lehranstalt zu Zelle. Zweckmäßiger war jeder Schritt, der ohne Einwirkung des Adels zur Vervollkommnung des Erziehungswesens von den verschiedenen Provinzialkonsistorien geschah.

Nach Anrath der Zeitumstände hatte es freilich die Regierung an anderweitigen nützlichen Veränderungen auch nicht ermangeln lassen. So hörte z. B. im J. 1768 die wichtige Gerichtsbarkeit des Großvogts zu Zelle auf; das an die Grotische Familie versetzt gewesene Gut Knesebeck ward von der Regierung zurückgenommen; die Festungen Stade und Hameln wurden rasirt, und dagegen der Klutberg bei letzterer Stadt desto besser befestigt. Im J. 1778 begann der tiefe Stollenbau auf dem Harze; 1793 wurde ein Arbeitshaus zu Hannover errichtet, und bald nachher ein Leihhaus zu Zelle in Stand gesetzt. Die kaiserliche Einmischung in die Regierungsangelegenheiten bei

der Gemüthskrankheit des Königs ward von dem Hannöverschen Ministerium kräftigst zurückgewiesen, und überhaupt konnte man es der Hannöverschen Regierung gar nicht zum Vorwurf machen, daß sie irgend etwas duldete, wodurch ihre höchste Autorität gekränkt werden könnte! Die Göttingischen Professoren erhielten sogar Befehl, ein Verzeichniß ihrer Lesegesellschaften zur Zensur einzureichen!!

Warum haben wir aber all' dies Gute so chronikenmäßig, so ohne Geist und innern Zusammenhang, ja überhaupt so matt und schaal erzählen müssen? — Weil in der That kein allgemeines Prinzip im Geiste der Regierung, keine Haupttriebfeder im innern Hebezeuge der Staatsmaschine dafür aufgefunden werden kann. Weil es nach zufälligen Antrieben, nach periodischen Vorstellungen und Bitten wahrer Patrioten, nach Gunst und Glück, nicht nach einem harmonischen Plane geschah. Es war den Gewalthabern sehr angenehm für alle dieses zufällige Gute vom In- und Auslande hoch gepriesen zu werden. Es schmeichelte ihrem Stolze, die Huldigungen so mancher in der gelehrten Welt glänzenden Männer zu erhalten. Es war ihnen lieb, als Beförderer der Aufklärung, des Volksglücks, der Indüstrie und der Humanität gerühmt zu werden; und es ist wahr, sie ließen dies Gute ohne es näher zu prüfen wirk-

lich zu, sobald es ihren Herrscherplanen, ihrem Kastenstolze, ihrer Ministergewalt u. s. f. nicht in die Wege trat.

Was aus der fortschreitenden Aufklärnng und echten Verstandesbildung des Volks sich in der Folge für gefährliche Resultate entwickeln würden, das hatten sie wahrlich nicht beherzigt, wie es auch überhaupt von sehr wenigen Mächtigen der Erde, die sich gern das Ansehen wahrer Beförderer der Humanität geben, richtig beherzigt wird. Wie wenig aber die Männer selbst, welche seit 50 Jahren das Staatsruder im Hannöverschen führten, wesentliche Fortschritte in echter Humanität gemacht hatten, beweiset genugsam schon die unläugbare Thatsache; daß mit jedem Jahre der Herrscherstolz, die genaueste Abzirkelung der Rang- und Standesverhältnisse, die Absonderung des alten von dem jungen Adel, die Zurückstoßung des Bürger- und selbst des gelehrten Standes aus den Zirkeln der höheren Staatsbedienten, in Hannover zunahm; daß Mißtrauen und Kabale unter den verschiedenen Ständen, daß kleinliche Kriecherei, geheuchelte Demuth der Niedrigen gegen die Höheren, und wider besser Wissen und Gewissen ausgespendetes Lob der Weisheit der Machthaber in allen Provinzen des Kurstaates an die Tagesordung kamen. Von Patriotismus war immer viel die Rede; aber welche Be-

griffe von Patriotismus konnten wohl in Hannover herrschen? In welchen Anordnungen sprach sich der Geist der Regierung am deutlichsten aus? Welch ein Ziel hatte man vor Augen,, und wie viel galt die Stimme gut besoldeter, oder vorzüglich begünstigter Lobredner der Regierung gegen die murrende Stimme des Volks? — Die Data zur wahrhaft unparteiischen Beantwortung dieser Fragen, werden wir in der Geschichte der letzten traurigen Katastrophe des glücklich gepriesenen Landes finden!

Drittes Kapitel.

Letzte Schicksale der Hannöverschen Lande.

Wenn jemals die Verbindung des Kurfürsten von Hannover mit dem Könige von Großbritannien, den Bewohnern der Hannöverschen Lande nützlich seyn konnte, so war es bei der Unterhandlung des Friedens von Amiens. Denn an einem Frieden mit England, war damals dem ersten Konsul der Französischen Republik sehr viel gelegen, und gewissermaßen hing auch seine damalige politische Existenz davon ab. Unter solchen Umständen mußte es ja wohl ein leichtes seyn, die Einverleibung der Bißthümer Osnabrück und Hildesheim in die Deutschen Lande Georgs III. ohne allen Verlust zu stipuliren. Ja unter solchen Umständen konnte man sich von Seiten Frankreichs gar nicht weigern, dem Grundsatze, eine unbestrittene Gewißheit für die Folge einzuräumen: daß die Deutschen Staaten des Königs von Großbritannien in jedem künftigen Kriege mit Frank-

reich, als ganz verschieden von der Krone Großbrittannien angesehen werden sollten, wenn nur der König, sich als Kurfürst von Hannover in den Grenzen einer strengen Neutralität halten würde.

Die Berichtigung der alten sehr gefährlichen Meinung: Hannover sey eine Englische Dependenz, wurde aber im Frieden zu Amiens nicht nur gänzlich vernachläßigt, und das Hildesheimsche vergessen, sondern auch von Seiten der Englischen Friedensnegociateurs, kein einziges der ihnen zu Gebote stehenden Mittel gegen die Einrichtungen in Westphalen angewandt, welche künftighin den Franzosen eine beständige Marschroute vorzeichneten, auf welcher ihre Heere in das Innerste der Hannöverschen Staaten dringen konnten, ohne das Territorium irgend eines mächtigen Reichsstandes zu berühren und dadurch seine Neutralität zu verletzen. Dies würde für die Folge den Franzosen schlechterdings unmöglich geworden seyn, wenn man von Englischer oder Hannöverscher Seite dazu kräftig mitgewirkt hätte, alle äußersten Grenzen des Westphälischen Kreises, Preußisch zu machen.

England wollte indessen nur zu Gunsten seines politischen Experiments Frieden; wenn die Hannöverschen Gewalthaber von diesem Experimente Winke erhalten hatten, so wird es

freilich ziemlich erklärbar, warum sie (geleitet von ihrer alten Anglomanie) nicht nur gar keine besondere Friedensübereinkunft mit Frankreich zu treffen suchten, sondern auch nicht einmal einen Versuch machten (von Hannover aus) einen diplomatischen Agenten nach Paris zu senden, welcher dort das Kurbraunschweigsche Staatsinteresse wahrnehmen könnte!

Soll diese Ansicht der Sache nicht gelten; so ist das Verdammungsurtheil der richtenden Geschichte über die gänzliche politische Unfähigkeit, Kurzsichtigkeit und wahrhafte Dummheit der Hannöverschen Regierung unumstößlich, und ihre Ehre bei der Nachwelt ist auch nicht einmal durch den Schein tief angelegter politischer Entwürfe zu retten. Daß der Hannoveranismus nach dem Frieden seinen alten Charakter gar nicht verläugnete, liegt am Tage. Wie nothwendig ein gerechtes Steuersystem zur baldigen Abbezahlung der neuen, beträchtlichen Landesschulden auch seyn mochte, so war damals doch noch gar keine Aussicht vorhanden, daß die privilegirte Kaste auf ihre höchst unbillige Steuerfreiheit Verzicht leisten, und sich zu patriotischen Aufopferungen verstehen werde. Der Minister- und Afterministerstolz war noch gar nicht gesunken. Die Sekretarienregierung hatte noch ihre volle Kraft. Der Nepotismus wirkte noch durch alle Fugen der Staatsmaschine, und die tolleste

Anglomanie ließ noch immer keine wahrhaft politische Beherzigung der wahren Lage und der dringenden Bedürfnisse des Landes, aufkommmen.

Um anderweitige Ersparnisse zu Gunsten der Gewalthaber zu bewirken, ward das Hannöversche Militär sehr verringert. Alle zweckmäßige Anstalten zur Vertheidigung des Staats wurden unterlassen, und keine Festung des Landes (Hameln mit eingeschlossen) ward in den Stand gesetzt, auch nur eine Belagerung von 14 Tagen auszuhalten. Dies alles hätte jedoch hingehen mögen, wenn es die Hannöversche Regierung nur nicht gänzlich verabsäumt hätte mit ihrem nächsten mächtigen Nachbar, dem Könige von Preußen, eine Vertheidigungsverbindung zu knüpfen. Wenn sie bei der Bestimmung des Bißthums Hildesheim zur Preußischen Entschädigung, wenn sie bei dem Mißverständnisse der Anschlagung des Preußischen Adlers an den Stiftsgebäuden zu St. Peter in Nörten *), nur nicht gegen die Preußische Macht auf eine solche Weise sich gezeigt hätte, als wenn man ihrer fernerhin gar nicht bedürfte. Der alte Groll wurde dabei mehr als jemals sichtbar, und das ganze Verfahren der Hannöverschen Regierung gewann das Ansehen, als wenn Preußen in der Folge die Rolle ihres

*) Im Fürstenthume Göttingen.

Schützlings spielen müßte! Hätte Preußen zur Erregung des Unwillens auch wirklich Veranlassung gegeben, so war das Verfahren der Hannöverschen Regierungsautoritäten doch gewiß höchst leidenschaftlich und unpolitisch zu nennen.

Während dieser Mißgriffe von allen Seiten, bekam die Bonapartische Regierung eine Festigkeit, welche man ihr zu London gar nicht zugetrauet hatte. Frankreich fing an seine Marine herzustellen. Sein Handel nahm zu und bedrohete den Englischen mit einer gefährlichen Konkurrenz. Ja Frankreich fing sogar an, seine Plane auf die Englischen Besitzungen im Orient zu entwickeln, und erklärte laut: Großbrittannien habe kein Recht sich über sein Verfahren zu beschweren, oder sich in diejenigen Prozeduren zu mischen, welche nicht wesentlich mit den Stipulationen des Traktats von Amiens zusammen hingen.

Der Fall, auf welchen sich das Englische Ministerium schon vor dem Abschlusse des Friedens zur Erneuerung des Krieges entschlossen hatte, war also offenbar eingetreten, und eine am 8ten März 1803 von Georg III. an das Brittische Parlement erlassene Botschaft, kündigte der That nach feste Entschließung zum Kriege, schon damals an. Bonaparte bot jedoch alles auf, um einen Bruch mit Großbrittannien noch zu vermeiden, und suchte Zeit zu

gewinnen, damit seine großen Plane zur Vollführung reifer werden möchten. Er äußerte sich nicht nur darüber gegen den Englischen Gesandten in Paris sehr offen, sondern ließ auch durch seinem Gesandten, dem Kabinette zu St. James die Erklärung machen: daß er im Falle eines ausbrechenden Krieges, gewiß das Hannöversche erobern werde.

Allein dies wirkte auf die Englischen Minister nicht! Denn die Frage des Seins oder Nichtseins war für England entstanden, Hannovers Schicksal konnte also nicht mehr in Betracht kommen. Lag das Schicksal seiner treuen Deutschen Unterthanen Georg III. wahrhaft am Herzen, so mußte er entweder die Regierung der Kurbraunschweigischen Lande niederlegen, zugleich den Prinzen von Wallis zur Entsagung der Regentschaft im Hannöverschen vermögen, dagegen den Herzog von York die Regierung der Deutschen Erbstaaten übergeben, und solche vor den Augen des ganzen Europa aus der Kategorie einer Englischen Dependenz bringen; oder er mußte in Zeiten bei dem Preußischen Mnarchen Schutz und Hülfe suchen. Weder das Erste noch das Letzte war nach dem Geschmacke der Englischen Regierung, und mit diesem Geschmacke traf zuverläßig der des Hannöverschen Ministeriums und der dirigirenden Se=

kretarien, aus bekannten Gründen, aufs genaueste überein *).

Anstatt eins dieser wahrscheinlich zum Zweck führenden Mittel anzuwenden, suchte man vielmehr bei Rußland Schutz für die Hannöverschen Lande, und der Kurbraunschweigische Gesandte zu Petersburg, mußte den Kaiser aller Reußen dringendst angehen, daß Er im Falle eines Krieges zwischen England und Frankreich, den König von Preußen abhalten möchte, das Hannöversche zu besetzen. Der alte Groll gegen Preußen gieng sogar so weit, daß von Seiten der Hannöverschen Regierung, die Preußische Verwendung für Hannover, bei dem Russischen Monarchen geradezu verbeten wurde. Aber der edle Alexander, blieb den Grundsätzen seines Großvaters getreu, und ließ dem Berliner Kabinette die Noten, welche der Kurbraunschweigische Gesandte zu Petersburg übergeben hatte, abschriftlich mittheilen.

Unter so vielen, selbst in politischer Hinsicht höchst unweisen Kabalen gegen Preußen, kam mit der Post am 19ten April von London zu

*) Einen Landesherrn, er mochte seyn von welcher Qualität er wollte, beständig im Lande zu haben, unter seinen Augen zu arbeiten, sich in der so lange behaupteten Gewalt durch ihn beschränkt zu sehen; konnten das die Minister und Sekretarien wünschen und wollen?

Hannover der Befehl an, sich in militärische Verfassung zu setzen, die Truppen zum Scheine in ein Uebungslager zusammenzuziehen, und wo möglich auf jeden Fall gefaßt zu seyn *). Der Feldmarschall korrespondirte darüber sogleich mit dem Staatsministerio zu Hannover; aber alle Vorkehrungen waren höchst unzureichend, waren ohne Energie, und also ganz dazu geeignet, dem einbrechenden Feinde leichtes Spiel zu machen. Es fehlte nämlich an allem, was zu einer kräftigen Vertheidigung nöthig zu seyn schien. Auf die auswärtigen Verhandlungen verließen die überweisen Minister und Sekretarien sich am meisten. Dem Feldmarschalle ward dringendst empfohlen, alles zu vermeiden, was irgend Ombrage machen könnte. Der Himmel, meinte man, werde das Unglück noch wohl abwenden, und überdem sey die ganze Furcht auch sehr übertrieben, da das Deutsche Reich nimmermehr zugeben könnte, daß Frankreich sich des Hannöverschen, als eines völlig neutralen Reichslandes!!! — bemächtigte!

Inzwischen zog doch das Ungewitter immer

---

*) Vergl. des Feldmarschalls von Wallmoden-Gimborn Darstellung der Lage, worin sich das Hannöversche Militär in den Monaten Mai, Juni und Juli des Jahrs 1803 befand. Beilage Nro. 1. als Vertheidigungsschrift, eine höchst unzureichende Broschüre.

näher heran, und Rußlands abschlägliche Antwort, zwang die Hannöversche Regierung mit tief gedemüthigtem Stolze, Preußen um Schutz zu bitten. Im Mai 1803 ward der Flügeladjudant des Herzogs von Cambridge, der Major von der Decken, nach Berlin gesandt, um die Gesinnungen des Preußischen Hofes zu erforschen. Aber statt der Antwort theilte ihm das Berliner Kabinet die oben erwähnte Note des Kurbraunschweigischen Gesandten am Petersburger Hofe, abschriftlich mit. Alle Entschuldigungsbriefe, welche die Hannöverschen Gewalthaber nach Berlin abgehen ließen, waren nun vergeblich, auch die Sachen bereits so weit gekommen, daß Preußen die Besetzung des Hannöverschen von den Franzosen geschehen lassen mußte, wenn es nicht selbst mit Frankreich in Krieg verwickelt werden wollte.

Obgleich jetzt weder von Rußland, noch von Preußen thätige Hülfe zu hoffen war, lief zu Hannover doch beim Generalkommando ein landesherrliches Reskript aus London ein, welches dahin lautete: „man könne zwar in gegenwärtiger Krisis, weder das Ministerium, noch den „Feldmarschall mit bestimmten Verhaltungsbefehlen versehen; es verstehe sich indessen von „selbst, daß wenn einige Hoffnung da sey, „durch Anstrengung aller Kräfte des Landes, „eine Rettung von der bevorstehenden Gefahr

„zu bewirken, keine Anstrengung gescheuet werden „ müsse ꝛc. ꝛc. ꝛc.“ — Ob ein solcher Befehl weise genannt werden konnte, mag daraus allein schon beurtheilt werden, daß von Seiten Englands nicht einmal so viel Rücksicht genommen wurde, durch einige Verzögerung der Kriegserklärung gegen Frankreich, Hannover Zeit zu geben, daß es sein Heer vermehren, Kriegsbedürfnisse herbeischaffen, und sich in den Stand setzen könnte, dem Feinde mit Nachdruck zu begegnen. Konnte Hannovers Heil und Wohlfahrt dem Kabinette zu St. James wohl am Herzen liegen, da eine solche Verzögerung der Kriegserklärung für England ganz unnachtheilig, für Hannover aber höchst wünschenswerth war? Nein! denn England erklärte schon im Mai 1803 an Frankreich den Krieg.

Der erste Konsul, auf diesen Schritt vorbereitet, hatte ein ansehnliches Truppenkorps bei Nimwegen in Holland zusammenziehen lassen. Mit diesem Korps konnten sich die nach Louisiana bestimmten Truppen augenblicklich vereinigen, und sobald der Krieg erklärt worden war, erhielt wirklich General Mortier Befehl: das Hannöversche als eine Englische Provinz zu erobern. Dieses politische Todesurtheil für Hannover, traf am 25sten Mai 1803 ein, und auf einmal erscholl nun die Lärmglocke des Krieges durchs ganze Land. Ein allgemei-

ner Landsturm wurde angeordnet. Von 15 bis 50 Jahren sollte alles, was männlich war, zu den Waffen greifen. Bis auf den letzten Blutstropfen wollte man sich vertheidigen; und doch wurden die Einwohner des eben erworbenen Fürstenthums Osnabrück nicht aufgeboten, oder vielleicht gar in der Eile vergessen!

In so entscheidendem Augenblicke, ließ sich die wahre Stimmung des Volks gegen die Regierung, nicht mehr verbergen. Die Aemter konnten die gefoderte Mannschaft bei weiten nicht so schnell und in solcher Anzahl stellen, als man erwartete. Ganze Schaaren junger Leute flüchteten ins Ausland. An einigen Orten schienen sich die Unterthanen sogar mit Gewalt der Konskription widersetzen zu wollen. Manche erklärten laut, sie erwarteten von den Franzosen nichts üblers, als sie bisher hätten erdulden müssen, und der hochgerühmte Hannöversche Patriotismus, lösete sich also in ein wahres Nebelbild auf.

Aus dem allen merkten die Gewalthaber wohl, daß der Landsturm nicht zu Stande zu bringen sey, und siehe da! nun wollten sie auch nicht einmal das Ansehen haben, daß sie ihn aufgeboten hätten, obgleich das Aufgebot in allen Zeitungen zu lesen gewesen war! Jetzt war daher nur die Rede davon, so viele Rekruten auszuheben, als möglich wäre, und alles Militär,

was aufgebracht werden könnte, hinter der Weser zusammenzuziehen.

Inzwischen waren die Franzosen am 26sten Mai in die Grafschaft Bentheim gerückt, hatten die geringe Hannöversche Besatzung des dortigen Schlosses zu Kriegsgefangenen gemacht, und die Ems bald darauf überschritten. Ueber Meppen und Haßelün rückten sie nun auf einem, durch langes Regenwetter äußerst verdorbenen Wege, gegen das Herz der Hannöverschen Staaten vor.

Sobald diese Schreckenspost in Hannover anlangte, ernannte das Geheimekabinetsministerium und das Generalkommando drei Bevollmächtigte *) aus der Kurfürstlichen Civil- und Militärdienerschaft, um mit dem Oberbefehlshaber der Französischen Armee, eine Kapitulation zu schließen. Diese Deputirten reiseten am 29sten Mai, also gerade an demselben Tage ab, an welchem die zusammengetriebenen Vertheidiger des Vaterlandes den Marsch zu ihren Positionen an der Weser antraten. Die Herren trafen das Französische Haupquartier bereits zu Vechte, und die Franzosen schienen sich bei der Deputirten Ankunft von ihrer Verwunderung (den wichtigen Vechte-Damm, wo sie hartnäckigen Wider-

*) Landrath von Bremer, Obristlieeutinant von Bock und Kommerzrath Brandes.

stand gefürchtet haben, unbesetzt zu finden) noch nicht besinnen zu können.

Mortier, der das damalige politische System und die wahre Lage des zu erobernden Landes genau kannte, war schon seine Sache gewiß, und erklärte also den Deputirten geradezu: daß der Oberkonsul die Kriegsgefangeschaft der ganzen Hannöverschen Armee verlange, daß die vorgeschlagene Kapitulation nicht angnommen werden könne, daß er seinen Marsch wegen der gethanen Vorschläge schlechterdings nicht aufhalten werde. Die Deputirten kehrten mit dieser traurigen Antwort zurück, und zugleich traf am 2ten Jun. ein Rapport des Generallieutenants von Hammerstein ein, welcher es bestätigte, daß der Feind die angefangenen Unterhandlungen nur zum schnellern Vorrücken benutzte, daß man sich gegen ihn mit einigen Kanonenschüssen habe Luft machen, und darauf schnell zurückziehen müssen u. s. f.

Die Deputirten erhielten also eiligst von dem Kabinetsministerio und dem Generalkommando zu Hannover uneingeschränkte Vollmacht, mit den Franzosen so gut als sie könnten, zu kapituliren. Mit diesen Instruktionen versehen, fanden sie den Französischen Obergeneral zu Suhlingen, wo eben ein unbedeutendes Scharmüzel mit der Hannöverschen Avantgarde vorgefallen war. Hier wurde nun

am 3ten Jun. 1803 von Französischer und Kurbraunschweigischer Seite die bekannte *), oder berüchtigte Kapitulation unterzeichnet, deren Resultat, ein fluchtähnlicher Rückzug der Hannöverschen Truppen hinter die Elbe ins Lauenburgische, und die Besitznahme des ganzen Landes bis zur Elbe, von Französischer Seite, war. Von der, Mortiers Unterschrift beigefügten Klausel: mit Vorbehalt der Genehmigung des ersten Konsuls, behauptet der Feldmarschall von Wallmoden-Gimborn, nichts gewußt, und nur darum sich der völligen Okkupation des Landes, der Übergabe der Hauptfestung Hameln, und selbst der gefoderten Zurückgabe aller aus den Zeughäusern zu Harburg und Nienburg, über die Elbe gebrachten Kriegsbedürfnisse, gar nicht widersetzt zu haben **). Der Herzog von Cambridge hatte schon früher erklärt: er werde sich der Verpflichtung, nicht gegen Frankreich zu dienen, nie unterwerfen. Er hatte daher am 3ten Jun. seine Dimission genommen, und war von Hannover abgereiset, um sich nach England einzuschiffen.

*) Man lese den Hamburger Korrespondenten vom J. 1803 Nro. 94. Die Konvention war noch weit schlechter als die zu Kloster Zeeven, oder zu Saratoga geschlossenen. Sie half gar nichts.

**) Er versichert es auf seine Ehre, und da muß man ihm glauben. Darstellung S. 59.

Der Oberkonsul schickte die Konvention zur Ratifikation an den König von Großbrittannien; aber Georg III. ratifizirte sie nicht. Daher erhielt Mortier Befehl, das Hannöversche Korps im Lüneburgischen aufzulösen. Während dieser Zwischenzeit waren die Französischen Truppen bereits bis an die Mündungen der Elbe und Weser vorgedrungen, und ihre Befehlshaber wollten sich sofort aller Englischen Waaren, die in Bremen und Hamburg vorhanden waren, bemächtigen. Die Ausführung dieses Plans ward zwar durch Preußische Dazwischenkunft hintertrieben, doch aber bemächtigten sich die Franzosen des, der freien Reichsstadt Hamburg zugehörigen Amts Ritzebüttel und des darin befindlichen wichtigen Elbhafens Kuxhafen, um allen Englischen Schiffen das Einlaufen in die Elbe zu verwehren. Preußens dringende Vorstellungen dagegen waren vergeblich. Doch aber ordnete Großbrittannien, eigentlich aus Rache gegen Preußen, eine strenge Blokade der Elbe und Weser an, wodurch dem Preußisch-Schlesischen Leinwandhandel freilich ein empfindlicher Schaden zugefügt, zugleich aber dem Hannöverschen Handel ein solcher Todesstoß versetzt wurde, daß man gar deutlich sah, der Hannöverschen Unterthanen Leiden, würden von Großbrittanniens Gewalthabern gleichgültig betrachtet, und der Unglücklichen letzter Wohlstand

werde ohne Schonung dem merkantilen Englischen Interesse geopfert.

Sobald des Oberkonsuls Befehl beim Heere eintraf, brach Mortier mit seinem, höchstens 16,000 Mann starken Korps, in der Nacht vom 20sten auf den 21sten Jun. 1803 nach der Elbe auf, und verlangte von Lüneburg aus: der Hannöversche Feldmarschall solle mit seinen unterhabenden Truppen sich zu Kriegsgefangenen ergeben.

Wallmoden selbst schien muthlos und zum Kapituliren geneigt. Für die Rettung des Hannöverschen Korps im Lüneburgischen war schlecht gesorgt, und alle kräftige Vertheidigungsmaßgeln wurden vernachläßigt. Aber dennoch brannte der gemeine Soldat und der größte Theil der Offiziere von Muth, die ihnen durch die Suhlinger Konvention geraubte militärische Ehre wieder herzustellen. Das Lokale der Position schien keinen günstigen Ausgang des Kampfs zu versprechen, und bei den Französischen Soldaten war wenig Neigung, den Uebergang über die Elbe zu forciren. Es bleiben also noch immer (trotz Wallmodens seinsollender Rechtfertigung) die gegründetsten Bedenklichkeit darüber vorhanden: ob bei einer wahrhaft muthigen Vertheidigung jenseits der Elbe, nicht Preußische, Russische oder Englische Hülfe für das Hannöversche Militär zu hoffen gewesen

wäre. Preußen konnte bei der Besetzung der Oberelbe von den Franzosen unmöglich gleichgültig seyn, und die Vermuthung, daß Preußen einigermaßen zu helfen bereit wäre, kann wenigstens auf die Absendung des Preußischen Majors von Krusemark ins Hannöversche Hauptquartier, gegründet werden.

England hatte schon Transportschiffe, welche die Truppen abholen sollten, und die zu Rostock oder Travemünde gar füglich landen konnten, in Kommission gesetzt; auch durfte Rußlands genaue Verbindung mit Meklenburg nicht vergessen werden. Im Fall einer unglücklichen Bataille, konnten sich also die Hannöverschen Truppen ins Meklenburgische zurückziehen, und Mortier hätte wohl Anstand nehmen müssen, ihnen dahin zu folgen, da er gewiß von seiner Regierung keinen Befehl hatte, Veranlassung zum Ausbruche eines Landkrieges in Norden, womit Frankreich gar nichts gedient seyn konnte, zu geben.

Man nehme die Sache, wie man will, so war auch im schlimmsten Falle noch Rettung möglich. Wichtigere geheime Gründe, als Graf Wallmoden in seiner Vertheidigungsschrift angiebt, müssen also die berüchtigte Elbkonvention herbeigeführt haben. Diese, am 5ten Julius 1803 auf der Elbe, mitten im stärksten Gewitterregen unterzeichnete Konvention, lösete die

ganze Hannöversche Armee völlig auf. Alle Individuen derselben mußten sich eidlich verpflichten, gegen Frankreich oder dessen Alliirten nicht eher die Waffen zu führen, bis sie in gleichem Grade gegen eben so viel Französisches Militär von England ausgewechselt worden wären. Nur die Offiziere und Unteroffiziere behielten ihre Degen und Habschaften, die Gemeinen mußten ohne fernere Besoldungen zu erhalten, in ihre Heimathen zurückkehren, und selbst über die Besoldungen der Offiziere war rechtlich gar nichts festgesetzt worden *).

Also hatte sich vom 26sten Mai bis zum 5ten Julius 1803, der Oberkonsul, ohne daß es ihm einen Mann koste, Meister von beinahe 700 Quadratmeilen Deutschen Landes, von mehr als einer Million Menschen, von mehr als fünf Millionen Thaler jährlicher Einkünfte, von mehr als 200 Kanonen, von allem, was zur Armatur und Mobilmachung eines Heeres gehört, und von 3068 der schönsten und besten Kavalleriepferde gemacht. Durch einen Federstrich war ein braves, treues und tapferes Armeekorps nicht bloß aufgelöset, verlassen und zerstreuet; sondern der größte Theil desselben auch brotlos gemacht worden. Diesen schändlich aufgeopferten

*) Hamburger unparteiischer Korrespondent. J. 1803. Nro. 117.

Individuen konnte man es wahrhaftig nicht verargen, daß sie ihr undankbares Vaterland verließen, nach England übergiengen, und unter Englischen Fahnen die Englisch-Hannöversche Legion bildeten; oder auch wenn ihnen dazu die Mittel fehlten, nachmals selbst unter der Hannöverschen Legion für Frankreich Dienste nahmen. Um wenigstens eine so gewissenlose Aufopferung des Hannöverschen Landes, welches früher zu retten, Georg III. die entscheidendsten Mittel in Händen hatte, einigermaßen zu rechtfertigen, mußte der Kurbraunschweigische Gesandte am 20sten Aug. 1803 bei der Reichsversammlung zu Regensburg eine feierliche Verwahrung gegen jede, aus der Elbkonvention erwachsende Verbindlichkeit einlegen. Allein diese Verwahrung ward vom Kaiser und Reich gar nicht beachtet. Keine Macht des festen Landes hatte damals schon Lust sich in den dritten Koalitionskrieg gegen Frankreich einzulassen. Die Russische Hülfe blieb aus, und die Franzosen genossen Hannovers in Ruhe, als einer leichten, durch Thorheit, Leidenschaft und Kurzsichtigkeit, in ihre Klauen geworfenen Beute!

Auch bei diesen harten Unglücksfällen war der Geist der ersten Hannöverschen Gewalthaber immer derselbe geblieben. Nach der Suhlinger

Konvention, hatte die Regierung ihren Sitz mittels Patent vom 30sten Mai 1803, nach Lauenburg verlegt und erklärt: daß der nicht aus Hannover geflüchtete Minister von der Decken, ohne alle Funktionen und Autorisationen zu Geschäften, zurückgeblieben sey. Zur Unterhandlung mit den Franzosen hatte die alte Regierung ein sogenanntes Landesdeputationskollegium konstituirt, und diese Anordnung, sollte wahrscheinlich (nach alten Mustern) wieder bewirken, daß die Lasten der Eroberung des Landes, von dem Landesherrn ab, und auf die Unterthanen gewälzt würden.

Nach geschlossener Elbkonvention flüchteten die Minister Arnswald und Kielmannsegge mit dem allvermögenden Kabinetsrath Rudloff, nach Schwerin. Beladen hatten sie sich mit einem beträchtlichen Schatz von baaren Staatsgeldern, Kostbarkeiten und andern königlichen Gütern; aber noch mehr belastet waren sie mit den Verwünschungen des ganzen Landes! Und doch ist es nicht zu leugnen, daß trotz dieser Verwünschungen der Einfluß der alten Gewalthaber, durch das ihnen ergebene Landesdeputationskollegium, noch immer fortdauerte. Mortier errichtete zwar eine eigene Regierung unter dem Namen Exekutivkommission; aber man wußte auch seine Wahl auf solche Männer zu leiten, die der vorigen Regierung ergeben waren, also selten ihre

Einwilligung zu Verfügungen gaben, von denen sie wußten, daß sie den, wie man hoffte nur suspendirten Gewalthabern mißfällig wären.

Das Landesdeputationskollegium, welches dazu bestimmt war, die Ausschreibungen des Französischen Obergenerals zu vertheilen und zu dirigiren, Anleihen auf den Kredit des Landes zu machen, und allenfalls bei den Eroberern Vorstellungen gegen zu harte Foderungen einzureichen, erhielt bald einen großen Wirkungskreis. Seine Mitglieder waren: Salfeld, Abt zu Lokkum, von Meding, von Münchhausen, von Zesterfleth, Bremer, von Wangenheim, von Schleppegrell, von Hinüber, Brandes, von Pape, von Bar, Müller, Iffland, Knigge und Biester. — In den Händen dieser Männer wirkten die alten Hebel fort. Die Exekutionskommission, war eigentlich nur zur Vollziehung der Befehle des Französischen Obergenerals, und zur Verwaltung des Landes unter der Leitung des Französischen Regierungskommissärs Dürbach bestimmt. Die wichtigsten Zweige der Regierungsgeschäfte vereinigten sich in der Exekutivkommission, alle Behörden waren ihr unterworfen, und sie gab in ihrem und des Obergenerals Namen Gesetze und Verordnungen, welche sich hauptsächlich auf die Bedürfnisse der Französischen Armee und auf die Aufbringung der dazu nöthigen Summen, bezogen.

Nur fünf Männer: der Hofrath Patje, der Hofrichter von Bremer, der Hofrath von Hinüber, der Landrath von Steding und der Landes-Oekonomie-Rath Meyer, bildeten jene Kommission, welche sich gleichfalls fortwährend in einer getreuen Anhänglichkeit an die alte Regierung erhielt.

Der Französischen Generalität war dies eigentlich sehr gleichgültig, wenn nur ihre Foderungen erfüllt wurden und Mortier fand es gut, die Verwaltung des ganzen Landes in den Händen jener beiden Regierungsautoritäten zu lassen. Alle Beamten blieben daher in ihren Stellen, und alle Behörden bei ihren Verrichtungen. Nur die öffentlichen Kassen im ganzen Lande, wurden von den Franzosen mit Beschlag belegt, und nur wenn das gefoderte Geld nicht schnell genug angeschafft werden konnte, hörte man die Drohung: eine Französische Verwaltung solle errichtet werden! Aber bei diesen Drohungen blieb es auch! Die Hauptabsicht der Französischen Regierung war wohl, von den Einkünften des Kurfürstenthums, eine Französische Armee von wenigstens 30,000 Mann im Lande zu halten. Zu einer solchen Zahl schwoll auch bald das Mortiersche Okkupationsheer an. Die Straße von Holland bis nach Hannover war immer mit Truppen bedeckt. Es schien, als wenn der Zug gar nicht aufhören wollte, und die Furcht vor einer

Hungersnoth und allgemeinen Verarmung, verbreitete sich durch das ganze Land. Um selbst die Kräfte des Landes genau kennen zu lernen, führten die Franzosen die genaueste Aufsicht über die Staatseinkünfte auch über die königlichen Gefälle mußten ihnen die genauesten Listen vorgelegt werden. Sie stellten selbst alle mögliche Untersuchungen an, um sich nicht hintergehen zu lassen, und die ersten Landesautoritäten mußten ihnen sowol über den ganzen Kurstaat, als über jede Provinz desselben insbesondere, eine kurze bündige und sehr genaue Statistik liefern. Alle Quellen, woraus geschöpft werden konnte, wurden auf diesem Wege den Eroberern des Landes bekannt. Zu benutzen verstanden sie jene Quellen vortrefflich!

Es konnte nun der Franz. reifern Beurtheilungskraft nicht entgehen, daß man sich bei vormaliger Berechnung der eigentlichen Staatskräfte des Landes geirrt und sich mit dem Wahne: es würden jährlich Millionen aus Hannover nach England gesandt, getäuscht hätte! Recht auf den Grund konnten die Franzosen wegen der ungeheuren mit lauter Nebelwolken umgebenen landschaftlichen Finanzzerrüttung, freilich nicht blicken, und Gaukelspiele von Georgs bisheriger Uneigennützigkeit (nichts für sich, sondern alles nur für seine Unterthanen zu verlangen) konnten ihnen freilich noch genug vorgemacht werden. Aber in Ganzen mußten sie doch

mit Wahrheit einsehen, daß ein schon so hart mitgenommenes Land, wirklich mit zuv ielen Truppen belegt sey. Als man nun von Hannöverscher Seite den Oberappellationsrath von Ramdohr zweimal nach Paris, und den Legationsrath von Hinüber nach Brüssel sandte, um von Napoleon Bonaparte einige Erleichterungen für Hannover zu erbitten, ward die Bitte sofort gewährt. Obgleich aber im Oktober 1803 an 7000 Mann Französischer Reiterei das Land wirklich verließen, so war es doch bereits in den ersten fünf Monaten der Französischen Okkupation so erschöpft worden, daß man zu außerordentlichen Hülfsmitteln Zuflucht nehmen mußte. Denn fortwährend sollten doch auf allgemeine Kosten herbei geschafft werden: 1) der Sold der Französischen Truppen, jährlich 2½ Million Rthlr. betragend. 2) Brot, Fleisch, Fourage, Holz, Reiß und Bier, welches jährlich an 2 Millionen betrug. 3) Kleidung, Tuch, Leinwand, Hemden, Kamaschen u. s. f. belief sich auf 500,000 Rthlr. 4) Die Einrichtung der Hospitäler und die Erhaltung derselben, jährlich 20,000 Rthlr. 5) Auf allgemeine Kosten des Landes, waren auch die Tafelgelder für die Französischen Generale, die Geschenke u. s. f. zu bestreiten, welche Ausgaben sich ohne Zweifel jährlich auf 200,000 Rthlr. beliefen.

Hiezu kamen noch eine ungeheure Menge

besonderer Lasten aller Art. Nicht nur das herrliche, 10 Millionen an Werth betragende Geschütz, nicht allein für 2 Millionen königlicher Effekten, waren bereits aus dem Lande geschafft worden, sondern man fing auch an die Wälder auszuhauen, die schönen Hirsche des Deisterwaldes nach Paris zu schleppen, und überhaupt alles, was einigen Werth haben konnte, über die Grenze zu bringen.

Die Französische Armee aus den Einkünften des Kurstaats zu erhalten, schien, trotz aller Ersparungen bei den Landeskassen, völlig unmöglich zu seyn. Mit Anleihen und außerordentlichen Steuern mußte man sich also zu helfen suchen, und hier war auch das Landesdeputationskollegium noch von alten Zeiten her, auf seinem rechten Felde. Die Stadt Hannover war schon mit gutem Beispiele vorangegangen, und hatte allein für 500,000 Rthlr. eigene Schulden kontrahirt. Gewiß würden daher auf diesem Wege die Franzosen mit Hülfe jenes Kollegii, das ganze Kurfürstenthum in Metallwerth verwandelt, nach Frankreich geschleppt haben, wenn nicht (glücklicherweise) der König von England durch ein, an alle seine Deutschen Gesandtschaften erlassenes Reskript vom 11ten November 1803, die Hannöverschen Lande und Unterthanen öffentlich kreditlos gemacht hätte!

Inzwischen waren doch schon auf den Kre=

dit des Landes von dem Kurfürsten von Hessen 500,000 Rthlr., von Hamburg 700,000 Rthlr., von Lübeck über 200,000 Rthlr., von Bremen 625,000 Rthlr. und von dem Bankier Hahn 115,000 Rthlr., also in Ganzen 2,110,000 Rthlr. aufgeborgt worden. Fortan sollte nun der einheimische Kredit das Meiste leisten. Da aber dieser nicht ausreichen wollte, berief Mortier am Ende des Jahrs 1802, aus allen Provinzen des Kurstaats Deputirte nach Hannover, und diese mußten nicht nur versprechen, den Unterhalt des Französischen Heers sicher zu stellen, sondern auch sofort eine Anleihe von 150,000 Rthlr. auf den Kredit des Landes zu erheben, wobei man sich an des abwesenden Landesherrn Widerspruch gar nicht kehrte.

Die Privatbürde eines jeden Standes (neben diesen ungeheuren öffentlichen Lasten) läßt sich aus folgenden Thatsachen ungefähr berechnen. Im Anfange blieb von der Einquartirung kein Hausbewohner, kein Handwerker, keine Wittwe verschont. Die Vermögenden mußten oft 8 Mann auf einmal ins Qartier nehmen und reichlich ernähren. Viele mietheten sich, um diese Bürde abzuschütteln, bei Andern ein und verkauften ihre Häuser. Aber dadurch war ihnen noch nicht geholfen, denn sie mußten eine desto stärkere Quartiersteuer bezahlen. Man rechnete, daß jeder Gemeine seinem Hauswirthe täglich an 10 Ggr.

kostete, und die Ausgaben, welche ein Offizier verursachte konnten füglich auf 500 Rthlr., war es aber gar ein General, jährlich noch weit höher angeschlagen werden. Neben der stehenden Einquartierung blieben die häufigen Durchmärsche die schwerste Last, wovon insbesondere das Fürstenthum Osnabrück, als Grenzprovinz, entsetzlich viel erdulden mußte. Alle Städte des Landes litten unter sochen Umständen gewaltig. Wegen der Elb- und Weserblokade, stockte der Handel. Transito- und Speditionsgeschäfte nahmen bedeutend ab, und zu großen eigenen Geschäften hatte kein reicher Kaufmann jetzt Muth. Die Hauptstadt, welche ihren Wohlstand bis dahin dem Luxus des Adels größtentheils verdankte, gewann zwar etwas wieder durch das Französische Hauptquartier, inzwischen verarmten doch von ihren Bürgern zehn, wenn etwa einer durch vortheilhaftes Gewerbe mit den Franzosen, reich wurde.

Der Bauer fühlte sich nicht weniger, als der Städter, gedrückt; denn durchs ganze Land waren die Naturallieferungen eingeführt. Diese Lieferungen wurden nach dem größern oder geringern Ertrage der Höfe vertheilt und zu Gelde angeschlagen. Das Ganze ward dann dem Bauer als Kapital gut geschrieben. Er erhielt darüber eine landschaftliche Obligation, und sollte demnächst jährlich fünf Prozent Zinsen heben! In-

dessen gieng sein Korn und Heu fort. Er konnte kein Geld daraus lösen, und nicht einmal seinen Ackerbau ordentlich betreiben, da er oft Pferde und Knechte zum Gebrauch der Offiziere hergeben, und fast wöchentlich für die Armee sogenannte Reihefuhren leisten mußte.

Am schlimmsten für Bürger und Bauern war aber der Umstand: daß die Französische Armee bei weiten nicht ihren ganzen Sold im Lande verzehrte. Vielmehr war derselbe fast immer 6 bis 8 Monate im Rückstande, und die nach Frankreich zurückkehrenden Regimenter erhielten ihn gewöhnlich erst auf der Grenze. Die Kommissäre und Generale, welche das Meiste gewannen, schickten alles entbehrliche Geld in ihre Heimath. Daher kamen große Summen ganz aus dem Umlauf. Jeder Nahrungszweig stockte, der Vermögende mußte zusetzen, der Aermere aber Geld zu ungeheuren Zinsen aufborgen, und doch war bald auch auf die höchsten Zinsen kein Geld mehr zu bekommen, wenn man gleich sehr sichere Hypothek geben konnte. Jedermann schränkte sich ein, Arbeit und Verdienst wurden mit jedem Tage geringer, die Handwerker fingen an wirklichen Mangel zu leiden, alle Civilbediente fühlten den Druck empfindlich, die Noth ward immer größer und sichtbarer, und schon griffen viele zu dem letzten verzweifelten Hülfsmittel: der Auswanderung.

Unter Mortiers Oberbefehl erfolgten übrigens keine Veränderungen von Bedeutung im Lande. Nur machte er den Anfang, eine sogenannte Hannöversche Legion aus lauter Landeskindern zu errichten. Im ganzen Lande ward dazu geworben, und es kamen bald zwei Regimenter zu Stande, welche ungefähr 3000 Mann ausmachten. Sie mußten gleichfalls auf Hannöversche Kosten geworben, besoldet und unterhalten werden, bis sie im folgenden Jahre nach dem südlichen Frankreich aufbrachen. Mortier behielt den Oberbefehl nur 9 Monate. Ueber seinen Charakter durften sich die Hannoveraner mit Recht nicht beklagen. Wäre Habsucht seine Haupleidenschaft gewesen, so würde er sie ungleich härter mitgenommen haben. Nur interimistisch erhielt Desolle, welcher bisher die Reservearmee in Osnabrück kommandirte, den Oberbefehl, und am am 19ten Jun. 1804 langte Bernadotte, als neu bestimmter Obergeneral in Hannover an.

Seine Ankunft bezeichnete eine Finanzoperation in Großen! Graf Friedrich Karl Philipp von Bentheim, der seine Grafschaft 1753 auf 30 Jahre an Kurhannover für 900,000 Rthlr. versetzt, und im siebenjährigen Kriege einen mißglückten Versuch gemacht hatte, das Land durch Französische Hülfe wieder zu erhalten, starb im J. 1803 zu Paris.

Sein nächster Stammvetter, der Graf von Steinfurth, benutzte die schöne Gelegenheit, durch Hannovers damalige Herren wieder zum Besitz der Grafschaft zu kommen. Er fand leicht Gehör bei ihnen, denn was hätte ihnen lieber seyn können, als sofort eine große Summe Geldes in die Hände zu bekommen. Für die Hälfte der gleich baar erlegten Pfandsumme (die andere Hälfte versprach er nachzutragen), setzten sie den Grafen in Besitz des Landes und zogen sich daraus zurück. Am Reichstage ließ zwar Georg III. gegen die Einlösung protestiren; aber der Reichstag hat bis jetzt noch keine Miene gemacht, sich in die Sache mischen zu wollen.

Uebrigens war Bernadotte's Ankunft zu Hannover für das unglückliche Volk höchst wohlthätig. Er beschränkte sogleich den übertriebenen Aufwand der Generale. Er verordnete, daß in Hannover fortan die Generalität aus der königlichen Küche gespeiset werden sollte, setzte die Tafelgelder der Generale in den Provinzen um ein Drittheil herunter, sah den Ober- und Unterkommissärs sehr scharf auf die Finger, und bewirkte endlich, daß mehrere Regimenter nach Frankreich zurückmarschirten, wodurch das ganze, noch im Lande bleibende Heer, auf 20,000 Mann reduzirt wurde.

Aus eben so menschenfreundlichen Gründen

ließ er dem gesammten Offizierkorps befehlen, daß es fortan in öffentlichen Häusern auf eigene Kosten, und nicht mehr bei seinen Wirthen, es sey denn gegen baare Bezahlung, speisen sollte. Die Offiziere erhielten dagegen eine monatliche Zulage, welche die reichen Gutsbesitzer vorzüglich herbeischaffen mußten, überdem hatte der edle Mann sich von seinen Untergebenen auf ihr Ehrenwort versprechen lassen, daß sie den Befehl pünktlich erfüllen wollten.

Den gemeinen Soldaten brauchte fortan Mittags nichts, als Gemüse geliefert werden. Die Wirthe sollten ihnen Morgens in der Folge weder Kaffee noch Branntwein reichen, und der Soldat wurde angewiesen, sich Abends mit seiner Brotportion zu behelfen. Bernadotte's Anordnungen waren es die Hannoveraner schuldig, daß sie bei der allgemeinen Brottheurung im Sommer 1805 keinen wesentlichen Mangel litten. Denn er brachte es durch seine Bemühungen dahin, daß das Land Zufuhr an Korn aus Frankreich zu sehr billigen Preisen erhielt. Er unterstützte häufig aus seinem Privatvermögen die Armen und Nothleidenden. Er half, wo er konnte, und nie war die Administration der öffentlichen Polizei so pünktlich und schnell betrieben worden, als während der Zeit seines Oberkomandos der Hännöverschen Französischen Armee.

Desungeachtet belief sich der Schaden,

welchen die Hannöverschen Lande während der drittehalbjährige Französischen Herrschaft erlitten hatten, auf die ungeheure Summe von 26 Millionen Thaler, und die neue Katastrophe ihres Schicksals, welche der dritte Koalitionskrieg gegen Frankreich herbeiführte, schien ihnen auch keinen Segen zu bringen!

Es war endlich den angestrengtesten Bemühungen Großbrittanniens gelungen, Oesterreich und Rußland zur thätigen Theilnahme am Kriege gegen Frankreich zu bewegen. Nun, da Oesterreich beitrat, konnte auch von Rußland dem Hannöverschen Lande, Hülfe und Rettung gebracht werden. Aber Preußen und seine Verbündeten, Kursachsen und Hessen blieben standhaft bei dem weise ergriffenen Systeme einer bewaffneten Neutralität, indem sie ganz richtig berechnet hatten, daß Frankreich noch zur Zeit, durch einen jeden Krieg auf dem festen Lande, an Macht zunehmen müßte. Uns in Beurtheilung der Gründe, oder des Zusammenhangs und der Folgen dieses Systems einzulassen, ist hier der Ort nicht. Was nahe vor uns liegt, wird, weil Leidenschaften das Urtheil blenden, oft weit weniger nach seinem wahren Werth oder Unwerth erkannt, als das Entfernte. So viel mag hier indessen gesagt werden, daß kein System je einseitiger, lei=

denschaftlicher und mit mehr Unkunde der Geschichte bekrittelt und beraisonnirt worden ist, als das ebengenannte, von dessen Behauptung doch einzig noch das Bischen vaterländische Freiheit, dessen wir bis jetzt genossen, abhieng!

Napoleon bestimmte das Bernadottesche Armeekorps, gleich beim Anfange des Krieges, zu einer entscheidenden Diversion gegen Oesterreich, und diesem Plane, nicht aber der Furcht vor Russen, Schweden und Engländern, hatte man seine schnelle Entfernung aus dem Hannöverschen Lande zu verdanken. Der Befehl des Ausmarsches wurde mit einer solchen Schnelligkeit ausgeführt, daß einige Regimenter, welche des Abends spät Ordre erhielten, schon am andern Morgen aufbrachen. Die Armee gieng durch das Kalenbergische über Göttingen, Münden, und durch Hessen über Kassel und Ziegenhain, wo sie sich plötzlich nach Würzburg wandte, mit dem Baierschen Armeekorps vereinigte, und durch Anspach über die Donau, der Oesterreichischen Armee in Rücken fiel.

Etwa 3000 Mann, welche unter General Barbou, in Hannover blieben und bald darauf nach Hameln aufbrachen, konnten dem Lande nicht sehr zur Last fallen. Obgleich Hameln auf drei Monate verproviantirt werden mußte, so erscholl doch seit dem 30sten November 1805 (wo das Hannöversche von der Französischen Armee

im Ganzen geräumt war) eine jubelnde Freude durchs Land, und die Einwohner fingen wieder an sich mit schönen Hoffnungen zu täuschen. Die armen Bethörten! Noch mancherlei Prüfungen werden ihnen bevorstehen!

Die zu London angeordneten Maßregeln des dritten Koalitionskrieges gegen Frankreich, waren eben so schlecht zusammengestellt, als sie schlecht ausgeführt wurden. Langsam und schlaff giengen alle Theilnehmer dabei zu Werke. Eintracht und Harmonie der Handlungen fehlten überall. In Stralsund landeten 20,000 Russen, und setzten sich langsam nach der Elbe in Bewegung, während schon eine beträchtliche Anzahl Preußischer Truppen von Hildesheim her, Hannover und die umliegende Gegend besetzt hatten. Der Franzosen und Baiern unerwarteter Zug durchs Anspachsche schien indessen das Preußische System geändert zu haben. Die ganze Preußische Macht kam in Bewegung, und dasjenige Preußische Heer, welches bisher sein Hauptquartier zu Hildesheim gehabt hatte, marschirte über Hannover und Göttingen durch Hessen mit einer drohenden Demonstration nach Franken. Nun war den Russen Platz gemacht. Sie rückten nach Hannover vor, verbreiteten sich im Lande und berennten die noch von den Franzosen besetzte Festung Hameln. Die Schweden an 10,000 Mann stark, kamen nach, nnd endlich landete auch

die lange erwartete Hannöversche Legion, welche sich in England gebildet hatte.

Es wurden für sie sofort außerordentliche Werbungen im Lande veranstaltet. Man foderte alle ehemalige Hannöv. Soldaten, die noch nicht 40 Jahre alt waren, auf, gegen ansehnliches Handgeld, Englische Dienste zu nehmen, und es hatte bei dem ungeheuren Zulaufe von Menschen auch ganz das Ansehen, als wenn die Legion bald auf 30,000 Mann gebracht werden könnte. Zugleich ließ Georg III. den guten Hannoveranern anzeigen, daß er seinen Sohn, den Herzog von Cambridge, zum Oberbefehlshaber dieser Truppen bestimmt habe, daß er mit königlicher Huld die Wunden des Landes heilen wolle, daß Glück und Wohlstand dahin zurückkehren würden.

Aber die Schlacht bei Austerlitz machte diesen schönen Hoffnungen ein plötzliches Ende, und die neue Herrlichkeit des Hannöverschen Staatsministerii, dauerte überhaupt nur 81 Tage. Gleich nach dem Abzuge der Franzosen hatte sich nämlich jenes Staatsministerium wieder selbst eingesetzt, und Preußen schien sogar seine Maßregeln stillschweigend zu billigen. Ein Ausschreiben ergieng von den hohen Häuptern an sämmtliche Obrigkeiten der Hannöverschen Lande, wodurch die bisherige Exekutivkommission aufgelöset, und sämmtlichen landschaftlichen Deputationskollegien der Auftrag ertheilt wurde, alle und jede von

ihnen, während der Französischen Besetzung des Landes besorgte Angelegenheiten von neuen erläuternd durchzusehen. Diese Anordnung schien offenbar darauf abzuzwecken, alle Kosten, welche die neue Lage der Dinge veranlaßt hatte, abermals auf die Schultern der Unterthanen zu wälzen, wobei den Bethörten denn freilich die nichtige Hoffnung gemacht wurde, daß das Großbrittannische Parlement sie wegen aller Leiden entschädigen werde, welche sie bloß deswegen erduldet hatten, daß England nur sein merkantiles Interesse verfolgte und sein monopolisirendes Handelssystem durch alle nur mögliche Mittel zu behaupten suchte!

Die Vorspiegelung schien wirklich dadurch einen Anstrich von Wahrheit zu erhalten, daß im November 1805 der Graf von Münster*), residirender Hannöverscher Staatsminister bei dem Könige von England, aus London zu Hannover eintraf, und den Unterthanen durch eine königliche Proklamation bekannt machte: der König freue sich herzlich, daß der Feind durch die Rüstungen der mächtigen Alliirten Großbrittanniens

*) Der Graf v. Münster stammt aus dem Fürstenthume Osnabrück her. Er trat frühe in Hannöversche Civildienste, ward Hannöverscher Gesandter am Russischen Hofe, und erwarb sich in diesem Posten des Königs Vertrauen in solchem Grade, daß er von ihm, nach Abgang des Ministers von Lenthe, zu der Stelle erhoben wurde, die er nun bekleidet.

gezwungen worden sey, das Land zu verlassen. Daß er hiemit seinen Dienern und Unterthanen für die ausgezeichnete Treue danke, womit sie ihm jederzeit unter dem Drucke der größten Leiden ergeben geblieben wären. Daß er fest entschlossen sey, die dem Lande geschlagenen Wunden dergestalt zu heilen, daß über dem neuen Guten, das überstandene Böse vergessen werde, daß er aber auch von jedem seiner getreuen Unterthanen zuversichtlich erwarte, daß alle Kräfte aufgeboten werden würden, um zu dem edlen Zwecke nach Möglichkeit beizutragen u. s. f.

Leider lehrten nur zu bald die Zeitereignisse, daß es mit der durch Großbrittanniens Alliirte bewirkten Erlösung des Kurstaats gar windig aussehe! Denn bei Nymwegen sammelte sich unter dem neuen Französischen Prinzen Ludwig Bonaparte, eine furchtbare Macht, vermehrte sich von Tage zu Tage, und richtete unverkennbar ihren Marsch auf Hannover, während das aus Schwaben vorgerückte Augerausche Korps dieselbe Bestimmung zu haben schien. Die Oberanführer der zur Rettung Hannovers zusammengebrachten Truppen, nämlich Se. Majestät der König von Schweden, der Graf Tolstoy und der Englische General Don waren noch lange nicht über die zu nehmenden Maßregeln einig, als jene furchtbare Macht sich schon gegen Hannover heranwälzte, um im westlichen und nordlichen Deutsch-

land den zweiten Akt des gräßlichen Trauerspiels aufzuführen, dessen ersten Akt die Welt mit Erstaunen im südlichen und östlichen gesehen hatte.

Nun war in der That für Hannover nur Rettung von Preußen zu hoffen, dessen durch Hessen und Sachsen verstärktes Heer in Ober- und Niedersachsen, in Hessen und in Westphalen zur Behauptung der Neutralität fertig stand. In Ehrfurcht gebietender Stellung eröffnete der Preußische Monarch eine Unterhandlung mit dem Französischen Kaiser, wodurch unleugbar Nord- und Westdeutschland gegen die schrecklichen Folgen eines verheerenden Krieges damals gesichert wurde, und deren Erfolg war, daß die Kurbraunschweigischen Staaten zunächst von dem Könige von Preußen in Verwahrung und Administration genommen wurden.

Ein ansehnliches Preußisches Truppenkorps von 23 Bataillons Infanterie, 25 Eskadronen Kavallerie und 7 Batterien Artillerie, besetzte das Hannöversche Land, und am 27sten Jan. 1806 erschien ein königlich Preußisches Patent, wodurch den Unterthanen angezeigt wurde: der König nehme nach Uebereinkunft mit dem Französischen Kaiser das Land in Verwahrung und Administration, weil dieses das einzige Mittel sey, es gegen feindlichen Ueberzug zu sichern. Der Graf von der Schulenburg-Kehnert, sey zur Administration des Landes in des Königs Namen

bestimmt, und werde durch eine von ihm anzuordnende Administrationskommission alle, die Verwaltung des Landes betreffende Angelegenheiten besorgen. Zugleich wurden alle Unterthanen aufgefodert, sich diesen Maßregeln auf keine Weise zu widersetzen, den Civil- und Militärautoritäten allen möglichen Vorschub zu leisten, und sich in allen auf Landangelegenheiten Bezug habenden Anträgen oder Gesuchen, einzig an jene Administrationskommission zu wenden. Dagegen ward nicht nur versprochen: daß die Truppen zur genauesten Mannszucht angehalten, daß das Eigenthum und die Rechte jedes Unterthanen kräftig geschützt, und die Ruhe im Lande behauptet, sondern auch aus den königlich Preußischen Kassen, der Friedens-Etat der Truppen bestritten, und bloß die mehreren Kosten des Kriegsstandes dem Hannöverschen Lande zur Last fallen sollten, wobei man auch gewiß dafür sorgen werde, die Einkünfte des Landes zu verbessern und solche zum allgemeinen Besten zu verwenden. — —

Diese Proklamation war für alle Anhänger und Lobredner der Hannöverschen Anglomanie ein wahrer Donnerschlag! Denn jetzt wurde nicht nur ihr für sie so bequemes Staatsgebäude in seinen Grundfesten erschüttert, sondern es drohete sogar gänzlichen Umsturz. Die kaum wieder erlangte Gewalt ward solchergestalt den Ministern und Sekretarien aus den Händen gewunden. Lieber

hätten sie sich wirklich einer neuen periodischen Französischen Okkupation des Landes, als dieser beizenden Radikalkur unterworfen. Die Festung Hameln war zwar noch in Französischen Händen, und die herbeigerufenen Landesvertheidiger, die Russen, Schweden und Engländer mußten, nachdem sie den Unterthanen, ohne allen Nutzen, manche große Kosten und Unannehmlichkeiten verursacht hatten, einer nach dem andern, ganz leise nach Rußland, nach England und nach Schweden zurückkehren; aber dennoch blieb der Hannoveranism bei seinem alten Glauben, und es erschien zu Hannover am 3ten Februar 1806 eine Bekanntmachung des Grafen von Münster, deren Inhalt den herrschenden Geist des Angló-Hannöverschen Staatssystems, charakteristisch ausspricht.

Der Eingang jener Bekanntmachung sagt, daß der Graf seinen Mitbürgern die Gründe bekannt machen müsse, welche seine Rückkehr nach England beschleunigten. Die merkwürdigsten Stellen dieser Bekanntmachung sind aber folgende:
„Die angewandten Bemühungen, eine uns längst „drohende Preußische Besetzung des Kurfürstenthums abzuwenden, sind fruchtlos gewesen. — „Die Preußischer Seits versprochene gute Behandlung des Landes und der angeführte Grund, „daß diese Maßregel zum Schutze des nordlichen „Deutschlands erfoderlich sey, haben das hiesige „Ministerium nicht berechtigen können, in eine

„Maßregel zu willigen, die den Rechten des „Königs zuwider ist, und die Se. Majestät, „weit entfernt dazu ihre Einwilligung zu geben, „mißbilligen. Ich habe kraft meiner Vollmacht „dagegen protestirt, und es ist zugleich versucht „worden, durch diensame Vorstellungen, die beabsichtigte Okkupation, wenn sie auch an sich unabwendbar seyn sollte, auf solche Bedingungen „zurückzuführen, welche den Rechten unsers Königs minder entgegen, und für das verarmte „Land *) weniger drückend seyn möchten. — „Indem ich nun Hannover mit den traurigsten „Gefühlen verlasse, fodere ich alle Staatsdiener „Namens Sr. königlichen Majestät auf, auf den „ihnen anvertrauten Posten auszuharren, und „dem Lande und ihrem Herrn nochmals diejenigen Beweise von Treue und Redlichkeit zu geben, wodurch sich die Hannöversche Dienerschaft während der letzten traurigen Epoche so „rühmlich ausgezeichnet hat.“ — Den Schluß macht nun eine Ermahnung an alle Landesbewohner, sich keiner Widersetzlichkeit schuldig zu machen, da solche für sie selbst nachtheilig und für das Land ohne Nutzen seyn würden, indem die Schweden, von Russen und Engländern allein gelassen, bei den günstigsten Absichten ihres erhabenen Anführers, das Land gegen eine von Preu-

---

*) Wodurch war es doch wohl verarmt?

ßen und Frankreich gemeinschaftlich verabredete Maßregeln, nur theilweise würden vertheidigen können.

Daß eine solche Proklamation Unruhe, Unzufriedenheit, Mißtrauen, chimärische Hoffnungen und Widerwillen gegen die neue Landesherrschaft bei den Unterthanen erregen mußte, ließ sich mit Gewißheit erwarten. Verdeckt wirkte jetzt der alte Haß gegen Preußen bei allen Regierungsautoritäten noch heftiger als sonst. Tausend Besorgnisse wurden rege, völligen Umsturz der so lange behaupteten Freiheit, das Ende alles frohen Lebensgenusses, prophezeiheten jetzt tausend Stimmen. Man vergaß bei einer so einseitigen und leidenschaftlichen Beurtheilung der Zeitläufte fast ganz, daß die Preußischen Maßregeln und Staatsverträge mit Frankreich, den Hannöverschen Unterthanen von jeher mehr wohlthätig als nachtheilig gewesen waren. Man nahm auf die Frage: woher denn der Ruhestand und die Vermehrung des Handels in den Hannöverschen Staaten in den Jahren 1795 bis 1803 entstanden wären? gar keine Rücksicht. Man vergaß, daß bei einer strengen ökonomischen Verwaltung der Domainen- und Klostergüter, gar wohl ein großer Theil der bisher getragenen Steuerlasten von den Schultern der Unterthanen genommen, und der alte Abgrund des bisher so schlecht verwalteten Schuldenwesens, bald ausgefüllt werden könnte.

Man wollte nicht daran denken, daß bei einer neuen Eroberung der Hannöverschen Lande von den Franzosen, gewiß noch viel drückendere Steuern hätten entrichtet werden müssen, wodurch das unglückliche Volk völlig an den Bettelstab gebracht seyn würde. Man sagte es dem Volke nicht, daß fortwährend ungeheure Geldsummen aus Hannover nach Paris gewandert seyn würden, da der Landesherr das Schuldenmachen des Landesdeputationskollegii, binnen den 81 Tagen der neuen Regentschaft in seinen Deutschen Staaten, ratifizirt, und mithin jenes Reskript vom 11ten November 1803, wodurch er das Hannöversche kreditlos machte, der That nach für wirkungslos erkannt hatte. Kurz, man wollte den Abgrund nicht sehen, in welchen eine zweite Französische Invasion, das Land rettungslos stürzen mußte.

Der Unbefangenere sah aber die großen Regierungsfehler, welche sich seit dem siebenjährigen Kriege die Gewalthaber Hannovers hatten zu Schulden kommen lassen, desto heller. Ihm ward es klar, daß Georg III. weder als Kurfürst von Braunschweig seine Deutschen Staaten gegen eine Französische Eroberung schützen, noch als König von Großbrittannien das Unglück eines verheerenden Krieges von ihnen abwenden könnte. Das letztere bewies der Zustand des Hannöverschen Landes vom Herbst des Jahrs 1805 bis

zum Frühling des Jahrs 1806 hinlänglich. Die Erklärung: daß widrige Winde die Englische Hülfe verzögert hätten, verstärkte den Beweis, und durch die Erfahrung, daß selbst die hohen Alliirten Georgs III. (nämlich Russen und Schweden) Hannover ohne Preußens Mitwirkung von den Franzosen nicht zu säubern vermochten, erhob ihn über alle Zweifel.

Hätten diejenigen Personen, welche als Führer des Staatsruders, Wahrheit dem Volke geben konnten, wirklich Wahrheit geben wollen, so würde auch der Einfältigste begriffen haben, daß in der That Hannover, von England gegen Frankreich nicht geschützt werden könnte, daß Hannovers Volk, fast alle Nachtheile, die in der Personalverbindung seines Regenten lagen, seit der Regierung Georgs III. in überschwenglichem Maße habe empfinden müssen, indem das Land unleugbar, durch jene Vereinigung, für ein fremdes Interesse entvölkert und in eine Schuldenlast gestürzt worden sey, welche zu tilgen, auf dem bisher betretenen Wege, wahrscheinlich ein ganzes Jahrhundert nicht zureichte. Dieser Erkenntniß würde die Einsicht gefolgt seyn, daß sich Hannover auch für die Zukunft gar nichts Gutes versprechen könne, wenn der Zustand seiner öffentlichen Angelegenheiten so bliebe, wie er bisher war. Denn selbst der Bewegungsgrund des jetzigen Krieges, zeigte es jedem Unbefangenen

deutlich, daß England vor der Hand noch immer mit Frankreich werde Krieg führen müssen, daß also fortan den unglücklichen Hannoveranern immer noch dasselbe Schicksal bevorstehe, welches ihnen die Geschichte älterer und neuerer Zeiten, mit gräßlichem Lichte, vor Augen stellte, und zwar in einem Gemählde, wo Entvölkerung des Landes, Schulden, Steuerdruck und noch größere Armuth die hervorstechendsten Züge werden mußten

Bei unbefangener Beherzigung der wahrhaften Lage der Sachen, war die Frage: ob es für Hannover ein Glück, oder ein Unglück sey, wenn es von England ganz getrennt werde? leicht zu beantworten. Aus der Preußischen Administration der Hannöverschen Lande, war eine wirkliche Besitznahme derselben geworden. Der Französische Kaiser hatte nach dem Rechte der Eroberung, das ganze Hannöversche Land, dem Preußischen Monarchen, gegen Cleve und Anspach tauschweise übergeben; gerade nach derselben Regel übergeben, welche im Anfange des 18ten Jahrhunderts Dänemarks König befolgte, als er die der Krone Schweden entrissenen Fürstenthümer Bremen und Verden, dem Kurfürsten Georg Ludwig (damals schon Besitzer des Englischen Throns) für 6 Tonnen Goldes und einige andere Emolumente käuflich überließ. Schwedens damalige Erklärung voll giftiger Anzüglichkeiten und Vorwürfe gegen den Käufer seiner Fürstenthümer, hat ihr Ge-

genbild in der bekannten Deklaration Sr. Großbrittannischen Majestät, gegen den Käufer seiner Hannöverschen Lande, gefunden. Schweden und Hannover geriethen über jenen Kauf in Krieg. Großbrittannien und Preußen standen bald auf demselben Punkte. Der äußerst heftigen und wirklich ehrenrührigen Erklärung Georgs III, gegen den Preußischen Monarchen und dessen Rathgeber, folgten schnell offenbar feindselige Maßregeln. England rächte sich für Hannovers Verlust durch Plünderung und Zernichtung des Preußischen Seehandels. Ohne auf die Stimme einer gesunden Politik, welche Vereinigung der Kräfte gegen den übermächtigen Feind und Aufopferung des Geringern, um das Größere zu erhalten gebot, zu hören, zwang England Preußen mit Gewalt ein System zu befolgen, wodurch Frankreichs Uebermacht für immer gesichert wurde.

Die Preußische Regierung betrachtete nunmehr Hannover, als eine definitiv mit der Preußischen Monarchie verbundene Provinz, und ließ erst durch den Grafen Schulenburg, dann durch den Herrn von Ingersleben, das neuerworbene Land, auf den Fuß der alten Preußischen Provinzen organisiren. Die für ihre Existenz besorgte und von der vorigen Regierung außerordentlich begünstigte Universität Göttingen, legte sich zuerst zum Ziele, und ließ ihre flehentlichen Bitten um Fortdauer und fernere Begün-

stigung, vor dem Throne des neuen Regenten, laut werden. Beruhigt wurden sogleich die besorgten Musen, durch ein huldreiches Schreiben des gütigen Königs, der ihnen fernerhin Obdach, Nahrung und hinlängliche Bequemlichkeit in ihrem berühmt gewordenen Sitze an der Leine, verhieß. Nun erhielten auch die Preise des Fleißes, den Preußischen Stempel, und nun wurde man zu Göttingen bald geneigt, sich in die neue Lage der Dinge zu fügen, da vorerst den Musen kein größerer Nachtheil daraus zu erwachsen drohte, als daß sie, statt mit gehaltreicher feiner Kassenmünze, in der Folge mit leichtem Preußischem Gelde bezahlt zu werden, sich gefallen lassen mußten!

Bangere Ahnungen erweckte die neue Organisationskomission, den Ständen des Landes für ihre alten wohlbedungenen, oft zwar schon angetasteten, aber doch immer noch der Hauptsache nach erhaltenen Rechte. Eine Deputation sanden sie ab zum Throne des neuen Beherrschers, um durch bittliche Vorstellungen ihr von den Völkern ererbtes Eigenthum, ihre Verfassung und ihre Mitwirkung zum Besten des Landes, zu sichern. Auch ihnen ward gütige Antwort, die als das vermuthlich letzte Aktenstück aus der kurzen Periode der Preußischen Landesverwaltung, hier ihren Platz finden mag.

„Eure Abgeordneten Graf von Harden-

„denberg und von Grote, haben Mir Eure „Vorstellung vom 3ten des Monats überreicht, „und Ich habe mit Zufriedenheit daraus vernom„men, daß Ihr Meine Verfügungen in Betreff „der Hannöverschen Lande, mit Dank erkennt. „Die, ferner darin an den Tag gelegten Gesin„nungen, sind Mir Bürge, daß Ihr Mir und „meinem Hause forthin mit eben der Treue er„geben seyn werdet, die Ihr Eurem vormaligen „Landesherrn bewiesen habt. Ich habe daher „auch keinen Anstand genommen, Eure Abgeord„neten über die ihnen von Euch aufgegebenen „Anliegen näher zu vernehmen, und gebe Euch „auf die von denselben übergebene Dankschrift, „folgendes zu erkennen:“

1) „Was die Sekularisirung des Klosters „Marienrode, und die dagegen gemachte Vor„stellung betrifft: daß dadurch nicht nur die „landschaftliche Verfassung eine Veränderung er„leidet, sondern derselben auch ein zu Landes„abgaben und zur Konkurrenz bei der auf dem „Lande haftenden Schuldenlast verpflichteten Kor„pus entzogen werden würde, wenn die rechtmä„ßige Uebereinkunft zwischen Herrn und Stän„den, wo annoch alle aus säkularisirten geistli„chen Stiftungen aufkommende Revenuen, zu mil„den Zwecken und Anstalten abgesondert von den „Domainen verwendet werden sollen: so gehört „dieses Kloster von Rechtswegen zu Hildesheim,—

„und kann also Meine darüber besonders ge„troffene Verfügung, der erwähnten Verfassung „nicht präjudiziren. Ueberdem habe Ich bei der „Säkularisation ausdrücklich festgesetzt, daß pro„visorisch in Rücksicht des Beitrages dieses Klo„sters zu den Landesabgaben und Landesschul„den, nichts geändert werden soll. Da Ich nun „auch im Uebrigen weit davon entfernt bin, die „Bestimmung der Klostergüter und deren Ein„künfte zu milden Zwecken und Anstalten zu än„dern; so gebe Ich Euch gern die Zusicherung, „daß die von den Domainen abgesonderte be„sondere Verwaltung und Verwendung derselben „zu so wohlthätigen und rühmlichen Zwecken im„merwährend angewendet werden soll, diese Ein„künfte durch eine gute Administration zu ver„mehren, und deren Anwendung durch Abstel„lung aller etwanigen Mißbräuche zu verbessern."

2) „Das interimistische Verbot des inlän„dischen Salzes, ist vor der Hand nur als eine, „zur Sicherung des eigenen Bedarfs dieses ersten „Bedürfnisses unvermeidliche Polizeimaßregel an„zusehen, die aber um deswillen die besorgten „nachtheiligen Folgen nicht haben kann, weil der „Salzdebit dadurch nicht vermindert wird, son„dern nur eine andere Richtung erhält."

3) „Die Beibehaltung der bisherigen Lan„desverfassung überhaupt, und

4) „der landschaftlichen insbesondere, um

„die Ihr bittet, setzt eine genauere und gründ-
„lichere Bekanntschaft damit voraus, als die Or-
„ganisationskommission sich in so kurzer Zeit, un-
„ter so schwürigen Verhältnissen, hat verschaffen
„können. Dieselbe wird aber ihre desfallsigen
„Bemühungen rastlos fortsetzen, und Ich werde
„hiernächst keine willkührlichen, sondern nur sol-
„che Veränderungen darin vornehmen lassen, die
„nothwendig sind, um die Hannöverschen Lande
„mit Meiner Monarchie, wovon sie nun ei-
„nen Theil ausmachen, aufs innigste zu
„vereinigen und sie nach denselben Grundsätzen
„zu regieren, die als die Grundpfeiler der
„Macht, der Sicherheit und des Wohlstandes
„des Preußischen Staatskörpers, durch eine lan-
„ge Erfahrung bewährt sind. Dadurch wird
„aber eine ständische Verfassung so wenig ausge-
„schlossen, daß solche vielmehr, wie Ihr Euch
„aus den Beispielen der benachbarten Provinzen
„Kurmark, Magdeburg und Halberstadt,
„belehren könnet, dadurch erst recht ausgebildet
„und begründet wird."

5) „Die Bitte: über die eine, oder die an-
„dere neue Einrichtung, die Stände nebst ande-
„ren Behörden, welche etwa von den Gegenständen
„besondere Kenntniß haben, vor der Ausführung,
„wegen der etwa dagegen obwaltenden Bedenk-
„lichkeiten und besorglichen nachtheiligen Folgen
„zu vernehmen, ist ganz dem Geiste der Preußi-

„schen Regierungsmaximen gemäß, und wird von „der Organisationskommission in allen und jeden „irgend bedenklichen Fällen und ohne besondere „Anweisung beobachtet werden. Endlich:

6) „Werden die Militäreinrichtungen, so„bald als es nur mit Sicherheit geschehen kann, „so modifizirt werden, daß die mit den jetzigen „außerordentlichen Maßregeln verbundenen Be„schwerden des Landes ganz aufhören sollen."

„Aus diesem Bescheide werdet Ihr entneh„men, und Ich gebe Euch mit Freuden darüber „die feste Zusicherung, daß Mein ganzes Bestre„ben ausschließlich darauf gerichtet ist, die Wunden „zu heilen, die bisherige unglückliche Ereignisse „dem Lande geschlagen haben, und es ganz „glücklich zu machen. Weder ehrgeizige noch „länderbegierige Absichten, sondern nur die durch „Erfahrung begründete Ueberzeugung, daß die „Einverleibung der Hannöverschen Lande in die „Preußische Monarchie zu beiderseitigen Wohl„fahrt und Sicherheit schlechthin nothwendig „sey, haben Mich zu dieser Vereinigung, und zu „den damit verbundenen großen Opfern bestim„men können. Die Vergangenheit hat es Euch „bewiesen, daß England Euch nicht schützen „konnte. Preußen hat nun diesen Schutz über „sich genommen, von dem Ihr nun in Zukunft „mehr Sicherheit der Person und des Eigen„thums, so wie die Abstellung mancher drücken=

„den Mißbräuche, welche die Entfernung des Re=
„genten erzeugte, zu erwarten habt. Ihr müßt
„Euch aber auch enge an eine Regierung anschlie=
„ßen, die Euch alle diese Vortheile darbietet,
„und die Einrichtungen, die sie zu Eurem Besten
„beschließen wird, mit Rath und That unterstü=
„tzen. Dagegen werde Ich Mich jederzeit er=
„weisen, als Euren gnädigen König

Charlottenburg, den 24sten Jul. 1806.

Friedrich Wilhelm."

(An die vereinigten Deputirten sämmtlicher Hannöverschen Landschaften.)

Die projektirte Vereinigung Hannovers mit der Preußischen Monarchie ist leider sowol für den Erwerber als für den Erworbenen die Quelle großer Unglücksfälle geworden. Die neueingeleitete doch nur kurze Friedensunterhandlung zwischen England und Frankreich, schien auf die Basis der von Frankreich bewilligten Rückgabe Hannovers an England gegründet zu seyn. Preußen wurde dadurch mit Mißtrauen erfüllt, glaubte seine Ehre gekränkt und verließ nun plötzlich sein bisher so einträgliches System der Friedfertigkeit und Nachgiebigkeit gegen Frankreich. Hofkabalen entschieden endlich die große Frage über Krieg und Frieden, Preußens Heeresmacht zog sich an Sachsens Grenzen zusammen, der herausgefoderte Held des Jahrhunderts erschien mit seinen unüberwindlichen

Legionen, und der 14te Oktober des unglücklichen Jahrs 1806, entschied kategorisch über die künftige Gestalt von Norddeutschland. Hannover fiel bald wieder in die Hände des Siegers, Hameln und Nienburg wurden schnell mit unbegreiflicher Feigheit — — übergeben, und so erwartet nun Hannover sein künftiges Schicksal von dem Geiste, der jetzt fast ausschließlich die Weltschicksale leitet. Eine Hannöversche Geschichte giebt es fortan wahrscheinlich nicht mehr; denn Hannover als selbstständiger Staat in seiner alten Gestalt ist dahin.

Viertes Kapitel.

Letzte Regierungsjahre des Herzogs Karl.

Folgen des siebenjährigen Krieges

für

Braunschweig = Wolfenbüttel.

Finanzzerrüttung, Landtag, schwankende Resultate bis zum Tode des Herzogs.

Jahr 1757 bis 1780.

Ueber die Theilnahme an siebenjährigem Kriege und das dadurch über unser Land gebrachte Unglück kann kein billiger Beurtheiler dem Herzoge Karl Vorwürfe machen. — Neutral konnte er, eingeklemmt zwischen den Preußischen und Hannöverschen Staaten nicht bleiben, sobald Hannover und Hessen Partei genommen hatten. Oesterreichs oder Frankreichs Planen zu huldigen, wäre gegen sein nächstes Familien= und Fürsteninteresse gewesen. Es blieb ihm also keine andere Wahl, als die, im Bunde mit Preußen und Großbrittannien, an dem Kriege thätig Theil zu nehmen. Dies that er wirklich, ließ 6000 Mann seiner

Truppen zur Observationsarmee stoßen und erschien selbst beim Heere als Gehülfe des Herzogs von Cumberland.

Die unglückliche Schlacht bei Hastenbeck machte jedoch seiner persönlichen Theilnahme am Kriege ein Ende. Der Feind brach nach Cumberlands thörichtem Rückzuge, unaufhaltsam herein und überschwemmte auch das Braunschweigische. Doch ward noch zu Hannover mit ihm eine Konvention abgeschlossen, wodurch Braunschweig-Wolfenbüttel, unter dem sonderbaren Titel eines neutralen Landes in der Franzosen Gewalt kam, dem Herzoge mit seiner Familie aber Blankenburg als Zufluchtsort angewiesen wurde. Die Neutralität war, wie sichs erwarten ließ nur eine schön klingende Phrase gewesen, in der That wurde Braunschweig-Wolfenbüttel ganz auf den Fuß eines eroberten Landes behandelt. Marschall Richelieu, nahm in der Folge sein Hauptquartier in Braunschweig, und setzte, obgleich mit einem beträchtlichen Geldgeschenke empfangen, seinem Erpressungssysteme keine Grenzen. Generale und Kommissäre machten um die Wette die drückendsten Requisitionen, Braunschweig und Wolfenbüttel wurden durch immer neue, starke Einquartierungen aufs äußerste gedrückt, insbesondere aber durch die Französischen Gäste, die bisher einfachen Sitten verpestet und der Charakter des weiblichen Geschlechts verderbt.

Die letzten Spuren altdeutscher Redlichkeit schienen nun zu verschwinden, unter Bürger und Bauern kamen Betrug und Hinterlist an die Tagesordnung, Wucher und Geldgier erhielten freie Bahn, im Gewühle des Krieges gewannen allerdings einige schlaue Spekulanten, ja der anfänglich vermehrte Geldumlauf, bewirkte sogar momentan einen scheinbaren Wohlstand; — aber in Ganzen war der Schaden, den der Krieg anstiftete ungeheuer, der Vortheil war vorübergehend, und die Zerrüttung der Moralität für die ganze Folgezeit verderblich.

Schon im zweiten Kriegsjahre 1758, mußten zwar nach aufgehobener Konvention, die Franzosen das Braunschweigische wieder verlassen; aber das Land erhielt dadurch wenig Erleichterung, weil nun das Braunschweigische Militär, zu einer die Staatskräfte des Ländchens völlig übersteigenden Zahl, mit jedem neuen Kriegesjahre vermehrt wurde. Türken-, Jäger-, Husaren- und andere Freikorps wurden errichtet, und in den letzten Kriegesjahren war das Braunschweigische Militär über 10,000 Mann stark. So mußten wol, ungeachtet der Beihülfe durch Englische Subsidiengelder die Landesschulden mit jedem Jahre steigen. Gleich zu Anfang des Krieges waren sechs Tonnen Goldes aufgeborgt worden, unterm 18ten Febrüar 1758 mußte eine äußerst drückende Vorschußsteuer von liegenden

Gründen, Besoldungen und Pensionen ausgeschrieben werden *), Bürger und Bauer waren durch Lieferungen aller Art, durch Kriegsfuhren, Einquartierungen u. s. f. völlig entkräftet, und der Landesherr konnte nur zu ungeheuern Zinsen neue Geldanleihen zu Stande bringen. Der Wuchergeist ermangelte nicht, seinen Vortheil auf Kosten des Landes zu bedenken, bei den Lieferungen fürs Militär giengen die größten Unterschleife vor, und so fraß jedesmal der Betrug wenigstens ein Drittheil dessen auf, was die gemeine Noth ganz zu erheischen schien.

Der gepriesene baare Geldumlauf gerieth bald ins Stocken, verschlechterte Münzsorten aller Art kamen in Umlauf. Im Jahr 1758 prägte man das sogenannte Roßgeld vom zweiten Schlage, wobei die Mark Silber zu 24 Fl. ausgebracht wurde, und als diese Palliativkur nicht half, glaubte man auf dem einmal betretenen Pfade, noch rascher fortwandeln zu müssen, und so erschien dann im Jahr 1760 das C Geld, wovon

*) Alle in Besoldung stehenden Staats- und Hofdiener, mußten von 100 Rthlr. Besoldung 20 Rthlr. geben, die Pensionirten sogar von 100 Rthlr. 30. Die Landsteuer war jedoch durch die Art ihrer Erhebung noch drückender. In Ganzen gewann der Kaufmannsstand wie immer. Das schlechte C Geld kümmerte ihn nicht, er setzte dafür die Waaren um so höher an.

160 Rthlr. nur 100 Rthlr. in Golde werth waren.

Jetzt erhielten Handel und Gewerbe einen gewaltsamen Stoß, alle Staatsdiener deren Besoldungen in dem schlechten Gelde erfolgten, wurden unaufhaltsam in den Abgrund des unbedachtsamen Schuldenmachens fortgerissen, dem Wuchergeiste ward durch die unglückliche Finanzmaßregel Thür und Thor geöffnet, und bald zeigte sich ihre gefährliche Rückwirkung auf die öffentlichen Kassen dergestalt, daß selbst der Muthigste an einer Radikalkur der gänzlichen Finanzzerrüttung, fast verzweifeln mußte. Der letzte Schlag des Krieges, welcher Braunschweig unmittelbar traf, geschah im Jahr 1761, als Wolfenbüttel schnell erobert, Braunschweig belagert und der Hof zur Flucht nach Lüneburg genöthigt wurde. Glück und Tapferkeit vereitelten jedoch des Feindes höchst gefährlichen Plan, und das Land wurde von dem entsetzlichen Unglücke: im folgenden Jahre zur Basis der Operationen des Französischen Hauptheers zu dienen, glücklich befreiet. In eben demselben Jahre machte endlich der sehnlichst gewünschte Friede den Greueln des Krieges ein Ende.

Allein schon vor dem Frieden war König Georg II. gestorben. Nun fiel also selbst die Hoffnung, von England eine Schadloshaltung für die ungeheuern Kosten, die der Krieg dem

Lande verursacht hatte, zu bekommen, dahin, und alle Versuche, das Unterhaus des Englischen Parlements zu einer solchen Schadloshaltung zu bewegen, wurden vereitelt. Da jetzt durch Englisches Geld die Finanzzerrüttung nicht geheilt werden konnte, wollte man mit vermehrter Thätigkeit die Finanzkur durch künstliche Finanzmittel versuchen.

Der ehemalige Sekretär und Premierminister (Herr von Schliestedt, sonst im bürgerlichen Stande Schrader genannt) glaubte hier sein ganzes Genie entwickeln zu können. Er war allerdings ein fähiger, große Entwürfe liebender, unermüdet thätiger und sehr gescheuter Mann; aber er war auch äußerst herrschsüchtig, konnte selten Widerspruch ertragen, war zu sehr von einer, für alles Neue empfänglichen Phantasie beherrscht, ward daher trotz seines scharfen Verstandes oft von Projektenmachern, sogar von Alchymisten bethört, und glaubte seinen Pflichten schon dadurch ein Genüge geleistet zu haben, daß er sich eines redlichen Willens und eines wahren Eifers für dasjenige bewußt war, was ihm als das Beste des Fürsten und des Landes erschien. Wer ihn für einen unredlichen oder betrügerischen Mann hält, hat ihn nicht gekannt, und sein Verfahren nie mit Unbefangenheit geprüft. Er wäre vielleicht ein wohlthätiger Genius für eine große Monarchie geworden, für

Braunschweig könnte er manchen fast als ein Schaden bringender Dämon erscheinen, weil er es vernachlässigte, das Verhältniß der gegebenen Mittel zu seinen großen Zwecken, mit ruhiger Vernunft zu berechnen. Die Leitung fast aller Regierungsgeschäfte war bereits während des Krieges in seinen Händen, und er verstand es lange, die Schwächen seines von Herzen vortrefflichen Fürsten ganz zu benutzen. Von den wahren Regierungsgeschäften suchte er also den Herzog beständig abzuziehen, brachte ihm das Schmeichelnde und Angenehme selbst vor, ließ ihn dagegen manche verdrüßliche Kleinigkeiten, Zänkereien und Unordnungen, durch ungewandte Berichterstatter vortragen, behielt dann meistens die Hauptsachen, worauf am Ende alles ankam, für sich bis zu gelegener Zeit zurück, nährte inzwischen unter der Hand gewisse Leidenschaften seines Herrn, schob nur seine Kreaturen im Dienste vor, und war stets denen entgegen, die nicht durch sein allmächtiges Fürwort dem Herzog nahe zu kommen trachteten.

Ein solcher Mann mußte zwar eine große Menge geheimer Feinde erhalten, aber gewiß war die Zahl seiner Kreaturen und Anhänger noch größer. Niemand durfte es daher öffentlich wagen sich seinen Projekten, Anordnungen und Finanzplanen zu widersetzen. In diesem Winke sind zugleich die Ursachen des Mißlingens man=

cher von ihm wirklich zum Besten des Landes getroffenen Anordnung zu suchen. Des Ministers heimliche Feinde freueten sich nämlich nicht nur, der immer sichtbarer werdenden bösen Folgen des schlecht Angefangenen, sondern auch das wirklich Gute hielten sie zurück, wenn die Mittel dazu in ihren Händen waren. Also wurde meistens der grade Weg zur wahren Finanzverbesserung verfehlt, und man suchte lieber das erwünschte Ziel auf Nebenwegen zu erreichen. Der grade Weg würde vor allen Dingen, auf strengere Oekonomie und größere Sparsamkeit bei den Vergnügungen des Fürsten, auf Einschränkungen der Pracht und Ostentation am Hofe, auf zweckmäßigere Benuzzung der Domainen- und Klostergüter, auf Ersparung mancher durchaus unnützer Pensionen, auf vorsichtige Maßregeln zur Emporbringung des Fabrikwesens, und hauptsächlich auf eine allgemeine Reduktion, der die Kräfte des Landes weit übersteigenden Kriegsmacht geführt haben. Allein bei einem solchen Verfahren mußte man nothwendig den guten Herzog an seiner empfindlichsten Seite angreifen, seinen Lieblingsneigungen wehe thun, und sogar sein Vergnügen auf eine unfreundliche Art einschränken. Durfte das Schliestedt wagen, wenn er dem Herzoge fernerhin angenehm bleiben, wenn er dessen Gunst bewahren, und den alles bewirkenden Einfluß sich erhalten wollte! Thatsachen müssen diese weitläu=

fige Erläuterung des Ganges der Dinge bewähren!

In den letzten Kriegsjahren hatte sich die Braunschweigische Kriegsmacht fast auf 12000 Mann belaufen, und mehr als die Hälfte dieser Truppen, hätte gleich nach dem Frieden abgedankt werden können; aber eine solche Reduktion wäre gewissen Lieblingsneigungen sehr zuwider gewesen. Man behielt also fünf Infanterieregimenter, jedes von 12 Kompagnien, verwandelte das etwas verringerte reitende Jägerkorps, in ein leichtes Dragonerregiment, schwächte das Karabinierregiment um einige 100 Mann, lösete nur das Türken- nicht das Husarenkorps auf, ließ das sehr starke Landregiment in seinem Bestande, und behielt auf die Weise, Artillerie und Gardes du Corps mitgerechnet, ein Truppenkorps, womit sich zur Freude vieler tausend Zuschauer auf dem Mascheroder Felde ganz prächtige Manövers machen ließen, — dessen Erhaltung aber unleugbar dem schon so hart mitgenommenen Lande viel zu schwer wurde, besonders da die Anzahl der Offiziere viel größer als gegenwärtig und überdem noch an 70,000 Rthlr. für Pensionen zu bezahlen waren.

Auch nach dem Kriege blieb der Hofstaat äußerst glänzend. Die Anwesenheit hoher Fremden in Braunschweig, die fürstlichen Geburtstage und selbst die Meßzeiten wurden mit einer Pracht

und Ostentation gefeiert, die keinem königlichen Hofstaate Schande gemacht haben würden. Die Opern und Pantomimen, die fürstliche Kapelle, die Ballets und andere Lustbarkeiten unter Nicolinis Direktion, kosteten seit dem Jahre 1749 ungeheuere Summen, und man dachte auch jetzt dabei noch auf keine wesentliche Ersparnisse, weil manche zärtliche Neigung des Landesherrn, solchen Ersparnissen entgegen stand, und des Vergnügungsmeisters (maitre du plaisir) bisheriges Glück für immer zu sichern schien!

Die Baulust nach großen Mustern, hatte sich während des Krieges mehr erweitert als beschränkt. Der Bau des in Italiänischem Geschmacke auf dem Burgplatze errichteten Pallastes kostete 190,000 Rthlr. in C Gelde und die völlig verkehrte Anlage der Schleuse zu Eisenbüttel nahm gleichfalls beträchtliche Summen weg. Die ohne allen Nutzen, und (nach dem Ausdrucke eines wohlunterrichteten Zeitgenossen) gleichsam zum Spektakel auf der Augustthorbastion errichtete horizontal Windmühle, der Bau des Entbindungshauses am Wendenthore, die Winterschmidtschen (in der That zum Schaden des Bergbaues vorgerichteten) Bergbaumaschinen, und eine Menge anderer Dinge der Art, gaben zwar der Regierung den Anstrich von Municicenz, von geläutertem Geschmacke und vom thätigem Eifer zur Beförderung der Künste; aber sie fraßen beträcht=

liche Summen grade zu einer Zeit weg, wo der Geldmangel im Innern der Staatsverwaltung, bereits manche ungleich nothwendigere und nützlichere Dinge zum Stocken brachte. Die unglücklichsten Spekulationen wurden jedoch unstreitig bei dem Manufaktur- und Fabrikwesen, und überhaupt fast bei allen Bemühungen den inländischen Handel schnell emporzubringen, sichtbar. Die nach Graumanns Angabe mit großen Kosten in Braunschweig angelegten Fabriken, die Cramerschen Anschläge zur Verbesserung des Bergbaues und Hüttenwesens im Fürstenthum Blankenburg, die durch Bremer bei Holzminden angefangenen Eisenhütten und Stahlfabriken, die Spekulationen auf Gold- und Boraxmacherei, die sogenannten Forstverbesserungen des Oberforstmeisters Langen, der Ankauf der Apotheken, und besonders die höchst kostspieligen Anlagen des Rüningischen und Querumschen Kanals, erfüllten die glänzenden Hoffnungen gar nicht, und dennoch fanden schmeichelnde Projektenmacher noch immer hohe Protektion, erhielten Geschenke und Pensionen, und versprachen Wunderdinge zur Verbesserung des inländischen Haudels, wenn sie gehörig unterstützt würden.

Bei allem was der Regierung Glanz geben konnte, wurden keine Kosten gespart. Der Fond der Universität zu Helmstedt, war daher für jedes Jahr zu 10,000 Rthlr. erhöhet worden. Nicht

minder freigebig hatte sich die Regierung bei dem neu gestifteten Kollegio Karolino in Braunschweig, bei der Verbesserung des Schulwesens überhaupt, bei der neuen Organisation des Collegii medici, und bei dem wirklich edeln Plane: die Polizeianstalten im ganzen Lande zu verbessern, bewiesen.

Rechnete man zu diesen höchst kostspieligen Planen noch die Ausgaben hinzu, welche der Unterhalt dreier fürstlichen Wittwen, die Abtragung der von Ferdinand Albrecht angestammten Schulden, die standesmäßigen Aussteuern mehrerer Prinzessinnen, die Appanagen der Brüder des Landesherrn, die unglücklichen Verhältnisse des Prinzen Anton Ulrich in Rußland, und selbst die im Jahr 1758 übernommene Vormundschaft über die Weimarschen Prinzen, dem großmüthigen Fürsten verursacht hatten; so konnte mit höchster Wahrscheinlichkeit der bereits im Friedensjahre vorhandene, und noch immer anwachsende Schuldenbestand, auf mehrere Millionen angenommen werden. Alle Palliativmittel waren also nicht vermögend, den immer weiter um sich greifenden Krebsschaden zu heilen. Im J. 1764 fieng man an das elende C Geld, auf seinen wahren Werth herabzusetzen. Es erschien nämlich am 27sten August eine Verordnung, welche bestimmte, wie hoch jene schlechte Münze vorerst bei den fürstlichen Kassen angenommen werden sollte, und eine Verordnung vom 7ten Okto=

ber des folgenden Jahrs, ordnete die Herabsetzung des C Geldes noch genauer. Aber nun zeigten sich auch die unglücklichen Folgen jener verkehrten Finanzmaßregel erst in ihrer ganzen Größe. Wucherer hatten gewonnen, und manche zahlreiche Familie, besonders von redlichen Staatsdienern und fürstlichen Bedienten, war vom Wohlstande in drückende Armuth herabgesunken! Um ferner von Seiten der Regierung den guten Willen zu löblichen Ersparnissen zu beweisen, verabschiedete man zwar einige Operisten, Sängerinnen, Tänzer und Schauspieler, wandte nicht mehr so viel Geld auf die äußerst kostbaren Pantomimen, entließ mehrere Offiziere, schränkte überhaupt den Kriegs-Etat etwas ein, schaffte überflüßige Pagen, Köche, und andere Hofbedienten ab, und glaubte dadurch die Stände um so geneigter zu außerordentlichen Aufopferungen zu machen.

Inzwischen hatte aber doch die Kammerkasse fast allen Kredit verloren, und es hielt äußerst schwer die aufgekündigten Kapitalien wieder zu negociiren. Viele Bediente bekamen in Jahr und Tag gar keine Besoldung, und ohne außerordentliche Beihülfe schien es gar unmöglich, die Interessen der aufgeliehenen Kapitalien ordentlich abzutragen. Kurz, — die Perspektive war eine kaiserliche Debit-Kommission, welche vollends das letzte Mark des Landes aufgezehrt haben würde!

In solcher Noth mußte die Regierung, (wie

hart es ihr auch ankam), zu den Landständen ihre Zuflucht nehmen. Schliestedt glaubte zwar anfänglich, die nöthigen Rettungsmittel, allein mit dem engern Ausschusse verabreden zu können; allein dieser durfte oder wollte sich durchaus nicht auf eigene Gefahr zur Bewilligung einer, das ganze Deficit deckenden Geldanleihe verstehen. Nur zu einer Anleihe von 150,000 Rthlr., zu deren Verzinsung die Aufkünfte des Packhofes, der Landrenterei angewiesen werden mußten, konnte man ihn bewegen, und so war es denn unumgänglich nöthig, daß der Herzog sich zu einer allgemeinen Zusammenberufung der Landstände entschloß, welche durch ein Ausschreiben vom 2ten November des Jahrs 1768, wirklich erfolgte.

Jetzt kam der alte Sauerteig in vollkommne Gährung. Jede Beschränkung alter Privilegien und Rechte wurde zur Sprache gebracht, jeder Mißgriff der Regierung ward der schärfsten Kritik unterworfen, und jeder Landstand wollte die dargebotene günstige Gelegenheit nutzen, einmal unter dem Schutze landständischer Freiheit, seinem Herzen Luft zu machen, oder — sein Schärflein Weisheit zu der hochnöthigen Staatsreform beizutragen.

Die Prälatenkurie war auf eine scharfe Rüge der Anmaßungen des fürstl. Konsistoriums und der Klosterrathsstube erpicht, und suchte vor allen Dingen, des Fürsten Bedrängnisse zur Wiedererlangung ihres verlornen Patronatrechts, ihrer Zustimmung zu den Klosterrechnungen, und ihrer Sporteln bei klösterlichen Pacht- und Meierbriefen zu benutzen.

Die Ritterschaft, hatte vorzüglich ihre Beschwerden gegen das neu errichtete, ihren gutsherrlichen Rechten oft Abbruch thuende Collegium medicum, auf den Herzen. Den städtischen Deputirten waren besonders vor neuen, drükkenden Auflagen bange, sie hatten also ein ganzes Pack Beschwerden in der Tasche, die erst abgethan werden sollten, bevor man sich zu neuen Bewilligungen verstehen wollte. — Daß in diesem Tumulte, einige wenige, mit gutem Mundwerke vorzüglich begabte Stimmführer, die andern übertäuben, und daß solchergestalt von ihnen allein die Hauptresultate ausgehen würden, ließ sich mit Gewißheit annehmen. — Schon waren vor Eröffnung des Landtages viele Augen auf den Helmstedtschen Deputirten, Hofrath Lichtenstein, und auf den Hofrichter von Veltheim gerichtet; denn man wußte, daß diese beiden Männer, wenn es auf Maulfertigkeit ankam, alles niedersprechen konnten!

So erschien zwischen Furcht, Hoffnung und

Mißtrauen von allen Seiten, der merkwürdige 2te Decbr. des Jahrs 1768, an welchem Tage der allgemeine Landtag nach dem herzogl. Ausschreiben, eröffnet werden sollte. Die Glocken ertönten von Domthurme, die Stände erschienen gegen 9 Uhr vor der mit starken Militärkommandos besetzten Burgkirche, wurden durch den Hofmarschall von Campen an der Thür empfangen und mit erhobenem Marschallsstabe aufs Chor geführt. Auf zwo Bänken gerade vor dem Altare, wies dann der Marschall den Prälaten ihre Sitze an; ihnen zur Linken saßen die Herren von der Ritterschaft, und die Deputirten der Städte, mußten hinter den Prälaten Platz nehmen. Gerade gegen den Adel über saßen der Herzog, der Erbprinz, und der Prinz Maximilian Julius Leopold. Hinter diesen hatten die Geheimenräthe, Bötticher, Schliestedt, Münchhausen und Praun ihre Sitze genommen, und als Zuschauerinnen der wichtigen Scene befanden sich die Frau Herzoginn und die Frau Erbprinzessinn in ihrem gewöhnlichen Kirchenstande.

Nun lud ein feierlicher, mit rührenden Orgeltönen begleiteter Gesang, den heiligen Geist zu der auf des Vaterlandes Wohl bedachten Versammlung ein, und der ehrwürdige Jerusalem, hielt eine leise Predigt über den 10ten bis 14ten Vers des 85sten Psalms. Ein gutgewählter Gesang beschloß den Gottesdienst, und die

Stände wurden vom Hofmarschalle auf den linken Flügel des grauen Hofes geführt, wo unter einem rothen Baldachin, umgeben von seinen Söhnen und vertrautesten Räthen, der Herzog feierliche Audienz gab.

Der Geheimerath von Schliestedt, redete im Namen des Herzogs, stellte die große, auf fürstl. Kammer ruhende Schuldenlast vor, setzte einige Ursachen ins Licht, welche hauptsächlich den Verfall der Finanzen bewirkt haben sollten, foderte dann die Stände auf, über die Rettungsmittel zu berathschlagen, wodurch die, auf einige Millionen Reichsthaler angewachsene Schuldensumme getilgt werden könnte, und hob zum Schlusse der Rede, die beträchtlichen Ersparungen besonders heraus, welche der Herzog bereits am Hofe und beim Militäretat eingeführt hatte.

Nachdem der Landsyndicus Hartken, Schliestedts Rede in allgemeinen Ausdrücken beantwortet hatte, wurden die Stände zur fürstlichen Tafel gezogen; die wesentlichen Verhandlungen nahmen aber erst am 5ten Decembr. ihren Anfang. Vor allen suchte man nun von Seiten der Regierung die Versicherung der Landschaft, wegen einer in Amsterdam bei dem Banquier Boas, zu machenden Anleihe von 1 Million Rthlr. zu 4 Procent Zinsen zu erhalten, auch ward zu gleicher Zeit die Genehmigung sämmtlicher Landstände zu der, vom engern Ausschusse im Mai d. J. verwilligten

Aufnahme oben benannter 150,000 Rthlr. verlangt. Die Stände wurden zugleich aufgefodert, aus jeder Kurie gewisse Deputirte zu wählen und solche gehörig zu instruiren, damit der Hof mit ihnen über die zweckmäßigsten Mittel berathschlagen könne, bei welchen Berathschlagungen dann der Landtagsabschied vom Jahr 1682, so weit er anwendbar sei, zum Grunde gelegt werden sollte.

Das erste allgemeine Votum auf diese Anträge, fiel allerdings etwas hart aus und konnte so wenig dem Herzoge, als seinem bis dahin unumschränkt gebietenden Minister angenehme Gefühle erwecken. Den Eingang zu der bittern Antwort machte nämlich die Erklärung: daß getreue Stände längstens gehofft und gewünscht hätten, sich dem gnädigsten Landesherrn in corpore nahen zu dürfen, um mit ihm höchst nöthige Berathungen über des Vaterlandes Wohlfahrt anzustellen. Was den Punkt der Schulden anbeträfe, — hieß es ferner, — so müßten sie sehr bedauern, daß Serenissimo nicht gefällig gewesen, mit ihnen darüber zu konferiren, als der Schaden noch klein gewesen wäre und leicht Rettungsmittel zugelassen hätte, dahingegen seine Heilung jetzt fast unmöglich zu seyn schiene. Wenn übrigens in vorigen Zeiten von Uebernehmung fürstl. Kammerschulden die Rede gewesen sey, so habe man nie über 5 bis 6 Tonnen Goldes gefodert, nun aber komme es auf Millionen

an u. s. f. Inzwischen wäre vielleicht noch Hülfe möglich, wenn in den bereits gemachten Erspa= rungen gewissenhaft fortgefahren werden sollte, wenn alle mögliche entbehrliche Ausgaben ver= mieden, und die projektirten Verbesserungen der Landeswohlfahrt inskünftige nur nach dem wah= ren Vermögen der fürstl. Kassen, nicht aber nach ungefähren Vermuthungen angefangen würden.

In dieser Hinsicht bewillige und genehmige die Landschaft zwar alles, was über die aufge nommenen 150,000 Rthlr. mit dem engern Aus= schusse von Seiten der Regierung geschlossen sey, zur Besprechung eines sehr großen Kapitals zu 4 Procent Zinsen könne sie aber ihre Einwilligung auf keine Weise eher geben, als bis ihr das ei= gentliche Quantum, nebst der Art und Weise wie es erhoben und verzinset werden solle, deut= lich vorgelegt sey. Auch müsse man dabei noch bemerken; daß die Uebernahme fürstl. Kammer= schulden von Alters her, niemals als eine Schul= digkeit der Stände angesehen worden sey, daß man vielmehr vorläufig seine Beschwerden und Wünsche dem Landesherrn bei solchen Gelegen= heiten stets übergeben habe. Daß auch jetzt die Erledigung derselben gleichen Schritts mit den ständischen Bewilligungen fortgehen müßten, daß über deren Abstellung bündige Rezesse zu errich= ten wären, und daß nur in Voraussetzung einer gnädigsten Bewilligung dieser Punkte, die getreuen

Stände ihre Hand zur Erleichterung der drückenden Schuldenlast bieten könnten.

Die Stände schienen also keineswegs den alten Ton ganz vergessen zu haben, und dieser Vortrag lautete gar nicht so, daß Schliestedt ein vollkommen günstiges Resultat der Verhandlungen hoffen durfte. Als am 12ten Decbr. die Stände wiederum vor dem Herzoge erschienen und ihr Syndicus dieses allgemeine Votum verlesen hatte, antwortete Schliestedt zwar auf jeden Punkt mit großer Gewandtheit und nahm die Bewilligung des Punkts der Anleihe von 1 Million Thaler sofort an, ließ sich aber auf Bestimmung der Schuldensumme gar nicht ein, sondern erklärte: daß Serenissimo eine bestimmte Erklärung darüber nicht zugemuthet werden könnte.

Die Stände entfernten sich mit unterthänigsten Reverenzen, und auf den 15ten Decbr. ward eine allgemeine Zusammenkunft wegen der Instruktion, die den zu erwählenden Deputirten ertheilt werden mußte, angesetzt. Hier brachten erstlich die Prälaten ihre wichtigen Beschwerden zur Sprache, und deren waren besonders gegen die Klosterrathsstube nicht wenige. Es mußte auch in Anregung kommen, daß so viele unentbehrliche Nachrichten bei der Landschaft gänzlich fehlten, ja, daß nicht einmal der Landtagsrezeß vom Jahre 1702 aufzufinden gewesen wäre, bis solchen der

von Veltheim zu Destedt aus seinem Privatarchive noch beigebracht hätte. Man zog deswegen den Landkommissär Möschel zur Verantwortung, und er mußte eidlich bekräftigen, daß unter seines verstorbenen Vaters (des gewesenen Landsyndici) Papieren, keine landschaftliche Urkunden und Nachrichten vorhanden wären. Die Ritterschaft wollte noch wegen des Punkts: daß sie alles genehmigen sollte, was sämmtlicher Landstände Deputirten handeln und zum Schlusse bringen würden, große Einreden machen; aber der Kammerpräsident beharrte auf Lichtensteins Abtrieb, bei diesem Artikel, und der eifrig widersprechende Hofrichter von Veltheim, konnte nur eine geringe, wirklich unwesentliche Abänderung desselben bewirken.

Nachdem diese Punkte endlich beseitigt schienen, wurden die Deputirten ernannt *), und ih-

---

*) Von den Prälaten: der Abt Jerusalem, der Kammerpräsident von Völker, als Dekan des Stifts St. Blasii; — der geheime Kammerrath von Hoym, als Deputirter des Stifts St. Cyriaci. Von der Ritterschaft: Geheim- und Schatzräth von Böttiger, Hofrichter von Veltheim, — Veltheim von Destedt; geheime Kammerrath von Hoym; von Honrodt auf Veltheim an der Ohe; Oberhauptmann von Bülow auf Brunsrode; von Campen auf Giesenberg; von Cramm auf Sambleben; von Westphal auf Borne. — Von

nen folgende Instruktion ausgefertigt: Sie sollten vor allen Dingen,

1) Bedacht darauf nehmen, die Wünsche und Beschwerden der Landschaft gleichen Schrittes mit dem Hauptzwecke zu behandeln, und zur höchsten Erledigung zubringen. Dann

2) sollten sie darauf dringen, die wahre Summe der Kammerschulden (deren Zinsen die Landrenterei bestreiten solle) genau kennen zu lernen, damit man sicher sey, daß die Verzinsung nicht nur alljährlich richtig geleistet werden könne, sondern auch ein Erkleckliches übrig bleibe, um die Kapitalien selbst allnachgerade zu bezahlen.

3) Hätten sie darauf anzutragen, daß höchsten Orts eröffnet werde, welche Kammerintraden an die Landrentereikasse abgetreten werden sollten, wie hoch sich dieselben beliefen, und in wiefern man gewillet sey, bündige Versicherungeu darüber zu ertheilen.

4) Sollten sie Vorschläge hören und thun, auf welche Weise zur Abtragung der Zinsen, die Landrentereikasse ohne Bedrückung des Landes erhöht werden könnte.

5) Sollten sie die schon verwilligten 150,000 Rthlr. als einen integrirenden Theil des noch zu

---

den Städten: Lichtenstein aus Helmstedt; Koch aus Braunschweig.

verwilligenden Quantums ansetzen lassen, und nur wenn dies geschehen sey, die fürstl. Versicherung über jene Summe wieder heraus geben.

6) Sie sollten auf die 1 Million Thaler zu 4 Procent, welche auf den 2ten Febr. des folgenden Jahrs in Empfang genommen werden könnten, sich nur mit der Klausel der nöthigen Verwahrungsmittel einlassen, und Serenissimo davon Anzeige thun. — Endlich aber hätten sie sich zu bemühen, alle Handlungen in bündige Rezesse zu bringen, indem beim künftigen Landtage, alle ihre Maßregeln gesammten Ständen vorgelegt und nur nach reiflicher Prüfung ratihabirt werden würden. Am Ende war auch noch beliebt worden, die alten Privilegien, welche man bis jetzt nur in einer sehr fehlerhaft aus dem Lateinischen gemachten Uebersetzung gedruckt besitze, in einen den Zeitumständen angemessenern und richtigern Entwurf zu bringen.

Den Deputirten ad latus, welche sich die Ritterschaft zu verschaffen suchte, wurden übrigens keine Diäten bewilligt, sondern nur jedem gegenwärtig gewesenen ständischen Individuo für die verflossene Zeit täglich 4 Rthlr. bezahlt. Die zu besondern Deputirten nicht Erwählten, konnten also ohne Diäten in Braunschweig bleiben, oder sich nach Hause begeben.

Jetzt erst ließ Schliestedt seine Maschinen wirken. Die Deputirten berathschlagten fünf Vier=

teljahre über die beschaffenden Rettungsmittel, und während dieser Zeit erhielt Schliestedt, durch Klugheit, Ausdauer und andere hier nicht ausführlich zu erläuternde Mittel *), eine Nachgiebigkeit der Stände, welche man bei der Zusammenberufung des Landtages nimmermehr hätte hoffen können.

Durch ein herzogliches Ausschreiben vom 5ten März 1770, wurden sämmtliche Stände auf den 31sten des Monats wieder zusammenberufen, um die öffentliche Bekanntmachung des Landtagsabschieds ins Reine zu bringen. Die erste allgemeine Versammlung geschah auf dem Domprobsteihause am 2ten April, und hier verlas denn der Landsyndicus den zur Tilgung der Landesschulden ausgefertigten und zur allgemeinen Ratifikation empfohlnen Plan. Der Betrag der Generalkassenschulden belief sich nach Angabe jenes Plans, — womit aber die schon angeführte

*) In dem Manuskripte eines Augenzeugen und Zeitgenossen, welches ich bei dieser Darstellung auf meinem Pulte neben mir liegen habe, sind diese Mittel zur Genüge, aber mit vieler Leidenschaftlichkeit angegeben. Dieser leidenschaftliche Charakter des Manuskripts, — nicht Furcht die Wahrheit zu sagen, — hält mich allein ab, das Bild völlig auszumalen, denn Leidenschaft kann oft sogar einen Augenzeugen verblenden. So viel aber ist klar, daß das Ende der Verhandlungen nicht so, wie der Anfang war.

Schuld von 1 Million und 150,000 Rthlr. nichts zu thun hatte, — an Kapital auf 476,241 Rthlr. und an Zinsen auf 139,355 Rthlr. Dazu kam noch eine Foderung der Landrentereikasse von 615,000 Rthlr. und an eingekommenen Vorschußgeldern waren auch noch 168,087 Rthlr. zu bezahlen, welche Summe also über 13 Tonnen Goldes ausmachten. Der Plan um diese große Schuldensumme zu tilgen, war so verwickelt, zum Theil so sehr auf Schrauben gesetzt, zum Theil in ein so undurchdringliches Halbdunkel gestellt, und mit so wundersamen Berechnungen und Anmerkungen *) ausgeschmückt, daß die wenigsten von den Neuangekommenen solchen begriffen, noch wenigere die Hauptpunkte worauf alles ankam richtig faßten, und einige sogar ihr Unvermögen, hierbei ins Helle zu kommen, offenherzig gestanden.

Der einzige wirklich klare Punkt war der:

---

*) Es hieß z.B. die fürstl. Kassen wollten von ihren Foderungen 156,340 Rthlr. fallen lassen, die Landrentereikassen-Foderung sollte auf 200,000 Rthlr. herabgesetzt werden, so wäre dann die Schuldenlast nur 615,000 Rthlr. ohne die Vorschußsteuer geblieben. Man hoffte von den durch die Landesvermessung herausgebrachten Ueberschußländereien, nach Rektificirung der Katastern noch 10,000 Rthlr. jährlich herauszubringen, und dergleichen Dinge mehr, wobei alles dunkel blieb.

daß von Seiten der Ritterschaft, welche ungeachtet ihrer Gerechtsame, sich der allgemeinen Landesnoth nicht entziehen wolle, festgesetzt sey (anstatt der für die Ritterschaft anzulegenden Steuern) überhaupt zu den Kriegskosten 20,000 Rthlr. in drei Jahren und zwar in sechs halbjährigen Terminen, nach dem Fuß der Rittermatrikel, jedoch dergestalt zu bezahlen, daß diejenigen, welche vormals zur Vorschußsteuer Zahlung geleistet hätten, solche an ihrem Beitrage zu den Generalkassenschulden nach der Reduktion der bezahlten Münzsorten abziehen dürften.

Es waren über den ganzen Plan noch viele und mancherlei Erläuterungen nöthig, besonders hatte der Hofrichter von Veltheim auf manche Dunkelheit desselben scharf genug aufmerksam gemacht, da aber am Ende doch alles von dem Vortrage der fünf Vierteljahr unter des Hofes und des ersten Ministers Einfluß in Braunschweig deliberirenden Deputirten abhieng, da diese der größern Zahl nach, zur Nachgiebigkeit gegen den Hof gestimmt waren und ihren Kommittenten nur so viel sehen ließen, als sie sehen sollten; so wurde in dem kurzen Zeitraume von fünf Tagen die ganze Sache zum Schlusse fertig. Am 7ten April vollzogen sämmtliche Stände, die generelle Ratifikation der bisherigen Handlungen ihrer Kommittirten, und man kam überein, den Landesherrn zu ersuchen, daß Er den diesmaligen Haupt=

Rezeß als eine pragmatische Sanktion drucken lassen möge, welche Bitte natürlich gewährt werden mußte! Einige bittere Nüsse, welche bei der diesmaligen Versammlung noch aufgetischt wurden, z. B. daß das unter fürstl. Garantie in Braunschweig errichtete Leihhaus, das Publikum auf die wucherlichste Weise aussauge, und daß daher eine Verminderung der Zinsen, so wie der Einschreibungs- und Taxationsgebühren höchstnöthig sey, — konnte man sich wol gefallen lassen, da in jeder Hinsicht die Hauptsache durch Gewandtheit und Ausdauer erreicht worden war. Man gab hierin *), wie in einigen andern

*) Die Vorstellung wegen des Leihhauses wirkte soviel, daß am 20sten April 1770, eine Deklaration der fürstl. Leihhausordnung vom 9ten März 1765, die Verminderung der Zinsen, Einschreibe- und Taxationsgebühren betreffend, bekannt gemacht wurde, der zufolge die Zinsen von 100 Rthlr. zu 1½ Procent bestimmt wurden. Da es der Zeit auch unmöglich war, denen ansehnliche Kapitale Losenden solche auszuzahlen, so ward durch eine fürstl. Deklaration vom 26sten Jul. 1770 bekannt gemacht, daß die Inhaber fürstl. und landschaftlicher Kassenobligationen, auf solche bei dem Leihhause Anlehen erhalten könnten, und zu dem Ende 1) das Leihhaus eine eventuelle Cession, wenn dieselbe nicht zu rechter Zeit eingelöset werde, nehmen; gleichwol 2) dem Leihhause kein größeres Recht an den Obligationen zustehen sollte, als sich wegen der wirklich vorgeliehenen Summe und der aufgelaufenen Zinsen ergäbe.

unwesentlichen Punkten nach. Auch durfte man sich jetzt zwar den nothwendigen Beschränkungen des Ministeriums, welche die Stände verlangten, nicht geradezu widersetzen, aber man hoffte auf bessere Zeiten, und so wurde am 10ten April, der Landtag auf eben die feierliche Art und Weise, wie er angefangen worden, beendigt. Jerusalem hielt in der Domkirche die Landtagsabschieds-Predigt, und der Geheimerath von Schliestedt zeigte sich wieder als gewandter Redner, bei der feierlichen Abschiedsaudienz auf dem grauen Hofe. Zum Troste mancher Anwesenden erklärte zuletzt der Landrentmeister Bokelmann, daß jedem der über Land gekommenen ständischen Mitglieder, in Betracht dieser letzten Versammlung, 48 Rthlr. denen in loco befindlichen aber 40 Rthlr. Diäten ausgezahlt werden sollten!

Die für das ganze Land wichtigen und dauernden Folgen des Landtages waren folgende: 1) die Generalkopfsteuer; 2) die auf alle, außerhalb Landes verhandelte Wolle pr. Centner auf 1 Rthlr. gesetzte neue Abgabe, wobei für jeden Stein ausländischer roher Wolle, 4 Ggr. Accise blieben. 3) Die Erhöhung der Weinaccise pr. Ohm von 5 Rthlr. auf 9 Rthlr. 16 Mgr. 4) Die bedeutende Erhöhung der Branntweinsaccise. 5) Die außerordentliche Bier- und Essigsteuer, 1 Pf. pr. Quartier. 6) Die auf den Rauch- und Schnupftabak dergestalt erhöhete Accise, daß vom

ordinairem Rauchtabak, statt der bisherigen 4 Pf. 1 Mgr., und vom Schnupftabak 3 Mgr. pr. Pf. zu bezahlen waren. 7) Die Einführung der Fleischaccise für die Fleischhauer à Pfund 1½ Pf. und für den eigenen Haushalt, à Pfund 2 Pf. Endlich 8) die Verlängerung der außerordentlichen Kontribution auf 6 Jahre.

Allerdings große und das Land sehr beschwerende Bewilligungen; aber die Vortheile, welche des Volks Stimmführer für sich selbst ausgefochten hatten, mußten dagegen in Anschlag gebracht werden, wenn gleich Bürgern und Bauern durch die erhöheten Vorrechte ihrer sogenannten Repräsentanten wenig reeller Vortheil zuwuchs. Es kam auch diesmal wie vor Alters wieder darauf an, daß jeder für sich nahm, was er bekommen konnte; und der Landtagsabschied vom 9ten April 1770, gleicht deswegen dem Geiste und der Tendenz nach allen seinen Vorfahren aufs genaueste. Hört seine wesentlichsten Punkte, und prüft selbst, ob der vaterländische Geschichtschreiber günstiger darüber urtheilen könne!

Die ersten Paragraphen handeln wie gewöhnlich von Religions- und Kirchenwesen. Dem engern Ausschusse wird darin versprochen, zu den Visitationen der Landesuniversität gezogen zu werden. Die Rechte der Gutsbesitzer bei Kirchenvisitationen heißt es ferner, wolle man erhalten zu scharfe Rügen öffentlicher Aergernisse von den

Kanzeln nicht dulden, die Katechumenen nicht zum Ankauf der auf Finanzspekulation gedruckten Bibeln zwingen, und der Ritterschaft aus der Geheimenrathsstube jedesmal Anzeige von den bei fürstl. Sterbefällen nöthigen Trauergeläuten thun lassen.

Wesentlicher und wichtiger als diese Punkte, erscheint der von den städtischen Deputirten geäußerte Wunsch: daß die Landesrechte in ein eigenes Gesetzbuch in der Landessprache zusammengetragen werden möchten! Von Seiten der Regierung versprach man diesen Wunsch zu realisiren: — ist er bis jetzt realisirt worden? Billig und gerecht war nicht minder die Foderung: daß gegen muthwillige Bankerottirer ein geschärftes landesherrliches Mandat ergehen, und dem Wechselrechte ungehindert strenger Lauf gelassen werden sollte. Auch diesen Punkt hatten die Städte besonders in Anregung gebracht, dahingegen der Adel vorzüglich darauf drang, daß Verführer adeliger Frauenzimmer schärfer, als Verführer von bürgerlichen bestraft, und leichtsinnige Eheversprechen in adeligen Familien besonders erschwert und verpönt werden sollten! Auf allgemeine, unparteiische und schnelle Gerechtigkeitspflege ward freilich im 11ten §. des Landtags-Abschiedes gedrungen, und die Ausschließung unehelicher Kinder von der väterlichen Erbschaft im 12ten §. bestimmt; doch aber schob der Adel so-

gleich wieder das einer allgemeinen und gerechten Landesjustiz nachtheilige Recht ein; nach welchem er auf seinen Gerichtsdörfern selbst die Kriminaljustiz handhaben, und die Akten nicht an die höhern Landeskollegien einsenden wollte.

Nöthig schien die Erinnerung wegen Erhaltung der Integrität der Erbregister, und die Bitte, daß deswegen von Seiten des Landesherrn die nöthige Vorsehung eintreten möge; aber noch nöthiger und wichtiger war der Punkt, daß die Kriegsmacht auf ein den Kräften des Landes angemessenes Verhältniß herabgesetzt werden mußte. Hiebei war das landesherrliche Versprechen: fortan ohne Zustimmung der Stände durchaus keine gewaltsame Werbung im Lande Statt finden zu lassen, als ein wahrhaftes Palladium der Freiheit zu betrachten. Auf diesen Punkt hatte die Landschaft aus bewegenden Gründen besonders stark gedrungen, und wußte sich auch eine Versicherung über die damit in wesentlicher Verbindung stehenden Foderungen: daß die Proviantkasse, ohne vorgängige Berathung mit den Ständen, mit keinen Ausgaben beschwert, daß der Gebrauch der Landmiliz außerhalb Landes im letzten Kriege in der Folge (dem eigentlichen Zwecke jener Miliz) zu keiner Präjudiz gereichen, und daß die Unterthanen nicht unter dem Namen der Kriegsfuhren, mit andern Fuhren beschwert werden sollten — zu verschaffen. Wohl=

thätig für das Land, konnte ferner die verlangte Zuziehung der Stände zu der nach vollendeter Landesvermessung eintretenden Kontributionsbeschreibung, wohlthätig nicht minder die verlangte Sammlung und Sichtung der Polizeigesetze, und sehr nützlich der Fortgang der Wegbesserungskommission genannt werden.

Weniger bedeutend waren aber wol die Vorschläge zur nöthigen Einschränkung des überhandnehmenden Luxus; denn auf welchem Wege wollte man hier zum gewünschten Ziele gelangen! — In dem folgenden §. ward auf völlige Abstellung des Mühlenzwanges und auf Beschränkung der dem gemeinen Wesen schädlich werdenden Anzahl der Judenschaft gedrungen. Man verlangte mit Recht, daß während der Zeit, da die landschaftlichen Kassen die zu übernehmenden Ausgaben auf sich behielten, keine Veränderung des bestehenden Münzfußes vorgenommen würde, die Ritterschaft drang anbei auf Beschränkung der angemaßten Jurisdiktion des Collegii medici, wie auch auf wesentliche Mittheilnahme an der Direktion des Armenwesens in ihren Gerichtsbezirken, und suchte sogar die landesherrliche Polizei bei Ansetzung von Krämern auf dem Lande zu beschränken. Man mußte verwilligen, was irgend möglich war, und auf alle diese Foderungen erfolgten also von Seiten der Regierung genehmigende, oder wenigstens bestimmte Hoffnung zur

Genehmigung machende Erklärungen. Die Freiheit, ihre Hintersassen nach dem Vorbilde fürstl. Kammer, von Naturallieferung der Dienste gegen ein angemessenes Aequivalent zu befreien, wurde der Ritterschaft gern nachgelassen. Man machte eine billigere Taxe für die Holzfuhren, wobei auf die vom Orte der Ablieferung entfernter wohnenden Bauern, nach gerechtem Verhältnisse Rücksicht genommen wurde, der Herzog versprach, die Stände bei dem zu machenden Entwurf einer neuen Forst- und Holzordnung gnädig zu hören, und ertheilte zugleich die Versicherung, besonders die ritterschaftliche Kurie in ihrer Integrität zu erhalten, und bei vorfallenden Lehnseröffnungen auf wohlverdiente Landeseingesessene, vorzugsweise gegen Fremde, Rücksicht zu nehmen. Wie wunderlich waren doch diese Sachen zusammengestellt!

Noch ward im Landtagsabschiede bestimmt, über die Herbeiziehung der Städte Braunschweig und Wolfenbüttel zu den landschaftlichen Gefällen, sollte sofort nach dem Landtage das Nöthige ausgemittelt, das Fürstenthum Blankenburg zu den allgemeinen Landesbedürfnissen mit gezogen, und vorzüglich Bedacht darauf genommen werden, die geist- und weltlichen Aemter mit Landeskindern von guten Eigenschaften zu besetzen. — Ueber den Ort und die Art und Weise eines künftig zu haltenden Landtages bestimmte der 39ste Artikel das Nöthige, und der folgende §.

erklärte, in welchen Fällen eine Interzession der Stände Statt finden möge. Diese verfehlten auch nicht im 41sten §. sich versprechen zu lassen, daß die im letzten Kriege, aus Furcht vor militärischer Exekution des Feindes, nöthig gewesene Bestimmung der Vorschußsteuer ohne Zuziehung der Stände, ihren alten Gerechtsamen auf keine Weise in der Folge präjudizirlich werden sollte. Sie behaupteten ihre alten Begünstigungen bei Entrichtung der Lehnwaare, suchten sich größere Vortheile bei ihren Meierzinsgefällen auszuwirken, und drangen zu ihrem Vortheile darauf, daß allen Mißbräuchen bei Mißwachsbesichtigungen vorgebeugt werde.

Zum Schlusse suchte noch jede Kurie insbesondere ihre Gerechtsame und Privilegien gegen fernere Eingriffe der Regierung zu sichern. Die Prälaten hatten sich den Besitz des von der Klosterrathsstube ihnen entzogenen Patronatrechts wieder erkämpft, worüber der 41ste §. des Landtagsabschieds die nöthigen Verfügungen enthielt. Ihre Foderung, eine den Zeitumständen angemessene Eidesformel zu erhalten, mußte gleichfalls erfüllt, und nicht minder zugelassen werden, daß der Prior des Klosters, dessen Abtei etwa bei Landtagen eröffnet, statt des Abts als Repräsentant des Stifts eintreten solle, auch war den Stiftern die möglichst schnellste Erleichterung der

Proviantanlagen, denen sie sich jetzt nicht entziehen konnten, verheißen worden.

Nächst den Prälaten brachte der Adel seine besondern Wünsche zur Sprache. Das Recht der Begräbnisse an und in den Kirchen, ohne vorher einzuholende Konzession, die Aufnahme adeliger Töchter in die Jungfernklöster, die Befreiung der Hintersassen von neuen Jagddiensten, die nähere Bestimmung der Jagdgerechtigkeiten, die Abstellung der Beschwerden des Adels gegen die Anmaßungen des Collegii medici, die Behauptung alter Gerechtsame über die Dienstfreiheit beim Wiederkauf oder bei der Wiedereinlösung adeliger Güter, und andere unwesentlichere Dinge, mußten sämmtlich der Ritterschaft feierlich zugestanden werden. Die Städte traten ganz zuletzt mit der bescheidenen Foderung: ihrem städtischen Gewerbe durch zu große Begünstigung der Krämer auf dem Lande nicht Abbruch zu thun, hervor, erhielten aber nur schwankende Zusicherungen. In den letzten Artikeln des Landtagsabschieds wurde noch gesagt: daß alles, was bei diesmaliger Behandlung der Landtagsgeschäfte, dem alten Herkommen etwa zuwider seyn möchte, für die Folge unnachtheilig seyn sollte, daß man sich auf Privatbeschwerden nicht habe einlassen können, daß solche aber sofort durch besonders zu ernennende Kommissarien abgethan werden sollten. Des Landesherrn und der ernannten Deputirten Unter-

schrift, heiligte den Rezeß, und die Sache war abgethan *). Eine genauere Bestätigung ihrer Privilegien hatten Prälaten und Ritterschaft erhalten, alles was in dem alten Exemplare ihrer Vorrechte, dunkel oder zweideutig klang, war aufgeklärt worden, und für die Zukunft schienen nunmehr der willkührlichen Gewalt unübersteigliche Schranken gesetzt zu seyn.

Dennoch blieben die Resultate aller dieser Maßregeln höchst schwankend und ungewiß; denn der Schaden war nicht aus dem Grunde geheilt worden. Die erhöhte Accise schien gleich anfänglich den Handel zu lähmen **), die vermehrte Konsumtionssteuer drückte gerade die arbeitende Klasse am meisten, das baare Geld verschwand immer mehr, der Zinsfuß stieg, der Werth der Grundstücke ward verringert, die ehemalige Baulust endigte sich mit häufigen Konkur-

---

*) Der Landtagsabschied vom Jahr 1770 ist gedruckt auch in der Ribbentroppschen Sammlung zu finden. Ich habe hier nur den Geist desselben herausheben wollen, wer ihn selbst lieset, wird mich keiner Unredlichkeit der Darstellung beschuldigen.

**) Hieher gehört z. B. das Reskript vom 23sten April 1770 gegen die falschen Gerüchte vom erhöhten Durchzoll- und Niederlagegeldern für die Kaufmannsgüter, und die Verordnung gegen Gerüchte von Falliissements.

sen, und das jetzt nothwendig werdende strengere Sparsamkeitssystem des Hofes, drohete dem Wohlstande und der Betriebsamkeit in der Hauptstadt den letzten gefährlichsten Stoß zu geben.

Gleich nach Beendigung des Landtages ward eine große Reduktion des Truppenkorps vorgenommen. Von fünf Infanterieregimentern blieben nur drei, die Garde du corps gieng ganz ein, die Karabiniers wurden in Dragoner zu Fuß verwandelt, das Artilleriekorps auf ein Viertheil des vorigen Bestandes herabgebracht, das Landregiment auf einige Kompagnien reduzirt, und eine beträchtliche Anzahl von Offizieren theils ganz verabschiedet, theils auf sehr geringe Wartegelder (bis zu einer in der Folge möglichen Wiederanstellung) gesetzt. Die kostspieligen Opern, Ballette und Pantomimen hörten auf; Nicolinis glänzende Epoche war aus. Von der herzoglichen Kapelle, blieben nur wenige vorzügliche Künstler. Alles entbehrliche Hofgesinde erhielt den Abschied. Die großen Baue wurden eingestellt. Handwerkern und Künstlern gab der Hof bei weiten nicht mehr so viel als sonst zu verdienen. Die Kapitalisten selbst blieben nach Maßgabe der neuen Finanzmaßregeln, ihrer Kapitalien nicht mehr mächtig, und doch war alles seit etwa 20 Jahren an übermäßigen Luxus gewöhnt worden, doch wollte niemand gutwillig sich in ein neues Sparsamkeitssystem fügen. Das

Gemurmel des Unwillens gegen den Minister, der von tausenden für den alleinigen Urheber dieser Noth angesehen wurde, ließ sich nun nicht mehr unterdrücken. Man hob nur das Schädliche seiner Administration ins hellste Licht, Pasquille und Schmähschriften erschienen in Menge, die eigene Noth reichte fremder Leidenschaft jetzt die Hand, betäubte selbst manchen sonst unbefangenen Beurtheiler, und der wohlthätigen Handlungen des Ministers für Fürst und Volk, schien man ganz vergessen zu wollen! Daß unter seiner Leitung die höchsten Landeskollegien zu einer vorher kaum gekannten Ordnung, Regelmäßigkeit und Schnelligkeit der Geschäfte gebracht, daß durch sein Vorbild der alte barbarische Kanzeleistil in eine verständlichere und mehr Deutsch klingende Sprache verwandelt, daß mancher gute Kopf durch ihn hervorgezogen, daß echtes Interesse der Wissenschaften in Braunschweig und Helmstedt, durch neue litterarische Institute und durch Herbeiziehung wahrhaft großer Männer befördert, daß das Armenwesen zweckmäßiger eingerichtet, die Hauptstadt durch neues Straßenpflaster und gute Erleuchtung zu einer der schönsten Deutschlands erhoben, der Kunstfleiß wirklich geweckt und neue Erwerbszweige gepflanzt worden waren *): — dies Alles vergaß jetzt die lei-

*) Es waren doch auch manche unter Schliestedt

denschaftliche Kritik seiner unläugbar vielen Mißgriffe. Nur des Ministers tadelnswürdige Herrschsucht, nur seine Schwächen (selbst von Goldmachern und Adepten sich betrügen zu lassen), nur seine exzentrischen, ohne Vorsicht und genaue Berechnung der Landeskräfte angefangenen Plane, nur das, was allgemein anerkannt Mißtrauen und Furcht geweckt, die Regierung zum Theil selbst verhaßt gemacht, und unläugbar böse Folgen gehabt hatte, wurden von seinen Feinden hervorgezogen und mit den grellsten Farben ausgemalt. Im allgemeinen Unglücke vergißt ja jeder so gern, was er seiner Seits selbst zu der großen Maße beigetragen hat, und findet Beruhigung, oft sogar Freude darin, die Schuld auf fremde Rechnung zu setzen!

Der gefährlichste Mißgriff der Regierung, — welchen doch Schliestedt vielleicht am wenigsten verschuldet hatte, — war unstreitig die Anlegung der Denunziationsstöcke auf öffentlichen Plätzen und an den Straßenecken! Man öffnete hiedurch den verächtlichsten Leidenschaften der Bosheit und Heimtücke Thür und Thor. Bür=

angelegte Fabriken gut eingeschlagen. Dahin gehört die Karlshütte, die Glashütte zu Schorborn und zum Grünenplan, die Stahlfabrik bei Holzminden und selbst wol die Porzellanfabrik zu Fürstenberg.

gerliches Vertrauen und redliche Offenheit wurden gänzlich zernichtet, sogar die gesellschaftliche Freude ward feindselig geschwächt, und der redlichste Mann oft der tückischen Verläumdung preisgegeben. Die unglücklichen Folgen dieser Venedigschen Regierungsweisheit zeigten sich auch sogleich, denn Angebereien der feindseligsten und betrüglichsten Art erfolgten in solcher Menge, daß man sich bereits im Jahr 1767 genöthigt sah, unterm 2ten März ein Reskript an den Braunschweigischen Magistrat des Inhalts ergehen zu lassen: „wenn bei einer Denunciation in den berüchtigten Stöcken, die Indicia eines Ungenannten nicht hinlänglich zur Inquisition wären, es nicht eher gegen den Beschuldigten zu einer förmlichen Untersuchung kommen sollte, bis hinlängliche Data die Denunciation selbst klar machten!“

Wenn jene unglückliche Regierungsmaßregel die Volksmoralität unmitttelbar zu zernichten drohte, so erhielten in eben dem Maße durch die unselige Finanzspekulation der Zahlenlotterie, Wohlstand, Industrie und Moralität der Unterthanen, erschütternde und höchst gefährliche Stöße. Auch diese Sünde darf nicht auf Schliestedts Rechnung allein gesetzt werden. Ihren schmutzigen Ursprung hier aufzudecken, ist unserm Zwecke nicht angemessen, wir wollen nur bemerken, daß selbst die damals allgemein herrschende Mode, (denn auch die Finanzwissenschaft hat ihre Mo-

den), den Fortgang und die Empfehlung der Zahlenlotterie sehr beförderte. Zwar hatte man der im Jahr 1748 gestifteten betrüglichen Dukatengesellschaft, von Seiten der Regierung aufs eifrigste entgegen gewirkt *); aber das Lottospiel, eben so betrügerisch und noch verderblicher in seinen dauernden Wirkungen wurde begünstigt, weil — — —. Ein erläuternder Plan des neuen Finanzinstituts wurde unter herzoglicher Genehmigung am 16ten Mai 1771 bekannt gemacht, und allen Magistraten im Lande dessen Verbreitung empfohlen. Zur Sicherheit der Anstalt waren bei fürstl. Justizkanzlei 150,000 Gulden in Obligationen und Wechseln niedergelegt, und die erste Ziehung erfolgte am 21sten August 1771, mit großem theatralischem, vornehmen und geringen Pöbel anlockendem Pompe. Gewiß hatte man die traurigen Folgen dieses Gaukelspiels damals nicht beherzigt oder auch nur geahnet, weil sonst nimmermehr das gefährliche Possenspiel (vor dem Jahrgange von 1771 der Braunschweigischen Anzeigen in Kupfer gestochen), dem Andenken der Nachwelt erhalten seyn würde.

Der Schwindelgeist bemächtigte sich nun al-

---

*) Vergleichen Braunschweigische Anzeigen Jahrgang 1748, Nro. 26, 27.

ler Stände. Die Gewinnsucht durch rasende Hoffnungen gespornt, nahm zum Aberglauben und zur Traumdeuterei ihre Zuflucht, und leider wirkten diese höllischen Dämonen gerade am stärksten, auf die in Finsterniß aufgewachsene, und durch Blendwerke des Aberglaubens von jeher am meisten bethörte, niedrigste Volksklasse. In alle Fugen der bürgerlichen Sozietät griff das Verderben; denn Faulheit und Müssiggang hofften über Arbeitsamkeit und unermüdeten Fleiß zu triumphiren, und leider wurden sogar fleißige, bisher sparsame und thätige Menschen vom richtigen Wege auf die Straße zum Abgrunde fortgerissen, wenn ein blinder Glückszufall jezuweilen des Faullenzers frivole Hoffnungen begünstigte, und ihm in einem Augenblicke aus dem Glücksrade mehr zuwarf, als der fleißigste Arbeiter Zeit seines Lebens erwerben konnte. Laßt uns schweigen von den häßlichen Wirkungen, die dieses verderbliche Spiel in der Folge zeigte! Mögen, die es verantworten, durch deren Empfehlung es bei uns einheimisch geworden war!!! — Gewiß konnte durch solche Mittel dem Geldmangel in den fürstl. Kassen eben so wenig als durch die Verkaufung der Hedwigsburg, oder durch die Verwandlung der Weferlingischen Lehngüter in Allodien, abgeholfen werden. Die Natur selbst schien über die falschen Entwürfe zu zürnen, denn gerade in demselben Jahre (wo die Zahlen=

Lotterie entstand) seufzte das ganze Land unter den schmerzhaften Geißelhieben eines allgemeinen Mißwachses, und das Getreide stieg zu dem damals ungeheuern Preise, daß der Himte Roggen über 2½ Rthlr. galt.

Bei manchen herrschten auch noch über die wirklich wohlthätigen Plane der Regierung traurige Mißverständnisse. Das Collegium medicum hatte den Titel eines Obersanitätskollegiums erhalten und suchte seinen Wirkungskreis zu erweitern, fachte aber dadurch den alten Streit mit der Ritterschaft aufs neue an. Der Finanzzustand der fürstl. Kassen wurde wegen des allgemeinen Mißtrauens immer bedenklicher, Schliestedts umfassender Geist waltete nicht mehr, und der gute Herzog konnte mit einer kränklichen geschwächten Gesundheit, das Steuer des Staats nicht kraftvoll genug führen. Da trat der edle Erbprinz, um das lecke Schiff vom Untergange zu retten, mit jugendlicher Kraft, mit Muth und Entschlossenheit zu jeder gerechten Aufopferung, mit gereifter Weisheit und unermüdeter Thätigkeit ausgerüstet, an das Ruder! Dies geschah im Jahr 1772, und sogleich veränderte sich die Lage der Dinge einigermaßen zum Besten des Landes.

Weiseren Maßregeln verdankte das Finanzkollegium (welches im J. 1773 die erste Sitzung hielt), seine Entstehung. Es erhielt die Direk-

tion über die fürstl. Kammerkasse, über die Klosterkasse, die Leihhauskasse und über alle im Fürstenthume Blankenburg befindlichen herrschaftlichen Zahlungsbehörden. Sämmtliche herrschaftliche Kassen bekamen fortan vom Finanzkollegium, welches auch die Revision aller geführten Kassenrechnungen besorgte, ihre Zahlungsbefehle, und selbst die fürstl. Münze ward unter Aufsicht des neuen Kollegiums gestellt, welches aus einem Minister als Präsidenten, aus der den Geschäften angemessenen Zahl von Räthen, und aus einigen Sekretarien, Registratoren und Revisoren bestand.

Schöne Beweise von der Regierungsaufmerksamkeit auf die Bedürfnisse des Landes in so bedrängten Zeiten, als der Mißwachs des Jahrs 1771 herbeigeführt hatte, gaben die Anlegung des fürstl. Kornmagazins zu Braunschweig, und die Einrichtung der neuen Arbeitsanstalten für die Armen. Ein neuer Landtag sollte nunmehr die Mittel zur Tilgung der ungeheuern Schuldenlast, durch Regulirung der allgemeinen Kopfsteuer erleichtern. Er wurde am 5ten Septbr. 1775 beendigt, und neue Einschränkungen erfolgten, aber nicht aus dem Grunde konnte dennoch das Uebel gehoben werden, da der innere Wohlstand des Landes die Lebhaftigkeit des Verkehrs, die Kraft der Indüstrie und die Einwirkung des baaren Geldes (das immer noch fehlte) zu sehr geschwächt, auch durch den letzten Mißwachs und

das hinzugekommene unglückliche Viehsterben, manche sonst wohlhabende Ackerbauern in eine solche Noth gestürzt waren, daß man ihren Schultern keine neue außerordentliche Staatslasten aufbürden durfte.

Zur Vermehrung und bessern Anordnung der Zoll- und Acciseeinkünfte, war durch eine landesherrliche Verordnung vom 23sten August 1775 das fürstl. General-Zoll und Accisedirektorium gegründet. Es erhielt ausschließlich die sonst mit der Kammer verbundene Direktion aller Zoll-, Steuer- und Accisesachen im ganzen Lande, in sofern sie nicht vor die Landschaft gehörten. Zwei Mitglieder des neuen Kollegiums bekamen die besondere Aufsicht über den fürstl. Packhof, bei welchem nicht nur alle in der Stadt Braunschweig aufkommende Steuer-, Accise- und Zoll-Abgaben, sondern auch der ganze Meßzoll entrichtet wurden.

Im folgenden Jahre schien sich endlich eine glückliche Gelegenheit darzubieten, mit Hülfe Englischer Subsidien einen Theil der drückendsten Landesschulden abzutragen, und der gänzlichen Finanzzerrüttung zu steuern. Der Amerikanische Freiheitskrieg war ausgebrochen, die Großbrittannische Regierung glaubte die Rebellen am sichersten mit Deutschen Truppen besiegen zu können, und schloß daher mit dem Herzoge von Braunschweig, bald darauf auch mit dem Landgrafen

von Hessen-Kassel und dem Erbprinzen von Hessen-Kassel, als Grafen von Hanau im Jahr 1776 die bekannten Subsidientraktate, deren Resultate für beide Theile nichts weniger als günstig ausgefallen sind.

Nach Uebereinkunft des Englischen Bevollmächtigten, Obersten William Faucit, mit dem Braunschweigischen Geheimerath von Feronce, überließ der Herzog dem Könige von Großbrittannien ein Korps Infanterie von 3964 Mann, und ein Korps leichter unberittener Dragoner von 336 Mann, zur freien Disposition sowol in Europa als Amerika *). Die erste Division dieser Truppen (aus 2282 Mann bestehend) sollte gegen den 15ten Febr. des Jahrs 1776 marschfertig seyn, die zweite aber (2018 Mann stark) ihren Marsch zu den Einschiffungsplätzen in der letzten Woche des Märzmonats antreten. Das ganze Korps ward in fünf Regimenter und zwei Bataillone leichter Infanterie abgetheilt; man versprach dessen Führung wohl-

*) Der Traktat mit Braunschweig ward am 9ten Januar, der mit Hessen-Kassel am 13ten Jan. 1776 abgeschlossen. Auch war im Kasselschen Traktat ausgemacht, daß die Hessischen Truppen nie zur See, und außerhalb Europa, nur in Nordamerika dienen sollten. In Braunschweig war man nicht so genau!!

erfahrenen Offizieren anzuvertrauen, und nur solche Leute zum Dienst anzuwerben, die vollkommen dazu tüchtig erfunden würden; auch sollten die Leute mit Gezelten und allen nöthigen Geräthschaften versehen werden.

Der König von Großbrittannien bewilligte dem Korps sowol die ordentliche und außerordentliche Bezahlung, als auch alle Vortheile an Fourage, Provision u. s. f., welche seine Nationaltruppen genossen, und der Herzog machte sich verbindlich, seinen Landesunterthanen, die solchergestalt der Krone Großbrittannien vermiethet wurden, alle Vortheile der Bezahlung genießen zu lassen, welche Se. Großbrittannische Majestät ihnen zugestehen würde!!! Unter dem Namen des Werbegeldes, erhielt der Herzog für jeden Infanteristen, oder nicht berittenen Kavalleristen, 30 Rthlr. Banko, ein Drittheil des Werbegeldes sollte ein Monat, und die zwei andern Drittheile, zwei Monate nach Unterzeichnung des Traktats ausgezahlt werden. Drei Verwundete wurden auf einen Todten gerechnet *), und der

---

*) Für jeden Getödteten mußte das bestimmte Werbegeld, nämlich 30 Kronen, jede Krone zu 1 Rthlr. 9 Ggr. Gold gerechnet, bezahlt werden; die gewöhnlichen Rekruten für das Korps, mußte der Herzog jährlich stellen, und diese Rekruten mußten zur bestimmten Zeit vor Eröffnung der Kampagne, auf dem Einschiffungsplatze eintreffen.

König versprach: daß, wenn irgend ein Regiment ungewöhnlich großen Verlust erlitte, er diesen Verlust auf die billigste Art gutmachen würde. Das ganze Korps mußte zwar dem Könige den Eid der Treue leisten: aber dadurch sollte doch dem Eide, welchen es seinem Souverain geschworen hatte, kein Abbruch geschehen!! Der Herzog behielt sich auch die Besetzung der vakanten Stellen, so wie die Verwaltung der Justiz vor. Um alle außerordentliche Unkosten zu ersetzen, welche die schnelle Ausrüstung der Tuppen verursachte, bewilligle der König zwei Monate Sold vor dem Ausmarsche, und versprach: daß von dem Tage des Ausmarsches an, alle Unkosten und Transporte, die zu bestreiten wären, auf Englische Rechnung kommen sollten. Die Hauptsache des ganzen Traktats, enthielt aber der 14te Artikel, welcher wörtlich also lautete:

Se. Großbrittannische Majestät, bewilligen dem durchlauchtigsten Herzoge, eine jährliche Subsidie, die auf folgende Art regulirt werden soll: Sie soll von dem Tage der Unterzeichnung des gegenwärtigen Traktats anfangen, und soll einfach seyn, das heißt: sie soll auf vier und sechzigtausend und fünfhundert Deutsche Thaler steigen, so lange die Truppen den Sold genießen. Von der Zeit an, daß die Truppen den Sold zu genießen aufhören, soll die Subsidie verdoppelt werden, das heißt: sie soll aus

hundert und neun und zwanzigtausend Deutschen Thalern bestehen. Diese Subsidie soll zwei Jahre nach der Zurückkehr besagter Truppen in das Gebiet Sr. Durchlaucht fortdauern.

Unter Wehklagen der Aeltern, Geschwister und Geliebten, zogen die vermietheten Krieger aus der väterlichen Heimath, um sogenannte Rebellen wieder unter Englands Szepter zu bringen. Klagen der verlassenen Weiber und Kinder ertönten während ihrer langen Abwesenheit immer lauter. Mancher Krieger fand sein zurückgebliebenes Weib als Ehebrecherinn, seine Kinder als eine verderbte und verwahrlosete Menschenbrut, sein kleines Eigenthum in den Händen der Wucherer, und seinen guten Namen der Schande Preis gegeben, bei der Rückkehr wieder. Mit großen Hoffnungen zogen viele aus, mit kummervoller Täuschung kehrten alle zurück. Dem Wohle des Vaterlandes, hieß es, wären sie geopfert! Aber ist dem Vaterlande wirklich durch jenen unglücklichen, selbst in den Annalen des Krieges mit Schande bedeckten Zug, geholfen worden? Auch diese Leiden sind überstanden, und sollen nie wiederkehren. Deutsches Blut wird nie wieder für Englisches Kaufmannsinteresse, in fremden Welttheilen so vergossen werden, wie es damals vergossen wurde!

Aber wer war im Gewühle jener Ereignisse, und unter den mannichfaltigen Mißgriffen zur Wiederemporbringung des gesunkenen Wohlstan-

des, wohl der Beklagenswertheste! Gewiß jener von Herzen treffliche Fürst, welcher mit so schönen Hoffnungen, Wünschen und Planen für seines Völkchens Glück, die Laufbahn der höchsten Gewalt betrat. Denn wie ein dunkles Abendroth über verheerten Gefilden, mußte ihm jetzt vieles von dem erscheinen, was er sonst im Lichtglanze eines schönen Morgens über blühenden Fluren zu sehen glaubte. Wo fand er noch den Wohlstand, wo die lebhafte Betriebsamkeit, wo den gewinnreichen Handel, wo die blühenden Fabriken und den allgemeinen Frohsinn, deren Schöpfer er unter einem guten, treuen und herzlich liebenden Volke so gern werden wollte!

Es war freilich viel geschehen; aber doch schien das Meiste nur halb, und Manches sogar verkehrt ausgeführt zu seyn. Segenvoll mußte Herzog Karls Regierung zwar der Rechtslehrer, der Richter, der künftige Gesetzgeber, nennen; denn sie war unleugbar für die Gesetzgebung künftiger Zeiten ein wahres Muster *). Lobpreisend

*) Ich will hier über jeden bemerkten Punkt nur ein Hauptfaktum anführen. Gesetzgebung: verbesserte Untergerichtsordnung 1765, Anordnung der Polizeigerichte 1759. Litterarische Anstalten: Verbesserung der Akademie zu Helmstedt. Stiftung des Kollegii Karolini. Verbesserung der gelehrten Schulen zu Braunschweig, Holzminden, Schöningen. — Armenschulen, Arbeitsanstalten für die

mußte zwar der Gelehrte sich ihrer erinnern; denn wohlthätig hatte sie gewirkt zum Flor der Wissenschaften durch neue litterarische Institute, durch fürstliche Freigebigkeit gegen ausgezeichnete, Gelehrte und durch das Vorbild von Seiten des Hofes. Dankbar mußte zwar der echte Menschenfreund, die Bemühung für Humanität und echte Aufklärung unter dem Volke segnen, und fortdauernd der redliche Arzt, die Vorsorge eines für alles Gute empfänglichen Fürsten, schon deswegen rühmen, daß gleich nach dem Kriege wirksame Anstalten zur Milderung der wüthenden Pockenepidemie getroffen wurden.

Ueberall konnte kein Unbefangener den guten Willen der Regierung verkennen; denn sie hatte oft unter den unglücklichsten Verhältnissen den Kunstfleiß befördert, der Arbeitsamkeit des Volks durch Abschaffung vieler unnützen Festtage größern Spielraum verschafft, zur Beförderung einer verständigern Gottesverehrung durch Veränderung der sonst gewöhnlichen Wochenpredigten in Kinderlehren, durch Einführung eines neuen bessern Gesangbuchs u. s. f. gern die Hand geboten,

---

Armen Jahr 1755 und 1774. — Pockenimpfung J. 1766. Es starben damals in dem einen Jahre über 500 Kinder. Die erste Impfung geschah an den Kindern des Kaufmanns Wilmerding, und für die wohlthätige Erfindung ward auf den Kanzeln gedankt.

und überhaupt bewiesen, daß ihrer Aufmerksamkeit kein wahres Bedürfniß der Unterthanen entgangen sey. Insbesondere hatte sich der Bauernstand ihrer thätigen Vorsorge für sein Wohl zu erfreuen gehabt; denn die sonst schwankenden Meierrechte waren auf feste Grundsätze gebracht, der Gutsherren willkührliche Maßregeln durch strenge Gesetze gesteuert, und den fleißigen Bebauern des väterlichen Bodens die sichersten erfreulichsten Aussichten zur Vermehrung seines Wohlstandes eröffnet worden.

So viel Gutes inzwischen wirklich geschehen war, so gerecht waren dennoch die Klagen über den traurigen Zustand des Landes in den letzten Regierungsjahren des wohlwollenden Fürsten. Der Kredit des Landes schien gänzlich zernichtet zu seyn, die Schulden waren bis zu der, für das Land ungeheuren Summe von sieben Millionen Thalern, angewachsen, es ließen sich zu fünf vom Hundert Zinsen, keine Kapitalien mehr auftreiben, alle Palliativmittel konnten den fressenden Krebsschaden nicht mehr heilen, die allgemeine Finanzzerrüttung hatte sogar mancherlei Unordnungen und Veruntreuungen in den verschiedenen Kassenverwaltungen begünstigt, und eine, das letzte Mark des Landes aufzehrende kaiserliche Schuldenkommission zeigte sich im traurigsten Prospekte der nahen Zukunft! Alle wahre Patrioten trauerten im Stillen. Mit gebeugtem Geiste und

kränklichem Körper blickte selbst der bedaurenswürdige fürstliche Greis auf das traurige Bild des zerrütteten Wohlstandes seiner Unterthanen; und der matte, fast schaale Genuß erkaufter Zärtlichkeit seiner letzten Favorite, konnte ihn wahrlich für so viele getäuschte Hoffnungen nicht schadlos halten. Nur in seinen Kindern blüheten ihm noch süße Erwartungen; denn er hatte mit seiner, von hohem Geiste ihres großen Bruders, beseelten Gemahlinn, eine zahlreiche Nachkommenschaft erzeugt! Sieben Söhne und sechs Töchter, hatte ihm die theure Gattinn geschenkt.

Der älteste Sohn, Karl Wilhelm Ferdinand, wurde am 9ten Oktober 1735 geboren. Der zweite Prinz, Georg Franz, erblickte die Welt 1736, starb aber schon in früherer Jugend. Die am 8ten Oktober 1737 geborne Prinzessinn Sophie Karoline Marie wurde 1759 mit Markgraf Friedrich zu Brandenburg-Baireuth vermählt. Prinz Christian Ludwig ward 1739 geboren, und starb 1742. Ihm folgte in der Ordnung des Alters am 24sten Oktober 1739 Anne Amalie, die im J. 1756 mit Ernst August Konstantin, Herzog zu Sachsen-Weimar vermählt ward. Der Prinz Friedrich August, nachmaliger Herzog von Oels, hat sich als Mensch, Gelehrter und Feldherr daurenden Nachruhm erworben; er ward geboren am 29sten Oktober 1740. Sein im J. 1742 gebor-

ner Bruder Albrecht Heinrich büßte das Leben ein 1761 im Treffen bei Vellinghausen. Wilhelm Adolph wurde 1745 geboren, und starb im Preußischen Dienst J. 1770. Elisabeth Christine, die am 7ten November 1746 geboren wurde, schien zu einer glänzenden Laufbahn bestimmt; aber das gehoffte Glück ist ihr nicht zu Theil geworden. Ihre jüngere Schwester, Friederike Wilhelmine, ward 1748 geboren, erreichte aber nicht einmal das zehnte Lebensjahr. Ein längeres wohlthätiges Leben hat die Vorsehung der jüngsten Prinzessinn Auguste Dorothea, die 1749 geboren wurde, bestimmt; und am glänzendsten in der Geschichte der Menschheit hat Prinz Maximilian Julius Leopold, geboren 1752, als Menschenretter sein Leben in den Fluthen der Oder 1785, beschlossen.

Herzog Karl selbst starb am 26sten März 1780. Viele treue Unterthanen trauerten bei seinem Tode; — aber was ist ihre Trauer, gegen die unsrige!

Fünftes Kapitel.

Regierungsgeschichte des Herzogs Karl Wilhelm Ferdinand.

Verbindung mit Preußen, letzte traurige Katastrophe, Tod des Herzogs.

Es giebt nur eine Regel, deren Befolgung den Geschichtschreiber seiner Zeit, auf dem oft schlüpfrigen Pfade der Wahrheit und des unbefangenen Urtheils zu erhalten vermag. Es ist die: sich bei der Geschichtschreibung nicht nur selbst zu vergessen; sondern auch sich möglichst frei zu machen von Furcht und Hoffnung; also jede Handlung und jedes Ereigniß, welche er dem Leser im treuen Bilde darstellen will, so darzustellen, daß es ihm durchaus einerlei ist, wer Urheber derselben gewesen sey.

Fast unmöglich kann zu diesem Grade von Unbefangenheit sich der Mann erheben, welcher als Staats- oder Fürstendiener in einem Kreise von Verhältnissen und unter gewissen, wenn auch nur stillschweigenden Verpflichtungen lebt, die seine freie Urtheilskraft in die Form der Konve-

nienz zwängen, seinen Blick oftmals trüben, und auch öfter sein Gefühl dergestalt verstimmen, daß selbst der aufgeklärteste Verstand, die wahre Harmonie desselben kaum wieder herzustellen vermag.

Ein solcher Mann wird zwar oft über die Ursache und den Zusammenhang der Ereignisse weit richtigere Auskunft geben können, als der entfernt stehende Beobacher; denn die wahren Triebfedern dessen, was geschah, wirkten dicht unter seinen Augen. Aber eben darum, daß der wirkende Hebel ihn selbst entweder mit hebt, oder niederdrückt, wird unwillkührlich oft sein Urtheil verstimmt und sein Verstand zur einseitigen Ansicht des Geschehenen verleitet.

Ich glaube daher in der Behauptung nicht zu irren: daß der entfernte, durch keine Dienstpflicht gebundene Beobachter, der nie von den Gewalthabern begünstigt, aber auch eben so wenig von ihnen gedrückt und beleidigt wurde, in der Regel ein weit reineres, vollgültigeres, unbefangeneres und treffenderes Urtheil als vaterterländischer Geschichtschreiber habe, als der Geschäftsmann.

Freilich wird der wohlunterrichtete Geschäftsmann, manchen einzelnen Theil des großen Gemäldes vollständiger auszeichnen; aber wird er auch die Hauptumrisse des Ganzen so richtig angeben, wird er die lichten und dunkeln Flecken so scharf bemerkbar machen, wird er den wahren

Stand- und Gesichtspunkt zur feinen Beurtheilung dessen, was geschehe und warum es geschehe, so freimüthig darstellen, als der freie, von Fürstengunst und Gnade unabhängige Mann, dem stets der belebende Geist Haupt-, der todte Buchstabe der Geschichte hingegen nur Nebensache ist?

Ich mußte hierauf meine Leser zuvörderst aufmerksam machen, damit sie mich richtig beurtheilen, wenn ich ihnen die Geschichte der Zeit und des in seinen letzten Tagen unglücklichsten, aller Braunschweigischen Fürsten, vor Augen stelle, oder vielmehr in pragmatischer Hinsicht ihre Reminiszenzen wecke! Ich bin früh daran gewöhnt worden, diesen Fürsten, als Menschen, Regenten und Feldherrn, auf einer der erhabensten Stufen in der Menschen- und Vaterlandsgeschichte stehend, zu erblicken; ich bin früher daran gewöhnt, als ich selbst prüfen und mir mein eigenes selbstständiges Urtheil bilden konnte! Ein mächtiges Gefühl für Patriotismus und Nationalehre, welches doch wirklich keine Chimäre ist, hat stets in meinem Herzen gelebt, und ist in der letzten traurigen Katastrophe des Vaterlandes, die ich schon vor Jahren ahnete, noch höher entflammt worden, wie meine Bearbeitung der Geschichte unsers ersten vaterländischen Helden: Hermanns des Cheruskers, wohl jedem, der dieses Buch kennt, bewiesen haben wird.

Dieses Gefühl zu verleugnen, soll keine irdische Macht mich zwingen; aber ich will auch mein Urtheil über das, was ich sah, erfuhr und beobachtete, so geben, wie es mein Urtheil ist! Der Fürst hat mir nie Gnade gewährt; aber ich habe solche auch nie von ihm verlangt. Pensionen, Geschenke, Begünstigungen u. s. f. kenne ich nur von Hörensagen! Keine einseitige Dankbarkeit besticht also mein Urtheil; aber auch kein Haß, kein bitteres Gefühl der Zurücksetzung, kein Widerwille gegen die bestandene Regierung und gegen die Männer, die an ihrer Spitze standen. Keiner hat micht gekränkt; und keiner ist mein Gönner gewesen. Geworden bin ich durch eigne Kraft, was ich bin! freilich wenig genug, sehr wenig; aber doch ein Mensch, der frei von Furcht und Heuchelei gegen die Großen der Erde blieb, und so viel Vertrauen auf eigene Kraft gewann, daß seine Aussichten für die Zukunft von aller Beimischung leerer Hoffnungen auf Gunst und Gnade der Gewaltigen wahrhaft frei sind. Mit diesem Herzen glaube ich die Geschichte Karl Wilhelm Ferdinands, im strengsten Sinne des Worts: unparteiisch schreiben zu können! Hier nur die Züge, die seine Regentengeschichte dem unbefangenen Leser in klares Licht zu setzen, nothwendig und geschickt sind *).

---

*) Diese Regentengeschichte wird freilich für den tie-

Am 9ten Oktober des Jahrs 1735 wurde Karl Wilhelm Ferdinand, seinen Aeltern zur höchsten Freude geboren. Dem Prinzen ward eine sorgfältige Erziehung nach dem Geschmacke jener Zeiten, zu Theil. Jerusalem war sein Lehrer in der Religionstheorie und den damit verwandten moralischen Wissenschaften. Der treffliche Mann hatte damals aber selbst noch kein festes System, sondern er stand auf dem Scheidewege zwischen Licht und Finsterniß! Auf diesem Scheidewege blieb nun der fürstliche Schüler durch sein ganzes Leben; denn ohne festen Zusammenhang wurden bald seine moralischen Grundsätze schwankend nach Zeit und Verhältniß der äußern Dinge, und seine Religionstheorie begünstigte Licht und Finsterniß, je nachdem es die Gelegenheit gab. Der wissenschaftliche Unterricht, welchen er erhielt, hatte ihm gerade so viel Geschmack an den schönsten Früchten des menschlichen Geistes eingeflößt, daß er fühlte, wie sehr sie, mit Weisheit genossen, das Leben verschönerten, daß er für ausgezeichnete Gelehrte und Künstler wahre Achtung empfand, daß der Ruhm eines Beschützers und Beförderers der

---

ser Forschenden, ihren wahren Zusammenhang erst durch die vollständige Biographie des verewigten Fürsten erhalten. Worauf ich solche Leser hiemit verwiesen haben will.

Wissenschaften, ihm nicht viel weniger, als der Ruhm galt: unter den ersten Feldherren seiner Zeit zu glänzen. Wittorf, sein nachmaliger Erzieher, war ein Mann von Welt; ein Mann von wahrer Menschenkenntniß und imponirendem Wesen und echter Moralität war er nicht. Das Feuer, welches in seines fürstlichen Zöglings Brust loderte, wohlthätig zu mildern, zweckmäßig zu leiten und manche für die Zukunft zu befürchtende gefährliche Ausbrüche desselben zu verhindern, stand also nicht in seiner Macht; ja von einer solchen Erziehung, hatte er kaum eine Idee. Die Natur hatte indessen dem Prinzen keine der Gaben versagt, die dem Menschen zur Zierde gereichen, dem Fürsten der Untergebenen Liebe und Verehrung im hohen Maße verschaffen, und zweckmäßig entwickelt, ihm die allgemeine Achtung der Zeit- und Nachwelt zu erwerben vorzüglich geschickt sind.

Sein männlich schöner, durch den edelsten Anstand geschmückter Körper, zog aller Augen mit Wohlgefallen an. Dem Menschenkenner entzückte der Feuergeist, der hohe Muth und die innere Thatkraft, welche aus Worten, Gebehrden und Handlungen des trefflichen Jünglings hervorblitzten. Die feinste Gewandtheit der Sitten, verbunden mit stets zuvorkommender Höflichkeit und scheinbar ungekünstelter Theilnahme an den Bedrängnissen des Bittenden, oder an den mit Gründen

unterstützten Vorstellungen Geschäftsmannes u. s. f. nöthigten nicht nur dem geübtesten Hofmanne, sondern auch dem unter Aktenstaub ergrauten Staatsdiener das Bekenntniß ab: Karl Wilhelm Ferdinand sey ein vollendeter Fürst. Auch war bei ihm in der That jede Anlage des Welt- und Geschäftsmannes aufs vollkommenste entwickelt; aber leider bleibt darüber der Mensch, in der wohlthätigsten Entwickelung seiner edelsten Anlagen gewissermaßen zurück. Schon als Jüngling war der verehrte Fürst seiner Leidenschaften, seines Jähzorns, seines oft wild aufbrausenden Temperaments u. s. f. nicht Herr, und er hat auch als Mann, die dem Fürsten vor allem nothwendige Herrschaft seiner selbst, nie errungen. Er lernte die Menschen durch eine weitumfassende, über ein halbes Jahrhundert ausgedehnte Erfahrung und Weltkunde zur Genüge kennen; aber den Menschen kannte er dennoch nicht! Tausend Mißgriffe in der Wahl seiner Günstlinge und Vertrauten, tausend ihres Zwecks verfehlende Gnadenbezeigungen an Unwürdige, sind davon die redendsten Beweise. Eben weil er den Menschen, und also auch sich selbst nicht kannte, war sein Herz der Schmeichelei nicht ganz verschlossen. Es öffnete sich dem süßen Gifte mit zunehmenden Jahren immer mehr, und aus dieser Quelle gieng ein Streben nach Scheingröße, nach dem, was von bezahlten Federn gepriesen

wird, nach dem, was das entfernte Ausland bewundert und der in der Nähe stehende unbefangene Beobachter oft schmerzlich beklagt, hervor. Aber auch selbst für eine solche Größe wird kein Herz empfänglich, das nicht ursprünglich edel gebildet, für Menschenwohl fühlend und zur Huldigung des wahrhaft Großen und Ehrwürdigen von Natur gestimmt ist. Ja ein solches Herz lebte in Karl Wilhelm Ferdinands Brust! Verflucht sey der Schmeichler, der so etwas wider besser Wissen und Ueberzeugung sagt!

Dem edlen Herzen fehlte nur die Kraft des wahrhaft gebildeten Geistes, fehlte die richtige Erkenntniß des wahren Bedürfnisses der Zeit, fehlte die reine Schätzung dessen, was ohne Prunk und Glanz wahren Ruhm gewährt, fehlte die Stärke: jeden Genuß des verderblichen Giftes der Schmeichelei sich zu versagen. Wer es verstand, dieses edle Herz von seiner guten Seite zu fassen, der durfte gewiß hoffen, auf diesem Wege das wahrhaft Gute zu bewirken. Wenige seiner Diener aber verstanden die wohlthätige Kunst, und noch wenigere waren geneigt, solche zu uneigennützigen, guten Zwecken in Thätigkeit zu setzen. Weil nun der Herzog so selten Menschen fand, die mit männlicher Freimüthigkeit ihn so behandelten, wie er behandelt werden mußte; so lernte er auch nie den Menschen nach seinem wahren Werthe schätzen, so kam es ihm selten in

den Sinn diejenigen zu suchen, die ihn nicht suchten, so wußte er zwar durch sein angenehmes, ja fast bezauberndes Wesen die meisten Menschen, mit welchen er flüchtige Bekanntschaft machte, enthusiastisch für sich einzunehmen; aber Vertrauen, Freundschaft und dauernde, aus Werthschätzung des innern Menschen hervorgehende Achtung sich bei denen, die viel mit ihm zu thun hatten, zu erwerben, das verstand er durchaus nicht! Er wollte gern größer scheinen, als sein Zeitalter; aber in der That trug er ganz den Stmpel seines Zeitalters. Dies sey hier genug zur Charakterschilderung des merkwürdigen Mannes. Wir müssen nun auch die vorzüglichsten Ursachen und Zeitumstände, welche ihm gerade einen solchen Charakter anbildeten, in Erwägung ziehen.

Der Sturm des siebenjährigen Krieges, warf Karl Wilhelm Ferdinand, als zwanzigjährigen Jüngling in ein Gewühl kriegerischer Szenen, und trieb ihn in eine Laufbahn, auf welcher in seinem jugendlich brausenden Herzen, heftige Leidenschaften nothwendig angeregt und entwickelt werden mußten, die er späterhin als Mann nicht ganz wieder zu unterdrücken vermochte. Was Kabale und Intrigue sey, mochte er sehr früh mit schmerzlichem Gefühle kennen lernen, und solchermaßen eine Ansicht des Lebens und eine Vorstellung von dem, was dem Leben Werth

giebt, erhalten, die auf seine folgenden Handlungen, Maximen u. s. f. großen Einfluß behauptete. An geschäftigen Beförderern des gefährlichen Spiels eines aufgeregten leidenschaftlichen Temperaments fehlte es Fürsten nie, und Karl Wilhelm Ferdinand fand schon als Jüngling zu oft Gelegenheit, die kleinliche Menschlichkeit derer, die durch Zeitverhältnisse damals über ihn standen, und denen er also äußerlich Ehrfurcht und Gehorsam schuldig war, kennen zu lernen, als daß er nicht sollte eine Menge Rechtfertigungsgründe für seine eigenen Schwächen durch jene Bekanntschaft erhalten haben.

Im Laufe des siebenjährigen Krieges hatte er glänzenden Heldenruhm erworben, und selbst der größte Mann des Jahrhunderts, Friedrich der Einzige, hatte ihn lobpreisend besungen. Das Vaterland nannte ihn in Verbindung mit seinem Oheim Ferdinand, Retter und Rächer der vaterländischen Freiheit; selbst der stolze Britte bezeigte dem jungen Helden tiefe Achtung und freuete sich der Verbindung, die der gepriesene Prinz mit der Tochter des Königs Georgs III. knüpfte. Als Karl Wilhelm Ferdinand bald nachher zur Erwerbung reiferer Welt-, Menschen- und Staatenkunde eine Reise durch Frankreich und Italien machte, ward er überall mit ausgezeichneter Achtung aufgenommen, selbst Französische Feldherren, die oft schmerz-

lich sein überlegenes Genie im Felde gefühlt hatten, beeiferten sich ihn mit Lobeserhebungen zu überschütten, und jedermann war in Paris wie in Rom und Neapel über seine, alle Herzen bezaubernde Liebenswürdigkeit entzückt.

Wie viel traf also nicht zusammen, um die erste Neigung des jugendlichen Herzens zum hervorstechendsten Charakterzuge auszubilden, um den Hang zur Koketterie *) zu nähren und zu verstärken, kurz um die Triebfeder zu spannen, die der echte Menschenkenner in allen folgenden Thaten des gepriesenen Fürsten wirken sieht!

Sonderbare Familienverhältnisse, deren Entwickelung hier nicht her gehört, führten ihn zu dem Entschlusse: in Preußische Kriegsdienste zu treten, und er hatte kurz vor seines Vaters Tode Gelegenheit, im Baierisch-Oesterreichischen einjährigen Kriege seine Feldherrntalente unter den Augen des großen Friedrichs (der ihn persönlich hochschätzte) zu entwickeln. In Friedrichs Schule studirte er damals auch praktisch die Staatskunst und knüpfte die Verbindungen, welche ihn als Preußens ersten Feldherrn, zur festesten Stütze der Preußischen Monarchie bestimmten!! Die traurige Verfassung der Finanzen in seinem Erblande führten ihn schon damals

*) Ich weiß im guten Sinne, kein bezeichnerendes Wort, als dieses.

zur Regierungstheilnahme, die sein Vater nur gezwungen ertrug, und die oft eine widernatürliche Spannung zwischen Vater und Sohn zur Folge hatte. Inzwischen lernte er in diesem Verhältnisse Sparsamkeit, als erste Pflicht eines Regenten schätzen, der ein verschuldetes, in die größte Finanzzerrüttung versunkenes Land regieren sollte.

Mit dem unerschütterlichen Vorsatze: des Landes Wohlstand durch kräftigere Maßregeln, als bisher angewandt worden waren, wieder herzustellen, übernahm er im J. 1780, nach seines Vaters Tode, die Regierung. In höchsttraurigen Umständen fand er das Land. Die Schulden hatten sich zu 6½ Millionen Thaler gehäuft. Die Stände konnten und wollten nicht helfen. Der Kredit sank mit jedem Jahre tiefer, und fast alle Gläubiger wurden nun dringende Mahner. Niemand wollte den fürstlichen Kassen Gelder zu fünf Prozent vorstrecken. Die Minister und ersten Staatsbeamten wußten keinen Rath mehr, und die Subsidien von England reichten lange nicht hin, zur Abtragung der Zinsen. Die Betriebsamkeit erlag und die Handlung stockte. Der Bürger klagte über Mangel an Arbeit aus Mangel an Gelde, und der Bauer seufzte über höchst kümmerlichen Verdienst. Häuser und andere Grundstücke hatten in Werthe verloren; Konkurse und Bankerotte waren an der Tages-

ordnung. In den meisten Kassenangelegenheiten herrschten Verwirrung und Unredlichkeiten. Mangel des Geldes trieb den Werth des Geldes zu unnatürlichen Verhältnissen gegen die Arbeit empor, und jedermann sah einer traurigen Zukunft entgegen, da Mißtrauen, Aengstlichkeit und Wuchergeist, die etwa noch helfen konnten, täglich höher stiegen.

Des richtig urtheilenden Fürsten erster Schritt war also, daß er bei allen Zweigen der Landesadministration die äußerste Sparsamkeit einführte, strenge Revision der Kassen und des Rechnungswesens anbefahl, unredliche Kassenbediente entfernte und einige derselben sogar zum öffentlichen warnenden Beispiele mit gerechter Strafe belegte. Zur Verwaltung der Stadtkassen in Braunschweig ward bald darauf ein eigenes Departement angeordnet, über jeden Zweig des Finanzwesens ließ sich der Herzog die genauesten Berichte erstatten, und jeder Unordnung in dem wichtigen Theile der Administration suchte er durch strenge Verordnungen für die Zukunft vorzubeugen *).

*) Hieher gehören z. B. die Verordnungen: 1) vom 2ten April 1781, daß bei Abnahme der Rechnungen der piorum corporum und Vormundschaften von den provisoribus und Vormündern jedesmal die Originalobligationen über die ausgeliehenen Kapita-

Die nothwendige Sparsamkeit, welche der Herzog allen Staatsdienern gesetzlich zur Pflicht machte, übte er selbst mit schmerzlichen Aufopferungen, und sein gutes Beispiel leuchtete allen vor, die es mit der Landeswohlfahrt redlich meinten. Jene kostbaren Feste, jener Pomp und jene, fast königliche Ostentation, welche unter der vorigen Regierung den Braunschweigischen Hof zu einem der glänzendsten Deutschlands erhoben, wurden jetzt außerordentlich eingeschränkt. Die verschwenderische Unordnung in der Oekonomie des Hofstaats mußte strenger Ordnung weichen, und der besoldeten Müßiggänger wurden immer wenigere. Kleinen, aber durch ihre große Zahl bedeutend werdenden Veruntreuungen, sah man nicht mehr wie vormals nach, jede unnütze Ausgabe mußte klüglich vermieden, und selbst das kostspielige Soldatenspiel fing der Fürst an zu beschränken.

---

lien zu produziren und der Kassenvorrath aufzuzählen sey. 2) Die Erklärung vom 23sten April d. J. daß bei Rechnungsabnahmen das Manual bei den Rechnungsführern in termino produzirt, und nach solchen der Kassenvorrath vorgewiesen werden solle. 3) Die Verordnung vom 10ten Mai d. J. daß Vormünder und Provisoren nichts ohne decreta de solvendo ausgezahlt werden solle. — Diese dienen zum Belege außer mehreren von dem, was oben im Texte gesagt ward.

Anfänglich mußte freilich dadurch der Umtrieb des vorhandenen baaren Geldes noch mehr eingeschränkt werden. Viele kleinmüthige, und noch mehrere in ihren geheimen Unredlichkeiten gestörte Menschen fingen daher an, die traurigsten Resultate des neuen Sparsamkeitssystems zu prophezeihen. Gemeinsprüche: daß der Fürst kein Sparer seyn, daß er vielmehr zum allgemeinen Besten viel aufgehen lassen müßte u. s. f. hörte man täglich; und nicht selten trat ein Laudator temporis acti *), hervor, der mit gerümpfter Nase, den Werth der vorigen Regierung zu demonstiren versuchte. Allein der Gang der Regierung blieb dennoch fest auf ihr Ziel gerichtet. Nachdem nicht nur sämmtliche Landeskassen gedeckt, sondern auch durch das weise Oekonomiesystem bald die drückendsten Schulden abbezahlt worden waren, brachte der Herzog wieder Lebhaftigkeit in die Betriebsamkeit, indem er die Baulust beförderte, und die Aufbauung neuer Gebäude, besonders in Braunschweig, fürstlich unterstützte. Mehrere reiche Familien wurden nun mit zuvorkommender Höflichkeit nach Braunschweig gezogen, und man gab ihnen gern Hofstellen und glänzende Titel. Der erwachende Luxus vermehrte nun den Preis der Arbeit. Der

---

*) Lobpreiser der vergangenen Zeit.

Bürger fing wieder an sich zu fühlen, und der Kunstfleiß wurde bald ohne monopolisirendes Fabrikwesen von Seiten der Regierung gehoben. So wuchsen Vertrauen und Hoffnung auf bessere Zeiten. Die Stockung des Handels verschwand, die Messen wurden wieder stark besucht, die Zahlungen giengen richtiger von Statten, und die alte glückliche Zeit schien wiederzukehren in ihre verlassene Heimath.

Daß er nicht bloß zu eigennützigen Zwecken sparsam seyn und Sparsamkeit seinen Unterthanen zur Pflicht machen wollte, bewies der Herzog bereits in seinen ersten Regierungsjahren auf eine ausgezeichnete Art durch eine der edelsten Aufopferungen, die nach der damaligen Lage seiner Finanzen gewürdigt werden muß! Die Stände hatten ihm nämlich ein freiwilliges Geschenk mit 20,000 Rthlr. gemacht, diese beträchtliche Summe schenkte er dem am Wendenthore in Braunschweig errichteten Krankenhause, welches nun mit 50 Betten für arme Kranke eröffnet wurde. Nacheifernd ihrem Gemahle, vermehrte auch die gute Herzoginn ihr don gratuit von 1000 Dukaten, auf 3000 Rthlr., und schenkte diese Summe dem neu erbaueten Beguinenhause auf dem Eiermarkte zu Braunschweig, wofür sechs Freistellen errichtet wurden, welche die wohlthätige Fürstinn besetzte.

Feind einer Mißtrauen und Verleumdungs-

sucht begünstigenden Politik, befahl der Herzog im folgenden Jahre, die Denunziationsstöcke wegzuschaffen, und hohe Freude war es seinem Herzen, daß er bereits durch eine Verordnung vom 8ten Oktober d. J. 1781, die im J. 1775 angelegte Landesbeitragssteuer seinen Unterthanen erlassen, und das lästige Kopfgeld völlig aufheben konnte. Nie war unter einer der vorigen Regierungen dem nützlichen Bauernstande eine solche Aufmerksamkeit gewidmet worden, als jetzt. Nicht bloß beim Allgemeinen blieb der Fürst stehen; sondern um aufs genaueste von dem Zustande der Bauernhöfe unterrichtet zu werden, erließ er schon unterm 21sten Jul. des J. 1783 ein Reskript, nach welchem in Form einer beigefügten Tabelle, von allen Aemtern berichtet werden mußte: welcher Hof herunter gekommen, und ganz oder zum Theil in Administration sey? Wie viele Morgen Land und Wiesewachs dabei befindlich? Wie lange die Administration schon gedauert? Wie viele Schulden bereits bezahlt, und wie viele noch zu bezahlen wären? Wie viel die Instandsetzung des Hofes dermaleinst kosten werde? Wie viele Erben des Hofes an Söhnen und Töchtern vorhanden? Wie alt ein jeder derselben sey? Bei welchem Hofe eine Abmeierung und Administration, oder ein Konkurs bevorstehe, und welcher Hof ganz wüste sey? — Die hierauf eingegangenen Berichte bestimmten die Hülfen zu

Rettung einer Menge Bauernfamilien. Manche alte Last des Steuerwesens und Herrendienstes wurden nun dem Bauernstande abgenommen, feste Remissionsnorm bei Mißwachs und Hagelschlag milderten das Unglück der Einzelnen und gaben ihnen Muth zu neuer Thätigkeit. Ja, keine ihrer Sorgen, keine ihrer Klagen, keins ihrer Bedürfnisse, schien dem theilnehmenden Herzen des Fürsten fremd zu bleiben.

Die gleich im ersten Jahre seiner Regierung sich äußernde Hornviehseuche, wurde durch die strengsten Vorkehrungen, z. B. durch das Verbot (vom 17ten Aug. 1780) auf dem Galliviehmarkte fremdes Vieh zuzulassen, abgewandt. Man foderte bald darauf von den Pachtbeamten treue Berichte über die wahre Beschaffenheit der inländischen Viehzucht und reizte fleißige Wirthe durch versprochene Prämien zur gewinnreichen Viehmastung. Zur Abwendung der Feuersgefahr, befahl eine Verordnung (vom 6ten Jul. 1780) allmählige Abschaffung der Strohdächer, und eine andere Verordnung *), bestimmte das Näherrecht der Gemeinen bei Zehntverpachtungen, um die drückendste Fessel der Bauern zu erleichtern. Es verdankte also der Bauernstand seinen steigenden (mit keiner Pe=

*) Vom 27sten Jul. 1780.

riode der Vorzeit in Vergleich zu stellenden) Wohlstand, nicht bloß günstigen Zeitumständen, sondern vorzüglich der Weisheit und Güte einer Regierung, die für alles, was wahres Landesbedürfniß genannt werden konnte, Empfänglichkeit und thätge Theilnahme bewies.

Dem guten, weisen, und für das Wohl seiner Unterthanen eifrigst besorgten Fürsten, wird es nie an einsichtsvollen und treuen Dienern fehlen; denn nur wo Leichtsinn und Verschwendung, wo niedrige Leidenschaften und giftige Kabalen regieren, wo der Fürst schwach, arbeitsscheu und selbst zu Fehltritten geneigt ist, finden faule und schlechte Diener einen offenen Tummelplatz. Wie hätte es also damals dem Herzoge an einsichtsvollen Gehülfen seiner Arbeiten, an treuen Beförderern seiner Plane mangeln können!

Die drückenden Verhältnisse des Schuldenwesens verschwanden jetzt immer mehr, und in eben dem Maße wurde auch mit kluger Bedachtsamkeit der Hofstaat glänzender. Kunstfleiß und Industrie wurden von Seiten des Hofes noch mehr gereizt, und das Streben der Regierung zur Verschönerung der Hauptstadt wurde noch thätiger. Zuerst hatte man die düstern, aus den alten Fehdezeiten herstammenden Thorthürme abgetragen, und die daraus gewonnenen Steine zu nützlicheren und geschmackvolleren

Gebäuden verwandt. Neue Brücken über die Hauptarme des die Stadt in mancherlei Richtungen durchneidenden Okerstroms dienten bald darauf derselben zur Zierde. Die Liebenfrauenkirche wurde abgebrochen, und auf der Stelle das jetzige schöne Waisenhaus errichtet. Das im edlen Stile erbauete Korps de Logis des fürstlichen Residenzschlosses, das vom Oberkammerherrn von Veltheim, auf dem Damme erbauete massive Haus, die aus den Steinen der abgebrochenen Johannis kirche, aufgeführten Grabenhorsischen Wohngebäude, das dauerhaft aufgeführte neue landschaftliche Haus und mehrere durch Unterstützung von Seiten der Regierung nach zweckmäßigen Planen verfertigte Bürgerhäuser, verschönerten mit jedem Jahre mehr den Wohnort des geliebten Fürsten. In eben dem Maße als die Stadt selbst an Regelmäßigkeit, Reinlichkeit und Eleganz der Bauart gewann, verschönerten sich auch ihre Umgebungen. Angenehme, oft mit geläutertem Geschmacke angelegte Gärten, entstanden vor dem August-, Petri- und Wendenthore, auf sonst ungenutzten Angern und Sandhügeln. Fast nach allen Richtungen liefen jetzt durch das Land fahrbare Heerstraßen, unter welchen sich die nach Halberstadt, Helmstedt und Seesen führenden Chausseen auch dadurch damals auszeichneten, daß weder der Kaufmann für den leichten Transport

seiner Waaren, noch der Reisende für das schnellere Fortkommen seines Fuhrwerks, irgend eine Abgabe entrichtete *). Der zunehmende Wohlstand des Landes, mußte überhaupt jedem Durchreisenden in der fröhlichern Stimmung des Landmanns, beim Anblicke verständiger beackerter Felder, und bei einer Betrachtung der in manchen Dörfern entstehenden reinlichern, oft sogar mit Eleganz erbaueten Bauernwohnungen, sichtbar werden. Geweckter und blohnter Menschenfleiß, kam überall der Natur zu Hülfe, und manche sonst für unabwendbar gehaltene Unglücksfälle, suchte man nun durch weise Benutzung der vervollkommnetern Naturkunde abzuwenden. So ward z. B. auf dem Bielschen Garten vor dem Petrithore, der erste Blitzableiter angelegt. Ein wohlthätiges Vorbild, dem bald in der Stadt und sogar auf dem platten Lande einige Verständige folgten. Vor Wassersnoth, wie Braunschweig sie im Jahre 1775 erfahren hatte, war jetzt im Vertrauen auf die zweckmäßigeren Vorkehrungen des Kammerraths von Gebhardi, alle Furcht verschwunden! Kurz, der Regierung

*) Nur auf die dringendsten Vorstellungen von Seiten der Stände, gab der Herzog seine Einwilligung zur Erhebung eines mäßigen Weggeldes, von welcher Abgabe aber noch mehrere Jahre die Herrendienstfuhren frei blieben.

weises Verfahren erfüllte alle Gutgesinnte mit Zufriedenheit, und mit noch fröhlichern Hoffnungen für die Zukunft.

Auch den ehemaligen fehlerhaften Grundsätzen in Ansehung des Fabrik- und Manufakturwesens, schien man jetzt ganz entsagt, zu haben. Von den auf fürstliche Kosten angelegten Fabriken, blieb keine andere als die Porzellänfabrik übrig, weil nur diese wegen Kostbarkeit der Anlage, den Privatmann von der waglichen Unternehmung abschreckte. Dagegen stiegen von der Regierung mittelbar begünstigt, verschiedene andere durch Privatpersonen angelegte Fabriken sichtbar empor. Wichtiger für die Stadtnahrung wurden unter den letzteren die Gravenhorstischen *), die Stobwasserschen **), und am allerwichtigsten die gewinnreichen Zichorienfabriken ***). Die Landpacht stieg nun schnell

*) Die Gravenhorstische Fabrik liefert Salmiak, rothen Alaun, Braunschweigisch Grün, und das bekannte Sal mirabile Glauberi. Diese Fabrikate gehen weit und breit, und viele dazu nöthige Arbeitsleute haben davon fast reichlichen Unterhalt.

**) Die Papiermascheefabrik nahm zwar schon 1765 in Braunschweig ihren Anfang, aber unter der jetzigen Regierung gewann sie erst ihre ganze Vollkommenheit. Ueber 80 Menschen verdienen dabei ihr Brot.

***) Die erste Unternehmung der Zichorienfabriken, welche der Major Heine und Förster machten,

zu ungleich höheren Preisen als vormals, ja der Werth der Länderei vermehrte sich ins Doppelte und Dreifache. Wie der vorher arme Gärtner in Braunschweig durch fleißigen Zichorienbau binnen wenigen Jahren zu einem, vorher nie gekannten Wohlstande gelangte; so lernte jetzt auch der Bauer auf dem platten Lande die praktische Belehrung einsichtsvoller Hauswirthe auf fürstlichen Domänen- und Klosterpachtungen, zur Vermehrung seines Wohlstandes nutzen. Der anfänglich gewinnreiche Tabaksbau hielt sich freilich in allgemeinen nicht lange, und der sonst sehr vortheilhafte Hopfenbau kam durch widrige Zufälle sehr herunter. Aber von dauerndem großen Vortheile waren der höchst nütz-

---

mißglückte, und einige Unfälle machten die Sache ganz rückgängig; aber Bleibtreu'n glückte es, den fast vergessenen Zichorienkaffee wieder in Aufnahme zu bringen. Er begann sein Unternehmen in Kleinen mit Vorsicht und unermüdeter Thätigkeit, kaufte anfänglich die Wurzeln Kiepenweise, bereitete solche selbst und fing damit einen ergiebigen Handel ins Ausland an. Bald darauf bezahlte er alljährlich über 3000 Rthlr für Tagelohn, woraus man sich eine Vorstellung von der schnell zunehmenden Größe des Gewerbes machen kann. Für die Armuth war es damals eine wahre Wohlthat. Viele folgten dem ersten Unternehmer mit fast gleichem Glücke, und noch haben wir keine Ursache uns über dieses Glück rechtmäßig zu beklagen.

liche Klee- und der wohlthätige Kartoffelnbau. Durch den ersteren wurde unleugbar die Viehzucht und mittelbar der Ackerbau vervollkommnet, durch letzteren aber, ein für die Armuth wohlfeiles Nahrungsmittel herbeigeschafft. Um neu erfundene Nahrungszweige zu vervollkommnen, um Thätigkeit und Erwerbfleiß zu wecken, um den Muth zu waglichen Unternehmungen zu reizen, befolgte unsere Regierung unleugbar das einzig richtige System. Sie vermied nämlich jede unmittelbare Einmischung und sicherte die wohlthätige Freiheit des Unternehmens! Sie war stets bereit das Gute thätig zu befördern, ohne durch widrige Zwangsmittel das Interesse der Theilnehmer zu lähmen.

Eine der bösesten Krankheiten fürs Volk, war das noch immer fortdauernde Lottounwesen. Zwar hatte der Herzog durch ein Dekret vom 7ten Nov. 1782 dem Braunschweigischen Stadtmagistrat versprochen, daß nach Ablauf des mit den Lottopächtern geschlossenen Traktats auf die vielen dringenden Vorstellungen gegen das verderbliche Spiel, gewiß Rücksicht genommen werden sollte. Allein der baare Gewinn, wurde von vielen mit der Finanzoperation genau zusammenhängenden Personen dem Herzoge gar zu lieblich vorgespiegelt, und er selbst fing damals schon an das Geld sehr zu lieben. Die Sache blieb also, wie sie war, und wäre sicher noch

länger geblieben, wenn der freimüthige, in Braunschweigische Dienste eben erst getretene Geheimerath von Hardenberg, nicht durch unleugbare Thatsachen die verderblichen Folgen der unglücklichen Finanzmaßregel dem Herzoge vorgelegt, nicht mit männlichem Muthe ihn an seine erste Regentenpflicht erinnert, und ihm ohne Schonung die Augen geöffnet hätte. Nun sah es der Herzog deutlich ein, daß er nicht auf Kosten armer, berückter Unterthanen seinen Schatz ferner bereichern dürfe; und die letzte Stunde des Lottounwesens hatte bald in Braunschweig geschlagen.

Vielleicht war es auch Hardenberg, der zuerst des Herzogs Aufmerksamkeit auf die vielen Mängel des Schul- und Erziehungswesens im Lande richtete. Die Aufklärung war damals noch nicht verrufen, hundert Federn waren vielmehr bereit den Fürsten zu preisen, welcher den damaligen ersten Tonangebern des beliebten Volksbildungssystems, in seinem Lande freien Spielraum gewähren wollte, auch waren Erziehungsplane und Revisionen der Erziehungsplane, gerade an der Tagesordnung. Sich also als erster Beförderer der hochbelobten Volksaufklärung gepriesen zu wissen, war für den Herzog damals, da es keinen Krieg gab, ein äußerst schmeichelhafter Gedanke, und seine gelehrten Diener ermangelten nicht denselben so lebhaft rege zu

erhalten, daß er die erste beste Gelegenheit zu seiner Ausführung ergriff. Mit ungeduldiger Freude erfuhr er durch seinen Sekretär Petersen, daß der als Erzieher und Jugendschriftsteller berühmte Campe, der Petersens Jugend- und Schulfreund von Holzmünden her war, sich einige Tage in Braunschweig aufhalten werde. Campe wurde sogleich zum Herzoge gerufen, mit Gnadenbezeigungen überhäuft, mit einem Auftrage an den damals seiner Studien wegen in der Schweiz lebenden Erbprinzen beehrt und eingeladen, sich und sein Erziehungswesen aus dem Holsteinschen ins Braunschweigische zu verpflanzen. Campe betrug sich bei diesem Antrage als ein kluger Mann, verbat es in fürstliche Dienste zu treten, lehnte die ihm angebotene Wohnung auf einem, von ihm selbst zu wählenden fürstlichen Lustschlosse ab, und wußte es so einzuleiten, daß ihm schriftlich ein Kanonikat angeboten wurde, wofür er sich zur Dankbarkeit erbot, als thätigstes Mitglied eines neuen, zur allgemeinen Schulverbesserung zu errichtenden Landeskollegiums, mitzuwirken.

Sein Vorschlag: durch würdige und hinlänglich besoldete Lehrer, durch bessere Lehrmittel und zweckmäßigere Lehranstalten, das große Bedürfniß zu befriedigen, welches bereits so viele, die Zeitverhältnisse richtig würdigende Staatsdiener und Gelehrte im Lande, fühlten, mußte

dem Fürsten gewiß bei seiner damaligen Stimmung höchst willkommen seyn. Er ergriff die Sache mit raschem Eifer, er gieng gern in alle Plane des weltklugen Mannes ein, und glaubte mit Recht annehmen zu dürfen, daß dieser nicht durch einheimische Amts-, Familien- und Nahrungsverhältnisse eingezwängte Mann, solch einen Plan zur Verbesserung des Schulwesens rücksichloser und eifriger als mancher andere, schon länger im Lande lebende, wenn auch in der gelehrten Welt bedeutendern Ruf behauptende Gelehrte, ausführen werde. Campens und seiner Freunde Schriften waren überdem damals die beliebtesten und gelesensten! Welchen Glanz als Beförderer der Humanität, der so sehnlichst erwünschten Aufklärung, und des echten Volksglücks, konnten also jene Männer für Zeit und Nachwelt dem edlen Fürsten in der Geschichte bereiten!

Campe erhielt daher den Auftrag, nur immerhin seinen Plan zu entwerfen. Er entwarf ihn und that folgende Vorschläge: die Vorsteherschaft über die Schulen und die Leitung des öffentlichen Unterrichts sollten aus dem Wirkungskreise des Konsistoriums und besonders aus den Händen der Geistlichkeit genommen werden. Dagegen sollte einer, aus lauter sachkundigen erfahrenen Erziehern und Schulmännern neu zu errichtenden Landesstelle, die durch keine an-

derweitige Geschäfte gehindert würde, ihre ganze Thätigkeit dem wohlthätigen Zwecke zu widmen, das ganze Erziehungs- und Lehrwesen übergeben werden. Man sollte nicht nur wohleingerichtete Pflanzschulen für die niedrigen und höhern Lehranstalten, sondern auch wahre Musterschulen anlegen. Man sollte die bessern Lehrer besser besolden und ihnen zweckmäßige nach einem einzigen harmonischen Plane eingerichtete Lehrbücher mit den dazu gehörigen Methodenbüchern in die Hände geben, zum Vertrieb der anzufertigenden Unterrichtsmittel aber eine Schulbuchhandlung anlegen, deren Ertrag den Schulen zufallen müßte. Campe erbot sich zugleich die Buchhandlung auf seine Kosten anzulegen und zu erhalten, aus derselben von den einzuführenden Lehrbüchern so viele Freiexemplare an arme Schüler zu geben, als nöthig wären, alle übrigen Exemplare aber den Landesschulen für einen äußerst geringen Preis zu liefern, und nach etwa sechs Jahren die Handlung von sachkundigen fürstlichen Abgeordneten untersuchen zu lassen, auch sie, im Fall das Unternehmen als wohl gelungen erschiene, gegen Wiedererstattung der baaren Ausgaben, und ohne andere Besoldung, (als der Einkünfte seines Kanonikats zu genießen,) fortzuführen.

Gegen diesen Plan an sich, konnte kein Vernünftiger bedeutende Einwendungen machen,

und wirklich schienen sich alle Umstände glücklicher als jemals zur Realisirung desselben zu vereinigen. Er betraf des Fürsten Lieblingswunsch! Ein Minister, der alle zur Ausführung desselben erfoderlichen Eigenschaften des Kopfes und Herzens in vorzüglichem Grade besaß, stand an der Spitze *), ein in Geschäften wohlerfahrner, der Landesverfassung kundiger und für liberale Ideen empfänglicher Jurist **), war dem Kollegio beigeordnet, und neben Campen, sollten Richter, Trapp, Stuve und Heusinger, vier anerkannt brauchbare, und durch Beweise von pädagogischen Einsichten wohlbekannte Schulmänner, Beförderer jenes wohlthätigen Werks werden zu dessen Ausführung der Fürst bereit schien, jedes Kostenopfer zu übernehmen.

Indessen hatte man (vielleicht bloß zufällig) vergessen, daß nach der Form der bestehenden Landesverfassung, bei Errichtung eines neuen Oberkollegiums, die Stimme der Landstände gehört werden müsse. Man vernachlässigte es also, sich des Beifalls derjenigen Personen zu versichern, welche als erste Wortführer in den ständischen Versammlungen den Ton anzugeben pflegten. Nun wurden die Leidenschaften dieser

*) von Hardenberg.

**) Hofrath Mahner.

Personen rege, die Stimme lauten Widerspruchs erhob sich, und von Beeinträchtigung alter Rechte, ja vielleicht sogar von Gefahr der Religion war die Rede. Der geistliche Stand glaubte sich durch die neue Ordnung der Dinge zurückgesetzt, der Braunschweigische Stadtmagistrat wollte als Patron des Martinsgymnasiums, das Oberschuldirektorium nicht anerkennen, und auf einen im Jahr 1788 statt habenden landschaftlichen Konvokationstage, verlangten die Stände zur Sicherstellung ihrer Rechte einen Sicherheitsschein, daß die Errichtung des Oberschuldirektoriums keine ihren Privilegien nachtheilige Befugniß der Regierung begründen sollte. Nach dem Gutachten einsichtsvoller Rechtslehrer und Staatskenner, glaubte die Regierung jenen Sicherheitsschein, ohne Beeinträchtigung ihrer eigenen Rechtè, nicht ausstellen zu können. Eigenwilliges Durchgreifen schien dem Zwecke der auf Befriedigung echter Humanität abzielenden Anstalt zu widersprechen, und im Sturme der den wahren Gesichtspunkt der Dinge so leicht verrückender Leidenschaften, konnte das beabsichtigte Gute nimmermehr gedeihen. Das Schuldirektorium stellte daher seine Arbeiten ein. Man ließ die angeregte Streitfrage auf sich beruhen, und das ganze Vorhaben schlummerte allmählig in das Reich guter Wünsche hinüber.

Inzwischen war doch einmal der Lieblings=

wunsch des Fürsten lebhaft angeregt worden. Es sollte also wenigstens versucht werden, der ersten Schule des Landes diejenige Vervollkommnung zu geben, deren sie nach den Zeitbedürfnissen so sehr bedurfte. Unter des Ministers von Hardenberg Leitung ward nun eine Kommission zur Untersuchung der Frage: ob die Universität von Helmstedt nach Wolfenbüttel verlegt werden sollte? — angeordnet. Viele Gründe sprachen für die Zweckmäßigkeit und Ausführbarkeit dieses Plans. Manche waren aber auch dagegen, als der Sturm des ausbrechenden Revolutionskrieges gebot, des mit so großem Eifer angefangenen Vorhabens Ausführung, zu verschieben.

Glücklicher war man in den auf Finanzzwecke berechneten Unterhandlungen mit Kurhannover, über die Theilung des bisher in Gemeinbesitz gewesenen Oberharzes. Braunschweig-Wolfenbüttel hatte seit dem Aussterben der Harburgischen Linie, durch den Erbvertrag vom 14ten Decbr. 1635, den Oberharz, wie auch die Bergwerke und Forsten des Unterharzes gemeinschaftlich mit Hannover besessen. In dem Hildesheimschen Rezesse vom Jahr 1649, und zuletzt durch das Konferenzprotokoll vom Jahr 1736, war zwar jener Erbvertrag näher bestimmt worden; aber es fanden sich dennoch fortwährend so man-

che Veranlassungen zu gegenseitigen Mißverständnissen und Irrungen über Justizpflege, Territorialhoheit, Bergwerks- und Forstbenutzung des Gemeinbesitzes; daß endlich im Jahr 1788, der glückliche Gedanke einer alle jene Irrungen beseitigenden Auseinandersetzung, realisirt wurde. Von Braunschweigischer Seite ward dazu der Minister von Hardenberg, und von Kurhannöverscher Seite der Minister von dem Bussche beauftragt. Diese trefflichen Männer, brachten wirklich durch den Theilungsrezeß vom 4ten Oktober 1788 das schwierige Werk zu einem glücklichen Ende.

Nach diesem Rezesse blieben die sämmtlichen Unterharzischen Hütten und übrigen Zubehörungen, das Jus metalli fodinarum in der Goslarschen Forst, das Rammelsbergische Bergwerk, die Eisenhütte zu Gittelde und die dazu bestimmten Eisensteinsgruben, wie auch das Salzwerk Julius-Halle unter der Harzburg, von der vorzunehmenden Theilung ausgeschlossen. Dagegen theilte man das bisher in Kommunion gewesene Territorium des Ober- und Unterharzes, die gemeinschaftlichen Forsten, den Bergbau, die Mahl- und Sägemühlen, die Nutzungen und Rechte u. s. f. folgendermaßen: von den Forstrevieren, die nach ihrem Flächeninhalte bestimmt wurden, erhielt das Kurhaus $\frac{4}{7}$, das herzogliche Haus aber $\frac{3}{7}$ zu seinem Theile. Die in den Forst-

revieren nicht vermessenen Wiesen und andere ledigen Plätze, sollten zwar nicht mit in Berechnung gezogen, doch aber der Territorialhoheit des Fürsten, iu dessen Bezirke sie gelegen wären, unterworfen werden. Von den Privatholzungen galt das nämliche. Die Grenzlinie der Forstreviere. (welche zugleich die Territorialgrenze angab), ward nach der natürlichen Lage und Scheidung der Berge bestimmt. Beide Theile entsagten für die Folge allen Evictions- und Entschädigungsfoderungen, auch ward jedem Paciscenten das Recht zugesprochen, in seinem Theile ohne Zuthun und weitern Anspruch des andern, neue Bergwerke anzulegen. Dem kurfürstl. Hause wurde der ganze Bergbau des Oberharzes mit allen Gruben, Stollen, Teichen, Wasserleitungen u. s. f. von dem fürstl. Hause aufs bündigste abgetreten, und eben dasselbe geschah in Ansehung aller Oberharzischen Bergwerkskassen mit näherer Bestimmung der Art und Weise, wie die Foderungen mehrerer Privatpersonen (die hier mit in Ansprache kamen) abgetragen werden sollten. — Ueber das Kommunion-Zehnthaus zu Zellerfeld, über die in dem bisherigen Kommunionterritorium belegenen Sägemühlen, so wie über die Pulvermühle und Faktorei zu Lautenthal, über Trift-, Hut-, Weide- und Mastgerechtigkeit beiderseitiger Unterthanen in den abgetheilten Revieren; über die dem fürstl. Hause zustehende Jagd- und

Fischgerechtsame; über die Berechtigung beiderseitiger Unterthanen in Ansehung ihres Brenn-, Bau- und Nutzholzbedarfs; über den Kohlenvertrieb und die Holzflößung; über das Recht der freien Durchfuhr aller nöthigen Lebensbedürfnisse auf dem Oberharz; über die künftige, gemeinschaftliche Justizpflege u. s. f., wurde in den letztern Paragraphen des Rezesses das Nöthige verabredet, und gegen jede künftighin etwa zu versuchende falsche Deutelei durch die genaueste Bestimmung jeder einzelnen Punkte gesichert. Zur Auswechselung der beiderseitigen Ratifikationen ward eine Frist von acht Wochen bestimmt und der Rezeß am 4ten Okt. 1788 von Hardenberg und v. dem Bussche unterzeichnet. Ueber die verglichene Theilung erschien die kurfürstl. Ratifikation am 27sten März 1789, und die fürstl. Braunschweigische am 5ten Jun. desselben Jahrs. Durch die Theilung wurden nun sämmtliche Bewohner der Bergstädte: Zellerfeld, Grund, Wildemann und Lautenthal, alleinige Unterthanen des Hauses Hannover; denn der Herzog entließ sie ihres Diensteides und ihrer Unterthanenpflicht, so wie der König und Kurfürst, die Bewohner der dem fürstl. Hause zugefallenen Landstriche gleichfalls ihrer auch ihm bisher schuldig gewesenen Unterthanenpflicht entband.

Die Bestimmung des Gewinns auf jeder

Seite, liegt zwar außerhalb der Grenzen der Geschichtschreibung, doch ist so viel einleuchtend, daß für die Städte Braunschweig und Wolfenbüttel jene Theilung die Möglichkeit bewirkt hat, dem übermäßigen Steigen des Holzpreises einigermaßen Einhalt zu thun *).

Eine andere nicht minder wichtige Angelegenheit, ließ sich nicht so schnell zum gewünschten Ende bringen. Herzog Christian von Braunschweig hatte nämlich 1613 das Gut Winningen, welches dem Kloster Michaelstein zugehörte und im Halberstädtschen belegen ist, an den Fürsten Ludwig von Anhalt für 36000 Rthlr. ohne Einwilligung des Klosters verkauft. Fürst Ludwig verkaufte das Gut wieder an den Schwedischen General Königsmark, und von diesem ward es im Jahr 1661 dem Landgrafen von Hessen-Homburg käuflich überlassen. Darüber war nun zu Wetzlar ein Prozeß anhängig gemacht, in welchem 1783 ein Endurtheil gesprochen, und Hessen-Homburg zur Herausgabe des Guts verurtheilt

---

*) Der Kommunionharz-Theilungsrezeß besteht aus 51 §. und kann ausführlicher in den Annalen der Braunschw.-Lüneb. Kurlande, 3ter Jahrgang (J. 1789) nebst den Anlagen die Ratifikation desselben betreffend, Seite 662 — 694, und Seite 853 — 858 nachgelesen werden.

wurde. Es gieng jedoch mit dieser Sache, wie mit dem, dem Hause Braunschweig-Wolfenbüttel lange zugesprochenen Besitze der Grafschaft Regenstein. Das Haus Hessen-Homburg machte fernere Einreden, und das Kloster ist noch nicht zum Besitz des Guts gelangt.

Ueberhaupt wurde es durch dergleichen Erscheinungen dem unbefangenen Beobachter immer einleuchtender, daß das alte morsche Gebäude des Deutschen Staatskörpers täglich mehr in seinen Grundfesten erschüttert werde, und ohne eine gleichsam durch Wunderwerke rettende Hand, gegen seine baldige gänzliche Zertrümmerung nicht geschützt werden könne. Die kleinen Fürsten in Norddeutschland wurden immer mehr zu einer, mit dem alten Begriffe von Kaiser und Reich, durchaus unverträglichen Abhängigkeit von Preußen gezwungen und derjenige Fürst schien politisch der klügste zu seyn, der jene nothgedrungene Abhängigkeit, zu einem scheinbar freiwilligen Freundschaftsbunde zu machen verstand.

Auch Karl Wilhelm Ferdinand, konnte damals keine andere Ansicht der politischen Verhältnisse haben, als die: daß seines kleinen Staates wahres Interesse erheische, sich nicht nur dem mächtigen Preußen fest anzuschließen, sondern auch dem schützenden befreundeten Nachbar, die Sorge für die auswärtigen Angelegenheiten mit völligem Vertrauen zu überlassen.

Der Herzog schien dieses System aus wichtigen Gründen angenommen zu haben, und mit Hintenansetzung seiner persönlichen Unabhängigkeit dem Preußischen Königshause zum Besten des Vaterlandes für immer ergeben bleiben zu wollen. Unbefangene Politiker tadelten jene Maxime auch um so weniger, da es das Ansehen gewann, als wolle der kluge Fürst den Schutz des mächtigen Nachbars hauptsächlich benutzen, um desto ungestörter in Innern seines Erbfürstenthums freie Entwickelung jeder Kraft zu befördern, und dadurch ein zufriedenes und glückliches Völkchen aus seinen Unterthanen zu bilden.

Aus diesem Gesichtspunkte konnten die Abstimmungen der Braunschweigischen Geschäftsträger beim Reichstage, konnte des Herzogs Beitritt zum Deutschen Fürstenbunde, konnte seine Anhänglichkeit an das Preußische Haus, sein Eingehen in alle Staatszwecke der Preußischen Monarchie, sein ruhmvoller Zug nach Holland und der im Jahr 1790 übernommene Oberbefehl des gegen Oesterreich bestimmten Preußischen Heers, damals nicht anders als sehr weise und zum Besten des Vaterlandes abzweckend, betrachtet werden. — Daß der Fürst dabei persönliche Nebenabsichten hatte, daß der Trieb als Feldherr und als erster Stützpfeiler der Preußischen Monarchie in der Geschichte zu glänzen, seinen Entschließungen einen nicht ganz zu billi-

genden leidenschaftlichen Charakter aufdrückte, daß er über den gepriesenen Preußischen Heerführer, über den Ruhm, der Retter und Rächer der Oranischen Fürstenfamilie zu seyn, über die ihm deswegen von allen Seiten gezollten Lobpreisungen und dargebrachten Schmeicheleien, nicht selten der heiligern Pflichten als Regent eines mit den großen Welthändeln in keiner Verbindung stehenden Ländchens vergaß! — — mag der billige Geschichtschreiber ihm wohl als Schwäche — nicht als unverzeihlichen Fehler anrechnen.

Jene leidenschaftliche Theilnahme am Holländischen Kriege, war doch selbst für das Vaterland nicht ganz ohne Nutzen, und die Gefahren, denen damals der lautgepriesene Fürst, sich freilich viel zu leidenschaftlich aussetzte, konnten doch auch als edelmüthige Opfer für das Beste seines Landes dargestellt werden; wie sie denn damals von allen Federn, wirklich so dargestellt wurden! Durch jene Opfer schien der noch drückende Schuldenzustand des Landes wesentlich erleichtert zu werden, und nur schwarze Melancholie konnte damals aus des Fürsten Handlungsweise unglückliche Folgen für das Land prophezeien. Sein Charakter blieb zwar immer leidenschaftlich; aber er hatte eine Freundinn gefunden, die das schnelle Auflodern des wilden Feuers wohlthätig milderte, die nicht nur als Geliebte dem Herzen, sondern auch als kluge Rathgeberinn dem Geiste des Für-

sten unschätzbar war. Unbefangene Personen schätzten jenes edle Mädchen, als einen für das Land wohlthätig wirkenden Genius. — Nur Lästersucht suchte umherspähend die schwarzen Fleckchen im Privatleben des Fürsten auf. — Redliche Patrioten segneten das edle Weib, welches seinen Einfluß nie zur Begünstigung unwürdiger Kreaturen anwandte, sondern vielmehr mit eigener großer Aufopferung nur das Leben des fürstlichen Freundes versüßen, nur seine Sorgen mit tragen, nur seine Last ihm erleichtern wollte. Enthusiasm der innigsten Verehrung, der reinsten Liebe und ungeheucheltsten Achtung gegen den Herzog, beseelte damals alle Braunschweiger. Ihres Fürsten Glück war ihr eigenes, und sein Ruhm auf der großen Weltbühne, schien ihr Ruhm zu seyn. — Ach! möchte der nun Verewigte es immer der Mühe werth gehalten haben, sich diese Stimmung seiner Unterthanen zu erhalten! —

Also hatte Karl Wilhelm Ferdinand, zehn Jahre sein Volk in Segen regiert, und bereits viele der Wunden geheilt, welche eine schlechte Administration dem Lande unter der vorigen Regierung schlug. Nun aber brach der furchtbare Orkan der Französischen Revolution, die durch Verbrechen und Staatsfehler eines ganzen Jahrhunderts vorbereitet war, los. Auch Karl Wil-

helm Ferdinand wurde in den Strudel gerissen, und tausend Umstände wirkten dazu mit, sein Urtheil über den Gang dieser großen Weltbegebenheit zu verwirren. Hier erst wurde sichtbar, daß er nicht über sein Zeitalter, nicht über die herrschenden Maximen und über die einseitigen Vorstellungen einer sich hochbrüstenden Weisheit der damaligen Stimmführer in der politischen Welt erhoben; kurz nicht stark genug war, um eine ruhige, das wahre Bedürfniß des Vaterlandes richtig würdigende Vernunft, zur Beherrscherinn seiner leidenschaftlich erwachenden Ruhmsucht zu erheben. Der schmeichelnde Gedanke: die große Sache aller Monarchen siegreich zu führen, einen durch Volkswuth gestürzten König wieder auf den Thron seiner Väter zu erheben, und sich so ein unvergängliches Denkmal des Nachruhms im Tempel der Geschichte zu errichten; dieser Gedanke hatte für ihn zu viel Reiz und seiner Allgewallt konnte das leidenschaftlich entflammte Herz nicht widerstehen.

Den scheinbar ehrenvollen Antrag des schwachen gedemüthigten Schattenkönigs von Frankreich (sich als oberster Feldherr an die Spitze der Französischen Heere zu stellen) schlug Karl Wilhelm aus, obwol er sicherlich nicht unwillig über den Glanz wurde, welchen jener Antrag über seine Feldherrntalente allgemein verbreitete. Als Oberfeldherr der verbündeten Oesterreichschen

und Preußischen Heere glaubte er sein erwünschtes Ziel viel gewisser zu erreichen und seinem Lieblingswunsche die süßeste Nahrung zu verschaffen.

Indessen muß der unparteiische Geschichtschreiber zu bemerken nicht vergessen, daß der Herzog das Interesse seiner stark aufgeregten Lieblingswünsche, doch immer noch von dem Interesse seines Erblandes weise zu unterscheiden verstand. Er hatte im Jahr 1788 das Braunschweigische Militär *) den Generalstaaten, zur

*) Nach ihrer Rückkunft aus Amerika wurden im J. 1783 die Braunschweigischen Truppen folgendermaßen organisirt. Sie bestanden aus einem 4 Kompagnien starken, trefflich berittenen Dragoner-Regimente; einem Bataillon Artillerie, gleichfalls von 4 Kompagnien, und aus 2 Regimentern Infanterie, jedes von 12 Kompagnien. Das Ingenieurkorps bestand nur aus wenigen Personen. Ueberdem war noch ein etwa 800 Mann starkes Landregiment, eine Kompagnie Landartillerie und eine Invalidenkompagnie vorhanden. Das Ganze betrug noch nicht 4000 Mann. Hievon wurden den Generalstaaten zur Besatzung von Mastricht überlassen: das Dragonerregiment; zwei Kompagnien Artillerie; vier Bataillon Musketiere, ein Bataillon Grenadiere, und eine neu geworbene Jägerkompagnie. Nach den Listen sollten diese Truppen 3000 Mann betragen, wozu aber die Fuhr- und Packknechte noch nicht mitgerechnet waren. — Die nicht unbeträchtliche Subsi-

Besatzung der wichtigen Grenzfestung Mastricht in Sold und Dienst gegeben. Freilich war dabei seiner Schatzkammer Vortheil nicht aus den Augen gesetzt worden; aber er hatte sich doch auch politisch klug, durch diese Truppenvermiethung der unangenehmen Nothwendigkeit entzogen, bei dem zu befürchtenden und bald nachher wirklich beschlossenen Reichskriege gegen Frankreich, sein Contingent in natura stellen zu müssen, oder sich bei einer leicht möglichen Verwandlung des Preußischen Staatsinteresse, als Reichsmitstand die Hände binden zu lassen. Für das Land, und selbst für das Militär, konnte übrigens jene Vermiethung wirklich als wohlthätig gepriesen werden; denn jenes erhielt dadurch Erleichterung, — und dieses genoß bei nicht größern Strapazen, als in der friedlichen Heimath ertragen werden mußten, einer bessern Verpflegung und eines größern Soldes!

Als Oberfeldherr der gegen Frankreich vereinigten Mächte, wurde leider der Herzog durch die unsinnigen Verheißungen der Emigranten, eben so gut, als die weisen Herren im Wiener und Berliner Kabinette bethört. Allgemein hieß

dienkumme, welche der Herzog zog, habe ich nicht bestimmt in Erfahrung bringen können. — Anomalien wodurch dieselbe vermehrt wurde, sind mir zwar häufig geklagt, aber nicht bewiesen worden!!!

cherstellung der Finanzen! war damals das allgemeine Geschrei aller Politiker (von Necker bis S — ry) — und sollte der Sturm der Revolution noch weiter um sich greifen, so schien deutscher Fürsten persönliche Selbständigkeit, fast nur durch einen zusammengebrachten bedeutenden Privatschatz gesichert werden zu können. Dies sind die Hauptpunkte für die pragmatische Geschichte jenes Schuldenedikts. Die Einleitung zu demselben, ist in einem edlen, von wahrer Würdigung landesherrlicher Pflichten zeugenden Tone abgefaßt. Es sind zuerst darin (mit stillschweigender Hinweisung auf die schreckende Erfahrung der Gegenwart) die unglücklichen Folgen bemerklich gemacht, welche übermäßige Landesschulden zu haben pflegen. Darauf erklärt sich der Herzog über seinen Vorsatz, dergleichen für alle Zukunft in seinen Erblanden zu verhindern, folgendermaßen: „Wir glauben, daß „es eins der wirksamsten Mittel seyn werde, „den vorgesetzten großen Zweck zu erreichen, „wenn wir uns selbst die Hände binden, keine Schulden zu machen, und besonders unsere Fürstl. Cammer zu sichern suchen, „daß nie ohne eine rechtmäßige Ursache dergleichen auf sie gebracht werden können. Wir „schätzen uns glücklich, daß unsers freundlich „geliebten Herrn Sohnes, des Erbprinzen so„wol, als unserer übrigen Söhne Liebden, mit

„uns hierin gleiche Gesinnungen hegen. Zu ihnen also sowol, als zu einem jeden künftigen „Nachfolger in der Regierung hiesiger Lande, „können wir das beruhigende Zutrauen fassen, „daß sie sich die Verpflichtungen, die wir ihnen unwiderruflich auflegen, gern gefallen „lassen. u. s. f." Das Edikt bestimmt nun ferner in 15 Paragraphen das künftige Schuldenwesen sehr genau, besonders aber ist der Inhalt des 5ten und 15ten Paragraphen so gestellt, daß dadurch künftiges leichtsinniges Schuldenmachen der Landesherren zwar äußerst erschwert wird; jedoch noch immer einige Nebenwege offen gelassen sind, auf welchen die rigoreuse Kraft des Gesetzes wohl umgangen werden könnte. Leider scheint durch die schreckliche Katastrophe unsrer Tage das Gesetz nur historische Wichtigkeit behalten zu haben.

Zufolge eines mit der Landschaft abgeschlossenen Vertrages, erhielt zwar jenes Edikt die Kraft eines beständigen Landes-Grundgesetzes; aber wo alles, was Verfassung, vaterländisches Recht und geheiligte Gewohnheit heißt, zu Grunde geht, wo nichts als Eisen und die Gewalt entscheidet, wo ohne Rücksicht auf künftiges Elend und allgemeine Verwarnung die beste

---

*) Vergl. das 31ste Stück der Braunschweigischen Anzeigen, Jahrgang 1794.

Kraft des Landes ausgesogen, der Muth zu neuen Arbeiten geschwächt, und Vertrauen auf künftig bessere Zeiten sogar abgeschnitten wird, kann da noch von Landes-Grundgesetzen die Rede, von Verträgen des Fürsten mit den Ständen die Frage seyn *)!

---

*) Die Hauptpunkte des mit der Landschaft geschlossenen Vertrags hier anzuführen, ist nicht unzweckmäßig, weil jenenes wichtige Dokument nicht öffentlich durch den Druck bekannt gemacht wurde. Nach einem, in Wesentlichen mit der schon angeführten Einleitung des Edikts gleichlautenden Eingange, heißt es in Vertrage: Es ist mit der Landschaft folgendes verabredet und geschlossen worden

1) Die bei der fürstlichen Kammerkasse gegenwärtig noch ungetilgten Schulden, sind von des Herzogs Durchl. längst anerkannt, und gehören daher in die Klasse der rechtmäßigen Schulden. In Ansehung derselben, haben Höchstdieselben schon seit langer Zeit nach einem festgesetzten Etat dahin die Einrichtung getroffen, daß solche, in sofern es die Beschaffenheit derselben zuläßt, nach und nach gänzlich getilgt werden, und sind Se. Durchlaucht auch mit deren Amortisation bereits schon so weit vorgerückt, daß dieser Plan in einem nicht weit entfernten Zeitpunkte zur gänzlichen Erfüllung gediehen seyn wird. Wie nun in dem Etat selbst die Abbezahlung dieser Schulden gegründet ist; so bedarf es zu deren Amortisation keiner neuen aufzuborgenden Kapitalien, weshalb denn auch seit geraumer Zeit bei fürstlicher Kammerkasse keine neue Kapitalien in Verzinsung angenommen werden.

2) Mit dieser Voraussetzung sind daher alle und jede Schuldverschreibungen, welche etwa unter dem

Das Jahr 1794 schien für die Braunschweiger ein besonderes glückliches Jahr zu seyn; denn auch

---

Scheine ausgestellt werden, als ob damit alte Kapitalien getilgt werden sollten, ungültig und unkräftig.

3) Nur die Kautionskapitalien, welche fürstliche Pächter zur Sicherheit wegen der ihnen anvertrauten Pachtstücke, oder einige fürstliche Bediente bis daher noch in Ermangelung anderer Sicherheit durch Bürgen, liegende Gründe oder sichere Schuldenverschreibungen zu erlegen haben, sind davon ausgenommen, und lassen Se. Durchlaucht es um so mehr bei dem, was bisher darüber üblich gewesen ist, bewenden, als mit solchen Kautionskapitalien die abgehenden Pächter wiederum abgelegt werden, mithin keine neue Schulden entstehen, und überdem auch der Kautionsnexus in den jedesmaligen Obligationen ausdrücklich bemerkt wird.

4) Was hingegen die künftig zu kontrahirenden Kammerschulden betrifft; so ist in Absicht deren Rechtmäßigkeit einzig und allein zum Augenmerk zu nehmen, ob dringende Landesbedürfnisse solche nothwendig machen. Wo dieses Merkmal fehlet, da ist die kontrahirende Kammerschuld für keine rechtmäßige Schuld zu achten, und der Gläubiger wegen deren Wiederbezahlung nicht gesichert, vielmehr solche als nichtig anzusehen.

5) Damit aber nicht zweifelhaft seyn möge, von welchem Inbegriff rechtmäßige Kammerschulden sind: so sollen dahin gerechnet werden:

a) Alle diejenigen Schulden, die zum Nutzen des Herzogthums Braunschweig gemacht werden, als z. B. zur Erwerbung wirklicher Domanialstücke, Land, Leute, Dörfer, Forsten, nutzbare Renten und Ge-

die bis dahin in Mastricht garnisonirenden Braunschweigischen Truppen, kehrten damals in ihre

rechtsamen, Pfandschaften, Güter und Rechten, welche zu wirklicher einträglicher Verbesserung, zu Abfindung fürstlicher Wittwen, wegen ihres Eingebrachten und der zum Besten des Landes erweislich verwandten Dotalgelder, zur Tilgung fremder Ansprüche an das Land, Leute und Güter und so ferner erborgt werden.

b) Desgleichen diejenigen Schulden, die in Krieges- und andern gefährlichen Zeiten zur Rettung des Herrn, oder des Landes; zur Vergütung der durch feindliche Invasion verursachten Schäden; zur Anschaffung Saatkorns in bedrängten Zeiten, zur Wiederaufbauung eines durch Brand verzehrten fürstlichen Schlosses, und in andern ähnlichen Nothfällen kontrahirt werden.

6) Bevor nun ein zu solchem Behuf aufzunehmendes Kapital wirklich erborgt wird, soll erst eine Untersuchung vorhergehen, ob auch wirklich diejenigen Umstände vorhanden sind, welche die zu kontrahirende Schuld rechtmäßig und nothwendig machen. Es soll daher dem fürstlichen Ministerio davon jedesmal Anzeige geschehen, welches darauf mit Zuziehung des engern Ausschusses getreuer Landschaft solche Untersuchung vornimmt. Sind beide über die Rechtmäßigkeit des Anlehens einverstanden; so kommunizirt ersteres wegen der erfoderlichen Summe und des auszumittelnden Amortisationsfonds mit dem fürstlichen Finanzkollegio, worauf denn, wenn alles berichtigt ist, die nöthigen Schuldverschreibungen ausgestellt werden, von welchem allen das fürstliche Ministerium gedachten engern Ausschuß Nachricht ertheilet.

Heimath zurück. Sie hatten bei der sehr ernstlich gemeinten, vom General Miranda geleite-

---

7) Mit diesen auszufertigenden Obligationen, soll es dergestalt gehalten werden, daß solche bei dem fürstlichen Finanzkollegio entworfen und ausgefertiget, von den sämmtlichen fürstlichen Geheimeräthen aber, auch den Chefs der Justizkanzelei und der Kammer, nicht weniger des Finanzkollegii, kontrasignirt werden sollen. Sollten die Chefs dieser Kollegiorum etwa zugleich fürstliche Geheimeräthe seyn, so werden die Kontrasignaturen von dem in der Odnung zunächst folgenden Direktor oder Rath mit verrichtet. Damit aber diese Chefs, in sofern sie nicht Geheimeräthe sind, Direktoren oder Räthe von der Rechtmäßigkeit der Schuld vor derselben Kontrasignatur unterrichtet seyn mögen; soll fürstliches Ministerum und mehrgedachter engerer Ausschuß ein gemeinschaftliches von sämmtlichen Mitgliedern zu unterscheidendes kurzes Zertifikat in triplo ausfertigen, und jedem solchen Chefdirektor, oder Rath, ein solches Exemplar extradiren, diese aber dahin auf ihren geleisteten Diensteid verpflichtet seyn: daß sie die Obligationen nicht eher kontrasigniren sollen, bis ihnen obiges von beiden Kollegien unterschriebenes Zertifikat zugestellt werde. Wie denn auch alle diese kontrasignirenden Personen überhaupt für jetzo wegen Aufrechthaltung der vorstehenden Einrichtung auf ihren geleisteten Diensteid verwiesen, die in der Folge aber, neben ihrem zu leistenden Diensteid, noch insbesondere darauf verpflichtet werden sollen: daß sie demjenigen, so ihnen in diesem Vertrage und in dem dieser Angelegenheit wegen erlassenen Edikte vorgeschrieben worden, getreulich nachkommen und sich ernstlich bemühen wollen, daß wider diese Sr. Durchl.

ten Belagerung, jene Festung tapfer vertheidigt, ohne selbst beträchtlichen Verlust zu leiden. Vor

---

höchste Absicht und Willensmeinung und den eigentlichen Sinn derselben nichts vorgenommen werde.

Es soll auch fürstliches Ministerium angewiesen werden, die jedesmaligen Eidesnoteln der zu kontrasignirenden Personen quoad passum concernentem, dem engern Ausschuß zuzusenden, wogegen diesem es zur Pflicht gemacht wird, daß derselbe im Unterlassungsfalle geziemende Vorstellungen deshalb thue.

8) Sollte sich der Fall ergeben, daß das fürstliche Ministerium und der engere Ausschuß getreuer Landschaft über die Rechtmäßigkeit des Anlehens mit einander nicht einverstanden seyn sollten, mithin wegen eingetretener entgegengesetzter Meinung darüber nichts beschlossen werden; so soll das in Frage gebrachte Anlehen nicht Statt finden, und als abgelehnt angesehen werden.

9) Ob nun wohl ein jedes Kollegium, sowol fürstliches Ministerium, als auch erwähnter engerer Ausschuß, für sich durch die Mehrheit der Stimme ein gemeinschaftliches Votum ausmacht; so können auch dabei verschiedene Umstände eintreten, die, damit kein Zweifel obwalte, hiedurch erledigt werden sollen. Wenn daher solchem noch in einem Collegio paria vota entstehen, mithin in diesem Kollegio nichts beschlossen wird, so tritt solches Kollegium dem per plurima gefaßten Konkluso des andern Kollegii bei.

Sollte in Zukunft, nach dem Beispiele voriger Zeiten, ein oder mehrere Mitglieder des engern Ausschusses wirkliche Geheimeräthe seyn; so stimmt ein solches Mitglied in dem Kollegio des engern Aus-

allen wurde die Braunschweigische Artillerie gerühmt, welche dem Feinde beträchtlichen Scha=

---

schusses nicht mit, sondern allein nur in dem fürstl. Geheimenrathskollegio, dagegen aber werden die dadurch im engern Ausschusse erledigten Stimmen ex curiis Praelatorum et Nobilium resp. durch den ältesten Kapitularen, des Stifts St. Blasii, und durch den ältesten ritterschaftlichen Deputirten ersetzt, und das Kollegium dadurch vollzählig gemacht. Auf gleiche Weise soll es auch in dem Falle, daß eine oder mehre Schatzrathsstellen ex curia Nobilium erledigt, und deren Nachfolger noch nicht wieder erwählt, oder von Sr. Durchlaucht noch nicht bestätigt seyn sollten, gehalten, und dessen, oder deren Votum, durch den ältesten, oder die ältesten ritterschaftlichen Deputirten vertreten werden.

10) So viel die Art und Weise, wie die, nach dem §. 6 vorzunehmende Untersuchung vorgestllet werden soll, betrifft; so soll das fürstliche Ministerium dem engern Ausschusse den Gegenstand der Deliberation schriftlich bekannt machen, und denselben zu einer Konferenz, um die Sache pflichtmäßig zu untersuchen, einladen. In dieser Konferenz soll der Gegenstand mündlich behandelt werden, worauf denn, nach deren Endigung, ein jedes Kollegium besonders sein kollegialisches Votum schriftlich abgiebt, und dem andern mittheilet.

11) Der vorgedachte Amortisationsfond der erborgten Kapitalien, soll in bestimmten anzuweisenden namhaft gemachten Revenüen der fürstlichen Kammer bestehen, die zugleich dem Kreditor zu einer Spezialhypothek dienen sollen; daher denn die in den fürstlichen Kammerobligationen üblich gewesene Generalhypothek künftig gänzlich wegfällt. Es soll

den gethan und das Meiste zum glücklichen Ausgange der Belagerung beigetragen hatte.

---

in den ausgefertigten Obligationen dieser Fond ausgedruckt und dabei festgesetzt werden, binnen welcher Zeit die Amortisation geschehen soll, welches denn auf das genaueste befolgt werden soll. Die Kraft dieser Obligation kann also nur bis zum Ende dieses Zeitraums dauern, nach Ablauf desselben sind solche ipso jure unkäuflich und unverbindlich.

12) Damit nun diesem um desto mehr nachgelebt werde, soll das fürstliche Finanzkollegium alle Jahr dem fürstlichen Ministerio von dem Fortgange der Amortisation eine Nachricht mit Beifügung der eingelöseten Obligationen ertheilen; dieses aber dem engern Ausschusse getreuer Landschaft eine beglaubte Abschrift von sothaner Nachricht zusenden. Sollte alsdann entweder das fürstliche Ministerium, oder erwähnter engere Ausschuß, einen Mangel an der Amortisation bemerken; so wird beiden freigelassen, deshalben geziemende Erinnerungen zu thun, damit die wirkliche Tilgung nicht unterbrochen werde.

13) Was die jetzigen Kammerschulden und deren Tilgung anlanget, so soll folgendermaßen verfahren werden: — Das fürstliche Finanzkollegium meldet dem fürstlichen Ministerio beim Anfange eines jeden Rechnungsjahres die Summe der in dem laufenden Jahre zu tilgenden Kapitalien, und am Ende des Jahrs wird dem fürstlichen Ministerio vom fürstlichen Finanzkollegio eine Nachricht von den wirklich abbezahlten Kapitalien, nebst Beifügung der eingelöseten Obligationen ertheilt, welche aber, nach davon genommener Einsicht, dem ürstlichen Finanzkollegio wieder zugefertigt werden, worauf dann das fürstliche Ministerium dem engern Ausschuß eine be-

Der Herzog blieb indessen, trotz seiner Entfernung vom Heere, dem Systeme getreu: sich

---

glaubte Abschrift von sothaner Nachricht zuzustellen hat.

14) Ob nun wohl aus Obigem (§. 5) sich von selbst schon ergiebt, daß alle Verbürgungen, sie mögen seyn von welcher Art sie wollen, unter die rechtmäßigen Kammerschulden nicht gerechnet werden mögen: so erklären Se. Durchlaucht jedoch hiedurch insbesondere noch zum Ueberfluß, daß solche auf keine Weise dahin gerechnet, und weder vom fürstlichen Ministerio noch mehrbesagten engern Ausschusse, bei der Untersuchung der Rechtmäßigkeit der Schuld, dafür erkannt werden sollen.

15) Gleichergestalt erklären Höchstdieselben hiedurch, gleichwie die Verfassung der fürstlichen Kammer zu Blankenburg es an sich nicht gestattet, daß auf deren Kredit Kapitalien erborgt werden, andere fürstliche Kassen auch der Anleihung Passivkapitalien nicht bedürfen, die etwa auf jener Revenüen gerichtete Schuldverschreibungen, so wie überhaupt alle, auf irgend eine fürstliche Kasse (die hiesige fürstliche Kammerkasse allein ausgenommen) ausgestellte Obligationen, ungültig und kraftlos seyn sollen; wie denn auch Se. Durchl. alle Veräußerungen und Verhypothecirungen der fürstlichen Allodialstücke, wohin z. B. Achim, Langelsheim, Winnigstedt, die Spaadeschen Güter in Seeesen und so ferner gehören, wie nicht weniger alle Aufnahme der fürstlichen Kammerrevenüen zum voraus auf mehrere Jahre hiemit als null und nichtig erklären.

16) Ob nun auch wohl einem jeden Regenten freigelassen werden muß, dasjenige zu thun, was ihm, nach guten Gründen der Staatswirthschaft nütz-

an Preußen zu schließen, und seine politischen Maßregeln nach denen des Berliner Kabinets

---

lich und rathsam zu seyn scheint, oder was die Rechte und Pflichten eines Regenten in gewissen Fällen an die Hand geben, mithin in Absicht Vererbenzinsung einiger Grundstücke, Veräußerung unnützer oder überflüßiger Gebäude, Allodifikationen der Lehen, Vertauschung einiger Landesstücke oder Gerechtsame, Abtheilung beschwerlicher Kommunionen, Erlassung gewisser, den Unterthanen lästiger Abgaben und Dienstleistungen gegen ein jährliches billiges Surrogat an Gelde oder Naturalien, Abthuung schwerer Prozesse durch billige Vergleiche u. s. f. demselben (außer den in den Landesverträgen hierüber bereits enthaltenen Bestimmungen) nicht wohl Ziel und Maße gesetzet werden kann; so soll doch in solchen Fällen, wo die Staatswirthschaft einen Abgang leidet, das eingehende Kapital zum Abtrag vorhandener Schulden, oder zur Ersetzung des Abgangs, auf eine andere nützliche Art wieder verwandt werden, und das fürstliche Ministerium nebst mehrgedachtem engern Ausschusse darauf zu achten, hiedurch angewiesen seyn, zu welchem Ende jenes diesem, in wichtigen Fällen, zeitig getreuliche Eröffnung zu machen hat.

17) Uebrigens erklären mehr Höchstgedachte Se. Durchlaucht, obschon solches aus der Absicht und dem ganzen Zusammenhange deutlich genug hervorgehet, noch zu allem Ueberflusse, daß gegen das gegenwärtige Landesgrundgesetz und Vertrag kein Lehns- oder anderes Gewohnheits- noch irgend sonst ein geschriebenes, weder weltliches noch geistliches Recht gelten, sondern vielmehr demselben hiedurch gänzlich derogiret seyn solle.

18) Gleichwie Se. Durchlaucht nun durch ein

einzurichten. Er ließ seine Truppen keinesweges zu der mit schlechtem Erfolg gegen die Franzosen fechtenden Reichsarmee stoßen; sondern nahm ein vom Prinzen Rohan angeworbenes Korps in

---

unter dem heutigen Dato erlassenes Edikt zur Sicherheit eines jeden Staatsgläubigers diese Anordnung, und daß deshalben mit Höchstderoselben getreuen Landschaft ein unwiderruflicher Vertrag gemacht worden, öffentlich bekannt machen lassen, auch die höhern Justizkollegia darin angewiesen haben, in vorkommenden Fällen sich nach diesem Edikte zu achten; so soll auch über dieses Landesgrundgesetz von Uns und Unsern Nachkommen an der Regierung, auf das genaueste gehalten werden, und ein jeder dieser Regierungsnachfolger verpflichtet seyn, nicht eher von getreuen Ständen die Erbhuldigung zu verlangen, bis dieselben, wie über den Punkt der Primogenitur und das Pactum Henrico Wilhelmianum, also auch über gegenwärtiges Landesgrundgesetz dadurch einen förmlich vollzogenen Revers hinlänglich assekurirt worden.

19) Endlich wird auch der größere Ausschuß getreuer Landschaft hiedurch mit angewiesen, jederzeit mit allem Fleiße darauf zu achten, daß der engere Ausschuß an Erfüllung der ihm hierin auferlegten und von ihm übernommenen Pflichten, es niemals ermangeln lasse.

Zur Urkunde dessen sind Vier gleichlautende Exemplare dieses Vertrages, das eine für Uns, das zweite für die Prälaten, das dritte für die von der Ritterschaft und das vierte für die Städte gefertiget, und ein jegliches Original sowohl von Uns selbst vollzogen, und mit Unserm fürstlichen Geheimenkanzelei-Insiegel bedruckt, als auch von den Mit-

Sold, welches statt der Braunschweigischen Truppen die reichsverbandmäßige Hülfe leisten sollte. Zugleich wurde jedoch, um dem Lande für die ungewöhnliche Ausgabe wiederum Erleichterung zu verschaffen, ein Theil des Braunschweigischen Militairs, welches aus 1 Kompagnie reitender Jäger, 3 Kompagnien Jäger zu Fuß, zwei Bataillonen Infanterie, und 2, mit 12 Stücken Geschütz versehenen Kompagnien Artillerie bestand, und etwa 1900 Mann mit Werkleuten, Pack-

---

gliedern des engern und größern Ausschusses getreuer Landschaft unterschrieben und besiegelt worden.

So geschehen Braunschweig den 1sten Mai 1794.

Karl Wilhelm Ferdinand,
Herzog zu Braunschweig.

Nun folgen die Unterschriften:

Christ. Andr. Biel, Dek. Kap. St. Bl. Joh. Lebr. von Bülow, auf Brunsrode; Joh. Friedr. von Veltheim, von Destedt; Aug. Heinr. von Löhneysen, auf Meindorf; Georg Fein, wegen Helmstedt; Joh. Fr. Häseler, Abt von Amelunxborn; Hr. Phil. Sextroh, Abt von Marienthal; Joh. Gottfr. Höfer, Decan St. Cyriak; Joh. B. Karl Wilh. von Campen, Deensen; Joh. Frd. von Aug. Koch; Aug. Wilh. von Rhetz; Georg Heinr. Gotth. von Kniestedt; Mund, Bürgermeister von Braunschweig; Zinken, von Seesen; Wieduwilt, von Schöningen; Harsleben, von Königslutter.

knechten u. s. f. betrug, in Sold gegeben. Dieses Korps stieß unter dem Kommando des Generalmajor von Riedesel, zu der schon bis ins Münstersche zurückgedrängten Englisch-Hannöverschen Armee.

Am 27sten Februar 1795 traf es in der Gegend von Bentheim ein, und wurde, obwohl des Krieges noch ungewohnt, doch vom Feldmarschall Wallmoden, sogleich befehligt, die Grafschaft Bentheim und besonders die große Straße nach Rheine zu vertheidigen. Leider herrschte damals in dem Operationsplane des Englisch-Hannöverschen Heers, die größte Verwirrung. Die vereinzelten aus Engländern, Hannoveranern, Braunschweigern und Emigranten zusammengesetzten Korps hatten keinen gehörigen Zusammenhang unter einander, die gegenseitigen Unterstützungspunkte waren schlecht bestimmt, stundenlange Strecken blieben unbesetzt, im allgemeinen fehlte es an Vertrauen auf die militärische Einsicht und Thätigkeit des Oberanführers, und dabei herrschten auch wol noch mancherlei Spannungen zwischen den Unteranführern. Der Ausgang des Kampfs gegen den an Macht überlegenen, von trefflichen Anführern geleiteten und mit dem Enthusiasmus der neuen chimärischen Freiheit fechtenden Feind, war also wohl ohne Prophetengeist vorauszusehen.

Die Ordre, welche Riedesel erhielt, war

äußerst unbestimmt. Man hatte ihn nicht einmal auf die äußerste Wichtigkeit des Postens, den er vertheidigen sollte, aufmerksam gemacht, und er selbst war doch nicht der Mann danach, um die wahre Lage der Sachen mit schnellem Ueberblick und hinlanglicher Einsicht zu beurtheilen.

Die ersten Tage des Märzes verflossen unter beständigen, doch nicht entscheidenden Angriffen auf die Vorposten des Englisch-Hannöverschen Heers. Riedesel hatte sich schon am 5ten März mit seinem Korps bis Rheine zurückgezogen, mußte aber nach Wallmodens ausdrücklichem Befehl, seine vorige Stellung bei Bentheim, Schüttorp und Gildehuus wieder einnehmen. Während dieser unnützen, die Truppen nur abmattenden und unwillig machenden Hin- und Herzüge, hatte bereits das feindliche Heer die Bahn ins Bentheimsche gebrochen, und Moreau bestimmte den 15ten März zum allgemeinen Angriff, welchen der General van Damme, mit der Avantgarde hauptsächlich ausführen sollte.

Der Angriff geschah vom Feinde mit großer Uebermacht in vier Kolonnen. Sämmtliche Vorposten des Riedeselschen Korps, wurden schnell über die Vechte zurückgetrieben. Der wichtige Posten von Schüttorp, war zwar mit 1 Battaillon Braunschweiger, 1 Bataillon Hessen und 2 Eskadronen Dragonern besetzt; aber

der dort kommandirende Braunschweigische Stabsoffizier hatte den Kopf so sehr verloren, daß er gegen den feindlichen Angriff durchaus keine zweckmäßige Vorkehrungen traf, und nicht einmal das vorhandene Geschütz zur Vertheidigung des mit hohen und starken Mauern umgebenen Städtchens auffahren ließ. Der Feind drang also mit den schwachen, leicht zurück geworfenen Pikets zugleich in die Thore, trieb die auf dem Markte stehenden Braunschweiger und Hessen vor sich her, jagte sie aus dem Thore nach der Vechte zu, und brachte ein solches Schrecken unter sie, daß sie nicht eher, als bei Heide sich setzten, wo sie dann bis zum 15ten Mai stehen blieben.

Durch das unglückliche Treffen bei Schütztorp, kam das Hauptkorps bei Bentheim in die äußerste Gefahr. Der Posten bei Gildehuus mußte sogleich verlassen werden, wenn man nicht abgeschnitten seyn wollte. Der Feind griff auch da die zurückweichenden Truppen wüthend an, fiel auf die Braunschweigischen Jäger zu Pferde, hieb einen Offizier, der sich tollkühn zur Wehre setzte, nieder, verwundete einige andere und machte mehrere zu Gefangenen. Inzwischen hatte Riedesel Bentheim verlassen, dessen Schloß jedoch mit 2 Offizieren und 60 Mann besetzt wurde, um den Rückzug über die Ohmerbrücken zu decken. Der Feind ließ sich aber durch das Feuer vom Schlosse nicht

abschrecken, er drang vielmehr mit den flüchtigen Jägern in Bentheim und beschoß nun die zurückgehenden Kolonnen von einer Höhe, welche die Gegend dominirte.

Der Rückzug wurde dadurch sehr unordentlich und verwirrt. Die retirirenden Kolonnen befanden sich gerade auf einem, zu beiden Seiten durch breite tiefe Gräben beengten Damme, und ihre Reiterei folgte in dichten Haufen dem Fußvolke. Nun kam die feindliche Reiterei nach und drängte die retirirenden Schwadronen dergestalt, daß diese nur auf ihre Rettung bedacht, in ihr eigenes Fußvolk setzten, solches links und rechts in die Gräben sprengten, und es dadurch dergestalt in Unordnung brachten, daß der nachhauende Feind leichtes Spiel hatte, mehrere von den Zersprengten zu Gefangenen zu machen. Des Feindes erfochtener Vortheil, war jedoch nicht von langer Dauer; denn sobald nur die flüchtige Reiterei durch das Fußvolk hindurch gekommen war, ließ der Braunschweigische Artillerieoffizier, ein so wirksames Kartätschenfeuer auf den Feind spielen, daß er sich schnell zurückzog, wodurch denn auch die meisten Gefangenen wieder befreiet wurden.

Der Verlust des Riedeselschen Korps, welches sich nun hinter die Vechte zurückzog, war indessen bedeutend genug; denn Hessen und Braunschweiger hatten außer 8 Offizieren, 209

Mann an Todten, schwer Verwundeten und Vermißten eingebüßt.

Noch ernsthaftere Folgen des unglücklichen Rückzuges befürchtend, sandte Riedesel sogleich einen Offizier nach Münster zu dem dort kommandirenden Oesterreichischen General, um solchen zu einer nachdrücklichen Diversion gegen des Feindes rechte Flanke zu bewegen; allein die Oesterreicher wollten sich dazu nicht verstehen, da das Gerücht immer lauter wurde: Preußen habe mit Frankreich einen Separatfrieden geschlossen, und werde das nördliche Deutschland durch eine stark besetzte Demarkationslinie fortan decken.

Bald darauf verließen auch wirklich die Engländer die Ems und zogen sich nach der Weser zurück, worauf Hessen, Hannoveraner und Braunschweiger die Ems, von Meppen bis Emden besetzten, die Preußen aber den Strich von Meppen bis Münster deckten. Gleich nach dem zu Basel geschlossenen Frieden mit Frankreich, überließen die Franzosen den Holländischen Nationaltruppen der Grenzen Deckung. Alle zur Englisch-Hannöverschen Armee gehörigen Truppenkorps mußten sich darauf von der Ems zurückziehen und deren Besetzung (als Demarkationslinie) den Preußischen Truppen überlassen. Gegen Ende des Novembers im J. 1795, erfolgte die Auflösung der Englisch-Hannöverschen

Armee. Auch das Braunschweigische Truppenkorps kehrte also in seine Heimath zurück.

Seine Theilnahme an dem kurzen Feldzuge war nichts weniger als glänzend gewesen, auch erhielt Riedesel bei seiner Rückkehr, vom Herzoge keine freundliche Aufnahme. Unbillig wäre es jedoch, die Schuld des schlechten Erfolgs, auf seine Rechnung zu schreiben. Thöricht war es ja schon, daß Wallmoden (freiwillig, oder von Hannover aus gezwungen) auf Behauptung der so sehr ausgesetzten Stellung in Bentheimschen drang, da Preußens Vertheidigungsbasis diesseits der Ems lag, und die Oesterreicher nur auf eine Flankenstellung in Westphalen dachten, um ihre Rheinarmee zu sichern. Noch thörichter mußte es jedem Unbefangenen erscheinen, daß das ungeübte Braunschweigische Korps, unmittelbar nach seiner Ankunft gerade auf den gefährlichsten Posten gestellt, und solchergestalt, noch ehe es den, hier besonders schwierigen Felddienst gelernt hatte, dem Feinde gleichsam in die Hände gespielt wurde! Es war wohl überhaupt kein anderer Erklärungsgrund dieser Mißgriffe zu entdecken, als der: Hannover wollte die, ihm verpfändete Grafschaft Bentheim durchaus erhalten wissen. Darum wurden die ersten Regeln der Kriegskunst gegen einen überlegenen und, von wahren Feldherren geführten Feind, hintenangesetzt!

Die aus Westphalen zurückgekommenen Braunschweigischen Truppen, wurden im Anfange des Jahrs 1796, mit zu der das nordliche Deutschland deckenden Demarkationslinie gezogen, und blieben, so lange Preußen diese Maßregeln für nöthig hielt, auf dem Kriegsfuß.

Bis dahin war noch immer der gräßliche Krieg, als ein verwüstendes Ungeheuer ziemlich entfernt von den Grenzen des Herzogthums Braunschweig fortgezogen. Er hatte dem Ackerbau, dem Handel, der Industrie und überhaupt dem Wohlstande des Braunschweigischen Landes nicht nur keinen Schaden gethan; sondern zufällig sogar alle diese wichtigen Zweige des Nationalreichthums in den Städten und auf dem platten Lande noch blühender gemacht. Der Ertrag des Ackerbaues ward durch die mit jedem Jahre steigenden Kornpreise ungleich ergiebiger, als er je vorher gewesen. Der norddeutsche Handel hatte seinen Weg meistens durch das Braunschweigische in tiefem Frieden ruhende Land genommen, und den Handelsstand der Hauptstadt außerordentlich bereichert. Besonders war hier der Transito- und Speditionshandel zu einer, nie vorher bekannten Ergiebigkeit gediehen! Neue Erwerbzweige, neue Fabriken u. s. f. blüheten herrlich auf. Dem Lande waren durch den Krieg keine bedeutende Summen entzogen, und keine neue Steuern drückten das Volk. Vielmehr

ward der Geldumlauf vermehrt, der Kunstfleiß durch steigenden Luxus geweckt, die Arbeit gesucht und manche neue Erwerbquelle geöffnet. Die Regierung behauptete das System einer allgemeinen Handelsfreiheit, welche sogar über den Kornhandel ausgedehnt wurde, und der steigende Wohlstand des Handels-, des Bauern-, des Gewerbe treibenden Standes, machte die Klagen der in solchen Zeitläuften schlecht besoldeten Dienerschaft (des Staats und des Fürsten) vergessen, und schien die Weisheit der Regierung über alle Zweifel zu erheben.

Jeder fühlte sich um so glücklicher die Früchte seines Fleißes in Ruhe genießen, neue Spekulationen einleiten und gewinnreiche Projekte ausführen zu können, da das benachbarte Hannöversche Land vom Feinde überzogen und schnell erobert, unter dem Joche fast unerträglicher Erpressungen seufzte und so seine letzten Kräfte ausgepumpt zu werden schienen, daß es sich für ein halbes Jahrhundert nicht wieder erholen könnte. Wer aus dem Laufe der Zeitereignisse, aus dem Geiste des herrschenden Französischen Systems, aus dem sichtbar zunehmenden Mangel an Energie der ersten Macht in Norddeutschland, und aus dem kleinlichen Streben nach Vergrößerung durch Nachgiebigkeit und List, allgemeines, auch Braunschweig bedrohendes Unglück zu prophezeien wagte, wurde von den

Lobrednern des Nachgiebigkeitsystems bald überschrien, oder gar als ein Mensch von undankbaren hämischen Gesinnungen gegen die weise Regierung angeschwärzt.

So gieng man im Taumel fort. Die Regierung beschäftigte sich hauptsächlich mit Finanzoperationen, worauf das Wohl oder Wehe des Landes ruhen sollte. Die Plusmacherei kam leider an die Tagesordnung. Alle Kassen waren überhäuft mit baarem Gelde, und der Fürst hatte einen Schatz zusammengebracht, der nicht einmal im Lande selbst genutzt werden konnte, also größtentheils dem mächtigen befreundeten Nachbar geliehen wurde, unter dessen schützenden Fittigen, man gegen jeden Angriff hinlänglich gesichert zu seyn glaubte.

Im Frieden gewann man nun wiederum Raum, zur Entwerfung neuer, oder zur Wiederauffrischung alter bei Seite gesetzter Projekte, die den Glanz des Fürsten herrlich vermehren und dem Braunschweigischen Ländchen den Ruhm des glücklichsten Landes in Europa erwerben sollten. Die beim Ausbruche des Revolutionskrieges bei Seite gelegte Frage: über die Vervollkommung der Landesuniversität? wurde also vorzüglich wieder in Anregung gebracht; und eine aus Gelehrten und einsichtsvollen Geschäftsmännern bestehende Kommission ward niedergesetzt, um sich mit Ausarbeitung des Plans zur Errichtung einer voll-

kommnen und in allen Theilen ihren den Bedürfnissen des Zeitalters entsprechenden höhern Lehranstalt, zu beschäftigen.

Die meisten Stimmen giengen dahin, daß der treffliche Zweck nur in Braunschweig durch harmonische Vereinigung aller Zweige des höhern wissenschaftlichen und Kunstunterrichts zu erreichen sey. Hier, meinte man, würden sich die Kunstschätze des Fürstl. Museums mit den Litteraturschätzen der Wolfenbüttelschen der Helmstedtschen, und mehrern ansehnlichen privat Büchersammlungen u. s. f. in ein vollständiges Ganze vereinigen lassen. Hier sollte es nie an Gelegenheit fehlen, wissenschaftliche Theorie und Praxis in die schönste Harmonie zu bringen. Hier könnte man für jeden Zweig des menschlichen Wissens brauchbare ja vorzügliche Lehrer haben; hier den Kunstunterricht durch Anschauungen lebendig machen; hier in den Zirkeln der feinen, gebildeten Welt die linkischen Sitten und den bisherigen rauhen Ton der studierenden Jugend leichtlich abschleifen; hier unter den Augen des Hofes und der höchsten Landesstellen, den Fleiß der Lehrer und Schüler mächtig anspornen und obenein noch durch den Glanz der Hauptstadt, den Glanz der neuen Lehranstalt so sehr vergrößern, daß eine Menge fremder, vornehmer und begüterter Jünglinge herbei gezogen würde! Selbst die

ängstlichste Zweifelsucht, meinte man, könnte die hohe Wahrscheinlichkeit des glücklichen Erfolgs so vieler vermeinten Bemühungen nicht in Anspruch nehmen, da der Fürst die Ausführung des mit so vielem Eifer angefangenen Unternehmens, für seinen liebsten Wunsch erklärt hätte. — Aber er war gerade der Erste, der durch die furchtbare Schnelligkeit, womit sich die großen Weltbegebenheiten zu entwickeln anfiengen, aus dem Schlummer aufgeschreckt wurde.

Menschen- und Weltkunde besaß er genug, um zu begreifen, daß sich der furchtbar anschwellende Strom, nicht mit gewöhnlichen Mitteln werde eindämmen lassen. Doch fehlte seinem nun siebenzigjährigen Geiste die Energie, die schnelle Wahl der Rettungsmittel, die Macht des Genies, und die Thatkraft des rüstigen Mannsalters, wodurch er als erster Staatsmann und Feldherr der Preußischen Monarchie, vielleicht rettender Genius seines Vaterlandes hätte werden können.

Die höchst sonderbaren und unerwarteten Resultate der Französischen Revolution, hatten sein — schon beim Anfang derselben schwankendes Urtheil noch mehr verwirrt. Er wurde geneigt dasjenige für Glück und zufälligen Erfolg zu halten, was Resultat der Macht des Genies und der — — war. Wenige, oder vielleicht gar

keine von den Menschen, die über diesen Gegenstand mit ihm im Ideenverkehr standen, hatten richtigere Ansichten als er selbst, weil Leidenschaften, Privatvorurtheile und selbst kleinliche Furcht des Widerspruchs gegen einen Fürsten der ihr Wohlthäter war, ihr Urtheil bestimmten. Er selbst, dieser gepriesene Fürst hatte nie den Charakter und die Handlungsweise, hatte nie das wahrhaft imponirende Wesen sich zu eigen gemacht, wodurch er Herr der den Preußischen Königsthron umlagernden Kabale und Hofintrigue hätte werden können. Er selbst ward vielmehr im Alter sichtbar von Netzen der Intrigue umgeben, denen er nicht zu entrinnen vermochte, da man listig seine Lieblingsneigungen und Lieblingswünsche mit ins Spiel zog.

In diesem häßlichen Spiele der Intrigue, schien sogar die Regierung seines Erblandes, ihren bisher behaupteten festen Charakter einzubüßen. Denn Konnexions- und Kreaturenwesen gewann Raum, Verwandtschaften und Empfehlungen fiengen an, als Verdienste zu gelten. Das Glänzende, vom Auslande Bewunderte und von bezahlten Federn Gepriesene wurde immer mehr gesucht, und das Nützliche, Nothwendige, dem wahren Besten des Landes Ersprießliche, oft darüber vergessen. Dabei blieb für alle sogenannten Staatszwecke der Finanzgesichtspunkt immer der erste und wichtigste. Die ein-

seitigen Menschen glaubten der einseitigen Lieblingsneigung des Fürsten stets schmeicheln zu müssen. Das Geld wurde also nur dann umgerührt, wenn eine für den Augenblick mächtigere Neigung mit der ersten in Streit kam.

Bei solchen Ansichten und Grundsätzen mußte wohl die projektirte Verlegung der Landesuniversität scheitern. Denn zur Ausführung des Plans, durfte auf der Stelle ein sehr bedeutender Kostenaufwand nicht gescheuet werden; da doch die Ernte der kostbaren Aussaat noch sehr ungewiß und weit in die Zukunft hinausgerückt zu seyn schien. Wer den Geist des Systems kannte, zweifelte daher gleich an einem guten Erfolge des mit so großem Eifer begonnenen Unternehmens. Was aber auf der Stelle Glanz verbreiten und lobpreisende Federn in Thätigkeit setzen konnte, ging glücklicher von Statten. So wurden z. B. große Besoldungen für die versprochene Ausarbeitung eines neuen Landesgesetzbuchs ausgeworfen, Unterstützungen zum Druck tiefgelehrter Erklärung der ältesten Schriftzüge des Morgenlandes bewilligt, fürstliche Lustschlösser in Erziehungshäuser verwandelt, und beträchtliche Diäten zu Schul- und Kirchenvisitationsreisen durchs Land bewilligt! Mit diesen Unternehmungen stand das höchste Interesse der Wissenschaften, stand ja des Fürsten und des Landes auswärtiger Ruhm, stand end-

lich die höchst nöthige Verbesserung des Land-, Schul- und Kirchenwesens in der genauesten Verbindung! Daß die gehofften Resultate nicht erfolgten, davon glaubte man die Ursache in dem schrecklichen Charakter des eintretenden eisernen Zeitalters suchen zu müssen, welcher die wohlthätige Ausführung der eingeleiteten Verbesserungen nicht zuließ, und selbst den Fürsten zwang, einzig sich darauf zu beschränken, fressende Schäden durch kluge Palliativmittel zu heilen. Es war eine Zeit, die durchaus nicht gestattete, etwas Gutes für die Zukunft zu pflanzen; denn so lange die schreckende Erfahrung bewies, daß selbst für den heiligsten Besitzstand die feierlichsten Garantien der Mächtigen nichts halfen, daß oft die Zusage von Gestern, heute wieder nach Konvenienz und Laune gebrochen wurde, konnte man wohl nichts unternehmen! In einem solchen, nur durch das Eisen regierten Zeitalter, schien nichts nothwendiger zu seyn, als mit geschäftiger Eile jeden Damm niederzureißen, der den verwüstenden Strom des Krieges aufhalten, und seinen schnellen Durchzug hemmen könnte. Kein Plan gedieh daher leichter zur Reife und wurde in allen seinen Theilen eifriger ausgeführt, als die Zernichtung der Festungswerke von Braunschweig und Wolfenbüttel. Ja, die Ausführung desselben geschah so schnell, daß darüber oft die ge-

wünschte regelmäßige Vereinigung der neuen Anlagen hintenangesetzt wurde. Jedermann freuete sich indessen des wohlthätigen Werks. Denn der Armuth waren neue Erwerbsquellen geöffnet, den zusammen gesparten Geldsummen der Reichen wurde ein nützlicher Umlauf verschafft, und die Kasse der Demolitionskommission wuchs so beträchtlich an, daß wenigstens ihr Finanzzweck in jeder Hinsicht gesichert zu seyn schien.

Nächst dem Demolitions- und Verschönerungseifer, beschäftigte das Braunschweigische Publikum im letzten Lebensjahre Karl Wilhelm Ferdinands, nichts mehr, als die vervollkommnete Armenanstalt. Ein Werk, das seinem Stifter, dem edlen Leisewitz, unter allen Stürmen der Zukunft, stets ein dankbares Andenken erhalten wird. Der Plan dazu ist mit dem umfassenden, tiefdringenden und jeden Theil der vorschwebenden Idee richtigwürdigenden Geiste entworfen, welcher Leisewitz von jeher eigen war. Der Fürst erbot sich zur thätigsten Unterstützung, und der edle Stifter suchte den patriotischen Eifer trefflicher Geschäftsmänner und biederer Bürger der Hauptstadt so sehr für seine Idee zu befeuern, daß die meisten Hindernisse bald überwunden, die Gemüther zu dem erwünschten Zwecke vereinigt und alle Zweige der neuen Anstalt unter

Mitwirkung so vieler edlen Männer vollständig ausgebildet wurden. Wird aber diese patriotische Anstalt die schreiende Opposition, welche in unsern Zeiten zwischen Reichthum und Armuth besteht, ausgleichen? Wird sie bewirken, daß fortan der Preis der Arbeit, dem Verfalle des Geldes gleich komme? Wird sie unter den niedrigsten Ständen das Gefühl der Menschenwürde wecken, und den Geist der Niederträchtigkeit unter ihnen beschwören? — So lange sie diese Wunder nicht zu bewirken vermag, ist ihr Nuzzen nur temporell und die dankenswerthen Bemühungen ihres Stifters werden in dem alles verschlingenden Orkane des Zeitalters, leider nur zu bald untergehen!

Nun stehen wir an der Schwelle der letzten traurigsten Katastrophe der vaterländischen Fürstengeschichte, die mit dieser Katastrophe, als Braunschweigische Geschichte auch ihr Ende erreicht. Unmittelbaren Antheil am Revolutionskriege hatte Braunschweig-Wolfenbüttel nie genommen, sondern bis dahin nur Segen aus der traurigen Katastrophe geschöpft, durch welche ganz Süd- und ein großer Theil von Nordwestdeutschland, Armuth, Elend und Jammer empfiengen. — Beim Frieden zu Lü-

neville (im Anfange des Jahrs 1801) war der Hauptumriß des Entschädigungswerks zwar schon gezeichnet, über dessen Grenzen man aber bei den nachmahligen Entschädigungsmaßregeln, weit hinausschritt. Kurbraunschweig-Lüneburg, verlor dadurch seine Ansprüche auf die Grafschaft Sayn-Altenkirchen, auf die Hochstifter Hildesheim und Corvey, und auf das Stift Hörter. Es büßte seine Rechte und sein Eigenthum in den Reichsstädten Hamburg und Bremen, wie auch das an Oldenburg abgetretene Amt Wildeshausen ein; erhielt dagegen aber den völligen Besitz von Osnabrück (welches seit dem Westphälischen Frieden nur ein Prinz seines Hauses, mit einem katholischen Bischofe, abwechselnd besaß) und gewann auf die Weise an Flächeninhalt 56 □Meilen mit 130,000 Einwohnern. Weit geringer nach Verhältniß war der Vortheil, den Braunschweig-Wolfenbüttel durch Zutheilung der Stifter Gandersheim und St. Lüdgeri erhielt.

Dennoch war der Herzog bei der augenscheinlichen Zurücksetzung seiner wichtigern Ansprüche ruhig, weil er sich durchaus zu keiner Geldaufopferung verstehen, weil er aus dem Gewühle der Kabinetskabalen entfernt bleiben, und nur den Wohlstand des seiner Obhut anvertraueten Erblandes erhöhen wollte. War dieß freier, wohlgeprüfter Entschluß, oder war

es das Resultat eines Mißmuths, der das Kleinere auch aufgiebt, weil er das Größere nicht erringen kann? — Zwar läßt sich diese Frage nicht mit historischer Gewißheit beantworten; aber gewiß ist es, daß alle guten Braunschweiger den Entschluß ihres Fürsten segneten und nichts eifriger wünschten, als daß er nun seine letzten Lebenstage in ihrer Mitte, ohne ferner an dem Gewühl der großen Welthändel Theil zu nehmen, genießen möge. Leider wurde dieser Wunsch nicht erfüllt; denn in des fürstlichen Greises Brust, schienen jetzt die Leidenschaften seiner Jugend mit erneuerter Stärke zu erwachen. Er hatte im kraftvollen Mannsalter kaum seiner Selbst Herr zu werden vermocht, und konnte es nun noch weniger als Greis, da das feinste Gewebe der Intrigue ihn umstrickte, da so viele knechtische, nur ihren Vortheil suchende Augendiener jedes Hinderniß wegschafften, welches etwa der Befriedigung absichtlich aufgeregter Leidenschaften des Greises im Wege stehen konnte! Bald gedieh es nun dahin, daß selbst die öffentliche Meinung nicht mehr geschont wurde, und dennoch war die gewohnte Verehrung und Liebe für einen Fürsten, dessen sechs und zwanzigjährige Regierung reichen Segen über das Land verbreitet hatte, im Herzen aller patriotischen Braunschweiger so tief gewurzelt, daß schon das unverbürgte Gerücht eines Län=

vertausches, welchen sich der Herzog gefallen lassen würde, Stadt und Land mit allgemeinem Schrecken erfüllte.

Mit wahrem Enthusiasmus hatte jeder Unterthan an den freudigen Ereignissen im Fürstenhause Theil genommen, und unaufgefodert mit gejubelt, als dem verehrten Landesvater endlich von seinem jüngsten Sohne *) und seiner liebenswürdigen Schwiegertochter, zween Enkel geschenkt wurden, die als neue Zweige des alten ehrwürdigen Fürstenstammes der Welfen, das Land künftighin wohlthätig zu beschatten versprachen. Größer noch wurde die Freude, als der Herzog vom Preußischen Heere, das unter seinem Oberbefehl, die, von Napoleons Schaaren, verletzte Neutralität des Preußischen Staats zu rächen drohte, wohlbehalten und gleichsam mit erneuerter Jugendkraft in seine Residenz zurückkehrte. Heiße Segenswünsche begleiteten ihn auf der beschwerlichen Reise nach St. Petersburg, und von seiner politischen Gewandt-

*) Prinz Friedrich Wilhelm, der sich mit Maria Elisabeth Wilhelmine, Prinzessinn von Baden vermählt hatte, die ihm am 30sten Oktober 1804, den ersten Sohn, Namens Karl Friedrich August Wilhelm, und am 25sten April 1806 den zweiten Sohn, Namens Karl Maximilian Friedrich Wilhelm, gebar.

heit erwarteten die besten Kenner des politischen Zeitgewühls, Wiederherstellung des ersehnten Friedens! Der Herzog kehrte zurück, hochgeehrt und gepriesen als der Nestor seines Zeitalters, in blühender Gesundheit, aber leider nicht an der Hand des sanften beglückenden Genius des Friedens! Die gereizte Leidenschaft hatte über die ruhige Vernunft den Sieg errungen, und der Dämon des Krieges schwang schrecklicher als je seine bluttriefende Fackel.

Der siebenzigjährige Greis, Karl Wilhelm Ferdinand, trat nun geschmeichelt von der schönsten Königinn, gepriesen als der einzige Held, der den Siegesflug des sein Zeitalter beherrschenden Geistes, zu hemmen vermöchte, und gespornt durch das unbegränzte Vertrauen, welches Alexander und Friedrich Wilhelm zu seinen Feldherrntalenten hegten, an die Spitze des riesenhaften Unternehmens.

Wenn schreckenvolle Prodigien jetzt noch beherzigt würden; so müßte der verewigte Fürst, den unglücklichen Ausgang des Kampfs geahnet haben. Denn wie ein feindseliger Dämon trat ihm, ehe er zum Heere abging, das warnende Unglück entgegen. Seine einzige Freundinn, die Theilnehmerinn seiner wohlthätigsten Arbeiten, seiner Gefahren und schönsten fürstlichen Lebensfreuden, — jene edle Seele, welche den aufbrausenden Geist mit sanfter Liebe zu

mäßigen, seine dunkeln Ideen anspruchlos zu entwickeln, und ihn ganz so zu leiten verstand, wie er geleitet werden mußte, entriß ihm der Tod. Neue Vertraute, nur seiner unwürdige Günstlinge, hatten sich an ihn geschmiegt, und in ihrer Gesellschaft ging er zum Preußischen Heere ab.

Dort erwarteten ihn neue Sorgen, und viele für seine Geisteskraft fast zu viele schwere Arbeiten. Denn nicht allein der gewaltige, mit schnellen Schritten heranrückende Feind von außen; sondern auch der durch innere Verrätherei, durch Kabale und Eifersucht, durch listiges Intriguenspiel u. s. f., die eigentliche Kraft des sonst wohlgeübten Heers, zernichtende Feind, mußte mit starkem, über alle Künste der Intrigue erhobenem Geiste, in Schranken gehalten werden, und die Macht der Intelligenz besonders wirken, um die gegen einander gespannten Gemüther zur Befolgung des einen Willens zu vereinigen. Nur so konnte der kleinlichen Kabale Stillschweigen geboten, und jener Geist wieder geweckt werden, der unter Friedrichs des Großen Führung, das sieggewohnte Preußische Heer beseelte. Dazu war aber unter solchen Umgebungen, der Herzog nicht mehr der rechte Mann. Er konnte zwar noch meisterhafte Operationen und Schlachtplane als Feldherr entwerfen; aber durch seinen Geist alle

ihm untergeordnete Anführer imponiren, ihr Vertrauen fesseln, und ihre individuellen Leidenschaften so beschwichtigen, daß alles nur auf einen großen Zweck hinwirkte, das konnte er nicht mehr!

Wenige Wochen vor dem unglücklichen Tage, der über Deutschlands Schicksal entschied, erschütterte den grauen Helden, die schreckende, höchst unerwartete Botschaft vom schnellen Tode seines ältesten Sohnes, des guten, patriotisch-gesinnten Erbprinzen Karl Georg August.*) Obgleich nie durch Vaterfreuden beglückt, war der verewigte Prinz doch immer ein liebevoller Ehemann gewesen. Seinen Freunden ein fester Freund, seinen Dienern ein nachsichtsvoller freundlicher Herr, und seiner patriotischen Gesinnungen wegen, jedem unbefangenen Beobach-

*) Der Prinz war am 8ten Febr. 1766 geboren, und mit Friederike Louise Wilhelmine, Tochter Wilhelms V. Fürsten von Nassau-Oranien vermählt worden. Er hatte von Jugend auf keine feste Gesundheit und in seinen männlichen Jahren, wurde er noch mit einer unglücklichen Augenschwäche befallen, die auch für die Zukunft seinen guten Willen, selbständig das Wohl seiner Unterthanen zu befördern, sehr große Hindernisse entgegengeschoben haben würde! Er starb am 10ten Sept. 1806, vielleicht durch unrichtige Ansicht und Behandlung seines periodischen Krankheitanfalls.

ter kein gefürchteter Erbe der Macht seines Vaters, wurde sein früher Tod aufrichtig und allgemein beklagt. Der Erbprinz hatte nie auf jener glänzenden Höhe gestanden, die seine Tugenden oder Mängel, den Augen der Menge stark bemerkbar machte. Er hatte nie bedeutenden Einfluß auf die Landesverwaltung erhalten. Man wußte nur, daß er das Gute redlich wollte, aber auch froh zu leben wünschte, und nur auf sinnlichen Genuß beschränkt war. Wer mit patriotischen Gefühlen seinen frühen Tod noch im September des unglücklichen Jahrs 1806 beklagte; der konnte einige Wochen später des Todes wohlthätige Hand segnen und Heil dem Verewigten rufen, daß er nicht erfuhr, was uns zu erfahren, aufgespart wurde!

Unter den stürmischen Vorbereitungen zu dem entscheidenden Kampfe mit Frankreichs großem Kaiser, bereitete die Nachricht vom Tode des Erbprinzen, welche der Major Fleischer ins Hauptquartier brachte, dem Herzoge neuen Kummer und neue Sorgen. Zwar waren durch ein früher entworfenes Testament bereits über die wichtigsten Familienangelegenheiten Verfügungen getroffen worden; aber jetzt kam es darauf an, zu Gunsten des jüngsten Prinzen, der allein regierungsfähig zu seyn schien, gegen das alte, noch im landständischen Vertrage vom 1sten Mai 1794 bestätigte Primogeniturgesetz, Vor-

kehrungen zu treffen, die doch unter so stürmischen Umgebungen unmöglich zu einem festen Resultate gedeihen konnten. Ein Machtspruch des Herzogs vermochte hier gar nichts zu entscheiden! Erst mußte die ganze ständische Verfassung umgeworfen, erst mußte die Grundfeste der Landeskonstitution zernichtet, und das uralte mit den feierlichsten Eiden bekräftigte Familienbündniß für nichtig erklärt werden, ehe der jüngste Prinz, ohne freiwillige Entsagung seiner Brüder, unmittelbarer Nachfolger seines Vaters in der Regierung seyn konnte.

Schwankend und ungewiß war also der Zustand des Herzogthums Braunschweig auf den Fall des schnellen Ablebens seines Regenten immer. Auch ohne Einmischung fremder Gewalt, würden manche Anomalien vorgekommen seyn, und bei dieser schwankenden Ungewißheit, sollte nun der Kampf um Seyn oder Nichtseyn, begonnen werden!

Die Dunstgebilde einer, durch leere Idee von vergrößertem Heldenruhme begeisterten Phantasie, verschwanden auch bald, als Karl Wilhelm Ferdinand, den wahren Geist des Preußischen Heers und seiner Befehlshaber Handlungsweise, als er die verworrene Lage der Dinge und die Unglück verkündenden Vorspiele des entscheidenden Kampfs, unbefangener in der

Nähe betrachtete. Er ahnete den Ausgang und nur noch ein Wunsch lebte mit voller Kraft in seiner Seele, der Wunsch nämlich: unbesiegt, vielleicht gar mit Lorbeern bedeckt im Kampfe mit dem glücklichsten und größten Feldherrn des Zeitalters zu fallen, und auf dem Schlachtfelde selbst, wie einstens Gustav Adolph, ein aller Enkel Dankbarkeit und Bewunderung ansprechendes Denkmal zu erhalten *).

Leider, war es nicht so im Buche des Schicksals geschrieben! Das unglücklichste, das entsetzlichste aller Schicksale traf den so lange allgemein verehrten Helden und Fürsten! Noch in der ersten Hitze des Kampfs, noch vor der endlichen Entscheidung des merkwürdigsten aller Mordschauspiele der neuern Geschichte, traf ihn, ein mörderischer, wahrscheinlich auf ihn gerichteter Schuß; und, — o des Jammers! — tödtete ihn nicht, sondern beraubte ihn, mit einer tödtlichen Verwundung, des Gesichts! Fast bewußtlos ward der Herzog vom Schlachtfelde getragen, und die erste zermalmende Nachricht, die ihn, als er wieder zur Besinnung zurückkehrte, ereilte, war die Nachricht von der gänzlichen Niederlage des unter seinen Befehlen stehen-

*) Einige Aeußerungen des Herzogs, vor der Schlacht, weisen auf diesen Wunsch bestimmt hin.

den, für unüberwindlich gehaltenen Preußischen Heers!

Er selbst, der unglücklichste Flüchtling, wurde auf Umwegen, von Höllenschmerzen des Geistes und Körpers gepeinigt, von muthlosen Ausreißern umgeben, durch Nacht und Graus, erst auf einige von der großen Straße entlegene Amtshäuser und ehemalige Lustschlösser; dann endlich nach seiner vormaligen Residenzstadt gebracht.

Hier war die schreckende Nachricht von der unglücklichen Niederlage schon vor ihm eingetroffen, und hatte alle Gemüther mit Furcht und Entsetzen erfüllt. Die Ersten, welche mit unaufhaltsamer Hast flohen, waren des Herzogs nächste Blutsfreunde. Gemahlinn, Schwester, Kinder, Schwiegertöchter und Enkel, waren also, als der Herzog in seinen öden Pallast getragen wurde, längstens hinaus über die Gränzen des Landes. Aller tröstenden Pflege der Seinigen ward der unglückliche, verwundete Greis beraubt. Nur muthlose, selbst zur Flucht stets bereite Diener, oder durch tausend übertriebene Gerüchte von Raub, Mord und Plünderung, die der nachsetzende Feind überall verbreitete, geschreckte Bürger der Hauptstadt, erwarteten mit der Miene des bleichen Schreckens ihren eigenen Untergang, und forschten zagend nach dem Befinden ihres verehrten Herrn und Für-

sten! Die Ueberreste des zersprengten, geschlagenen, muthlosen Heeres, welches seit vier Tagen in großen und kleinen Abtheilungen, ja oft in einzelnen Gruppen halbverhungerter, waffenloser und ihrer Anführer beraubter Krieger durch und neben Braunschweig mit panischem Schrecken wegeilte, waren auch wahrlich nicht dazu geeignet, den Gemüthern frohere Hoffnungen einzuflößen.

Die entsetzlichste Verwirrung herrschte daher allenthalben! Niemand wußte, wozu er greifen, welche Befehle er geben, oder welche er ausführen sollte! Die Buchstabenmenschen, die Günstlinge des Hofes, die an das Räderwerk der sonderbar-künstlich zusammengesetzten Staatsmaschine einzig gewöhnte und einzig dadurch bisher getriebene Dienerschaft, war gleichsam wie vernichtet. Kein Mann, mit großem, festem, das Unglück beherrschendem Geiste, wagte, in das Chaos zu greifen, Ordnung zu erhalten, den Muth des Selbstvertrauens wieder zu beleben, oder zu außerordentlichen, das gefürchtete Wetter, einigermaßen abwendenden Maßregeln, zu rathen.

Zwar erschien am 20sten Oktober vergeblich auf Specialbefehl des Herzogs, eine in allen öffentlichen Wirthshäusern anzuschlagende Bekanntmachung, worin die völlige Neutralität des Landes auf das feierlichste erklärt, die

Gemüther beruhigt und die Landeseinwohner dringend ermahnt wurden; jede Art von durchziehenden Truppen so freundschaftlich aufzunehmen, wie es sich für ruhige Einwohner eines Landes, welches mit dem Zwiste der größern Mächte gar nichts zu thun habe, gezieme; aber die Gerüchte von den in Blankenburg und auf dem Harze vorgefallenen Schreckensszenen, waren wahrlich nicht geeignet, jener Bekanntmachung eine beruhigende Kraft zu verschaffen! Man sandte zwei Deputationen ab, die eine an den gefürchteten großen Sieger, die andre an den das nächste Französische Armeekorps befehligenden Marschall, um für den verwundeten Herzog Ruhe und Sicherheit in seiner Residenz, für das Land aber Schonung und wo möglich Neutralität zu erbitten.

Geradezu abgeschlagen wurde die erste, und nur in allgemeinen, höchst schwankende Beruhigung gewährenden Ausdrücken, bewilligt die letztere Bitte. — Nun war also für den Unglücklichsten der Fürsten keine Sicherheit mehr in Braunschweig. Am 25sten Oktober Nachmittags, brachte man den tödtlich Verwundeten in einem eigends dazu bereiteten Wagen weiter fort. Hunderte von jammernden Bürgern folgten dem Wagen bis vors Thor, und ihr letzter Trost schien verschwunden zu seyn, denn selbst der tödtlich verwundete Fürst, hatte

sie noch, so lange er in ihrer Mitte lebte, als ein schützender Genius umschwebt. Nunmehr sah jeder mit Angst und Furcht dem herrannahenden Feinde entgegen!

Der Feind erschien am 26sten Oktober Morgens vor den Thoren Braunschweigs, und wie klein auch sein Haufen war; so durfte füglich der gefährlichen Lage wegen, an ernstlichen Widerstand nicht gedacht; aber Vorkehrungen zu einer erträglichen Kapitulation für das Braunschweigische Militär, und ernste männliche Entschließungen zur Rettung des Rettungsfähigen konnten doch gefaßt werden, — besonders da man schon seit mehrern Tagen auf den unangenehmen Besuch vorbereitet worden war.

Von dem allen geschah jedoch nichts! Niemand belud sich bei dieser Gelegenheit, wo es vorzüglich Kopf und Muth galt, mehr mit dem Vorwurfe der Zweizüngigkeit, der unmännlichen Unentschlossenheit und des eigennützigsten Kalkuls auf Sicherstellung persönlicher Existenz, als Herr von Griesheim, Generalmajor und Kommandeur des Braunschweigischen Truppenkorps. Keine Uebereinkunft wurde von ihm, der dem anrückenden Feinde doch entgegenfuhr, mit dem Französischen Kommissär getroffen, ja

man wußte nicht einmal, wer das kleine Französische Reitergeschwader anführte. Unerwartet ward das Braunschweigische Militär entwaffnet, und, obgleich niemals im Kampfe gegen Frankreich während Napoleons Regierung begriffen, für kriegsgefangen erklärt.

So verflossen zwei Tage voll Unruhe und banger Erwartung. Am 28sten Okt. aber ward es Licht über des Landes künftiges Schicksal. Denn nun erklärte der Französische Kommissär, Herr Malraison, feierlich im Namen des Kaisers, die Staaten von Braunschweig für ein durch die Waffen des Kaisers der Franzosen und Königs von Italien, erobertes Land! Diese Besitznahme mußte das Braunschweigische Ministerium allen Landesunterthanen durch einen öffentlichen Anschlag bekannt machen, und schon am 30sten d. M. folgte auch der Befehl: an allen Orten die Wappenschilder abzunehmen und in den Titulaturen sämmtlicher Landesbehörden das Prädikat: Fürstlich, *) bis auf weiteres hinweg zu lassen, auch die bisher üblichen, undeutschen Curialien, selbst in Berichten oder Vorstellungen an die höchste Landesbehörde, bei Seite zu stellen. **)

---

*) Publicandum vom 28sten Okt. 1806.

**) Befehl vom 30sten Okt. 1806.

Die nächsten gefürchteten Folgen der Französischen Besitznahme des Landes, — Requisitionen aller Art, drückende Einquartierungen u. s. f. — folgten nur gar zu bald. Am meisten war immer die Erhaltung des Französischen Armeekorps, welches Magdeburg belagern sollte, aus den Braunschweigischen Staaten zu besorgen. Die Nichtswürdigkeit einer vorschnellen Kapitulation jener Hauptfestung der Preußischen Monarchie an der Elbe, wandte jedoch das Unheil noch zeitig genug ab, und machte gewissermaßen den Befehl des Braunschweigischen Ministeriums vom 3ten Novbr. unnöthig, nach welchem der Verkauf jeder Kornart außerhalb Landes, aufs strengste verboten, die Versuren inländischer Kornwucherer möglichst beschränkt, auch sämmtliche Beamte und adelige Gutsbesitzer aufgefodert wurden, den gegenwärtigen Vorrath sämmtlicher Kornarten und Hülsenfrüchte gewissenhaft anzugeben.

Da die bisherigen Landesvertheidiger ganz außer Thätigkeit gesetzt worden und die wenigen Französischen Truppen nicht zureichend waren, Ruhe und Sicherheit fortan zu erhalten; so erschien auf Anfoderung des Französischen Kommissärs Malraison und des Anführers des 15ten Dragonerregiments, Herrn Barthelemy, ein Aufruf des Braunschweigischen Ministeriums an sämmtliche Hausei=

genthümer, Nutznießer und Miether ganzer Häuser der Hauptstadt, sich in eine permanente Bürgermiliz zu formiren, und es sich ohne Unterschied des Standes und Gewerbes für eine Ehre zu rechnen, den Dienst zur öffentlichen Ruhe und Sicherheit in Person zu verrichten. *)

Schnell genug war die Bürgermiliz organisirt. Die seit der Französischen Besitznahme häufiger gewordenen nächtlichen Diebstähle und Einbrüche wurden bald verhindert. Das neue Soldatenspiel, schien selbst denen, die es trieben, über die Maßen wohl zu gefallen, und gar stattlich trabten die jungen Bürgeroffiziere in blauen Röcken, mit bunten Schärpen, großen Hüten und blanken Hiebern geschmückt, einher. Die gefürchtete Getreidetheurung trat dagegen keinesweges ein, denn die Sehnen des Kornwuchers waren gelähmt, Furcht vor gewaltsamer Hinwegnahme der zum Wucher aufgehäuften Vorräthe, öffneten die vollen Böden. Man kaufte nun das Getreide um den halben Preis, wofür man es in den Zeiten der Ruhe und gepriesenen Landesglückseligkeit hätte kaufen können, — die Armuth hob hoffnungsvoll ihr Haupt empor, und ein leises Flüstern: daß man den

*) Publicandum vom 7ten Novbr. 1806.

gefürchteten Franzosen doch auch manches Gute verdanke, wurde schon hörbar.

Ausgesöhnter mit ihrem Loose schienen daher viele Klassen der Staatsbürger zu werden; aber ein dunkles, widriges Schicksal waltete noch immer besonders über die gänzlich vernachläßigte Klasse der Staatsvertheidiger. Die Offiziere hatten, uneinig unter sich selbst und beim Mangel irgend eines energischen Kopfes voll Muth und Geistesgegenwart aus ihrer Mitte, die Leitung ihres Schicksals dem General von Griesheim, doch nicht mit Zugestehung einer unbeschränkten Willkühr von seiner Seite, anvertrauet. Herr v. G. handelte im Geiste aller ältern Braunschweigischen Offiziere, die nur ihre Existenz zu sichern wünschten, wie es von einem Hoffmanne gewöhnlichen Schlages, ohne Energie, Muth und Entschlossenheit: der Ehre selbst das Leben zu opfern, zu erwarten stand.

Ein demüthiges Bittschreiben ging ab an den Kaiser Napoleon. Der General flehete im Namen des ganzen Braunschweigischen Offizierkorps, das Korps nicht aufzulösen und versprach den pünktlichsten Gehorsam, die heiligste Treue und Ergebenheit gegen jeden Souverain, der in die Stelle des abgeschiedenen, unglücklichen Herzogs, als Regent des Braunschweigischen Landes erscheinen werde.

Schon hatte wirklich der unglückliche Greis,

seinen am Ende schmach= und jammervollen Lebenslauf in Altona am 10ten November vollendet. Nur gehört hatte er die herbe Klage seiner Gemahlinn und seiner Schwester, an seinem Sterbelager; nie wieder diejenigen gesehen, mit welchen heilige Bande der Natur und des Bluts ihn im Leben vereinten. Nur bezahlte Diener und eine feile Dirne, seine letzte unwürdige Liebschaft, pflegten sein in des elenden Lebens letzten unglücklichen Tagen, nahmen seine letzten Seufzer auf, und eilten, als sein Heldengeist entflohen war, ihr gewonnenes Gut, ihre Besoldungen und bürgerliche Existenz in Sicherheit zu bringen.

Hier keine Bemerkung über den ewig lehrreichen Tod dieses wahrhaft um sein Erbland hochverdienten Fürsten, dem unter allen Unglücksfällen seines irdischen Wandels, das höchste größte Unglück leider zu Theil wurde: sich selbst überlebt zu haben!

Das Land war nun verwaiset, der längst gefürchtete, doch von den Vernünftigern fast erwünschte Todesfall, ward nach erhaltener Genehmigung der neuen Gewalthaber, dem Lande durch ein Publicandum vom 13ten November eröffnet und befohlen, die Musik binnen sechs Wochen durchgehends einzustellen, doch dieser letztere Befehl schon am 24sten Novbr. wieder aufgehoben.

Wer war nun der eigentliche Landeserbe? Schon früher hatte man die beiden ältern Prinzen, als zur Regierung unfähig betrachtet und das Gerücht verbreitet: daß sie zu Gunsten ihres jüngsten Bruders der Regierung entsagt hätten. Aber kein Aktenstück, keine öffentlich bekannt gewordene Urkunde, sprach zu jenes Gerüchtes Bestätigung. Der Prinz Wilhelm selbst, war in der unglücklichen Schlacht bei Lübeck in Französische Kriegsgefangenschaft gerathen, und konnte wohl als kriegsgefangener Preußischer General, jetzt keinen entscheidenden Schritt thun, um den erhabenen Sieger zur Anerkennung seiner ererbten Rechte zu bewegen. Durch langsame Unterhandlungen, durch schwierige Umwege mußte die Erfüllung des sehnlichsten Wunsches eingeleitet werden, tausend, dem alten Fürstenwahne, der Hofetikette, dem eigenen empörten Gefühle widersprechende Dinge kamen hier in Betracht, und konnten leider nicht beseitiget werden, als es noch Zeit war sie zu beseitigen! — Und welche Rathgeber hatte endlich der unglückliche Fürst? Waren es Männer von einem Geiste, der auf Verwandtschaft mit Napoleons hohem Geiste Anspruch machen, der die Handlungsweise dieses einzigen Mannes zu Gunsten des Prinzen leiten konnte!!!

Braunschweigs Schicksal blieb dunkel! Zwar erschien im Anfange des Novembers der zum Gouverneur der Braunschweigischen Staaten, ingleichen der Fürstenthümer Hildesheim und Halberstadt ernannte Divisionsgeneral Bisson in Braunschweig, und ließ durch das Organ des Braunschweigischen Ministeriums sogleich den Befehl ins Land ergehen: daß ohne seine besondere Genehmigung, keine Requisitionen und Lieferungen weiter geschehen sollten; setzte auch seinen ersten Aide de Camp, Herrn Uny, als Kommandanten in Braunschweig an, und befahl, demselben von allem, was auf die Polizei Bezug habe, Bericht zu erstatten. *) Nicht minder ward der Tagsbefehl aus dem kaiserlichen Hauptquartiere zu Berlin, vom 12ten November, allen Ortsobrigkeiten bekannt gemacht, wodurch den Nachzüglern der Französischen Armee streng verboten war, sich von der ihnen vorgeschriebenen Reiseroute zu entfernen, oder gesetzwidrige Requisitionen zu machen, welchem Befehl der General Bisson, durch eine förmliche, überall anzuschlagende Sauvegarde **) für die Braunschweigischen Lande, noch ersprießlicher zu machen suchte; aber der Druck des

*) Publicandum von 10ten Nov. 1806.

**) Von 21sten Nov. 1806.

Krieges wurde nun doch für alle Klassen von Landesbewohnern, mit jedem Tage fühlbarer.

Am 26sten Novbr. erschien der Befehl an die Landesunterthanen, alle in Händen habenden Waffen auszuliefern, ja, selbst Jäger, Büchsenschäfter und Waffenschmiede, waren davon nicht ausgenommen; die harte Maßregel ward jedoch bald nachher, durch die, mehrern Personen ertheilte, bezahlte Erlaubniß: zur Sicherheit der Jagden, Forsten, Kassen und Posten, Waffen zu behalten, etwas gemildert! Eine Erlaubniß, die zur Wilddieberei so manche Veranlassung gab, daß nähere Bestimmungen derselben (am 6ten Febr. 1807) von Seiten des Gouvernements, höchst nöthig zu seyn schienen!

Schon ahneten unbefangene Beobachter der Zeitereignisse, daß eine neue Ordnung der Dinge für das Vaterland im Werden sey! Die Abstellung des bisher üblichen Erbhuldigungseides; *) das erzwungene Freudenfest am 2ten Dezember; der auch an das Braunschweigische Militär ergangene Aufruf des Fürsten Karl von Isenburg, sich unter die Fahnen des von ihm, für den kaiserlich Französischen Dienst zu errichtenden Regiments zu stellen, und mit ihm zum Siege und unsterblichen Ruhme

*) Publicandum vom 26sten Nov. 1806.

zu eilen; der von dem Intendanten der Braunschweigischen Staaten u. s. f., Herrn Daru, erlassene Befehl, (in Gemäßheit des kaiserlichen Machtgebots von 15ten und 23sten Oktober) alle Englische Waaren, wie auch alle Preußische und Braunschweigische Waffen, Pferde u. s. f. aufs genaueste anzuzeigen, und in Weigerungs- oder Uebertretungsfalle der erhaltenen Vorschrift, der strengsten Nachsuchung und Bestrafung gewärtig zu seyn; endlich der von allen öffentlichen Beamten gefoderte und wirklich geleistete Eid: den Befehlen des Kaisers pünktlich Folge zu leisten, mit den Feinden des Kaisers keinen weitern Briefwechsel zu führen u. s. f., bewiesen zur Genüge, daß die bisher übliche höfliche Art der Kriegführung, vermöge welcher beim Frieden die eroberten Länder an ihre vormahligen Beherrscher zurückgegeben zu werden pflegten, auch für das Braunschweigische Land wahrscheinlich ihr Ende erreicht habe!

Gern wollten die sogenannten Patrioten sich selbst und ihren Mitbürgern die bange Ahnung verheimlichen. Jeder falsche Siegesbericht vom Russischen uud Preußischen Heere wurde daher begierig, ohne alle Prüfung seiner unlautern Quellen, aufgenommen und emsig mit neuen Zusätzen verbreitet. Als geschlagene, zersprengte Flüchtlinge, hofften und wünschten viele die Französischen Heere bald aus dem Lande getrie-

ben zu sehen. Selbst der rasende Aufruhr in Hessen erschien ihnen als ein köstliches bedeutendes Vorspiel eigener Befreiung, ja die selbstsüchtige Leidenschaft bethörte manchen so sehr, lieber rohe, plündernde, ohne Zweck verwüstende Kosaken- und Baschkirenhaufen, als gut disciplinirte, der größern Zahl nach bescheidene und wenigstens so menschlich fühlende, als handelnde siegreiche Französische Krieger, die Herren im Lande spielen sehen zu wollen!

Wie mußte den Siegern ein Patriotism, den sie nur zu gut kannten, erscheinen? Welche Achtung, oder welche Art von Bedauern konnte ihnen, ein solchermaßen ertragenes Unglück wohl einflößen? Den wahren Patrioten, den biedern, in sich selbst verschlossenen, von dem heillosen Getümmel sich absichtlich zurückziehenden Staatsdiener und Bürger, lernten sie am wenigsten kennen. Empörender Undank gegen ehemals erhaltene F ü r s t l i c h e Wohlthaten, gleißnerische Frivolität, stupide Charakterlosigkeit und jene niedrige Selbstsucht, welche zeitmäßig jedes Gewand umhängt, das ihrer Gier frommt; — das waren die Erscheinungen, welche den neuen Herren des Landes, überall widrig entgegen traten.

Schwichtiger wurden die Gemüther, als der Befehl des Gouvernements erschien, daß kein öffentlicher Beamter, ohne besondere Erlaubniß des Gouverneurs oder Intendanten, sich von

seinem Posten entfernen, daß niemand ohne die härteste Ahndung zu gewärtigen, an die vormaligen Prinzen von Braunschweig schreiben sollte *). Ein betäubenderer Schlag war jedoch die am 1sten Januar 1807 von Seiten des Gouvernements bekannt gemachte kaiserliche Entschließung, daß die Länder diesseits der Elbe auf keinen Fall an Preußen zurückfallen, und daher dem zahlreichen Militär dieser Länder der Weg erleichtert werden sollte, den ehrenvollen Dienst der Waffen unter Napoleons erhabener Anführung fortzusetzen. **)

Nunmehr wurden auch die Braunschweigischen Offiziere aufgefodert, unter dem 3ten Bataillon des neu zu errichtenden Westfälischen Regiments Dienste zu nehmen, und wie konnten sie, nach ihrer eigenen demüthigen Bitte, sich wohl darüber beschweren, wenn der erhabene Kaiser, aus dessen Händen sie jeden Kriegsherrn annehmen wollten, sich ihnen selbst zum Kriegsherrn anbot? Die Auslegung der dem Kaiser zugesandten Bitte, die jeder von ihnen sich stillschweigend gedacht, und als die einzig mögliche vorausgesetzt haben mochte, war nun einmal nicht seine Auslegung!

*) Von 19ten Januar 1807.

**) Erlassen im kaiserl. Hauptquartiere zu Posen, den 11ten December 1806.

Jetzt stieg unter den jüngern Offizieren die Unzufriedenheit mit ihrem Wortführer aufs höchste. Von Gewissen und Pflicht gegen den rechtmäßigen Herrn, war nunmehr lauter als jemals die Rede. Man faßte und verwarf neue Entschließungen. Man warf es dem General v. Gr. bitter vor, daß er des verewigten Herzogs letzten Willen nicht befolgt habe. Man wandte sich, um guten Rath zu erhalten, an das Ministerium, und blieb, weil die Furcht ihre eiserne Geißel über alle Köpfe schwang, auch hier ohne Rath. Man jammerte über das mit Füßen getretene Gefühl der deutschen Vaterlandsliebe und hörte doch eigentlich nur auf die Stimmen, welche den mißlich gefährlichen Ausgang der Sachen, welchen Schluß man auch fasse, drohend weissagten.

Nun war vollends an keine Einigkeit mehr zu denken. Der ganze Haufen theilte sich in Parteien, und rathen wollte keiner dem andern, kurz, es fürchtete jeder den ersten entscheidenden Schritt zu thun, bis endlich drohender Mangel, oder die schlecht verhehlte Hoffnung: schnell emporzusteigen, einige wenige (es waren nur fünf) unter die Fahnen des neuen, sehr elegant gekleideten Bataillons führte. Ein anderer Theil zog die Wegführung nach Frankreich, wo man doch auch für seinen Lebensunterhalt sorgen müßte, vor. Die einiges Ver-

mögen besitzenden, oder zur Ernährung durch eigene Kräfte und Familienverbindungen Hoffnung habenden Offiziere, blieben nach der allerdings sehr humanen Erlaubniß des Gouvernements in Braunschweig, und einige wenige ältere Offiziere, waren gar so glücklich, bei den neu errichteten, im Lande zur Erhaltung öffentlicher Sicherheit bleibenden Veteranenkompagnien, als Befehlshaber angestellt zu werden. Gleichfalls blieben die Offiziere des Ingenieurkorps, ihrer Unentbehrlichkeit wegen, in Thätigkeit und behielten ihren vormaligen Sold.

Nie vorher hatte wohl Braunschweig ein so buntes Gemisch und Gewühl von Kriegern in allen nur möglichen Uniformen gesehen, als seit dem Anfange des Jahrs 1807. Franzosen und Italiener, Rheinische Bundesgenossen und neugeworbene Soldaten des Königs von Holland, kurz, Krieger von allen Truppenarten, zogen in großen und kleinen Haufen durch die Stadt, und lockten vornehme und gemeine Gaffer von allen Seiten herbei. Große Parade gab es alle Sonntage. Da paradirten schön geschmückte Bürgeroffiziere und Bürgersoldaten von allen Farben; da sahe man Veteranen in ehemaliger Braunschweigischer Uniform, Westfälische Legionärs, Französische Gensd'armen, Dragoner, Husaren, Jäger und Artilleristen, und unter dem dichten gaffenden Haufen der

Zuschauer, schlichen mißmüthig und traurend um den verlornen Glanz, in bescheidener bürgerlicher Kleidung, die in Braunschweig zurückgebliebenen Offiziere umher.

Das neue Schauspiel entzückte die Menge, und mit dem stets zunehmenden kriegerischen Getümmel, gewann selbst unter dem Pöbel, die politische Kannengießerei und aberwitzige Prophezeihungssucht größern Spielraum. Von den Hoffnungen und Aussichten der ehemaligen Herren des Landes; von fürchterlichen, zum Nachtheile der Französischen Heere an den Ufern der Weichsel, ausgefallenen Schlachten; vom verheerenden Rückzuge des bis dahin siegreichen Galliers; von baldiger Wiederherstellung der alten glücklichen Ordnung der Dinge, hörte man fast in allen Gesellschaften plaudern. Der Ungläubige wurde verhöhnt, sein Patriotismus ward verdächtig gemacht und wohl gar zog man sich von ihm, als von einem solchen zurück, auf den das Horazische: hic niger est — vollgültige Anwendung finde!

Inzwischen war nun geschehen, was die Unbefangenen gleich anfangs vorausgesehn, die Rentirer und reichgewordnen Landwirthe heimlich gefürchtet, die aberwitzigen, stets nur an halbe Maßregeln gewöhnten Plusmacher, aber nie in Berathung gezogen hatten.

Dem Lande ward eine starke Kriegskontri-

bution von fast anderthalb Millionen Thalern, theils im baaren Gelde, theils in Naturallieferungen (an Pferden, Rindvieh und Getreide) auferlegt und zugleich von Seiten des Gouvernements angekündigt: daß man zu den strengsten Maßregeln schreiten werde, sobald in den bestimmten Fristen die gefoderten Summen nicht abgetragen wären.

Wohlhabend konnte in Ganzen das Land mit Recht genannt werden. Der Bauer in den fruchtbaren Gegenden, war durch die hohen, durch Kornwucher herbeigeführten Getreidepreise reich geworden; — die Wucherer selbst, die großen Beamten, die Kaufleute, die Gutsbesitzer, waren zu einem für ehemalige Zeiten ungeheuern Reichthum gelangt, und nur der kümmerlich bezahlte Staatsdiener hatte über den Druck einer unnatürlichen Theurung geklagt. — Allein eben das angehäufte große Vermögen derer, die das Fett des Landes auspreßten, der täglich mehr anwachsende Reichthum des Fürsten, das System der Plusmacherei bei den Landeskassen, und der zum Vortheil des Fürsten dadurch eingeführte niedrige Zinsfuß, hatten allmählig das meiste baare Geld aus dem Lande getrieben. Man lieh große Summen hin nach Oesterreich, Meklenburg, Baden, Darmstadt und Holland, um nur höhere Zinsen zu erhalten, als Cammer, Leihhaus und Landschaft in

Braunschweig gaben. Der Bauer verheimlichte meistens noch aus altem, tiefgewurzeltem auch wohlgegründetem Mißtrauen seinen Mammon. Der Geldwucher, nach des berüchtigten Mund Vorbilde, trieb im Stillen sein heilloses Spiel. — Bei der Flucht des Landesherrn und seiner Familie, waren die meisten Kassen geleert worden, und so entstand dann jetzt wahrhaftig die kritische Frage; ob die gefoderte große Contributionssumme, binnen der angesetzten Frist, in baarem Gelde anzuschaffen sey?

Aengstlich an furchtsame, der ehemaligen Herrschaft Vortheil begünstigende Maßregeln gewöhnt, wagte es keiner der obern Staatsbeamten zu kräftigen Mitteln zu rathen. Eine schnelle Negoziation der gefoderten Summen im Auslande auf des Landes Kredit, wäre anfänglich noch möglich gewesen, und selbst der höchste Zinsfuß, wobei man vielleicht 100,000 Rthlr. jährlich an Zinsen bezahlen mußte, würde für das Land lange nicht so drückend gewesen seyn, als die Mittel, wozu man nun griff, es wurden.

Den 24sten November 1806 erschien eine Auffoderung des Braunschweigischen Ministeriums und Schatzkollegiums an sämmtliche Landesbehörden, Aemter und Gerichte, worin diese angewiesen wurden, die Landeseinwohner zur Verleihung ihrer Kapitalien auf landschaftliche Obligationen zu 4 Prozent Zinsen anzunehmen,

um, wie es hieß, solchermaßen ihr Privateigenthum zu sichern. Vorsichtige hielten indessen doch zurück, Gutmüthige aber, besonders Landleute und Bürger in kleinen Städten brachten, der Versicherung ihrer Obrigkeiten vertrauend, das ersparte Geld (oft keinen Nothpfenning behaltend) herbei. Kaum war dies geschehen, so ward unterm 28sten Novbr. eine Vorschußsteuer von sämmtlichem, nach fünf Klassen abgetheiltem Ackerlande, wobei für einen Morgen aus der ersten Klasse 1 Rthlr., aus der letzten Klasse aber 6 Ggr. gezahlt werden mußte, gefodert und mit Androhung scharfer Exekution eingetrieben. Viele durch die Anleihe getäuschte Landleute kamen dadurch in die dringendste Verlegenheit, ihre beim Leihhause stehenden kleinen Kapitalien wurden nicht ausgezahlt, und so fielen manche der armen Bethörten gierigen Wucherern in die Hände, die unter der verruchten Larve des Patriotismus, das allgemeine Elend zur schnellern Anfüllung ihres Seckels benutzten.

Die freiwillige Anleihe und Vorschußsteuer, reichten indessen bei weiten nicht zu, auch nur die Hälfte der Kontribution abzutragen! Die Pächter, ohne Unterschied, ob sie schon lange vom Fette des Landes gezehrt, oder erst neuerlich in Hoffnung auf fortdauernde hohe Kornpreise, übermäßig hoch gepachtet hatten, wurden also durch ein Dekret vom 29sten November,

angewiesen, sich der Steuer gleichfalls zu unterwerfen, und von jedem Pachtlocario, das über 500 bis zu 2000 Rthlr. jährlich betrage, 5 Prozent, von allen über 2000 Rthlr. jährlich betragenden Pachtungen aber, ohne Unterschied, ob es Domanial-, Kloster- oder ritterschaftliche Pachtungen wären, 8 Prozent sofort zu entrichten.

Für die Städte verfiel man auf den unglücklichen Gedanken, ihre Bewohner durch eine, von den in der Brandversicherung katastrirten Gebäuden zu entrichtende Steuer von 1 Prozent, auf die ungleichförmigste Weise zu besteuern. Allgemein bekannt war es doch, daß viele Gebäude, um nur große Summen darauf borgen zu können, über ihren wahren Werth in die Brandversicherung neuerlich gebracht worden, und noch bekannter mußte es seyn, daß kaum ein Drittheil derer, die namentlich Hausbesitzer waren, auch nur zur Hälfte mit eignem Gelde ihre Häuser erkauft hatten. Der Aermste ward also hier am härtesten gedrückt, und große Kapitalisten, welche viele Tausende, besage der Hypothekenbücher, auf Häuser ausgeliehen hatten, gingen ganz frei aus. Die nächste Folge dieser Maßregel war wohl natürlich die, daß alle Häuser übermäßig im Preise fielen, daß oft des redlichsten Mannes bürgerliche Existenz an einem seidenen Faden

hing, daß der geheime Geldwucher noch fürchterlicher um sich griff, und daß durch die falsche Maxime: dem gutmüthigen Landmanne sein baares Geld abzuschwatzen, ehe man ihn besteuerte, das alte unglückliche Mißtrauen gegen seine Vorgesetzten verdoppelt, ja bei vielen verdreifacht wurde.

Und dennoch führten alle diese harten Mißgriffe, eben weil sie so schlecht gewählt waren, daß keiner den wahren Reichen tief in den vollen Beutel griff, noch lange nicht zum erwünschten Ziele. Es mußte, nach dem Ausdrucke der Interimsregierung, noch ungleich härter auf die Unterthanen gegriffen werden. Am 5ten Januar 1807 war noch nicht einmal die Hälfte der Kontribution entrichtet, auch die Städte mußten daher von ihren Aeckern und Gärten die Landsteuer, und sämmtliche Dorfbewohner von ihren katastrirten Gebäuden die Brandassekuranzsteuer leisten.

Gegen Ende Februars machte die Abtragung des letzten Drittheils der Kontribution von 1,875,000 Franken, neue Sorgen. Nun erklärte man endlich (2ten Februar) durch fernere Anleihen im Lande und Auslande, die nöthigen Summen herbei schaffen zu wollen, da dies aber nicht so schnell als erfoderlich geschehen könne, so solle auf die bald fälligen monatlichen Proviantgelder vorschußweise gegriffen werden,

wobei man denn ohne alle Schonung der Restanten verfahren müsse. Immer fehlte jedoch an dem Ganzen noch eine bedeutende Summe. Die Kaufmannschaft ward daher zu einer gezwungenen Anleihe von 200,000 Thalern vermocht, und alle Kapitalisten, wozu man vorzüglich die Gutsbesitzer und Pächter zählte, wurden mit der Drohung: daß das Französische Gouvernement auf sie zuerst greifen *) würde, wenn sie nicht zahlten, durch ein Ministerialreskript vom 7ten Februar, aufgefodert, ihr vorräthiges Geld dem Vaterlande mittelst einer Anleihe zum Opfer darzubringen.

Hiemit kam man endlich zum Ziele. Der Wucher welchem man entgehen wollte, (da gleich Anfangs die Idee einer allgemeinen Anleihe verworfen ward,) hatte aber doppelt nachtheilig im Stillen sein heilloses Spiel getrieben, hatte durch schändliche Insinuationen in öffentlichen Blättern, die Braunschweigischen Landesobligationen für 30 Prozent schlechter als baares Geld, ausgeschrieen, hatte Bürger und Bauern, die in seine Hände fielen, geplündert, und wußte es am Ende unter der falschen Larve des Patriotismus sogar dahin zu bringen, daß aber-

---

*) Das Greifen ist ein rechter Lieblingsausdruck in diesen Verordnungen.

witzige oder bestochene Lobredner für ihn auftraten!!!

Nahrungslosigkeit, Mangel an Getreideausfuhr und häufige Einquartierungen abgerechnet, fühlte die Hauptstadt keine drückende Beschwerden des Krieges. Landstädte und Dörfer, die an der großen Heerstraße lagen, trugen immittelst dreifach die Lasten der Kriegsfuhren, der täglichen Einquartierungen u. s. f., welche billig nach völlig gleichem Verhältnisse auf alle Landesbewohner hätten vertheilt werden sollen.

Von Unsicherheit der Straßen wußte man fast gar nichts, da doch sonst dieses Unheil die gewöhnliche Mitgabe des Krieges zu seyn pflegt. Die aufmerksame und stets thätige Polizei, welche das Französische Gouvernement in Gang brachte, die das ganze Land durchstreifende Französische Gensd'armerie, und die nun geweckte Nacheiferung der ehemals fürstlichen Aemter, waren dem Diebsgesindel, sobald es sich blicken ließ, schnell auf der Spur. Die unter dem Namen der Rheinpfälzer berüchtigte Diebesbande, wagte sich also gar nicht im Braunschweigischen aufs platte Land, und da am 16ten Februar, in Gemeinschaft mit der Halberstädtschen Regierung, eine allgemeine Nachsuchung nach Land-

streichern, Diebs- und Bettelgesindel verfügt wurde; so blieben alle Landesunterthanen gegen heillose Exzesse der Dieberei, des Raubes und der Plünderung von Seiten der Nachzügler, hinlänglich gesichert.

Der General Bisson, verließ nach höchstem Befehle des Kaisers, gegen Ende des Monats Februar 1807, die Braunschweigischen Staaten und machte dem neuen vom Kaiser ernannten Gouverneur, dem Divisionsgenerale Rivaud Platz; dahingegen der Intendant, Herr Daru, noch fernerweit im Lande blieb und seine Geschäfte fortsetzte.

Der Gouvernementswechsel wurde sämmtlichen Landeskollegien, Departements, Stadtmagisträten, Aemtern und Gerichten, durch ein eigenes Publicandum vom 27sten Februar 1807 bekannt gemacht, und es waren damals in der That nicht wenige Personen, welche von dem männlichen Ernste des neuen Gouverneurs bei weiten nicht eine so günstige Zeit hofften, als die Bonhommie und hospitale Bauchpflege des gewesenen Gouverneurs ihnen gewährt hatte! Indessen bewährte es die Erfahrung bald, daß der günstige Ruf des General Rivaud, welcher aus dem Hannöverschen nach Braunschweig herüberscholl, nicht zu günstig von ihm geurtheilt hatte.

Rivauds ganzes Benehmen, war das Be-

nehmen eines rechtlichen, gewissenhaft seine Pflichten erfüllenden und wahrhaft humanen Mannes. Seine Befehle: daß den etwanigen Ausreißern des abmarschirenden, in Braunschweig errichteten 3ten Bataillons des Westfälischen Regiments, von Seiten der Landeseinwohner kein Vorschub sollte geleistet werden, mußten zwar streng und drohend seyn; *) aber er erließ auch bald nachher, am 11ten April, einen Befehl an sämmtliche Kommandanten seines Gouvernements, welcher dem bisher unrechtmäßiger Weise, besonders von der Holländischen Werbung getriebenen Unfuge, der Foderungen von Kriegsfuhren, Lieferungen u. s. f., ein schnelles Ende machte. Er untersagte ferner selbst denjenigen Personen, welche mit Recht Kriegsfuhren fodern konnten, auf das strengste jede Mißhandlung der Pferdeführer, ja jede zu harte Anstrengung der gelieferten Bauernpferde, und bewies dadurch zur Genüge, daß er gern alles, was in seiner Macht stünde, zur Erleichterung der drückenden Lasten, die das Land tragen mußte, anwenden wolle. **) Natürlich mußte er aber auch den rohen Aeußerungen des Unwillens und der Verachtung Französischer Militärpersonen von Seiten der Land=

---

*) Publicandum vom 4ten April 1807.

**) Decret vom 28sten Mai.

leute, durch Androhung strenger Ahndung ein Ziel zu setzen suchen, wenn er bei seiner eigenen Nation sich nicht den Vorwurf einseitiger Parteilichkeit zuziehen wollte.

Schon glaubte der große, nur auf das, was dicht vor seinen Füßen liegt achtende Haufe, nach endlich geschehener Abtragung der schweren Kontribution, allen Leiden entsprungen zu seyn; als die Nachwehen der zur Aufbringung jener Summen genommenen Maßregeln, erst recht fühlbar wurden. Nach langen Debatten der erwählten Stimmführer sämmtlicher Landstände, die von jeher gern den ehrenvollen Titel wahrer Volksrepräsentanten haben führen wollen, obgleich der unbefangene Kenner vaterländischer Geschichte und Verfassung, gegen die Aechtheit und Nützlichkeit einer solcher Repräsentation, immer manches Bedenken fand, wurde endlich beliebt, die großen Finanzlücken verfassungsmäßig wieder auszustopfen. Nicht aufgeben, nur klüglich für die jetzige eiserne Zeit, den gedrückteren Kasten aus den Augen rücken, wollte man die ritterschaftlichen Prärogativen der alten quasi Steuerfreiheit. Man kämpfte noch immer für die Ueberbleibsel der konstitutionsmäßigen Barbarei. Man wandte und schmiegte sich, um nicht gar zu öffentlich gegen des Volkes drohende Stimme und gegen den allmächtigen Geist der Zeit anzukämpfen, und so kam man

am 15ten Jul. zu dem entscheidenden Resultate: das Nöthige zur Bestreitung der außerordentlichen Ausgaben und zur Abtragung der Zinsen, durch eine verhältnißmäßige Erhöhung der bestehenden Abgaben, mit Herbeiziehung, aller sonst davon Befreieten, aufzubringen.

Nunmehr ward also in Ansehung der Kontribution folgendes bestimmt:

1) Von jedem kontributionspflichtigen Landeseinwohner und Grundbesitzer, sollten neben der bisherigen Kontribution zu $3\frac{7}{12}$ Simplis, annoch von 1sten Julius 1807 angerechnet, $1\frac{1}{2}$ Simpla von gewissen und ungewissen Einnahmen entrichtet werden.

2) Die Erhebung der $1\frac{1}{2}$ Simpla geschehe auf eben die Weise und von eben den Behörden, wie die der gewöhnlichen Kontribution.

3) Diese Behörden erhielten dafür die üblichen Zahlgelder.

4) Der Betrag der $1\frac{1}{2}$ Simpla sey an die Landrentereikasse einzusenden.

5) Die gesetzlichen Bestimmungen über die richtige Abführung der ordinären Kontribution, erstrecken sich auch auf diese außerordentliche Erhöhung.

6) Niemand dürfe sich der Entrichtung dieser außerordentlichen Abgabe entziehen.

7) Wegen deren Entrichtung von den Domanial- den Rittergütern und den den Kirchen

gehörigen Grundstücken, auch wegen eines verhältnißmäßigen Beitrages der Städte Braunschweig und Wolfenbüttel, wurde am nämlichen Tage das Nöthige erlassen. Nur allein die Besitzungen der milden Stiftungen, blieben ihrer Bestimmung wegen, so wie die zu den Pfarren, Schulen oder Pfarrwittwenthümern gehörigen Grundstücke, von der Abgabe befreiet. Mit Ablauf des Monats September d. J. sey der Betrag dieser Steuer für die ersten drei Monate vom 1sten Julius an, zu entrichten, und nachmalen monatlich immer in der ersten Hälfte des Monats abzuliefern. Endlich wurde die Verordnung mit einer Erklärung, die theils sehr liberal, theils sehr ängstlich klang, geschlossen, welche aber die Geschichte als nicht wesentlich zu dem Geschehenen gehörig, wohl verschweigen darf.

Mit dieser Verordnung zugleich, wurden die Abgaben von den ritterschaftlichen Besitzungen näher bestimmt. Die Holzungen blieben bis weiteres von Abgaben frei. Die Länderei ward nach der Klassifikation angesetzt, und nach gleichen Grundsätzen in Ansehung der Wiesen verfahren. Vom Viehe mußte nach Maßgabe der in der Rittermatrikel angegebenen Stückzahl, ohne Unterschied von Pferden und Hornvieh, à Stück 6 Pf. gesteuert werden. Die unveränderlichen stehenden Geldeinnahmen wurden

zusammengerechnet, und von 10 Rthlr. monatlich 6 Pf. genommen. Dasselbe fand bei solchen Grundstücken Statt, die bisher im Kontributionsfuße nicht vorkamen, als z. B. Teiche, Mühlen, Krüge u. s. f. Von sechs Morgen Naturalzehnten, war im Simplo so viel zu entrichten, als sonst das Simplum von 1 Morgen zehnt- und dienstfreien Ackers in der zehntbaren Feldmark betrug. Bei Naturalkorngefällen, z. B. Meierzinsen, wurden 10 Himten Weizen im Simplo zu 5 Pf. — Rocken zu 4 Pf. — Gerste zu 3 Pf. und Hafer zu 2 Pf. berechnet. Gleichfalls waren die Spanndienste, für 26 Tage im Jahre, zum Simplo zu 4 Pf., für 52 Tage, 8 Pf., und für 104 Tage, 1 Ggr. 4 Pf., angesetzt; dagegen blieben aber die Handdienste, Patronatrechte, Gerichte, Jagden, Brauereien, Mastung u. s. w., wie auch die Schäfereien, worüber eine besondere Verordnung ergangen war, von dieser Steuer frei.

Vom 1sten Oktober an, sollten nun auch zur Bestreitung der erhöheten Landesbedürfnisse, neben der bestehenden Wein-Accise, 2 Rthlr. 12 Ggr. für das Oxhoft, vom Weinessig aber, neben der bisherigen Accise für den Anker, 6 Ggr. erlegt werden, und diese Steuer galt gleichförmig sowol für die Hauptstadt, als für die übrigen Städte und das platte Land. Nicht minder ward die Bier- und Essigsteuer für je-

des Quartier um 1 Pf. erhöhet und angedeutet worden, daß von dieser außerordentlichen Biersteuer Niemand befreiet sey. Der Brantwein gieng auch keinesweges frei aus, sondern es mußte von einem jeden Brantweinmalze zu 24 Himten, statt der bisher entrichteten 4 Rthlr. 18 Mgr. Accise und 1 Rthlr. 24 Mgr. Mühlenpfennig, künftig von 1sten Oktob. an, 9 Rthlr. an Accise und 3 Rthlr. 12 Mgr. Mühlenpfennig, von allen privilegirten Brantweinbrennern in Braunschweig an das dortige Packhaus entrichtet werden. Dabei war zugleich bestimmt, daß von dem aus Braunschweig in die Landstädte und auf das platte Land gehenden Brantwein, von 1 Stübchen fortan 5 Ggr. 4 Pf. gegeben, und von den Brantweinbrennereien in den Landstädten und auf dem platten Lande, von 1 Eimer an monatlichem Blasenzins statt 1 Rthlr. 12 Ggr., künftig 3 Rthlr., und von 1 Himten Malz statt 6 Ggr. 8 Pf. künftig 13 Ggr. 4 Pf. gezahlt werden sollten. Zugleich erhöhte man den Impost des ausländischen Brantweins, und bemerkte, daß von dieser erhöheten Accise niemand frei bleiben könne.

Der letzte und gewissermaßen härteste Schlag, traf die besoldete Dienerschaft. Denn sie, die schon in der kritisch-bedrängtesten Epoche eine harte Vorschußsteuer erduldet hatte, mußte nun

auch von ihrem stehenden jährlichen Gehalte, so wie diejenigen, welche Pensionen genossen, von letztern, zur außerordentlichen Steuer jährlich Eins von Hundert entrichten, wobei jedoch unbeständige Emolumente an Accidenzen und Naturalien nicht mit in Anschlag kamen, auch jeder Gehalt unter 300 Rthlr. unversteuert blieb. Auf die Pächter der Domänen, adeliger Güter und sonstigen Grundstücke ward gleichfalls noch einmal gegriffen und befohlen, daß sie von dem Betrage ihres Pachtgeldes, jährlich Zwei von Hundert zur außerordentlichen Steuer entrichten sollten, wobei zur schwankenden Beruhigung, auf eine, demnächst wegen Vergütung der geleisteten Vorschußsteuer das Nähere bestimmende Verordnung hingewiesen wurde. Endlich hatte man auch noch für die Miethsleute in Braunschweig eine monatliche Steuer erfunden, durch welche die wenig Begüterten ziemlich hart, die reichsten Miether, aber gar nicht bedrückt wurden; indem unter diesen letztern viele, die jährlich 200 bis 500 Rthlr. Miethzins gaben, kaum zum vierten Theile so hart angegriffen waren, als diejenigen, welche jährlich 60 bis 100 Rthlr. Miethzins zu entrichten hatten.

Jedermann trauerte jetzt sehr natürlich über das Verschwinden der alten glücklich gepriesenen

Zeiten, und Aller Hoffnungen waren gespannt, als die frohe Nachricht von dem zu Tilsit geschlossenen Frieden erscholl. Man schien ganz zu vergessen, daß der große Kaiser der Franzosen, bisher noch niemals seine öffentlich erklärten Plane zurückgenommen habe. Man berechnete nur, welche Rolle der erwartete Prinz Wilhelm als Braunschweigischer Landesherr unter den neuen politischen Konjunkturen zu spielen habe, als zum allgemeinen Schrecken die Nachricht laut wurde, des erhabenen Kaisers Bruder Hieronymus sey zum Könige von Westfalen bestimmt, und zu diesem neuen Königreiche werde auch das Braunschweigische Land geschlagen werden! Man zweifelte jedoch noch immer. Man sprach von mächtiger Verwendung des erhabenen Kaisers Alexander zu Gunsten seines Schwagers. Man bauete stark auf Englands Widerspruch. Man politisirte und deraisonnirte so lange, bis endlich — siehe da! der Beschluß, welchen Napoleon der Große, im kaiserlichen Palast der Tuillerien, am 18ten August 1807 gefaßt hatte, groß und deutlich gedruckt an allen Straßenecken zu lesen war.

Dieser Beschluß, durch welchen feierlich, öffentlich und unter höchster Sanktion, die Staaten von Braunschweig-Wolfenbüttel, als ein integrirender Theil der neuen Westfälischen Monarchie nahmhaft gemacht, den Staatsräthen

Beugnot, Simeon und Jollivet, nebst dem Divisionsgenerale Lagrange, die Polizei und Verwaltung des neuen Königreichs aufgetragen, und die bestimmtesten Erklärungen gegeben wurden, daß der neue König von Westfalen, vom 1sten Oktober an, seine Staaten in Besitz nehmen und für eigene Rechnung verwalten lassen werde, ließ nun keinen weitern Zweifel über die künftige Bestimmung des Landes zu. Da auch der Gouverneur von Braunschweig, General Rivaud, bald nachher den Französischen Truppen, welche siegreich in ihre Heimath zurückzogen, durch eine feierliche Bekanntmachung (9ten Okt.) die Bewohner von Braunschweig, als Unterthanen des Bruders des erhabenen Kaisers, als Bewohner eines Landes, welches nunmehr im engsten Bündnisse mit Frankreich stehe, zur freundschaftlichsten brüderlichen Behandlung anempfahl, hätte man des unwandelbaren Beschlusses um so gewisser seyn können, gleichwohl wurden auch dadurch noch lange nicht alle thörichten Hoffnungen unterdrückt.

Doch die Geschichte rede nur von wohlgegründeten Hoffnungen; sie erzähle nur das wirklich Geschehene und stelle den unbefangenen Le-

ser auf den Standpunkt richtiger Beobachtungen und Kombinationen, oder allenfalls wahrscheinlicher Vermuthungen für die Zukunft nach Maßgabe pragmatischer Beherzigungen der Vergangenheit und Gegenwart!

War Deutschlands getheiltes Interesse, waren die sich oft gegen einander reibenden Leidenschaften seiner Beherrscher, waren jene privilegirte Kasten, die durch ihre Geburt allein, sich zu den höchsten Staatswürden berechtigt glaubten, waren manche Ueberbleibsel der alten Barbarei in der Verfassung jedes einzelnen kleinen Deutschen Staats, besonders in dem wenige Privilegirte, (ganz gegen das Bedürfniß und den Geist der Zeiten) begünstigenden Steuersysteme, waren endlich das kleinliche Kreaturenwesen und das noch kleinlichere System der Plusmacherei zu Gunsten des Fürsten, unleugbar die ergiebigsten Quellen unserer Nationalohnmacht und des beinahe allgemeinen Mangels an ächtem Patriotismus; — so ist wohl mit Recht zu hoffen, daß die neue Westfälische Monarchie jene Quellen verstopfen, nämlich Gleichheit der Staatslasten einführen, Talente wecken und ihnen freien Spielraum verschaffen, Adelsstolz mäßigen, verjährte Vorurtheile kraftvoll bekämpfen und sich durch den alten Wahn nicht abhalten lassen werden, das erkannte Gute

zum Wohle des ganzen Staats unermüdet zu befördern.

Ein König, der selbst als einfacher Bürger vorher lebte, der in Standesvorurtheilen nicht aufgewachsen und dadurch nicht benebelt ward, ein Regent mit freiem, heiterm Blicke, dessen Gefühl unter dem Getümmel der Schlachten noch nicht abgestumpft wurde, und der unmöglich einen höhern Ehrgeiz haben kann, als den: sich durch Weisheit, Gerechtigkeit und Energie, der erhabenen Stuffe von Macht, auf welche ihn der größte Geist des Jahrhunderts hob, würdig zu machen; — ein solcher König berechtigt zu Hoffnungen, die nach dem gewöhnlichen Weltlaufe, dem unbefangenen Beobachter kein geborner Prinz gewähren kann! — Fodert ihr den Beweis? Er liegt in den Annalen aller Jahrhunderte, in aller Völker- und Staatengeschichten; ja in der Natur jeder menschlichen Richtung, die nothwendig durch Alter, Gewohnheit und allmählige Verdunstung des Geistes, der sie schuf, zu einer Maschinerie herabsinkt, in welcher die Mittel den Zweck verschlingen.

Dies war unleugbar des unsere Selbständigkeit mit hochgepriesener Ruhmredigkeit garantirenden Nachbars Schicksal! Preußen fiel, sobald Friedrichs Geist erlosch, und zog uns mit in seinen Fall, uns, die wir auch über den

todten Buchstaben, längstens den belebenden Geist einer auf Freiheit gegründeten Verfassung vergessen hatten. Aber es ist kein leerer Traum, der uns verbürgt, daß wir schneller wieder aufstehen werden, als Preußens zertrümmerter Staatskörper sich von seinem Falle erholen kann!

Wir werden auferstehen durch neu geweckten, nun erst wahrhaft möglich gewordenen Patriotismus! Katten und Cherusker, die feindseligsten Völkerstämme Deutschlands, deren alter Haß, des edlen Herrmanns kühnes Wagstück völlig unnütz und unwirksam für vaterländische Freiheit machte, werden nun ein Volk, das kraftvollste des nördlichen Deutschlands werden, und die große Epopöe vaterländischer Geschichte wird sich, sobald uns der Mann geboren ist, der dem Vaterlande Noth thut, mit einer Auflösung enden, welcher unwidersprechlich zeigt, daß wir wieder würdig geworden sind, ein Deutsches Volk zu heißen. So gebe es Gott und segne unsern König, daß er uns bald zu dem ersehnten Ziele leite!

